Vier Bücher Aesopischer Fabeln

in gebundener Schreib-Art

Leipzig, bey Wolfgang Deer.

1748.

Verzeichniß

Der in dieſem Wercke befindlichen Fabeln.

Das erſte Buch.

1. Die beraubte Fabel.
2. Das Glück und der Traum.
3. Phyllis und der Vogel.
4. Der Wieſel und die Hüner.
5. Das Reuter-Pferd.
6. Der Fuchs.
7. Die Laſter und die Strafe.
8. Boreas und die Erde.
9. Der Affe und Bär.
10. Der Roßkäfer.
11. Das Turnier der Vögel.
12. Das ſchlechte Tuch.
13. Der Löwe und Wolf.
14. Das aus der Erde wachſende Lamm.
15. Der Mohr und der Weiſſe.
16. Der Käſe,
17. Phoebus und ſein Sohn.

18. Der Rieſe und Zwerg.
19. Der Wandersmann und Colibri.
20. Der Diamant und Bergcryſtal.
21. Die Schlange.
22. Die Katzen und der Hausherr.
23. Die Tulipane.
24. Das Mäuſes Begängniß.
25. Der Uhu und die Lerche.

Das andre Buch.

1. Die Gartenluſt.
2. Der Adler und Molcken-Dieb.
3. Die zween Peruaniſchen Weiſen.
4. Der Becker und die Maus.
5. Die zwo Bettelweiber.
6. Der Hänfling.
7. Der Hüner-Hund.
8. Die zween Jupiter.
9. Der Vogel Platea und die Reiger.
10. Die Geburt der Hündin.
11. Das trunckene Schwein.
12. Der junge Kater.
13. Der Kapaun und das Huhn.
14. Der Eſel und die Dohle.
15. Die Uhren.
16. Der Rhein.
17. Die zween Bäre.
18. Der Scorpion und die Spinne.
19. Die Fiſche.
20. Der Prieſter und der Krancke.
21. Jupiter und die Winde.
22. Der Maulwurf.

23. Der Satyren-Schreiber.
24. Des Vulcanus dren Ehen.
25. Das Nashorn und der Elephant.

Das dritte Buch.

1. Die Zauberinn.
2. Die seltsamen Menschen.
3. Der Crocodil und Stör.
4. Der kleine Töffel.
5. Das Diebs-Geschlechte.
6. Die Biene und Fliege.
7. Das Kleid und das Küssen.
8. Das Beil vor Gerichte.
9. Der Löwe und Affe.
10. Der Chinesische Bücher-Schreiber.
11. Der Quell der Jugend.
12. Der Koch und sein Herr.
13. Der Fuchs und das Eichhorn.
14. Der Affe und die Uhr.
15. Die Frösche.
16. Der Aepfelbaum und Nelken-Stock.
17. Die Rehe.
18. Der Krieg der Füchse und Wölfe.
19. Das Pferd und der Esel.
20. Die Hunde.
21. Die gefangene Droßel.
22. Der Rabe und der Fuchs.
23. Die Nachtigal, der Staar und der Papagey.
24. Der Uhren-Saal.
25. Die zween Hähne, und der Entrich.

Das vierte Buch.

1. Der Mond und Cometen.
2. Die Hirſche.
3. Die Flinte, und der Haſe.
4. Der Fuchs und Marder.
5. Der Hamſter.
6. Die Mäuſe.
7. Der Kobolt.
8. Die Reiſe nach Corinth.
9. Charon und Mercur.
10. Die zwey Kaninichen.
11. Die Nachtigal und der Gimpel.
12. Das Kamel.
13. Der Löwe und Ziegenbock.
14. Die blinde Kuh.
15. Die Weſpe und der Knabe.
16. Die Krähe und Elſter.
17. Mann und Frau.
18. Der Leopard und die Schlange.
19. Der Igel.
20. Die heßliche Bauers-Tochter.
21. Die Eule in Geſellſchafft.
22. Die Schnecke und die Grille.
23. Die wächſerne Naſe.
24. Die Kröte und Waſſermaus.
25. Vater und Sohn.

Aesopischer Fabeln.

Erstes Buch.

O Muse, die du weist, was stumme Wesen sagen,
Darf meine Neugier dich nun etwas kleines fragen?
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw und Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wie quackt ein Frosch gelehrt? wie sprechen muntre Pferde?
Was sagen Baum und Fluß? worüber seufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja sehr betrübt,
Wenn ein verwegner Kiel den Haasen Großmuth giebt,
Die Löwen greinen läßt, die Bäche dichten lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aesopus dichtete, doch mit Zusammenhang,
Aesop, der von der Maus bis an den Löwen sang,
Und ohne der Natur was falsches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden.

Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut
Der Hirsch lobt sein Gehörn, der Uhu seine Braut
Der Panter drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
So sang der Phrygier. Nichts, so sich widersprach,
Floß jemals in sein Lied: ihm sang ein Phädrus nach.
Und alle, die seit dem das Fabel-Reich durchstrichen
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.
Mein Kiel betritt ihr Gleis; Wie wenn er stecken bleibt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey gewagt, er schreibt.

* * * * * * * * * * *

Die I. Fabel.

Die beraubte Fabel.

Es zog die Göttin aller Dichter
Die Fabel in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Böswichter
Sie einsam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den sie liefern müssen
Befand sich leer; sie soll die Schuld
Mit dem Verlust der Kleider büssen,
Die Göttin litt es mit Geduld.

Hier wieß sich eine Fürsten Beute
Ein Kleid umschloß das andre Kleid;

Man

Man fand verſchiedner Thiere Häute
Bald die, bald jene Koſtbarkeit.

Hilf Himmel, Kleider und kein Ende!
Ihr Götter! ſchrien ſie, habet Danck,
Ihr gebt ein Welt in unſre Hände
Die mehr trägt, als ein Kleider-Schranck.

Sie fuhren fort, noch mancher Plunder
Ward preis; doch eh man ſichs verſah,
Da ſie noch ſchrien, ſo ſtund, o Wunder!
Die helle Wahrheit nackend da.

Die Räuber-Schaar ſah vor ſich nieder,
Und ſprach: Geſchehen iſt geſchehn,
Man geb ihr ihre Kleider wieder,
Wer kann die Wahrheit nackend ſehn?

* * * * * * * * * * *

Die II. Fabel.

Das Glück und der Traum.

Es lag und ſchlummerte in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den meiſten Theil der Nacht,
Wenn es ein Held gewußt, er hätt es, wie ich glaube,
Mit hundert tauſend Mann bewacht.

Hier flog ein Traum vorbey und störte seinen Schlummer,
Ihm rief das halb erwachte Glück:
Wie! das ist GOtt bekannt, und macht mir keinen Kummer,
Es rief und sprach, woher kömmst du so spät zurück?

Ich komme mit dem Morgen-Winde,
Versetzt der Schatten, aus der Stadt,
Von einem wohlgestalten Kinde,
Dem meine Gegenwart die Zeit verkürtzet hat.
Das Glück hub freundlich an zu lachen,
Und sprach, wenn es dir so gefällt,
So sage mir, was du vor Sachen
Ihm diese Nacht durch vorgestellt?

Er sprach: ich kam mit Kutsch und Pferden,
Die Thüren sprangen, als ich sprach;
Mir trat mit sittsamen Geberden,
Ein Heer vergoldter Diener nach.
Ich war Baron, und zwar kein neuer,
Ich hatte Geld, ich wollte freyn,
Begütert, Herr Baron, und Freyer,
Die Wörter gehn durch Marck und Bein.

Geschencke folgten jedem Blicke
Du weist, was ein Geschencke thut
Und dieser Sprache, liebes Glücke
Sind doch die Mädgen gar zu gut.

Zuletzt fiel ich ihr gar zu Füſſen,
Ich bat ſie und erhielt ihr Wort,
Sie gab mir ihre Hand zu küſſen,
Da kam der Tag und trieb mich fort.

* * *

Indeſſen wird mein Kind gewiß vergnügt erwachen,
Und ſagt ſie Niemand nichts von mir:
So wird ſie heimlich doch den ganzen Morgen lachen.
Mir geht es nicht ſo gut, wie dir,
Verſetzte hier das Glück, mit traurigen Gebehrden,
Ich kam vor wenig Zeit in eines Kaufmanns Haus,
Ich ließ ihn reich und edel werden,
Es ward ein halber Graf daraus.
Doch geſtern wandt ich kaum den Rücken
So hieng er ſich an einen Baum,
Warum muß es dir beſſer glücken?
Bin ich nicht, gleich wie du, ein Traum?

* * * * * * * * * * *

Die III. Fabel.

Phyllis und der Vogel.

Es trug Damoet vor wenig Wochen,
Zu Phyllis, ſeiner Schäferin,
Ein Thier, das er ihr längſt verſprochen,
Ein abgerichtet Vöglein hin.

Ach! sagte Phyllis, mein Damoet,
Es ist recht schön, kann es auch singen?
Ja! Kind, es singt wie ein Poet,
Ich werde dir nichts schlechtes bringen.

Wie freudlich danckte sie Damoeten?
Wer wünschte nicht Damoet zu seyn?
Sie schloß den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.
Sie knackt ihm Hanf, sie gab ihm Brod,
Das sie zuvor in Milch erweichte,
Es hieß: der Vogel leidet Noth,
So oft sie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle,
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß sein Futter in der Stille,
Und unterließ das Singen gar.
Ey, sagte Phyllis, sing auch nun;
Sieh, was ich dir vor guts erzeiget!
Der Vogel hatte mehr zu thun,
Sie häuft sein Futter; Nichts! er schweiget.

Damoet, das will ich nicht vergessen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt,
Der Vogel hat so viel zu fressen,
Und singt doch nicht. Ist das erlaubt?

Es blieb dabey. Hört, was geſchah,
Die Schäferin gieng einſt zum Schmauſe,
Und blieb bis an den Abend da,
Der Vogel hungerte zu Hauſe.

Ergötzt er gleich nicht Phyllis Ohren
So war ihr doch der Vogel lieb;
Sie ſchätzt ihn dießmal vor verloren,
Ach! ſagte ſie, du armer Dieb!
Indem ich hier getantzt, wirſt du
Vielleicht ſchon mit dem Tode ringen.
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu,
Da höret ſie den Vogel ſingen.

So! rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzuvielem Futter her,
So wird der Hauf im Preiſe ſteigen,
Sie hält ihn knap: Nun ſingt er.
Des Schickſals Weißheit zeiget ſich,
Vom kleinſten Weſen bis zum gröſten,
Sie nährt die Dichter kümmerlich,
Warum? da ſingen ſie am beſten.

Die IV. Fabel.

Der Wiesel und die Hüner.

Vermittelst eines Knoten-Prügels
Ward im Gesicht des Haus-Geflügels
Ein Dieb, und andrer Tullian,
Ein schlimmer Wiesel abgethan.
Ein Hof voll Hüner sah ihn leiden,
Und gackerte dabey vor Freuden,
Nur eine Henne rief betrübt:
Was hilfts, daß er sein Recht bekommen,
Wenn man mir die nicht wieder giebt,
Die er mir mit Gewalt genommen?
Der Böse kriegt einst seinen Lohn,
Allein den Schaden hab ich schon,
Ihr mögt ihn sieden oder braten,
Dadurch wird mir gar schlecht gerathen.

* * * * * * * * * * *

Die V. Fabel.

Das Reuter-Pferd.

Ein jeder Weiser ist ein Held,
Er lässet sich den Tod nicht schrecken,
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt,
Was sollt er sich vor ihm verstecken?

Es bring ihn Feuer, Waſſer, Erde,
Es bring ihn endlich Wind mit Luft,
So iſts ein Tod und eine Gruft.
Er zeigt ſich überall mit einerley Gebehrde,
Und iſt ein unvermeidlich Ding,
Man ſtürbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
Merckt, was das Reuter-Pferd zu ſeinen Freunden ſagte,
Als es nunmehr zu Felde gieng,
Und bey dem Abſchied die Befreundten
Die Herren Acker-Gäule weinten,
So ſprach es: ihr beklagt mich würcklich ohne Noth,
Ich geh in einen edlen Tod
Und ſterbe jung mit Ruhm: mich wird man einſt beſingen,
Euch wird ein ſchnöder Tod einſt auf den Anger bringen.

* * *

Wie manche ſchliefen jetzt mit Ehren,
Wenn ſie zu früh geſtorben wären?

Die VI. Fabel.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Graſe,
Ein Buch im Graſe? ſageſt du,
Wie kam das Buch ins Gras? mein Freund! laß mich in Ruh,
Ich ſag, er fand es da, trotz deiner ſpitzen Naſe,

So

So lautet, sag ich, der Bericht.
Und fand er es im Grase nicht,
Wo hätt er es denn sonst gefunden?
Das Buch in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Grase fand
War, o beweinenswürdger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade
Sonst Reinecke der Fuchs genannt,
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,
Es schien, als hätt er Lust zu lesen,
Allein, wie konnt es möglich seyn?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier
Ein Pflaster für den leeren Magen,
Er suchte Fleisch, und fand Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen sah.
So fort ward es von ihm durchbildert,
Sein liebreich Angesicht befand sich überall
Bey manchem Glücks- und Unglücks-Fall,
Recht nach dem Leben abgeschildert:
Besonders rührt ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles so natürlich war.

Man ſprach das Urtheil über ihn,
Der weiſſe Stab lag ihm zu Füſſen,
Der Galgen ſtunde da, und ſchien
Ihn ſchon als Hauswirth zu begrüſſen.
Der Kater Hintz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an mit ihm zu beten, (*)
So nahe ſchien allhier ſein letzter Augenblick.
Hier ſchimpft und ſprach der Hünerdieb,
Entweder mein Gedächtniß-Kaſten,
Hat ſo viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, ſo lügen die Phantaſten,
Die dies gemahlt, mit allem Fleiß:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So ſtehn hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weiß.

* * * *

Was da der Fuchs ſpricht, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn ſie der Bücher, die wir hier
Von ihnen leſen, kundig wären.

* In der Roſtocker Ausgabe von 1662. pag. 151. ſteht der Bär in Holzſchnitt geſtochen, und hat ein groſſes Buch in den Pfoten, der Fuchs aber begehrt zu beichten.

Die VII. Fabel.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster reisten über Land.
Um anderwerts sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten sie sich ohngefehr
Und sieh! es hinckte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Du hohlst uns dießmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein; doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immerfort zu laufen,
Ich komm oft spät, doch richtig nach.

Die VIII. Fabel.
Boreas und die Erde.

Boreas ein Fürſt der Winde
Lag im Grünen voller Luſt,
Bey Erechteus ſchönem Kinde,
Und entſchlief an ihrer Bruſt.
Dieſen ſah ein Satyr ſchlafen,
Und that es der Erde kund:
Eile, deinen Feind zu ſtrafen,
Oeffne ſchleunig deinen Mund.
Dieſer iſts, der deine Locken
Manche Jahre her zerzauſt,
Und oft Häuſer, Thürne, Glocken
Dir an Hals wirft, wenn er brauſt.
Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß,
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verſchlingt den Boreas.
Boreas erwacht mit Schrecken,
Und iſt aufzuſtehn bemüht,
Als er ſich mit Sand bedecken,
Und in Abgrund ſtürzen ſieht.
Er geſchwellt für Zorn und Raſen
Bläßt ſich auf, pfeift, ſauſt und brüllt,
Bis das Schnauben ſeiner Naſen
Die verſchloßnen Grüfte füllt.

Alſo mag der Aetna brüllen,
Wenn er durch des Himmels Schluß
Erd und Luft mit Glut erfüllen,
Und die Welt erſchrecken muß.

Selbſt die Erde ſeufzt und zittert,
Bis der Nordwind ſtärcker drängt,
Einen halben Wald zerſplittert,
Und das Hertz der Erde ſprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er ſeine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd ein Zucken,
Und erbebte dann und wann,
Niemand wolle mehr verſchlucken,
Als er drauf verdauen kan.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Die IX. Fabel.
Der Affe und Bär.

Ein Aff und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näſchig, und gleich alt,
Auch gleich geſchickt in Steig- und Klettern,
Durchſtrichen eifrig Feld und Wald,

Um

Um ihrer Mägen Zorn zu ſtillen,
Der Bär gieng langſam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fieng Grillen,
Der Affe ſah ſich munter um.
Der Hunger macht ihm leichte Glieder,
Ein Luft-Sprung koſtet ihm nicht viel,
Jetzt ſieht er auf, jetzt vor ſich nieder,
Ein Affe lebt und ſtirbt im Spiel.
Was nützen dieſe Fleiſcher-Gänge?
Rief hier der Affe mit Verdruß,
Wenn ich auf einen Baum mich ſchwänge
Darauf ſich alles zeigen muß,
So dürften wir nicht länger ſuchen.
Sofort bemerckt er einen Baum,
Die Königin der hohen Buchen,
Er kroch hinauf: man ſah ihn kaum.
Drauf ſetzt er ſich, beroch das Wetter,
Guckt endlich wieder in den Wald
Je Vetter! ſchrie er, lieber Vetter!
Du biſt ja, wie ein Geiſt geſtalt?
Was iſt dir immer wiederfahren?
Du biſt noch einer Erbſe greß,
Da wir ſonſt gleicher Länge waren.
Je Vetterchen! dich hör ich bloß
Antwortet Petz mit Hohn dargegen,
Wer hat denn dich zum Pilz gemacht?
Laß dir ein eiſern Wamms anlegen,
Sonſt hohlt der Wind dich künftge Nacht

Nun, nun, erwiederte der Affe,
Nur nicht so höhnisch, Herr von Bär,
Ihr seyd ein Zwerg, ein kleiner Laffe,
Und tretet wie ein Floh daher.
Floh selber, rief der Bär erbittert,
Und nun ward das Gezäncke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunter warf.
Wie nun? rief Petz, so bald er drunten,
Wie nun? versetzt der Bavian,
Warst du denn oben? und du unten?
Sie sahen sich verwundernd an.
Du bist ein Bär, und du ein Affe,
Fiel Aff und Bär einander ein,
Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe
Die Buche muß bezaubert seyn.

* * *

Wenn du einmahl an Ehren steigst
Und deinen Freunden und Verwandten
Die dich als ihres gleichen kannten,
Ein fremd und stoltzes Auge zeigst,
So geh in dich, und untersuche,
Der Fabel Sinn, er weist auf dich,
Denn glaube mir nur sicherlich:
Du bist das Aeffchen auf der Buche.

Die X. Fabel.

Der Roßkäfer.

Im innern Theil des Fabel-Reichs
Wohin kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichter-Augen ſich erſtrecken,
Liegt eine treflich große Stadt,
So Käfer zu Beſitzern hat,
Die ſie wie ſchwartze Wolcken decken.
Hier war, wo ich nicht irrig bin
Vor Zeiten eine Käferin,
Das Wort ſchien neu; doch dort iſt Käfer
Und Käferin ſo ſehr gemein
Als etwa Schäferin und Schäfer
Auf dem Parnaß gewöhnlich ſeyn.

* * *

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittig-Grün der ſchönen Bruſt,
Die Käfer ſahen ſie mit Luſt.
Vor andern einer, ſchwartz vom Leibe,
Begehrte ſie vor ſich zum Weibe,
Der letzte Zweig von ſeinem Stamm;
Er führte, ſagt man, einen Koppen
Mit braunen Aepfeln in dem Wappen,
Ein höchſt verliebter Bräutigam.

Er bracht ihr, was sein Hauß vermochte,
Was vor den Ställen, auf dem Mist,
Im Feld und wo sonst Dünger ist,
Die Gluth der Sonne kräfftig kochte.
Was halfs? Das allzu spröde Kind
War taub, und ließ sich nicht erbitten,
Sie hielt der Mayen-Käfer Sitten
Die gantz verschiedner Neigung sind,
Sie wurde bleich, wenn sie ihn hörte,
Und fiel in Ohnmacht, wenn er kam,
Bis sie sich einst das Hertze nahm,
Und ihn mit einem Korb bechrte.
Er ward für Schmertz bey nahe kranck,
Und konnt es lange nicht vergessen,
So ist denn, seufzt er, dis mein Danck
Für so unzählge Trachten Essen,
Für solche Götter-Kost, die ich
Dir alle Tage reichlich zollte,
Die Fürsten lüstern machen sollte?
Ein Greis der Käfer redt ihm zu:
Ach schweige ja von deinen Trachten,
Nicht alle dencken so wie du,
Du liebst, was viel für greulich achten.

* * *

Der trifft des andern Neigung schlecht,
Der ihn mit dem zu reitzen meynet,
Was seinen Gaumen schmackhaft scheinet,
Der Greis der Käfer hatte recht.

Die

Die XI. Fabel.

Das Turnier der Vögel.

Die Kinder der Lüffte, das leichte Geſchlechte,
Die Vögel verglichen die ſtreitigen Rechte
Und ſtellten, als ſie ſich in Sicherheit ſahn,
Zuſammen ein zierliches Ritterſpiel an.
Kaum wurde die Spitze des Brockenbergs lichte,
Kaum zeigte ſich Phoebus mit heiterm Geſichte,
Und ſtieg nach der Zeiten gewöhnlichen Lauf,
Wie Gold aus dem Schooße der Thetys herauf,
Als man in den Wäldern ein Rauſchen verſpürte,
Als alles, was Klauen und Fittige führte,
Die Gipfel der Bäume, die Büſche verließ,
Und ſich an den Schrancken des Renn-Platzes wieß.
Die Adler, die Fürſten der fliegenden Schaaren
Erſchienen gerüſtet, und machten zu Paaren
Sich in der geöfneten Bahne zum Streit
Zum Fluge, zum Schimpfſpiel, zum Kampfe bereit.
Dann folgten die Uhus mit Kranich und Pfauen
Dann ließen ſich Geyer und Habichte ſchauen,
Drauf kamen die Reiger, der glänzende Schwan,
Die Kropf-Gans, der Falcke, der Indiſche Hahn.
Die Sperber, die Raben, der Kuckuck, die Störche,
Und endlich die kleinen, worunter die Lerche,

Der Gimpel, die Wachtel, der schwatzhafte Staar,
Der Fincke, der Grünitz und Sperling mit war.
Wer wollte die mancherley tausende kennen?
Wer könnte die mancherley tausende nennen,
Das Heer des Geflügels, so selbigen Tag,
Zusammen im Kampfplatz erschienen seyn mag?
Es ward auch bey solcher unzähligen Menge,
Bey nahe den Kämpfern die Bahne zu enge.
Inmittelst erhub sich ein wüstes Geschrey,
Daß außer den Schrancken ein Rittersmann sey,
Der seinen Stand noch nicht bescheinigen könnte,
Und sich einen Straußen aus Africa nennte.
Gleich traten die Richter des Spieles heraus,
Und fragten den Rittersmann eigentlich aus.
Und wie uns die ältesten Chronicken lehren,
So ließ sich der Fremde fast dergestalt hören:
Was braucht es, o Richter! vergebnen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beseht mich mit Fleiß,
Mein Ursprung berechtigt mich, Federn zu tragen,
Was brauch ich von Schnabel und Klauen zu sagen?
Ich habe ja Flügel, dis schützt mich allein?
Wer Flügel hat, soll nicht turnier fähig seyn?
Die Richter versetzten nach kurtzen Bedencken;
Du scheinst zwar ein Vogel, das will man dir schencken,
Doch kann auch dein Einlaß nicht eher geschehn,
Als bis wir erst alle mit Augen gesehn,

Ob durch deine Flügel, wie du ſie doch nenneſt,
Du dich ſo erhöhen als niedrigen könneſt.
Denn das iſt kein Vogel, kein Rittersmann nicht,
Der auf ſeine Federn und Flügel erpicht;
Den Adel in Wercken und Thaten nicht zeiget,
Noch bis an die Grentzen des Lufteraiſes ſteiget:
So ſagten die Richter dem trotzigem Strauß,
Doch dieſer ſchlug ihre Bedingungen aus,
Und gieng von den Vögeln zum Reiche der Thiere.

* * *

Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere
Was nützen ihm Feder, und Wappen und Geld
Wenn ihn ſeine Trägheit zum Pöbel geſellt.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Die XII. Fabel.

Das ſchlechte Tuch.

Wer kauft ein neues Mode-Tuch
Ihr Herren, ſagt, wer kauft drey Ellen zum Verſuch,
Verlangen ſie mein Tuch ihr Gnaden?
So rief von Morgen bis zur Nacht
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarckt mitgebracht,
Und rief ſich heiſch in ſeinem Laden:

Was

Was ruft ihr? sagte man, das Tuch mögt ihr vergraben,
Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
Der es euch einst vom Halse nimmt,
Ich möcht es nicht geschencket haben.
Der Kaufmann fitzte das Gesicht
Geht, sprach er bey sich selbst, ich laß euch ietzo laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr möget wollen oder nicht.
In einer Zeit von vierzehn Tagen,
Bringt es der Kaufmann selbst so weit,
Daß von des Ortes Obrigkeit
Dem Volck verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen;
Ja die Verordnung ist so scharf,
Daß man es nicht einmal im Hause haben darf.
Kaum ward es kund, so kamen alle,
Und alle forderten etwas
Dem Kaufmann nützte dieser Spaß,
Er sprach: er dürfte nicht: das war die rechte Falle,
Man bot zween Thaler baares Geld
Für einen kleinen Rest: als er sich furchtsam stellt,
Kömmt es in einem Athenhohlen
Erst zu Ducaten, dann Pistolen.
So ward dis schlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt;
Man wies es Reisenden, hört, sprach man im Vertrauen,
Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückgen schauen,
Das unser Rath verbothen hat.

Und alſo gieng es dieſen Tüchern
Gerade wie verbotnen Büchern.

* * * * * * * * * * * *

Die XIII. Fabel.

Der Löwe und Wolf.

Am Fuß der wüſten Parthen Felder
Schlug König Löw und Meiſter Bär
Den Richtſtuhl auf: das Volck der Wälder
Stund nach der Ordnung um ſie her.
Die Kuh erſchien zuerſt und klagte
Mit heißen Thränen, wie man glaubt,
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.
Der Löwe ſah umher zu hören
Wem ſonſt davon was wiſſend ſey,
Ich, ſprach der Wolf, kann heilig ſchwören,
Herr König, ich war nicht dabey.
Und wer verklagt dich? ſprach der König,
Verläumder, fiel ihm jener ein,
Ich bin iezt kranck und eſſe wenig,
Und kann es nicht geweſen ſeyn.
Schweig, rief der Löwe, das Gewiſſen
Läßt einen Buben nirgends ruhn.

Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen
Der Bär soll dir desgleichen thun.
So starb der Wolf, und, wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan,
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Die XIV. Fabel.

Das aus der Erde wachsende Lamm.

Als die Natur den andern Dingen
Das Wesen gab, so fiel ihr ein
Zur Lust ein frembds vorzubringen,
Halb solle es Thier, halb Pflantze seyn.
Um dieses Unding auszubrüten
Wuchs aus der Erd ein kurtzer Stamm
Der Frühling gäb ihm Laub und Blüthen,
Der Herbst anstatt der Frucht ein Lamm.
Nichts war an ihm von Kopf zum Schwantze,
Das nicht dem Wollen-Viehe glich
Von unten blieb es eine Pflantze,
Doch Haupt und Hals bewegten sich.
Es zeigte sich die Lust zur Weide,
Zwo Feld-Gewächse stunden da,

Das

Das Schaaf ergriff und fraß ſie [illegible]
Daß man auch ihre Spur nicht ſah.
Vertinum, daß es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu,
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurtzeln, wachſen, blühn wie du?
Genieße mäßig unſrer Blätter,
Nur friß uns nicht mit Strumpf und Stiel.
Das Schaaf war taub, es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.
Was um es ſtund, das ward verheeret,
Die Strafe folgt auf ſeinen Schmaus
Als es das Land um ſich verheeret,
So dorrt es ſelbſt für Hunger aus.

Man ſollte ja bey nahe ſchwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

Die XV. Fabel.

Der Mohr und der Weiſſe.

Ein Mohr und Weiſſer zanckten ſich
Der Weiſſe ſprach zu dem Bengalen,
Wär ich wie du, ich lieſſe mich
Zeit meines Lebens niemals mahlen.

Beſieh dein Pech-Geſichte nur
Und ſage mir, du ſchwartzes Weſen,
Ob dich die ſpielende Natur,
Nicht uns zum Scheuſal auserleſen.
Gut, ſprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß
Sich deiner beſſer angenommen?
Unausgebratner Naſeweis,
Du biſt noch ziemlich unvollkommen.
Die Welt, in der wir Menſchen ſind
Gleicht einem ungeheuren Baume,
Darauf biſt du, mein liebes Kind,
Die noch nicht reif gewordne Pflaume.
Sie zanckten ſich noch lange Zeit
Und weil ſich keiner geben wollte,
Beſchloſſen ſie, daß ihren Streit
Ein kluger Richter ſchlichten ſollte.
Als nun der Weiſſe Recht behielt,
Da ſprach das ſchwartze Kind der Mohren,
Du ſiegſt, ich habe hier verſpielt,
In Tunis hätteſt du verlohren.

* * *

So manches Land, ſo mancher Wahn,
Es kömmt bey allen Nationen,
Der Vorzug auf den Ort mit an,
Schön iſt, was da gilt, wo wir wohnten.

Die XVI. Fabel.

Der Käſe.

Es ward nunmehr die letzte Tracht
Bey einem Schmauß herein gebracht,
Ein Käſe ward mit aufgetragen.
Ihr Herren, rief der Wirth, beliebt euch, mir zu ſagen,
Ob ihr den Käſe koſten wollt?
Er ſcheinet gut zu ſeyn. Vergebt, er kann nichts taugen,
Schrie hier ein Gaſt mit gläſern Augen;
Die rechten ſehn, ſo gelb als Gold.
Der andre rief, er riecht: er regt ſich, ſprach der dritte,
Der vierte Gaſt vermaß ſich recht,
Dergleichen Käſe ſchmeckten ſchlecht,
Und widerſtünden Biß und Schnitte;
Ja rief ein vollen Greiß, der faſt in Wein zerfloß,
Ein Weinglas taumelnd hielt, und zitternd in ſich goß,
Man kriegt, ich hab es wo geleſen,
Man kriegt den Stein von ſolchen Käſen.
Gleich ſtimmt der helle Haufen ein,
Ein ſolcher Käſe macht den Stein.

Unſelige Geburt, unglücklichſtes Geſchöpfe,
Das je aus Schweitzer-Milch gerann,
Wenn ſonſt ein Käſ' empfinden kann,
So ſag, erſchreckt dich nicht ſolch Urtheil kluger Köpfe?

Du schweigst: Der Hausherr schweigt. Man trägt
dich drauf, o Jammer!
Verschmäht vom Tische weg, und in die Speisekammer.
Es aß den Tag darauf, der Wirth vor sich allein,
Und sprach zu seinem Sohn: bring meinen Käs' herein,
Ich will davon zur Nachkost essen.
Ach Vater! rief der Sohn, habt ihr es denn vergessen,
Er taugt nichts, sagte der und der,
Gantz gut! doch gieb ihn immer her.
Man bracht ihn, und er aß: Sind das nicht Narren-
Possen?
Sohn! rief er, koste, liebes Kind,
Seit dem die Käse Käse sind,
Hab ich nichts niedlichers genossen.
Von nun an glaub ich keinem nicht,
Der mir etwas von Käsen spricht,
Bis ich erst selbst dabey gewesen,
Dis war sein Urtheil von den Käsen.
Darnach hat er bisher gethan,
Folg ihm, so thust du wohl daran,
Und tadle keine Schrift, bis du sie selbst gelesen,
Es geht mit Büchern, wie mit Käsen.

Die XVII. Fabel.

Phoebus und ſein Sohn.

Der Mond trat zwiſchen Sonn und Erde,
Sein Schatten deckte Wald und Graß,
Und auch die Triſt, wo bey der Heerde
Ein Hirt und Sohn des Phoebus ſaß.
Der Hirte rief voll Furcht und Zagen,
Mein Vater, du verlierſt den Schein;
Wie kann der heitern Gottheit-Wagen
Des Lichtes Quell und dunckel ſeyn?
Du irrſt, ſprach Phoebus, deine Hürden
Sind bloß der Ort, der dunckel iſt,
Du ſuchſt mir Fehler aufzubürden
Womit du ſelbſt umnebelt biſt.

Zwiſchen GOtt und unſern Sinnen
Steht die Menſchheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns ſein Licht,
Wir ſind dunckel, und GOtt nicht.

Die XVIII. Fabel.

Der Rieſe und Zwerg.

Es traf auf ſeinem Gange
Ein Rieſ' ein Zwerglein an,

Und sprach: ich suchte lange,
So was für meinen Zahn.
Dis soll zu Fingerlecken,
So wahr ich fromm und keusch,
Auch ohne Tuncke schmecken,
Denn es ist frisches Fleisch.
Er fieng den Zwerg so leichte
Als Doris sonst ein Thier,
Der Zwerg schrie, daß er keichte,
Was willst du denn von mir?
Du sollst, so must er hören,
Nach meinem Mägen gehn.
So! sprach der Zwerg, der Ehren
Hätt ich mich nicht versehn.
Doch eh ich armer Knabe
Dein Abend-Essen sey,
So stelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frey,
Und schwör, sie zu erfüllen.
Er schwört: der Kleine spricht:
So höre meinen Willen,
Ich bitte, friß mich nicht.
Der Zwerg gieng schon zurücke
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Riesen Faust empfand.

Ach!

Ach! schrie er, Wald und Wies,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier schwur mir dieser Riese,
Hier giebt er mir den Tod.
Der Ries' ein schlimmer Spötter
Sprach: das bin ich gewohnt:
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menschen schont.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Die XIX. Fabel.

Der Wandersmann und Colibri.

Ein Mensch, der sich die Welt nie überdrüßig sah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lappland, Tripoli und Japon Brüder hatte,
Kam endlich nach America.
Von einer solchen Fahrt wird man ein wenig müde,
Der matte Wandersmann fand einen Cocos-Baum,
Darunter setzt er sich, und wollt in gutem Friede
In seinem Schatten ruhn, allein er wollte kaum,
So weckt ihm eine starcke Stimme,
Der Schlummer machte sie bey nahe fürchterlich,

Er ſpringt halb taumelnd auf, und greifft in vollem Grimme
Nach ſeinem Feuer-Rohr, er guckt, er ängſtigt ſich
Und ſpitzt ſich auf ein Abentheuer,
Giebt endlich auf die Aeſte Feuer,
Wo er den Schall vernimmt, da ſchaurrt ein Vögelein,
In eines Mayen-Käfers Dicke,
Ihm bey dem Ohr vorbey. Je kannſt denn du ſo ſchreyn?
Ruft ihm der Wandrer, o du Mücke,
Und, o du Narr, verſetzt, der kleine Colibri,
Darüber darfſt du dich nicht härmen,
Es heißt bey Menſchen, wie bey Vieh,
Der kleinſte macht den gröſten Lermen.

* * * * * * * * * * *

Die XX. Fabel.

Der Diamant und Bergcryſtall.

Ein heller Bergcryſtall und roher Diamant
Die ein beſchnittner Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand
Und warteten, für wen das Schickſal ſie erkoren.
Der Demant war getroſt: Ich dencke, ſprach er, hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden,

Ich

Ich habe meinen Werth in mir,
Der erſte, der mich ſieht, der nimmt mich von der Erden.
Ja! ſagte der Cryſtall, den Werth räum ich dir ein,
Allein dabey befürcht ich immer
Du werdeſt Niemand ſichtbar ſeyn.
Denn unter uns geredt: es fehlt dir noch der Schimmer.
Jetzt fiel der Bergcryſtall ſchon einem ins Geſicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu ſich ſteckte,
Den guten Demant ſah er nicht,
Den kurtz darauf der Sand bedeckte.

* * *

Ein Menſch der wohl zu leben weiß
Erhebt ſich ohne Bücher-Schweiß
Gleich wohlgeſchliffnen Bergcryſtallen,
Die jedermann ins Auge fallen.
Ein grundgelehrter Kopf bleibt öfters unbekannt
Und ewig auf den Hefen ſitzen,
Das iſt der rohe Diamant.
Die Sitten können mehr als die Gelahrheit nützen.

* * * * * * * * * * *

Die XXI. Fabel.

Die Schlange.

In Africa war eine Schlange,
Die alle Thier ohn Urſach biß,

Und was sie biß, das triebs nicht lange,
Die Wunde schwall, es starb gewiß.
Dis gieng ihr lange Zeit von statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Vor eine fremde Schlange hielt.
Da biß sie, weil sie es nicht wuste,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie sofort verrecken muste,
Daran, Verleumder, spiegle dich.

Die XXII. Fabel.

Die Katzen und der Haushert.

Murner, eine Cyper-Katze
Gab unlängst den Gülde-Schmauß,
Und ersahe sich zum Platze,
Eines Bürgers Wohnung aus.
Mensch und Thiere schliefen feste
Selbst der Hauß-Pröphete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.
Murner kömmt, sie zu begrüssen
Führt sie drauf in einen Saal,

Und

Und ſetzt jeden auf ein Küſſen
Von dem feinſten Katzen-Zahl.
Sechzig feiſte Mäuſe-Zimmel
Machten die Verſammlung fatt,
Ob geſpickt? das weiß der Himmel,
Jeder giebt, ſo gut ers hat.
Von der Mahlzeit giengs zum Tantze,
Wo der Wirth ſich hören ließ,
Und auf einem Ratten-Schwantze,
Manch verliebtes Stückgen bließ.
Hintz, des erſten Schwieger-Vater,
Sang darein erbärmlich ſchön,
Und zween abgelebte Kater,
Quälten ſich, ihm beyzuſtehn.
Jetzo tantzen alle Katzen,
Poltern, lermen, daß es kracht,
Ziſchen, heulen, ſprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.
Dieſer ſpringt mit einem Stecken,
In den finſtern Saal hinein,
Schlägt um ſich, ſie zu erſchrecken,
Schmeiſſet einen Spiegel ein.
Stolpert über einge Späne,
Stürtzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne,
Blinder Eyfer ſchadet nur.

Die XXIII. Fabel.

Die Tulipane.

Auf einem Beet, das manchen Krug
Des kühlsten Wassers in sich trug,
Wuchs eine Tulipane
Ihr Schmuck wieß Iris Farben-Strich,
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.
Der West hielt selbst den Hauch zurück,
So oft er dieses Meister-Stück
Zu küssen sich erkühnte;
Sie stahl des Gärtners Hertz und Sinn,
Der sie, als seine Königin
Mit Zärtlichkeit bediente.
Nichts mag so schön, so kostbar seyn,
Das Schicksal reißt es wieder ein,
Warum? das ist die Frage,
Die Tulpe war kaum aufgeblühet,
Als sich der Himmel schwartz umzieht,
An einem heißen Tage.
Der Nord-Ost brüllt und mehrt die Nacht
Das Wetter rauscht, der Donner kracht,
Kaum aber schweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, scharff wie Glas,

Schlägt

Schlägt Zweig und Pflantze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe nieder.
Der Gärtner läuft nunmehr herbey,
Und findet Graus und Wüſteney,
Den Grund gerechten Schmertzens,
Er ſieht ſein Unglück ein, und ſchweigt,
Bis ſich der Tulpe Leichnam zeigt,
Der Blume ſeines Hertzens.
Hilf Flora, hilf; wie greint der Mann,
Und thut die Schloſſen in den Bann,
Daß ſie die Tulp erſchlagen,
Sein Schelten ſtürmt der Sterne Haus,
Er ſitzt das Glücke weeklich aus,
Und ſchmeltzt in Thrän und Klagen.
Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knoſpen, Blüth, und Laub gebracht,
Der konnt es nicht verdauen,
Ein Blümchen, rief er, bricht dein Hertz,
Wie? rührt dich nicht ein gröſſrer Schmertz,
Uns Bäume bloß zu ſchauen?
Wie daß du nicht in Thränen rinnſt,
Daß unſre Knoſpen dein Gewinnſt,
Dein Brodt zu Waſſer werden.
Uns klagſt du nicht, und haſt es Fug,
Um eine Blume, die nichts trug,
Willſt du dich gar ermerden!

Des schön und dummen Lieſsgens Tod
Macht Mopsens Augen täglich roth,
Es will sich Mops erhencken.
Ihm sterben Eltern, Brüder, Freund,
Da Mops, der Mops, kein Tröpfgen weint,
Ists ärger zu erdencken?

* * * * * * * * * * *

Die XXIV. Fabel.

Das Mäuse-Begängniß.

Ratbot der Mäuse Groß-Sultan
Ward von der Katze todt gebissen,
Und dieser Zärtlichkeit entrissen,
Gantz Mausburg legte Trauer an.
Man schloß den Leichnam schön geschmücket
In einen alten Kürbis ein,
Zwölf Ratten musten Träger seyn,
Zwölf Ratten folgten, tief gebücket.
Denn kam ein Greis, der Mufti war,
Und drauf der Sultan noch ein Knabe,
Die Mäuse giengen paar und paar
In langen Mänteln mit zu Grabe.
Man kam zur Gruft, die Gruft war tief
In einen Haufen Mist gehauen,

Murar,

Murax, vor Zeiten ein Calif
Ließ dieſes Mauſoläum bauen.
Hier trat der Leichen-Redner vor,
Und blieb, weil er den Spruch verlohr,
Ihm ſelbſt zur Scham, dem Volck zum Schrecken,
In ſeiner Leichen-Rede ſtecken.
Die arme Maus entfärbet ſich,
Gähnt, huſtet, ſtammlet, thut entrüſtet,
Thut alles, was gemeiniglich
Verſtummter Redner Hofnung friſtet.
Umſonſt! die Maus ward ausgelacht,
Man gab ihr ſchuld, ſie ſey ſo blöde,
Und unterm Pöbel gieng die Rede,
Der Mufti hab es ihr gemacht.
Des einen Einfall war nicht heßlich,
Er ſprach: das Alter macht vergeßlich,
Da doch ein Lügner, welcher Schluß!
Ein gut Gedächtniß haben muß.

Die XXV. Fabel.

Der Uhu und die Lerche.

Es saß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchsten in dem Römschen Reiche,
In einer öden Traurigkeit.
Jetzt ärgert ihn des Tages Länge,
Jetzt wird ihm sein Gemach zu enge,
Er seufzt, er stöhnt, er quält sich nur,
Und zürnt mit sich und der Natur.

Nicht weit davon, schwang in der Luft
Sich eine Lerche hin und wieder,
Und lockte durch die schönsten Lieder,
Den jungen Frühling aus der Gruft.
Es drang ihr Schall auf Zephyrs Flügeln
Vom Thal zu den belaubten Hügeln,
Der Uhu horcht und ächzt dabey,
Daß er nicht auch so frölich sey.

Die Ungedult bemeistert ihn,
Sich aus dem Neste zu bemühen,
Die feige Lerche wollt entfliehen,
Sie wollte noch, als er erschien.

Doch

Doch war der armen Lerche bange,
So dauerte die Angſt nicht lange,
Als ſie zu ihrem Troſt vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.

Es ſchien dem Uhu zweifelsfrey,
Das Lerchen-Fleiſch noch nichts zu taugen,
Er ſchwur bey ſeinen groſſen Augen
Daß er voriezt nicht hungrig ſey;
Die Neugier, ſprach er, dich zu fragen,
Hat mich an dieſen Ort getragen,
Bekenne, was die Urſach iſt,
Daß du beſtändig frölich biſt?

Monarch der Eulen! ſagte ſie,
Wer ſtets vergnügte Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauren? fragſt du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede,
Du ſcheinſt ja ſonſten ziemlich blöde,
Gedenckſt du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbſt und Winter droht?

Ich dencke, ſprach ſie, wohl daran,
Jedoch der Tod iſt unvermeidlich,
Die Herbſt- und Winter-Noth noch leidlich,
Und jezt geht ja der Frühling an.

Ich

Ich leb indessen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt:
Ein Weiser sey nie mißvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrinn du
Fiel der Bescheid aus, das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören.
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise,
Wer frölich seyn will, der sey weise,

* * *

Mercke Freunde! was die Lerche spricht,
Und kehret euch an die Uhus nicht.

Aesopischer Fabeln,

Andres Buch.

Als die betrogne Welt den ersten Glantz verloren,
Der Weisheit abgesagt, die Redlichkeit verschworen,
So zog die Lügen auch der Wahrheit Kleidung an,
Sie ward der Erde, GOtt, der Mensch ihr Unterthan.
Die Weisheit ward verjagt, weil sie die Welt nicht kannte,
Der Lügen diente man, die sich die Wahrheit nannte,
Was jene that und sprach, das hieß man ein Gedicht,
Sie warnt, und ward verlacht, sie bat, man hörte nicht.
Die nackte Wahrheit gieng von einer Thür zur andern,
Und klopfte fruchtloß an, man hieß sie weiter wandern.
Das unverschämte Weib, rief einst, ich weiß nicht wer,
Die Geilheit macht sie kühn, so frech tritt sie einher.
Fort du Verführerinn! Sie floh, mit nassen Wangen
In eine Wüsteney, und war nicht weit gegangen,
Als sie in einem Strauch den Rock der Lügen fand,
Die Wahrheit hüllte sich getrost in dis Gewand,

Blieb Wahrheit nach wie vor, und gieng nur wie die Lügen,
Die Menschen sahen sie, und sahn sie mit Vergnügen,
Und wer sich bis anher an ihre Blöße stieß,
Der nahm die Wahrheit an, die jetzo Fabel hieß.

* * * * * * * * * * *

Die 1. Fabel.

Die Gartenlust.

Ein Knabe, der, die Welt, und was darauf geschahe,
Nur durch das Stuben-Fenster sahe,
Und niemals auf die Gasse kam,
Empfand so große Lust, ein wenig auszugehen,
Daß ihn auf wiederholtes Flehen
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O! wie erstaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunder-Hand
Des Frühlings gröſten Schatz verwandt,
Und es recht göttlich ausgeschmücket.
Der Knabe machte sich in die belaubten Gänge,
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen sang,
Und kam an einen Felß, allwo von allen Ecken
Das Wasser in ein Marmor-Becken,
Mit silberhellen Wirbeln sprang.

Der

Der Knabe ſieht und meynt ein Paradieß zu ſchauen,
Ach Vater! ſpricht er, laßt mich hier,
Das iſt der Götter Luſt-Revier,
Ich wünſche Lebenslang dis Garten-Feld zu bauen.
Wer kann dem Aengſtlichthun der Kinder widerſtehn?
Der Vater muſte weiter gehn,
Und ließ den Sohn vergnügt, und höchſt beglückt zurücke.
Dem kürtzte Luſt und Frölichkeit
Die angenehme Sommers-Zeit,
Er preiſte täglich ſein Geſchicke.
Bald band er einen Blumen-Strauß
Von Roſen, Nelcken und Jesmine;
Bald laß er ſich zur Koſt die ſchönſten Aepfel aus,
Und legte ſich ſo dann ins Grüne.
Indeſſen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein,
Der angenehme Weſt zog ſeinen Oden ein,
Der Garten ſchönſter Schmuck, die Roſen und die Nelcken,
Begunten endlich zu verwelcken.
Der Nordwind zog dem Baum die Sommer-Kleidung ab,
Der Winter kam heran, mit ihm die weiſſen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
Die Vögel zögen heim, der Quell hub an zu ſtöcken,
Und unſer Knab empfand des Froſtes Grauſamkeit.
Bey dieſer kalt und rauhen Zeit,
Da ihm ſchon Hand und Fuß erſtarrten,
Schien ihm der ehmahls ſchöne Garten,

Ein Höllen-Ort, ein Ort der Pein;
Er wünschte schon heraus zu seyn.
Indem er nun betrübt und schwach herum spatzierte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hause führte.

*

Dieser Garten ist die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt.
Aber, wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
Und die Kraft der Jugend flieht,
So verfliegt die Lust der Erden
Und zerstiebet in der Luft,
Drum, so dancke GOtt mit Freuden,
Wenn er dich aus diesen Leiden
Wiederum nach Hause ruft.

Die II. Fabel.

Der Adler und Molckendieb.

Ein Sonnen-Adler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolcken trug,
Ward durch den Wald von Alt und Jungen
Als aller Vögel Fürst besungen.

Lob

Lob zeugt den Neid: ein Schmetterling,
Ein kleines aber stoltzes Ding,
Vermaß sich ohne Scheu dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht ihm annoch obzusiegen.
Der Adler hub zu lächeln an,
Als man ihm solches kund gethan,
Und ließ dem Molckendiebe sagen,
Auf Morgen eins mit ihm zu wagen.
So bald das Morgenroth am Himmelscrayß erschien,
So sah man Schaaren Vögel ziehn,
Die alle nach dem Berge wollten,
Von dem die Kämpfer sich zun Wolcken schwingen sollten.

Es war der Berg, der Trojens Held
Drey nackte Schönen vorgestellt,
Die nach dem Zwietrachts-Apfel rungen,
Ein Ding, wovon sich längst die Dichter heisch gesungen.
Der Adler war schon lange da,
Eh sein Bestreiter kam, der auf der gantzen Reise
Auf jedes Blümchen flog, und da und dorthin sah,
Nach aller Schmetterlinge Weise.

So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler sich von Idens stoltzen Höhen.
Der kleine Harlekin raft sich denn gleichfalls auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen.
Allein er war nicht weit, als schon ein Nordwind kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,

Und rücklings mit herunter brachte,
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

* * *

Ihr kleinen Dichter merckts, und wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigen-Liebe,
Sonst geht euchs wie dem Molckendiebe,
Aus einem Bav wird kein Virgil.

* * * * * * * * * * * *

Die III. Fabel.

Die zween Peruanischen Weisen.

Es sah einst Peru zweene Lehrer,
Der Sonnen brünstige Verehrer,
Den Auszug strenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden
Ihr Eyfer wenig unterschieden,
Ihr Lehr-Gebäude Himmel weit.
Der eine sah, trotz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Gesichte,
Sein Auge gieng ihr immer nach,
Die Thränen strömten von den Wangen,
Und das Gesichte war vergangen,
Eh er sein Schauen unterbrach.
Der andre glaubt, daß Menschen Augen
GOtt auch im Werck zu schaun nicht taugen,

Noch

Noch wie ihn die Natur verklärt,
Weil die Vernunft im Schließen wancke,
So ſey die witzigſte Gedancke,
Die man von GOtt macht, tadelns werth.
Um nun die Sonne nicht zu ſchauen,
So ließ er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemahls kam.
In dieſer ſaß, bey langer Weile
Der finſtre Heilige, die Eule,
Der Welt, ſich, und der Sonne gram.
So wurden dieſe theure Männer
Der Sonne widrige Bekenner,
Durch Dunckelheit und Vorwitz blind,
Und lehren, daß in Glaubens-Dingen
So Dummheit als verwegne Schwingen,
Zwey Mittel der Verblendung ſind.

* * * * * * * * * * *

Die IV. Fabel.

Der Becker und die Maus.

Ein Mäuschen, das ein Stückgen Semmel
In eines Beckers Laden fraß,
Verſah's, und nahte ſich dem Schemmel,
Worauf der Becker lauſchend ſaß.

Und sieh! da hatt' er sie beym Felle,
So, so, Herr Mause-Kopf, rief er,
Bist du mein Dieb? Hola! Geselle,
Hohl unsern schwartzen Kater her.
Ich? sprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geschlecht,
Gott Lob, ich halte noch auf Ehre!
Beleidigt nicht das Völcker-Recht!
Ich bin ein Fremder, lieber Becker.
Was Völcker-Recht? warf dieser ein,
Du hast den Tod verdient, du Lecker,
Du magst Franck oder Schwabe seyn.
Wie? sprach die Maus, wenn ich euch sage,
Und was? was hier geschehen ist,
Der Knecht hat... Rede! dieser Tage
Dein Weib... Was hat er sie? geküßt.
Der Becker geht dem Knecht zu Leibe,
Er schäumt, er raßt; der Knecht erschrickt,
Die Maus entwischt, Gott helf dem Weibe!
Wer leichte zürnt, wird leicht berückt.

Die V. Fabel.

Die zwo Bettelweiber.

Nach Eilfen, in der Geister-Stunde,
Kam eine Frau des Nachts zu einem Grunde,

Ein

Ein andres Bettel-Weib kam in dem Grund' heran,
Die Thoren scheuten sich, als sie einander sahn,
Der Schrecken ist gleich groß, sie bleiben beyde stehen,
Becreutzen sich mit gröstem Fleiß,
Es traut sich keine fortzugehen,
Wenn eine Schauer fühlt, so wird der andern heiß,
Wenn jene seufzt, so zittert diese,
Als würd es ihr den Hälß umdrehn,
Die glaubt, die weiße Frau zu sehn,
Der scheint die andre wie ein Rieſe.
Das währte bis zur Demmerung,
Bey der die Affen sich erkannten,
Und fluchend aus einander rannten.
Des Menschen meiste Noth gebiehrt die Einbildung.

Die VI. Fabel.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug,
Aus seiner Aeltern Neste trug;
Hub an die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich anzubauen.
Ein edler Trieb, denn eigner Heerd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.

Die stoltze Glüth der jungen Brüst
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust;
Hier wohn ich, sprach er, wie ein König,
Dergleichen Nester giebt es wenig;
Kaum stund das Nest, so wards verheert,
Und durch den Donnerstral verzehrt.
Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unser Häusling auswärts war,
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert,
Da sah er mit Bestürtzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.
Mit ungekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut in niedriches Gesträuche,
So scheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmale wegzuziehn.
Da baut er sich das dritte Haus,
Und las ein dunckles Büschchen aus,
Wo er den Wolcken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe
Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

* * *

Vergnügte Tage findet man
Woferne man sie finden kan,

Nicht

Nicht bey dem Thron und nicht in Hütten,
Kannſt du vom Himmel es erbitten,
So ſey dein eigner Herr, und Knecht,
Dies bleibt des Mittel-Standes Recht.

Die VII. Fabel.

Der Hüner-Hund.

Des krancken Mopſes gutes Leben
Begehrt der neidiſche Bellin,
Bellin, für dem die Haſen beben,
Das Rebhun fällt, die Füchſe fliehn.
Da ſieht man, wem das Glücke grünet,
Seht, ſpricht er, dieſen Tage-Dieb,
Er iſt ſo ſichtig, als ein Sieb,
Doch wird er wie ein Abt bedienet.
Das Brodt vom ſchönſten Weitzen-Korne,
Und Lerchenbrüſte nähren ihn,
Seht, wie ſich Herr und Frau bemühn,
Da iſt Mops hinten, Möpschen forne,
Ich bin geſund. Was iſt mein Danck,
Wenn ich Feld, Buſch, und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen,
Warum bin ich nicht gleichfalls kranck?

Es hat nach des Fontaine Lehren,
Das Glücke zu gewiſſer Zeit,
Die grauſame Gefälligkeit,
Der Narren Wünſche zu erhören.
Bellin ward kranck, als Mops genaß;
So bald der Hausherr es vernommen,
So ließ er ſeinen Jäger kommen,
Und ſprach: Erſchießt das Raben-Aaß.
Der Hüner-Hund erſchrack ſich heftig,
Als er den Todes-Spruch empfieng;
Und dieſer Schrecken war ſo kräftig,
Daß alles Böſe von ihm gieng.
Er ſäumte nicht davon zu ſcheiden,
Und läuft wohl noch: Nur iſts betrübt,
Daß es vernünft'ge Hunde giebt,
Die uns im Elend noch beneiden.

Die VIII. Fabel.

Die zween Jupiter.

Ein reicher Heyde ſah ſich Herr
Von einem töpfernem und göldnem Jupiter.
Der töpferne hub an ſich heftig zu beſchweren,
Man woll ihn nicht genug verehren.

So

So lang ich in dem Hause bin,
So hab ich, prüfe dein Gewissen,
Von kalter Küche zehren müssen,
Ein bischen Saltz und Mehl ist alle mein Gewinn.
Hingegen jenes Heerd wird fett vom Opfer-Blute,
Die Rosen schmücken ihn, der Wein fließt um ihn her,
Mir aber thust du nichts zu gute,
Bin ich nicht Jupiter wie er?
Ein Fürst der Sterblichen und Vater aller Götter?
Hab ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand,
Weswegen wird der Kern dem stoltzen göldnem Vetter
Und mir die Hülse zugewandt?
Herr Thon-Gott haltet mirs zu Gnaden,
Versetzt der Heyde drauf: Was habt ihr mir genützt,
Verhütet ihr den kleinsten Schaden?
So lang ihr auf dem Heerde sitzt?
Hat denn der gölbne mehr gethan?
Hub hier der Götze wieder an:
Gar wenig, sprach der Mann, allein das Gold ist theuer,
Sein Werth ist groß und bleibet mir,
Doch eures gleichen kauf ich hier,
Herr Thon-Gott zwey um einen Dreyer.
Es ward der arme Zevs hierdurch so aufgebracht,
Daß die Glasur an ihm zerborste,
O wer doch sein Verdienst erforschte,
Eh er durch Bettelstoltz sich zum Gelächter macht!

Die

Die IX. Fabel.

Der Vogel Platea, und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach andern Pelican,
Nach andern Löffel-Gans, (das Thier hat viele Nahmen)
Griff einsmals zweene Reiger an,
Die aus dem nächsten Wasser kamen,
Und jagte diesen Herrn die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weggefangen,
Und strafte sie dabey, daß sie den Raub begangen,
Da denn ein Wort das andre gab.
O, rief ein Reiger, das ist schnöde,
Wir fangen unsre Kost mit Müh,
Ein fauler Schlemmer speiset sie.
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede,
Wie? du begehrst noch ungescheut,
Gestohlne Sachen zu behalten?
Eh soll man euch die Köpfe spalten,
Es lebe die Gerechtigkeit!
Es ward der Raub hierauf von ihm sofort verzehret.
Dergleichen Vögel wohnt noch ietzt in mancher Stadt.
Der ebenfalls wie der, verschiedne Nahmen hat,
Und die Gerechtigkeit zu seinem Vortheil ehret.
Man klagt darüber hier und da;
Wer zweifelt, frage nur die Leute.
Er straft die Dieberey, und nährt sich von der Beute.
Als wie der Vogel Platea.

Die

Die X. Fabel.

Die Geburt der Hündin.

Zween einander gleiche Hunde
Eines Herrn getreues Vieh,
Wurden endlich Er und Sie,
Und zu der geſetzten Stunde
Ward die Hündinn Wöchnerin,
Aber in dem Augenblicke
Setzt der Nix, o Bubenſtücke!
Statt der Hündchen Ratten hin.
Heftig war des Vaters Gram,
Als er von der Heerde kam,
Und die Wechſelbälge ſahe.
Glück! was hab ich dir gethan,
Hub er endlich heulend an,
Daß ich ſolchen Lohn empfahe?
Soll ich nun zu meiner Pein
Von fünf Ratten Vater ſeyn?
Wenn iſt wohl ſeit hundert Jahren
So ein Unſtern wiederfahren?
Stracks trieb ihn der Eigenſinn
Zu dem klugen Manne hin,
Deſſen Rath er hören wollte,
Weil es ihm bedencklich ſchien,
Ob er ſie vor ſich erziehn

Und als Hunde halten sollte.
Dieser aber sagt ihm frey,
Daß es eine Thorheit sey,
Mäus' in Hunde zu verwandeln,
Stöhrt durch falschen Unterricht
Eurer Kinder Neigung nicht
Denn ihr würdet närrisch handeln.
Unser Ratten Vater that,
Nach des klugen Mannes Rath,
Ohne sich im Bart zu raufen,
Und so bald die Kinder groß,
Ließ er sie zusammen loß
Und in eine Kammer laufen.
Jede fand für sich ein Loch,
Jede fand auch ihr Gebäte
Danckens ihrem Vater noch,
Und durchwühlen manchen Käse,
Manchen Mehlsack, manches Korn,
Unbeschadet Mutzers Zorn.
Und sind in der Ratten-Orden
Selbst dem Nixe zum Verdruß,
Fünf berufne Helden worden,
Die gantz Mausburg ehren muß.

* * *

Aeltern benimt der Kinder Triebe
Nie in ihres Standes Wahl.

Eure

Eure meiſtens eitle Liebe
Macht ſo euch als ihnen Quaal.
Der Geſchmack iſt unterſchieden,
Dieſer ſucht ſein Glück im Frieden,
Jener wünſcht ſich in das Feld,
Kunſt giebt allen Ständen Ehre,
Mancher iſt ein ſchlechter Held,
Der ein guter Hauß-Knecht wäre!

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Die XI. Fabel.

Das truckne Schwein.

Ein ungeheures groſſes Schwein,
Das oft die Wintzer raſend machte,
Gieng auf den Raub, und brach bey Nachte,
In einen reichen Weinberg ein.
Es ward der Berg durchwühlt, da gieng in einer Stunde
Der Schweiß des gantzen Jahrs zu Grunde.
Nach dieſer Haußhaltung fand unſer Held für gut,
Sich weiter umzuſehn. Sieh, was der Zufall thut,
Des Wintzers Hütte ſtehet offen,
Und Juncker Keuler iſt ſo kühn
Getroſt hinein zu gehn. Ein neues Glück für ihn,
Er hätte gerne längſt geſoffen.

Der Trauck schmeckt allzeit auf die Kost,
Und hier fand er ein Faß voll Most,
Er tunckt den Rüssel ein, o, das sind Götter-Säfte!
Hilf Bachus! hilf! wie schlorft das Schwein,
Und schluckt das Oel der Trauben ein,
Schluckt und versäuft Gehirn und Kräfte.
Es taumelt hin und her, fällt zu der Thür hinaus,
Kömmt endlich in den Wald, stößt sich an alle Bäume,
Es stolpert, grunzt und schnaubt, und thut als ob es träume.
Ihn hört sein Weib, die Sau, und läßt ihr sumpfigt Haus,
Die gantze Freundschaft folgt. Das Schwein durchwühlt die Erde,
Schmäht, schimpft, ergrimmt und rüstet sich
Und fordert seine Frau zum Kampf auf Hieb und Stich.
Flieht, Kinder, sprach die Sau, eh' eins beschädigt werde,
Mein Eheherr ist toll, der sonst so weise schien,
Die Schweine glauben es, und fliehn.
Der Trunckenbold fiel hin: er schlief, und manche Ratte
Nahm über Keulen ihren Lauf.
Als er den Rausch verschlafen hatte,
So stund er gantz gelassen auf,
Und wollte wie zuvor sich seiner Freundschaft nahen,
Da kömmt das tolle Schwein, so schrie die gantze Schaar,
Sie flohn das gute Schwein ob es schon nüchtern war.
So bald sie es von weiten sahen.

Ihr

Ihr dummen Sauen, wie daß ihr euch nicht schämt?
Je wenn ihr unter Menschen kämt,
So könntet ihr daselbst, auch ohne weit zu gehen,
Dergleichen tolle täglich sehen.

Die XII. Fabel.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines schönen Katers
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters,
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise,
Des Räubers Sohn wird meist ein Dieb,
Ein Ferckel hat die Eicheln lieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.
Es that der junge Herr so keck,
Als wie ein andrer Scanderbeg,
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte würcklich sollen schwören,
Dis sey der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Teutschlands Böden nähren.

Die dunckle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längst gesuchten Wildprets fand.
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus,
Er sah und hörte keine Maus,
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel bey ihm hin,
Was suchst du? sprach der Kater leise,
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
Au weh! soll ich mein bisgen Brodt
Fieng Murner heimlich an, zu heulen,
Mit diesem schlimmen Wiesel theilen,
So leid ich endlich selber Noth.
Er gieng hiermit von seiner Ritzen,
Und kroch bis auf das Scheunen-Dach,
Da sah er Jungfer Eulen sitzen,
Schatz? fragt' er, bist du auch noch wach?
Ja, sprach das schleyrichte Gesichte
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abend-Schmaus.
Auf was denn Kind? auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er steigt hinab, sieht auf den Mist,

Da

Da ſitzt ein Igel, der was friſt.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater.
Was ſchmeckt dir denn allhier ſo gut?
Ein Mäuschen, ſprach er, iſt mein Eſſen,
Je, daß du müſteſt Kohlen freſſen,
Gedachte jener voller Wuth.
Hier, ſeufzt' er, iſt nichts mehr zu näſchen,
Fort auf das Feld, vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feld-Maus haſchen.
Mit dieſer Hofnung ſtärckt er ſich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen,
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an,
Aus Neugier blieb der Kater ſtehen,
Und ſprach: wer hat dir was gethan?

O, ließ der Fuchs ſich fluchend hören,
Ich wuſt' ein volles Mäuſe-Loch,
Und dachte dieſen Abend noch
Es mit Vergnügen auszuſtören.
Doch als ich in dem Walde bin,
Da geht der Schelm, der Sperber hin,
Und ſtiehlt, ſo geht mirs! das Geniſte.
Daß er davon zerberſten müſte!

So bald der Kater mit Verdruß
Des Fuchſes letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er ſtracks nach Hauſe kehrte.

Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäuse-Fleische streben,
Was hoff ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerck auch zu leben?
Indem er also bey sich dachte,
So fieng er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedancken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzustehn.
Er that in kurtzen Heldenthaten,
Die Praxis macht ihn dick und fett,
Es gieng ihm, unter uns gerecht,
Als wie den jungen Advocaten.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Die XIII. Fabel.

Der Kapaun und das Huhn.

Es machte sich ein junges Huhn,
Und ein Kapaun bey großer Hitze
Zu einer nahgelegnen Pfütze
Um einen guten Zug zu thun,
Es hatte der Kapaun die Schwachheit des Narcissen,
Daß er sich zu besehn, gern an das Wasser gieng,
Ein Spiegel ist ein köstlich Ding,
Wie Junggesell und Jungfern wissen.
Die Pfütze war so ziemlich klar,

Und

Und alles, was am Ufer war
Erſchien und mahlte ſich auf ihrer glatten Fläche,
Auf dieſer konnte ſich der prächtige Kapaun
In ſeinem vollen Putze ſchaun,
Hier ſah und liebt er ſeine Schwäche,
O Jungfer, ſeht ein bißgen her,
So ſprach der Stutzer zu der Henne,
Und ſaget mir nur ohngefehr,
Ob ich nicht artig heißen könne?
Herr, ſprach das loſe Huhn, ich muß es zugeſtehn,
Ihr ſeyd geputzt und treflich ſchön,
Die Federn ſtehn euch gut, ihr ſeyd geſchlanck vom Leibe,
Nichts fehlt euch weiter, als ein Kamm,
So nähm' ich euch zum Bräutigam,
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Die XIV. Fabel.

Der Eſel und die Dohle.

Ein Eſel mochte lüſtern ſeyn,
Und wollt' auf öffentlichen Gaſſen,
Sein lieblich Stimmgen hören laſſen,
Er hub erbärmlich anzuſchreyn,
Die, ſo damahls vorüber giengen,
Verwünſchten, ſchimpften ihn dafür.

Pfui, sagte man, das garst'ge Thier,
Es brüllt, daß uns die Ohren klingen.
Nur eine Dohle saß dabey
Die das ertönende Geschrey,
Das alle kluge Welt verfluchte,
Mit Fleiß bewunderte, und nachzumachen suchte.

* * *

Ein Narr trift allemahl noch einen grössern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kan.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Die XV. Fabel.

Die Uhren.

Eh noch die Eulen und die Ratten
Die Kuppel abgetragen hatten
Die auf dem einen Thurn des ** Schlosses stund,
Hieng eine Schlag-Uhr dran, wie die Geschichte sagen
Und machte durch ihr stündlich Schlagen,
Den Bauern die Gerichts-Zeit kund.
Zur Seiten hieng noch eine kleine,
Die bey geklärtem Sonnen-Scheine
Die Stunden gleichfalls deutlich wieß,
Da sie bey trüber Luft und Regen
Wie alle solche Weiser pflegen,
Das Stunden-Zeigen unterließ.

Man

Man meldet, daß aus dieſem Grunde
Der Biſchof, der Moral verſtunde,
Den Sonnen-Weiſer oft den falſchen Freund genannt,
Die Schlag-Uhr ſollte zwar das Gegentheil erklären,
So aber gläubt' er nicht, daß treue Freunde wären.
Ob er geirrt, iſt Gott bekannt.

Die XVI. Fabel.

Der Rhein.

In jener güldnen Zeit, da Erde, Meer und Fluß
Und alles auf der Welt der Liebe Würckung kannte,
Da ein Alpheus noch für Arethuſen brannte,
Und Thetys für den Peleus,
Beſchloß auch Vater Rhein, der Währmann teutſcher Grentzen,
Cupidens Fähnlein zu ergäntzen,
Und ſuchte ſich ein Ehgemahl.
Die ſchönſte Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem alten Hauſe.
Der graue Bodenſee, die Moſel und die Aar,
Der Necker nebſt dem Main, der Bräutgams Führer war,
Erſchienen nach Gebühr, und tantzten auf dem Schmauſe.
Das Schilf ward ohngefehr zum dritten male grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt ſchöner Kinder hatten,

Der Vater sparte nichts, sie löblich zu erziehn,
Und liebte sie mit Recht als seines Hauses Seulen.
Die Liebe gab ihm ein, sein groſses Wasser-Reich
Mit seinen Söhnen gleich zu theilen,
Sein Hertz ward ihm für Freuden weich!
O Ehre! drey erwachsne Söhne,
Die aus des Vaters Schooß mit brüllendem Gethöne
Ins Meer, als groſse Ströhme ziehn,
Ein Reiz, der unserm Rhein unüberwindlich schien.
Er macht die Jünglinge zu Flüssen,
Giebt einem jeden seinen Strich,
Den sie mit Macht durchströhmen müssen,
Er schenckt, er giebt, erschöpfet sich,
Bis daß sein eigner Strohm dadurch so abgenommn,
Daß er mit groſser Noth sich an der See hinschlich,
Allwo er einem Graben glich.
Es gieng dem guten Rhein wie Ludewig dem Frommen.

Die XVII. Fabel.

Die zween Bäre.

Ein Zodel-Bär schlug sich mit Grillen,
Ein rauher Landsmann kam dazu,
Sie grüssen sich, was seufzest du?

Sehr

Geht es dir, sprach er, nicht nach Willen?
Ach! sagte Petz, was frägst du groß,
Mein Weib, mein Haus-Bär hat den Drachen,
Es brummt beständig auf mich los,
Wer wollte nicht Calender machen?
Du daurest mich, fuhr jener fort,
Beym Jupiter, das will was sagen,
Wenn sich zween Bäre nicht vertragen.
Gehab dich wohl, doch noch ein Wort.
Wie kamst du denn zu diesem Weibe?
Vermuthlich war sie schön von Leibe?
Es hat sich wohl, versetzte Petz,
Das Thier war plump, und grinste stets,
Doch nahm ich sie zu meiner Plage
Aus Geitz, wie? fiel der Landsmann ein?
Es war ja die gemeine Sage
Ihr eingebrachtes sey ganz klein,
Sie brächte nichts in Tisch und Bett,
Als was verzehrt! für mit heraus,
Als was sie um und an sich hätte,
Sie sey so arm wie eine Maus.
Ja, sagte Petz, allein ihr Bruder,
Der reiche Braun' hat Geld genug,
Der hat ja Kinder, (bist du klug?)
Und deren zwar ein ganzes Fuder.
Die hat er zwar, versetzt der Bär,
Allein es träumte mir verher

Als sah ich alle Kinder sterben,
Und meinen Schatz den Bruder erben.
Auf diese Hoffnung! Ach wie schön
Fiel ihm der Landsmann in die Rede,
Ich glaube, dein Verstand ist blöde,
Drauf wandt' er sich, und ließ ihn stehn.

* * *

Mich dünckt, ich sehe dis Gedichte
Schon vor der Tadler Hals-Gerichte,
Als streit es mit der Möglichkeit,
Da mancher deren, die es lesen,
So albern wie der Bär gewesen,
Und auf dergleichen Traum gefreyt.

Die XVIII. Fabel.

Der Scorpion und die Spinne.

Die Spinne ward vom Scorpion
Unlängst auf Haußmanns-Kost geladen.
Ich hätte mich bedanckt: für Spinnen geht es schon,
Ein Mahl umsonst kann auch nicht schaden.
Doch Jungfer Spinne schlug es ab.
Dem Vetter Scorpion stieg dieses ins Gehirne,

Der:

Dergleichen Herren sind gar hitzig vor der Stirne,
Daher er Morgens drauf sich selbst zu ihr begab.
Glück zu! Habt Dank! was war die Sache,
Um die ihr, Schwägerin mein Abendbrodt verschmäht?
Es war, versetzte sie, die Arbeit, wie ihr seht,
Und die Gebäbt, die ich mache,
Daher ich stets zu Hause bin.
Hier kam die Haus-Magd mit dem Besen,
Und strich die Kancker ab. Was hilfts, Frau Weberin
Hub jener spottend an, daß ihr daheim gewesen,
Habt ihr darum euch eingeklemmt
Um andern was zu thun zu geben?
Gehabe euch wohl, nun mögt ihr weben,
Bis daß der Besen wieder kömmt.

* * *

Sagt ihr, Saturnus Leib-Trabanten!
Urheber dicker Folianten,
Ihr schreibet, schmieret, eßt hier,
Beklecke manch ehrlich Rieß Papier,
Die Zahl der Bücher zu vermehren.
Warum? damit ein Schuppius
Thomas und Gundling mit Verdruß
Die Kancker einst herunter kehren.

Die XIX. Fabel.

Die Fiſche.

Der Hochmuth kam einmahl ins Meer,
Und fuhr den Fiſchen in die Köpfe,
Es war vom Blackfiſch bis zum Stör,
Kein ſo geringes See-Geſchöpfe,
Es wünſchte was zu ſeyn. Des Fiſch-Monarchen Hayn,
War damahls voller Supplicanten,
Die meiſten würckten ſich beſondre Titul aus,
Darinnen ſie ſich ſelbſt verkannten.
Dem Krampfiſch kam der Rang zu allererſt in Sinn,
Er ſchwamm zum Wallfiſch hin, und klagte nach der Länge,
Daß Krampfiſch ſchlecht weg künftig hin,
Ein bißgen zu verächtlich klänge,
Drum möcht' er gern was mehrers ſeyn.
Der König willigt auch darein,
Doch daß der Fiſch, die Urſach ſage,
Warum ihn dieſer Ehrgeiz plage.
Das iſt, verſetzt der Fiſch, nicht ſchwer.
Wenn ihro Majeſtät mich auch zu was ernennen,
So werd ich künftig hin, gleich andern in dem Meer,
Mit Ehren müßig gehen können.

Die

Die XX. Fabel.

Der Prieſter und der Krancke.

Es [illegible]ten Peſt und Tod in einer groſſen Stadt,
Die Prieſter wurden heiſch, die Todtengräber matt,
So wuchs der Krancken Zahl, ſo häuffen ſich die Baaren,
Geſchlechter ſtürben auch, viel jungt vor den Jahren,
Viel alte, doch nicht gern, das ſahe kläglich aus.
Einſt kam ein Ordens-Mann in ein gewiſſes Haus,
Hier lag ein krancker Greis, und ſtritt mit ſeinem Ende,
Sein Pfühl war mürbes Stroh, ſein Hüter kahle Wände,
Zwo Sägen und ein Beil, ſein gantzes Hab und Gut,
Mein Freund, hub jener an, faſſt einen frohen Muth,
Der Kercker dieſer Welt wird euch nun aufgeſchloſſen,
Wo ihr der Wermuth viel, und wenig Luſt genoſſen.
Verzeiht, antwortete der arme krancke Mann,
Ich habe aufgelebt, ſo weit ich denken kan,
Mich quälte weder Neid noch Haß, noch Nahrungs-Sorgen,
Mein Werckzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen,
Des Tages-Unterhalt, von Schulden war ich frey,
Geſund, mein eigner Herr, was fehlte mir dabey?
Der Pfarrer wuſte nicht, was er gedencken ſollte,
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne ſterben wollte?
Warum nicht, ſprach der Greis, da, wie ihr ſehen könnt,
Mir Gott ſo lange Zeit des Lebens Luſt gegönnt?

O möchten Groß und Klein des Alten Lehre fassen,
Wer sich begnügen läßt, lebt fröhlich, thut gelassen.

Die XXI. Fabel.

Jupiter und die Winde.

Dem Zevs fiel ein, einmahl zu reisen,
Wohin? wohin, als in die Welt?
Er sprach, der Augenschein soll weisen,
Wie die Natur mein Recht bestellt.
Kein Schwanen-Kleid verbarg die Glieder,
Kein güldner Thau fiel mit ihm nieder,
Kein Nebel macht ihn unsichtbar,
Er zeigte diesmahl, wer er war.
Sein Leib-Gespann war vor dem Wagen,
Mercur trug ihm den Königs-Stab
Der Adler muß den Donner tragen,
So fuhr er auf die Erd' herab.
Kaum daß er sich im Glanze zeigte,
Als sich die Welt mit Ehrfurcht beugte,
Als alles was Geschöpfe hieß,
Nach seiner Art sich froh erwieß.
Ihr Brüder, rief ein Fürst der Winde,
Der Götter Haupt kehrt bey uns ein,

Und

Und alles liegt voll Schmutz. Geschwinde,
Die Straſſen müſſen sauber seyn.
Wolan! laßt uns die Backen füllen,
Hub Bruder Stutniwind an zu brüllen,
Es mercke Zevs, daß auch kein Heu,
In einem klugen Windkopf sey.
Sie fahren stracks, wie wilde Drachen,
Durch Süd und Nord, durch Oſt und Weſt,
Um Weg und Bahne rein zu machen,
Durch die der Gott sich fahren läßt.
Ihr Blasen füllt die Luft mit Staube,
Mit Sand, mit Duft, mit dürrem Laube,
Es wurde Nacht, und Zevs verschwand,
Ein solcher Dampf bezog das Land.
Sieh da der schönen Weißheit Früchte,
Rief der erzürnte Zevs allhier,
Eh ihr erschient, war alles lichte,
Wer macht denn Staub, als eben ihr?
Er winckt, es schwieg das Heer der Winde,
Und flohe heim, wo es geschwinde
Zu Trotz dem Zevs und dem Mercur,
Mit Brummen in die Klüfte fuhr.

* * *

Wenn aufgeblasne junge Gecken
Beständig Landes-Fehler sehn,
Die Nas' in allen Unrath stecken,
Der Klügern Warnungen verschmähn,

Und um die Policey zu bessern,
Den Staat verwirrn, die Noth vergrössern,
Und Hanß in allen Gassen sind,
Wer hat die Schuld? Patron! der Wind.

* * * * * * * * * * *

Die XXII. Fabel.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiser heißen wollte,
Warf für Betrachtungen, darinn er sich verlohr,
Fast keinen Haufen auf, er schloß auch noch zuvor
Die Augen zu, daß ja ihn nichts zerstreuen sollte.
Die Nachbarn nöthigten einst diesen Sönderling,
Mit ihnen doch einmal ein wenig auszufahren,
Und da geschachs, da ihm die Augen offen waren,
Daß er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hieng.
Er rief dem einem zu, der ihm erklären muste,
Was dieses Ding wohl sey? drauf hört er den Bericht
Verächtlich an, und sprach, man wundre sich nur nicht,
Daß ich es nicht zu nennen wuste.
Ein weiser Denckender, der sich in sich vergißt,
Kann so gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen,
Doch will ich euch dafür, ietzt eine Wahrheit sagen,
Auf die kein einziger von euch gefallen ist.

Was

Was hilfts, daß ihr den Koth stets durch einander werfet?
Glückseelig ist, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verstandes schärfet!
Jedoch genug hiervon: hört zu.
Der runde Kloß, den ihr mir eine Quitte nennet,
Hängt selber an des Zweiges Fuß,
Der Zweig hat einen Riß, wie ihr hier sehen könnet,
So folgt, daß er an was gehangen haben muß.
Der Zweig ist starck, das Ding hingegen
Daran er hieng, muß stärcker seyn,
Sonst hätt es ihn nicht tragen mögen.
Dis stärckre hängt vielleicht an einem andern fest,
Eb annoch stärcker ist, wie sich leicht schliessen läßt,
Dis hängt vielleicht an einem Dritten,
So stärcker als die zwey zugleich sammt Zweig und Quitten,
Ich schließe das daraus: es können Zweige seyn
Die annoch dicker sind, als unser drey vom Leibe.
So warte, bis man dir, fiel ihm ein andrer ein,
Die Schuppen von den Augen reibe,
Du Wurm, machst du so grossen Wind,
Uns weißt noch nicht, daß Bäume sind?
Das weiß ja alle Welt. Der kleine Herr ward tolle,
Fuhr ein, und schwur, daß er nie wieder reden wolle.

Und so ergründet oft ein Narr mit großem Schweiß,
Was jede Kraut-Frau besser weiß.

Die XXIII. Fabel.

Der Satyren-Schreiber und die Leute.

Es setzte sich ein Dichter hin,
Und schrieb ein gantzes Buch Satyren,
Der Pöbel sprach davon nach seinem Eigensinn,
Es hieß: ein jeder Narr will ietzt philosophiren.
Seht diesen neuen Elihu,
Er wird die Türcken noch bekehren.
Das Straf-Amt kömmt dem Priester zu,
Man wirds zu rechter Zeit schon von der Cantzel hören,
Wer sich an seiner Pflicht versäumt.
Hört, sagte der Poet, was thut ihr denn so spröde?
Der Priester predigt euch in ungebundner Rede,
Und meine Predigt ist gereimt.
Zum Lehr-Amt steiget man durch unterschiedne Stufen,
Ich durch die Poesie: ein andrer neben mir
Durch seine Rede-Kunst. Wer hat dich denn berufen?
Ach ihr bedenckt es nicht, ihr guten Kinder ihr,
Wer den Beruf erwarten wollte,
Ich glaube, daß er wohl, Zeitlebens warten sollte.

* * *

Der Trieb, den GOtt in jedem schuf,
Ist sein natürlicher Beruf.

Die

Die XXIV. Fabel.

Des Vulcanus drey Ehen.

Vulcanus traf den Mars daſelbſt von neuen an,
Wo er ihn ehedem in einem Netze haſchte,
Als er verbotne Früchte naſchte,
Nie hatt' ihm, wie man ſagt, der Kopf ſo weh gethan;
Beym Styxe, rief er aus, ich will das Ding nicht leiden.
Man ſtellt' ihm Höll und Himmel vor,
Umſonſt, der Grimm verſchloß ſein Ohr,
Er ließ ſich von der Venus ſcheiden.

Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Wittwer ſeyn,
Die Eris trat an Venus Stelle,
Vulcanus fiel zu ſeiner Pein
Aus m Fegefeuer in die Hölle.

Der Eris Antwort fieng ſich ſtets von Aber an,
Nein, war das Schlußwort ihrer Rede,
Aus ihrem Munde wuchs der Zwieſpalt und die Fehde,
Nichts war ihr möglich zu bejahn.

Er hatts kaum geredt, ſo ſtrafte ſie ihn Lügen,
Er ſchwur, daß ers geſehn, ſie ſprach: die Sinne trügen,
Er ſagte Ja, ſie Nein. Das ſchadet, immer hin,
Das war ein rechter Eigenſinn.
Vulcanus ward des Dinges müde.
Und als ſie ihm das Wiederſpiel

Einst allzu heftig hielt, nahm er den Hammerstiel
Und prügelte sie aus der Schmiede.
Er zog zum dritten mahl die Freyerhosen an,
Bis er das Echo sich zur dritten Frau erlesen,
Die ihrer Jungferschaft schon lange gram gewesen,
Wer war vergnügter als Vulcan?
Was er für gut befand, das lobte sie zur Stunde,
Sie sagte so, wie ihr Gemahl,
Kein Aber kam aus ihrem Munde,
Sie wiederholte nur, was ihr Vulcan befahl.
Er pfiff, sie auch, er flucht, sie fluchte,
Ich dächte, sprach der Mann, ich dächte, rief sie nach,
Ja, rief er, ja rief sie, kurtz, wie ers auch versuchte,
So sprach die Echo doch, was ihr Narcissus sprach.
O seufzt Vulcan zuletzt, Kind sprichst du denn zu allem,
Sonst weiter nichts, als ja? ja fiel die Antwort, ja,
Hilf Himmel! sitzt der Knoten da?
Das heißt vom Eiß in Koth gefallen.
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mich mit Ja vergeben,
Geh fort, du Affe du, ich will alleine leben,
Du Affe, sagte sie, und ließ den Mann allein.

* * *

So fügt das Glücke nicht den Männern überall,
Der zeugt mit seiner Frau nicht Kinder seines Leibes,
Der freyt ein böses Weib, und mancher statt des Weibes
Nur einen schönen Wiederhall.

Die

Die XXV. Fabel.

Das Nashorn und der Elephant.

Zween Riesen, die des Indus Strand
Oft blutig kämpfen sah, oft feindlich brüllen hörte,
Vertrugen sich einmal, und legten ihre Wuth,
Gleich als des Hundssterns wilde Gluth
Des Feldes Frucht verwüstet und verheerte,
Die Wälder stunden kahl und bloß,
Kein frisches Gräßgen war auf den versengten Auen
Kein Stengel, keine Frucht zu schauen.
Die Theurung war durchgängig groß
Auch Löwen musten Hungers sterben,
Das Nashorn konnte nicht verderben,
Es hatte Reiß voll auf, und Gersten tausend satt,
Allein der Elephant war hungrig, kranck und matt,
Und wäre schändlich umgekommen,
Wenn ihn das Nashorn nicht an seinen Tisch genommen.
Die Wohlthat war nicht schlecht, und aller Ehren werth,
Wenn nur das Nashorn nicht zu viel dafür begehrt.
Und sie, so oft es mit ihm redte
Ihm wieder vorgerücket hätte.
Da hieß es Abends, Mittags, Früh,
Ist das der Danck für meine Müh,

Du Kuckuck hast du schon vergessen,
Daß du ein ganzes Jahr mein Brodt umsonst gefressen?
Wie manches Malter theuren Reiß
Hat nicht, wie dein Gewissen weiß,
Dein Rantzen mit sich heimgetragen?
Dem Elephanten schnitt der Vorwurf durch das Hertz
Doch er verschluckte seinen Schmertz
Bis daß die Theurung abgeschlagen.
Da lief er durch halb Indostan,
Und suchte so viel Reiß und so viel Gerstен-Körner,
Als eine Mandel Nasenhörner
In Jahres-Frist nicht essen kann.
Dann rief er seinem Wirth: Nimm hin, was dir gehöret,
Die Schöber, die du siehst, enthalten mehr in sich,
Als meiner sechse nicht verzehret.
Nun sind wir quitt, du hüte dich
Mir künftig hin ein Wort zu sagen,
Sonst will ich dir den Hals einschlagen.

* * *

Der, so die Danckbarkeit mit Ungestüm begehrt,
Begiebt sich selbst des Lohns, raubt seiner That den Werth,
Und zeigt, daß Eigennutz, nicht Großmuth in ihm brannte,
Als er sein Augenmerck auf unser Bestes wandte.

Aesopischer Fabeln,

Drittes Buch.

Wer klüglich Fabeln schreibt, der folgt Aesopus Spur,
Er bessert durch ein Bild, und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie geschehnen Dingen,
Um, was wir täglich sehn, im Gleichnis vorzubringen.
Er greift das Laster an, und schont der Thorheit nicht,
Macht diese lächerlich, straft jenes ins Gesicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt beyderley Geschlechte,
Steigt zu dem Fürsten auf, und nieder zu dem Knechte,
Er lehret Kind und Greis, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Cronen gleich, die Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
Die alle längst gewust, und keiner recht erwogen.
Die Muse, die ihn führt, haßt Stoltz und Niedrigkeit,
Streicht nicht von Flitter-Gold, und trägt kein Lumpen-Kleid,

Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet Frost und
Blöße,
Tritt nicht mit Schall und Klang in wilder Riesen Größe,
Jedoch als Göttin auf, und hasset alle die
So sich als Dichter blähn doch ohne Poesie,
Wo nicht von kindischen und eiteln Mährchen träumen,
Doch Meister Sängern gleich nur eine Rede reimen.

* * * * * * * * * * * *

Die I. Fabel.

Die Zauberinn.

O! Fotis, lebe wohl, ich sterbe,
Mein Schatz ist dieses Zauberbuch,
Das ist mein Gut, du bist der Erbe,
Du bist es ohne Wiederspruch,
Nimm es, und liß: die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
Sprach Panphile, die Zauberinn
Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.
Die Fotis nahm die Zauberschriften,
Und ward dadurch recht fürchterlich,
Sie rief die Leichen aus den Grüften,
Sie trieb die Ströme hinter sich,
Durch ihren Spruch versetzt sie Berge,
Macht Stein aus Volck, aus Riesen Zwerge,

Thessa-

Theſſalien ſang ohne Scheu,
Daß Fotis gleichen nirgends ſey.

Der Ruf erhebt ſie zur Sibylle
Man glaubt, vor ihr ſey nichts verſteckt,
Der Menſchen Thun, der Götter Wille,
Sey vor ihr klar und aufgedeckt,
Drum ſah man Volck von beyden Polen
Sich bey der Fotis Raths erholen,
Der Stuhl, darauf die Weiſe ſprach,
Gab Delphis Dreyfuß wenig nach.

Was gantze Völcker göttlich nannten,
Schien einem eintzgen Schäfer nichts,
Olint, den ſieben Heerden kannten,
Hielt es vor Blendwerck des Geſichts.
Verwegner Schäfer! bleib in Schrancken,
Die Fotis ſtraft auch die Gedancken,
Die ihrer Ehre ſchädlich ſind,
Schlägſt du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umſonſt, Olint iſt nicht zu zwingen,
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn,
Er will ſie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm ſein Bemühn.
Es ſey nun ein betrübt Geſchicke,
Es ſey, daß dieſes Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergeſſen war,
Die Kunſt ward endlich offenbar.

Dort wo in Tempe Luſt-Gehölzen
Zwölf Bäche ſich in gleicher Eil,
Von Pelions Gebürgen wälzen,
Entdeckt ſich einer Höhle Theil,
Die Felſen ſtützen ſie wie Mauren,
Sie war des Klügſten der Centauren,
Des weiſen Chirons Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und ſchlief in dunckler Stille
Die allzu ſichre Zauberinn,
Ihr Buch, das Leibbuch der Sybille,
Warf ſie unachtſam bey ſich hin.
Sie ſchläft, Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt im Geſicht der Oreaden,
Durchſucht der Fotis öden Haus,
Und hohlt das Zauberbuch heraus.

Es ſammlen ſich der Hirten Töchter,
Aus Neugier all um den Olint,
Und dieſer zeigt mit Hohn-Gelächter,
Wie eitel Fotis-Künſte ſind,
Man machte mit dem Zauberbuche
So fort ſelbſt allerley Verſuche,
Und fand, daß es theils Gauckeley,
Theils Würckung der Natur-Kunſt ſey.

Die Wahrheit beſſer zu ergründen,
Wird Fotis endlich ſelbſt beſucht,

Man

Man ſiehet ſie die Hände winden,
Man hört, daß ſie dem Glücke flucht.
Man lacht, und ſie beſchwört die Götter,
Umſonſt zu Tilgung ihrer Spötter,
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volcks, ein ſchwaches Weib.

* * *

Das ſag ich allen kleinen Geiſtern,
Auch ihr ſucht durch gelehrten Dunſt
Der Welt die Augen zu verkleiſtern,
Als wärt ihr Zaubrer in der Kunſt.
Excerpta, Lexica, Regiſter,
Die Concordantz bey manchem Prieſter,
Das iſt der Quell des großen Lichts,
Nimmt man euch die, ſo könnt ihr nichts.

* * * * * * * * * * *

Die II. Fabel.

Die ſeltſamen Menſchen.

Ein Mann, der in der Welt ſich treflich umgeſehn,
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe,
Die Freunde liefen Schaaren-Weiſe,
Und grüßten ihren Freund, ſo pflegt es zu geſchehn,
Da hieß es allemahl: Uns freut von gantzer Seele,
Dich hier zu ſehn, und nun. Erzähle!

Was

Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,
Eilf hundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beysammen fest, auf einer Stelle,
Und dencken nicht an GOtt und Hölle.

Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund nicht naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn, sollt auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen,
Denn sie sind taub und stumm, doch läßt sich dann und wann,
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
Denn wann dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehn,
Daß man die Leute sitzen sieht.

Glaubt Brüder, daß mir nie die greßlichen Gebehrden,
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah, Verzweiflung, Raserey,
Boßhafte Freud und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern,

Sie

Sie schienen mir, das schwör ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllen-Richtern,
An Angst den Missethätern gleich.
Allein was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach Nein! so suchen sie der Weisen Stein? ihr irrt,
So wollen sie vielleicht des Cirkels Viereck finden?
Nein, so bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht! So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn. Was thun sie denn? sie spielen.

Die III. Fabel.

Der Crocodil und der Stör.

Die Boßheit herrscht auf diesem Runde,
In Wassern, wie auf trocknem Grunde,
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Das geht im Meer und Fluß nicht besser,
Man sieht die Kinder der Gewässer
Gedruckt, verfolgt, und wohl geplagt.
Es stieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Höh,
Es naht der Erde, Riesen liefen,
Es wich, und es erschrack die See.

Die Ufer, wissen nebst den Höhlen,
Von ihrem Grimme zu erzählen,
Des aufgesperrten Rachens Kluft
Ist so der Fisch als Menschen-Gruft.
Zu seinem Ruhm, zur bösen Plage,
Erschuf der Aelteste der Tage
Den ungeheuren Crocodil,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
Den feste Panzer Schuppen decken,
Den Würich in dem breitem Nil.
Einst lag das Unthier an dem Strande
Des Stroms gestreckt, und dörrte sich,
Den feuchten Rantzen säuberlich
In der Egypter heißem Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von diesem Ungeheuer wuste
Und sich dem Flusse nähern muste,
Kam aus Versehn zum Crocodil
Sofort war dieser auf den Beinen,
Und biß ihm das Genick entzwey.
Doch glaubt ihr, daß es möglich sey,
Der Crocodil fieng an zu weinen.
Ein Stör, der seit geraumer Zeit
Entfernt von aller Eitelkeit,
In seiner Höhle ruhig lebte,
Und sich der Frömmigkeit bestrebte,

Kam gleich dazu, und ſah mit Luſt,
Wie dieſer Mörder ſich betrübte.
Ach dieſes haß ich längſt gewuſt,
Daß dich der Himmel annoch liebte,
Hub dieſer Mörder-Apoſtel an.
Mein Bruder, das iſt wohlgethan,
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,
Daß du dis Kindlein umgebracht,
So wird die Vorſicht es nicht rächen.
Da wär ich ſo ein Thor, wie du,
Schrie ihm der Bruderkehrer zu,
Erſpahre künftig deine Lehren,
Der Junge macht mich noch nicht ſatt,
Weil er kein Fleiſch am Kopfe hat
Das iſt die Urſach meiner Zähren.

* * *

Ihr frommen Seelen traut des Heuchlers Thränen nicht,
Denn was er mit dem Munde ſpricht,
Das leugnet er in ſeinem Herzen,
Sein Auge weint, und die Gedanken ſcherzen.

Die IV. Fabel.

Der kleine Töffel.

In einem groſsen Dorf, das an die Mulde stieſs,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freyte wieder,
Und kam mit einem Jungen nieder,
Den man den kleinen Töffel hieſs.
Sechs Sommer sind vorbey, als es im Dorfe brannte,
Der Junge war damahls gerade sechzehn Jahr
Da man, wie wohl er schon ein groſser Limmel war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehro drasch er auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holtz; da trat er einen Dorn
Sich in den lincken Fuſs, man hörte weit und breit
Den kleinen Töffel sehr bedauren.
Zuletzt verdroſs es ihn, und als zur Kirchmeſs-Zeit
Des Schultzen Hadrian, ein Zimmermanns-Gesell,
Ihn kleiner Töffel hieſs, hatt er die Dreystigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zustehn,
Den Schultzens Hadrian gieng klagen.
Und durch das gantze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh, und er beschlos bey sich,
Sich in die Fremde zu begeben.

Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Immittelst ändert sichs, und man verkennet mich.
Gleich gieng er hin und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der arme Töffel wird ganz tolle,
Indessen kömmt Befehl, daß unsrer Sachsen Heer
Sich Böhmens Grentzen nähern solle.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr;
Die Sachsen rücken ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Indessen gieng ein Winter,
Ein halber Sommer hin, man senckt den Weinstöck ein;
Als man den Ruf vernahm. Es sollte Friede seyn.
Da meynt nun unser Held, daß man die Narren-Possen,
Die ihm zu Hause sonst, so oft und arg verdrossen,
Schon längstens weggeschwitzt, er würckt sich Urlaub aus,
Und suchet seiner Mutter Haus;
Er hörte schon den Klang der geilen Bauer-Kühe,
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch
Ersah ihn ohngefehr, und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurtheil der Landes-Leute
Bekämpfet nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit, noch Glück,
Verändert euch, geht in die Fremde,

Kriecht in ein schweres Panzer-Hemdt,
Thut was ihr wollt, und kommt zurück,
Der Eindruck siegt: da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

Die V. Fabel.

Das Diebs-Geschlechte.

Ein Mit-Glied von der finstern Bande,
Die sonst der Pöbel Diebe nennt,
Erzählte seiner Braut von seinem hohen Stande.
Denn, sprach er, es ist Zeit, daß ihr die Freundschaft kennt.
Mein Vater hub er an, ein Engel in Vergiften,
Schwang sich durch seine Kunst aufs Rad,
Mein theurer Groß-Papa, der lauter Wunder that,
Herrscht, seit ich jung ward in den Lüften,
Und meiner Mutter Ruhm ist aller Welt bekannt,
Man hat an ihrem Todes-Tage
Auf zwantzig Klaftern Holtz verbrannt.
In Wahrheit, sprach die Braut, wer straft mich, wenn ich sage,
Daß wenig in der Welt so guter Ankünft sind?
Denn zum Exempel, ich, bin eines Kaufmanns Kind,
Allein er reichte nicht an vorerzehlte Helden,
Zwar hat er ohne Ruhm zu nielden,

Auf

Auf zwölf Familien zu Bettel-Volck gemacht,
Und auch den Ruhm ins Grab gebracht.
Daß er des Galgens werth geweſen.
Sein Vater war ein Arzt, die Geißel ſeiner Stadt,
Ihr könnt, wenn euchs beliebt, was er verrichtet hat,
Auf tauſend Leichen-Steinen leſen.
Und ſeine Frau erwarb was rechts,
Durch Jugend beyderley Geſchlechts,
Die ſich, bey ihr, zumahl bey Nachte,
Zum Troſt der Eltern luſtig machte.
Doch dieſes muß ich euch geſtehn,
Daß ſie nicht an die Helden reichen,
Die eures Stammbaums Glantz erhöhn,
Nein an Geburt muß ich euch weichen.
Vergebt mir, ſprach der Bräutigam,
Die ſchlaue Welt hat euren Stamm
Und der Verdienſte Zahl, die ihn veredeln ſollen
Mit Vorſatz nicht belohnen wollen;
Denn ſtünde Feuer, Strick und Rad
Auf ſolcher Schelme Miſſethat,
So würden in den nächſten Tagen
Quackſalber, Kuppler öffentlich,
Mit ungerechten Krämern ſich
Zu Mördern oder Dieben ſchlagen.

Die VI. Fabel.

Die Biene und Fliege.

Bien' und Fliege sind Verwandte,
Spiel-Gesellen, und Bekannte,
Als die Fliege jenen Tag
Ohngefehr im Wochen lag,
Und in ihrem Kindelbette
Gerne was geschwatzet hätte,
Kam zu dieser Wöchnerinn
Ohngefehr die Biene hin,
Da giengs an ein Neigen, Bücken,
Ein Umarmen, Hände drücken,
Endlich setzt die Biene sich
Vor das Bett gesetzsamlich,
Und erzählet nach der Länge
Ihres frischen Honigs Menge,
Und wie süß, wie mancherley
Eines jeden Farbe sey.
Endlich aber sprach die Fliege:
Nun, das wissen wir zur Gnüge.
Liebe Schwester, weist du nicht,
Was man von dem Sommer spricht?
Ja, man spricht, daß er der Erde
Wenig Honig bringen werde.

Hatt,

Halt, mir wird gantz wunderlich,
Rief die Fliege: Fesse dich,
Sprach die Biene drauf, und wisse,
Honig heilt die stärcksten Flüsse.
Je so geh, und friß daheim
Honig oder Honigseim;
Sagte die erzürnte Fliege,
Daß ich einsten Ruhe kriege.

* * *

Gelehrte! lasset euch das Ding zur Warnung dienen,
Seyd in Gesellschaft keine Bienen.

* * * * * * * * * * *

Die VII. Fabel.

Das Kleid und das Küssen.

Ein Sammt-Kleid, dessen Brust der Schneider ändern müssen,
Ward, weil der Herr verreist, in seinem Schlaf-Gemach
Aufs Bette hingelegt, allwo es mit dem Küssen
Sich folgendergestalt besprach.
Herr Nachbar! müst ihr nicht bekennen
Daß unser beyder Herr der glücklichste zu nennen,
Den man sich nur gedencken kann?
Bey ihm ist nichts als Lust und Freude,
Und lauter Ueberfluß; Er zeigt den Edelmann
In ausgesuchtem Staat, er trägt nur Gold und Seide;

Nichts aber freut mich mehr als sein vergnügter Sinn,
Da ich fast Tag vor Tag mit ihm bey Leuten bin,
So kann ich euch davon die beste Nachricht geben,
Sein Gang, sein Aug' und Mund ist lauter Geist und Leben,
Wie munter ist er nicht? kein Schmertz ist ihm bewust,
Er tantzt, er singt, er spielt und lacht bey dem Verlust,
Gewiß! was kann ein Mensch vom Glücke mehr verlangen?
Und... Sachte guter Freund fiel ihm das Küssen ein,
Du solltest Abends bey mir seyn,
Wenn er sich ausgeschält, und drauf zu Bette gangen.
Da quält er sich die gantze Nacht,
Und wirft sich immer hin und wieder,
Bald hat man mich zu tief, und bald zu hoch gemacht.
Er stehet auf, er legt sich nieder,
Dann flucht er auf das Spiel, dann schreyt er, daß er sich
Kein Jahr mehr halten kann, und ich besinne mich,
Daß er verwichnen Herbst, als er sehr viel verlohren,
Nach der Pistole griff. Ey! sprach das sammtne Kleid,
Wer sah ihm dieses an? ich hätte drauf geschworen
Sein Hertze wär' ein Sitz der Lust und Fröhlichkeit.
Und also liegt der Hund bey manchen tief begraben,
Ein goldner Rock bedeckt gar oft die ärmste Haut,
Und viele singen, schreyn, und lachen überlaut,
Die morgen auszuziehn das Pferd gemiethet haben.

Die VIII. Fabel.

Das Beil vor Gerichte.

Vor dem erſtreckte ſich Athens Gerichtsbarkeit,
Sogar auf unbelebte Dinge
Als Prügel, Backſtein, Pfeil und Klinge,
Der Mann Pauſanias (†) ſagt ſolches ungeſcheut.
Einſt ward ein Beil davor gezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen,
Ein Redner bot ſich an, dem Beile beyzuſtehn.
Der Herr der Axt war es zufrieden;
Der Redner gehet heim, beſtiehlt den Demoſthen,
Schlägt im Geſetze nach, wie Solon es entſchieden,
Er ſitzt, er ſinnt, er ſchwitzt, er ſchmiert,
Macht eine Rede von zwölf Seiten,
Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holtz-Axt Wohlfarth ſtreiten.
Nun tritt er kühnlich auf: Die Richter jähnen ſchon,
Er hält die Rede her, ſie rühret das Gerichte,
Der Schweiß tritt allen ins Geſichte,
Kurtz um das Beil kommt loß. Es fragt ſich um den Lohn,
Der Redner martert ſich, dem Herrn der Axt zu zeigen,
Wie künſtlich ers gemacht, der Richter Sinn zu beugen.
Was er vor Zeit gebraucht; gut, ſagte jener gleich,
Hier iſt das Beil, ich ſchenck es euch.

(†) In atticis, lib. I.

Jetzt würde dieses schwerlich gelten,
Die Sache selbst geschieht nicht selten;
Eh ihr was unternehmt, so überlegt dabey
Ob es der Mühe würdig sey.

Die IX. Fabel.

Der Löwe und Affe.

Der Thiere Groß-Sultan, der Löwe wollte sich
Auf langes Bitten seiner Vettern,
Zum Trost der Nachwelt mahlen lassen,
Ein Affe ward gehohlt, der keinem Dürer wich,
Den Pinsel nach der Kunst zu führen.
Er war ein Mahler und Poet,
Und gantz vollkommen in Schattiren:
Er mahlt die rauche Majestät
Mit vollem Harnisch auf dem Throne,
Zum Füßen lagen Schild und Speer,
Carthaunen stunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.
Wer ist das? sprach der Groß-Sultan,
Als er das Bild bekam. Der Kayser aller Thiere.
Wer? ich? was geht dis Bild mich an?
Ich bin ja nicht von Ertz, wo siehst du, daß ichs führe?

Ertz

Erz iſt der Helden Tracht, war Mahler Affens Wort.
Wer iſt der wilde Kerl, fuhr drauf der Großherr fort,
Der dort die Augen ſo verkehret?
Das iſt der Kriegs-Gott Mors. Wer? fragt er noch einmahl.
Der Mars! hab ich doch nie vom Kriegs-Gott Mars gehöret,
Wer iſt das dicke Menſch von Stahl?
Die Göttin alles Kriegs, Bellona, kurtz zu melden,
Der Helden Schutz und Führerin.
Du biſt ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegs-Gott Mars, und deiner Kriegerinn,
Laß, ſprach der Groß-Sultan, das Erz herunterſchaben,
Ich will ein Löwen-Bildniß haben.

Die X. Fabel.

Der Bücher-Schreiber und Mandarin.

In China war ein Mann, den ſeine Neigung trieb,
Durch eine Menge neuer Schriften,
Ein Denckmahl ſeines Ruhms zu ſtiften.
Unſterblichkeit iſt jedem lieb.
Es führte dieſer Mann in allen ſeinen Wercken,
Ein Haufen Schriften an: der Vortheil war dabey,

Wie groß ſein Bücher-Vorrath ſey,
Gelegentlich mit anzumercken.
Des Mannes Ruf erſcholl gar bald:
Ein alter Mandarin, der viel bey Hofe galt,
Ließ ſich ausdrücklich einſt verlauten,
Daß ſeine Bücher ihn vor andern ſehr erbauten.
So wie ein Schulfuchs jauchzt, wenn etwa ſeine Schrift
Ein gnädiger Beſcheid der Journaliſten trift,
Ein Zug, darinn er ſich mit ſchwindelndem Gehirne
Den Ewigkeiten naht, verſetzt ihn ins Geſtirne,
Er ſieht in ſeinem Traum mit gantz gelaßnem Blick,
Auch auf das Schulen-Dach zurück,
Er ſieht der Schüler Chor jetzt unter ſeinen Füßen,
Die ihn als einen Schwantz-Stern grüßen.
So jauchzt auch der Chineſer hier
Als er ſein Lob erfährt, er geht und danckt dafür,
Und ſchwört mit kindiſcher Gebehrde,
Daß er für ſolches Lob ſein Sclave ſterben werde.
Nachdem er ſich genug bedanckt,
So fragt er endlich im Vertrauen,
Wodurch er denn das Glück erlangt,
So große Herren zu erbauen?
Herr, ſprach der Mandarin, das muß ich euch erklären,
Wenn ich die Schriften ſeh, die ihr in großer Zahl
An Rand geſetzet habt, ſo denck ich allemahl
Wie manches Buch kann ich entbähren?

Man

Man zweifelt, ob der Schluß dem Autor bündig schien,
Doch könnte dieser Mandarin
Gewisser Teutschen Schriften schauen,
Wie würde sich der Mann erbauen!

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Die XI. Fabel.

Der Quell der Jugend.

Man sagt, daß einst ein Quell entsprang,
Wo? will ich sagen, wenn ichs finde,
Genug, wer aus dem Brunnen tranck,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin,
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn
Erschien daselbst, und ward ein Knabe.
Die Greise stürmten fast den Ort,
Sie hatten stets den Quell umringet,
Und ritten, wenn sie sich verjünget,
Auf Stöckel-Pferden kindisch fort.
Viel tausend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniß, eh mans dachte,
In einer Erd-Erschütterung
Den gantzen Brunnen trocken machte.

Der

Der Quell war hin, als man vernahm,
Daß doch die Kraft des Quells von allen,
Die ihn beſucht, eh er verfallen,
Auf ihre Leibes-Erben kam.
Zwar ſie behielten die Geſtalt,
Die Runtzeln blieben an der Stirne,
Sie wurden kindiſch am Gehirne
Und, ihre Leiber blieben alt.
Drum wenn ein Alter ſpielt und flucht
Verliebt iſt, oder andre Ränke:
Der Jugend unternimmt, ſo dencke:
Sein Anherr hat den Quell beſucht.

* * * * * * *

Die XII. Fabel.

Der Koch und ſein Herr.

Es ſchalt ein Herr bey einem Schmaus
Auf ſeinen dummen Koch, daß er ein Aleben-Eſſen,
Nicht gut genug gemacht, das Salz daran vergeſſen,
Mit einem Wort verhunzt. Ey fuhr der Koch heraus,
Ihr Gnaden irren ſich: ich habe nichts verbrochen,
Ich weiß wohl wie ich kochen ſoll.
Nichts weißt du, ſchrie der Herr, der Koch ward endlich toll,
Und ſprach: er ſollt es beſſer kochen,

Hier-

Hiermit ſprang er als wie ein Pfeil,
Zur Thür hinaus. Das war ſein Heil,
Des Hausherrn Hand war ſchon zur Antwort ausgeſtrecket.
Seht, ſprach der Herr, den klugen Schluß,
Damit ich ſagen kan, was gut und übel ſchmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch ſeyn muß?

Die XIII. Fabel.

Der Fuchs und das Eichhorn.

In ſichrer Höh gerader Eichen
Sah Reinecke von ohngefehr
Ein braunes Eichhorn hin und her,
Ringfertig durch die Gipfel ſtreichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es iſt mir ja von Hertzen lieb
Dich unverhofft hier zu begrüßen,
Ich brenne ſeit geraumer Zeit
Für Sehnſucht und für Zärtlichkeit,
So einen nahen Freund zu küſſen.
Das muß ich wohl mit Danck erkennen,
Verſetzt das Eichhorn, daß du mich
So heftig liebſt, ich bitte dich,
Kannſt du mir deinen Nahmen nennen?

Zu dienen, Eichhorn, heißet er.
Dein Vater, tröst ihn Jupiter,
Und meiner zween zween Brüder,
Zween rechte Brüder, und wir sind
Im andern Grad gesipt, mein Kind
O steige doch geschwind hernieder.
Ey! sind wir zween so nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd ich, nimms nicht übel auf,
Annoch ein bissgen höher klettern.
Denn meine Mutter lehrte mich,
Daß unter nahen Vettern sich
Die Eintracht allzeit stärcker nähre,
Je weiter hier auf dieser Welt,
Wo Mein und Dein uns Fallen stelle,
Der eine von dem andern wäre.
Der gute Fuchs gieng seine Straße,
Und dachte, daß sich der Bericht
Von seiner Frauen Muhme nicht
Auf alle Fälle richten lasse.
Nur dieses fiel mit alle dem
Dem guten Purschen unbequem;
Daß sein Gewissen ihn belehrte,
Daß unter die, bey denen man,
Die Lehre würklich brauchen kann,
Er und sein Vetter auch gehörte.

Die XIV. Fabel.

Der Affe und die Uhr.

Der Affe kam zu einer Uhr,
Auf was für Art iſt nicht zu ſagen,
Die Chronicken berichten nur,
Daß er mit Petzen ſich aufs Blut darum geſchlagen.
Er machte ſie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach, und ſprach: die Uhr geht zu geſchwinde,
Er zog ſie gleich von neuen auf,
Eröffnete das Glaß, und ſtellte ſie zurücke,
Doch in dem anderm Augenblicke
Zog er ſie nochmahls vor: Seht, ſpricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langſam gehen.
Das wäre recht: Wie helf ich ihr?
Er rückt am kleinen Ziffer-Blättgen,
Hält ſie ſo dann etwas ans Ohr.
Der gantze Schlag iſt falſch, er nimmt ſie wieder vor,
Und künſtelt oben an dem Kettgen,
Stößt in die Räderchen. Hans Affe rückt und dreht,
Bis daß das Uhrchen ſtille ſteht.

* * * *

Ach großer GOtt, behüt uns nur
Für unerfahrner Prahler-Stricken,

Die ſo an unſern Herren rücken,
Als wie der Aff an dieſer Uhr.

* * * * * * * * * * *

Die XV. Fabel.

Die Frösche.

Das große Waſſer-Reich nährt wie die trockne Welt
Viel Ketzer, die die Kirche ſpalten,
Die Frösche, welche man den Quäckern zugeſellt,
Verſammleten ſich einſt, ein großes Feſt zu halten.
Es ſchlief die ſämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus dem Moraſte fuhr,
Das war ein blöcken, quäcken, quacken,
Ein ſolcher Zuſtand, ein Geſchrey,
So grob, ſo klar, ſo mancherley,
Daß Berg und Thal davor erſchracken.
Gantz oben auf dem Sumpf ſaß ein entſetzlich Thier,
Das ſchrie ſo ſtarck als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle,
Sein Bauch ward groß und klein, als wie ein Blaſebalg,
Bisweilen ſtellte ſich der abgeſeimte Schalck
Als ob ihm Geiſt und Athem fehle;

Er

Er ſtöhnte mit der Bruſt, und gluchſte ſo betrübt,
Als wie der Geisbock, wenn er liebt,
Und meckernd ſeine Qnaal entdecket.
Durch dieſen Lermen ward der Fröſche Prätendent,
Der ihnen wenig gutes gönnt,
Der Storch, aus ſeinem Schlaf erwecket.
So ſprach er, kann man denn nicht eine Stunde ruhn?
Ohnfehlbar giebt es bald für uns etwas zu thun.
(Die Störche ſchlafen angezogen)
Er ließ ſein warmes Feder-Neſt,
Und kam unangemeldt zum Feſt,
Als wie ein Pfeil herzu geflogen,
Und ehe ſichs ein Froſch verſah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleiſch ſich treflich ſchmecken.

Drum mercke, daß du bey der Luſt
Nicht allzu ſicher jauchzen muſt,
Du möchteſt deinen Feind aufwecken.

Die XVI. Fabel.

Der Aepfelbaum und Nelckenſtock.

Ein großer Aepfel-Baum, der immer Durſt empfand,
Ward einem Nelckenſtock, der ihm zur Seiten blühte,
Gar aus der Weiſe gram, weil ihm des Gärtners Hand
Bisweilen Waſſer gab, wenn er vor Hitze glühte.
Nein: ſprach der Neidhard einſt mit Hohn,
Du biſt wohl eines Junckers Sohn,
Den andre, Tag vor Tag aus Pflicht bedienen ſollen,
Doch glaub' es mir nur ſicher zu,
Es läßt recht lächerlich, wenn kleine Herrn wie du,
Als große Fürſten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den ſtets die Sonne ſengt,
Sey zehn mahl eher werth, daß er einmahl beſprengt,
Und aus des Gärtners Krug vor dir getränckt werde.
O, ſprach der Nelckenſtock, dich tränckt ja ſchon die Erde,
Dich tränckt die feuchte Witterung,
Die geben dir genug zu deiner Sättigung.
Was mir Erquickung giebt, daß würde dich verderben,
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurtzel nicht,
Genug, wenn ſie ihr nicht gebricht,
Von mehrern würde ſie erſterben.

So

So ſtrebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters ſein Verderben wäre.

Die XVII. Fabel.

Die Reh.

Mein Kind, du wageſt dich ſo kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tyger um uns wohne;
Erſieht er dich, ſo biſt du kalt;
So ſagt ein Reh zu ſeinem Sohne.
Wohl, ſprach der Rehbock, ſaget mir,
Was iſt der Tyger vor ein Thier,
So flieh ich ihn als wie das Feuer.
O Sohn! das iſt ein Ungeheuer,
Ein Scheuſal von Geſtalt, ſein blitzend Angeſicht
Verräth den Mörder gleich, ſein Rachen raucht vom Blute,
Der Bär iſt ſo erſchrecklich nicht,
Und bey dem Löwen iſt mir nicht ſo ſchlimm zu Muthe.
Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich dieſen Herrn,
Er gieng hinweg, ſein Unglücks-Stern,
Trieb ihn zum Tyger hin, der in dem Graſe ruhte.
Der Rehbock ſtutzte zwar, doch er erholte ſich,

Und sprach: das ist er nicht: der Tyger raucht vom Blute,
Und sieht abscheulich fürchterlich,
Hingegen dieses Thier ist schön, geputzt, und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich,
O! solchen Tygern geh ich nach,
Hub er mit Kühnheit an zuschreyen,
Doch mocht' es ihm zu spät gereuen,
Als ihm das Tyger-Thier drauf das Genicke brach.

* * *

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Scheußlichkeit entdeckt,
Jedoch man zeig' ihr auch den falschen Schein von Tugend,
Das schön und süße Gift, das in den Lastern steckt,
Sonst macht der falsche Glantz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

* * * * * * * * * * *

Die XVIII. Fabel.

Der Krieg der Füchse und Wölfe.

Füchse stallen nicht mit Wölfen,
Und sie sind sich, wie es scheint,

Von

Von Natur ſo Spinnefeind,
Als die Gibellin und Guelfen.
Einſt gebahr ein todtes Pferd,
Einen Zwieſpalt unter beyden,
Güte wollte nichts entſcheiden,
Alſo griff man nun zum Schwerdt.

Reinecke that Helden-Thaten,
Reinecke der Füchſe Haupt,
Schlug die Feinde, ſengt und raubt,
Bis ſie ſelbſt um Friede baten.
Selbſt der Feldherr bat für ſie,
Füchſe, ſprach er, ſollen nie,
Lange mit den Wölfen kriegen,
Ein noch dummer Feind wird fliehn,
Langes Kriegen lehret ihn
Wiederſtehn, und endlich ſiegen.

Reinecke ward ausgelacht,
Und man kriegt noch viele Jahre,
Wölf' und Füchſe ließen Haare,
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.

Nebſt der Laſt des ſchweren Krieges
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hofnung eines Sieges,
Wagte man den andern Gang.
Mancher Kopf gieng hier verloren,
Mancher Krieger lag geſtreckt,

Und die Wahlſtatt war mit Ohren,
Schwäntzen, Pfoten, Blut bedeckt.
Reinecke braucht Löwen-Stärcke,
Iſegrim ſtritt wie ein Bär,
Und der Sieg wanckt' hin und her,
Jeder Theil that Wunderwercke.
Endlich ließ der dicke Wald
Einen ſtarcken Hinterhalt
Friſcher Hammelfreſſer ſehen,
Hier verſchwand der Füchſe Glück,
Mancher ließ den Balg zurück,
Andre flohn mit leerem Köcher
In die Höhlen, in die Löcher,
Reinecke nach Malepart,
Wo ihm erſt geglaubet ward,
Die ſo über Barbarn ſiegen,
Sollen nicht zu lange kriegen,
Rom erfuhr das Ding genug:
Denn durch Schaden wird man klug.

* * * * * * * * * * *

Die XIX. Fabel.

Das Pferd und der Eſel.

Ein fattes Pferd zieng von der Krippe
Und fiel für Wolluſt auf die Streu,

Ein

Ein dürrer Esel stand dabey,
Kein Esel, sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an,
Wie geht es, guter Greis, du scheinst mir ziemlich hager,
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so
maget?
Ach sprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan,
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Herr, die Noth ist Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!
Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul, so sollst du doch nicht klagen,
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht,
Du leidest nicht allein, und kurtz, was willst du machen?
Das Schicksal thut, was ihm gefällt,
Dem schmeckt bisweilen Lust, und dem wird sie vergällt,
Das Weinen nutzt oft mehr als Lachen.
Da sprach der graue Herr, dein Bauch ist voll und satt,
Und deine Weisheit stammt aus dem gefülltem Magen.

* * *

Der hat gut predigen und von Verläugnung sagen,
Der selber keine Sorgen hat.

Die XX. Fabel.

Die Hunde.

Ein Mops, des klügsten Anwalds Hund
War, da er sich fast nie von seinem Herrn entfernte,
So glücklich, daß er selbst den Schlendrian erlernte,
Und bey der Hunde Zunft in großem Ansehn stund.
Zween Hund' ein brauner und ein weißer,
Gebrüdere der Bullenbeißer,
Erbrachen einst vor ihm des Vaters Testament,
Und baten, daß er es nach Vorschrift seiner Rechte,
Die er studiert, erklären möchte.
Der neue Bärtolus, der sich für Stolz kaum kennt,
Las es, und sprach hierauf: das Testament ist richtig,
Doch schwör ich bey dem Ulpian,
Wenn ihrs verlangt, so ist es nichtig.
Die Rechte nehmen oft besondre Deutung an.
Du brauner erbest zwar, doch wenn du zeigen wolltest,
Daß dein Geschwister nicht aus rechter Ehe sey,
So setz ich dir ein Pfand, daß du gewinnen solltest.
Du brauner kömmst zu kurtz dabey,
Du kriegst zwar Kindes Theil, doch willst du etwas wagen,
So kannst du auf ein mehrers klagen,
Ja besser wär es noch für dich.
Wir stießen alles um, dein Vater war nicht tüchtig,
Er war ein Wucherer, und etwa mondensichtig;

Ja

Ja hält auch dieſes keinen Stich
So iſt der gantze letzte Wille,
Ein unterſchobnes Ding, ein Maſchinaſch, eine Grille,
Ha! ſchau, hier iſt ein Klex: was könnte ſtärcker ſeyn?
Der eintzge Klex reißt alles ein.
Ich kann euch noch ein Kunſt-Stück zeigen,
Wenn euchs gefällt, ſo machen wir
Ein neues Teſtament dahier,
Der Erbe ſchenckt mir was, der andre ſoll wohl ſchweigen,
Ein Meineyd ſchafft für alles Rath,
Die Rechte ſind für uns, man leugnet mir die That.
Daß dich der große Zevs verwirre,
Erwiederte das Brüder-Paar,
Erſt war ja alles rein und klar,
Dein Maul macht ſelbſt die Wahrheit irre,
Behüt uns Gott für deinen Rechten,
Welch Unhold lehret dich dergleichen Dornen flechten?

* * *

Wie weh iſt einer Stadt geflucht,
In der ein Advocaten-Schreiber,
Vor kurtzem ein Laquey, und erſt ein Eſeltreiber,
Das Handwerck ſeines Herrn, das er nicht kann, verſucht?
Was wird daraus? ein bloßer Wäſcher,
Ein Gift des Volcks, ein Zungendräſcher,
Ein Meyn, des Anwalds kluger Hund.

Die XXI. Fabel.

Die gefangene Droßel.

Eine Droßel, die sich fieng,
Als sie nach den Beeren gieng,
Ließ der Thorheit sich gereuen,
Wär ich, sprach sie, wieder frey,
So wollt ich die Leckerey
Aerger als den Geyer scheuen.

Eine Jungfer die sich flinck
An die jungen Kerle hieng,
Die sie um das Cränzgen brachten,
Schrie in der Gewissens-Pein,
Möcht ich wieder Jungfer seyn,
Wollt ich keinen Kerl mehr achten.

Die XXII. Fabel.

Der Rabe und der Fuchs.

Gewissen Leuten, wie man spricht,
Ist gleichsam die Gewalt benommen,
Auf einen grünen Zweig zu kommen,
Und ihre Pfennge wudeln nicht.

Davon hört dieſe Mord-Geſchichte:
Ein Rabe flog ſich blatt und lahm,
Eh er zween Käſe weg bekam,
Der Herren Raben Leib-Gerichte.

Den einen lieh er noch den Tag,
Dem Fuchs, (der Fuchs hat eben Gäſte)
Den andern ließ er in dem Neſte,
Wo er viel Wochen ſicher lag.
Einſt kam der Rabe ſpät zurücke,
Da überfiel ihn Schmertz und Graus,
Das Neſt war da, der Käſ' heraus,
O Schmertz! O Quaal! O falſches Glücke!

Der arme Rabe flog halb todt,
Zum Fuchs ſich etwas Troſt zu hohlen,
Mein Käſ' ach! was denn? iſt geſtohlen.
Es drücket mich die Hungers-Noth,
Und weiter hab ich nichts zu leben.
Ich bin ja wohl ein armes Thier,
Ich bitte dich, du wolleſt mir
Mein Darlehn ietzo wieder geben.

Ach! ſprach der Fuchs, du liebes Kind,
Du muſt dich zur Gedult bequemen,
Woher wollt ich den Käſe nehmen,
Da ſolche ſchwere Zeiten ſind?

So bin ich um mein Gut betrogen?
Der Hencker hohle deinen Schmaus,
Und ꝛc. Sachte, das bitt ich mir aus,
Fiel ihm der Fuchs ein, nicht gelogen.

Wer mich vor einen Schelm ansieht,
Den soll der böse Voland hohlen,
Geborgt ist lange nicht gestohlen,
Mich dünckt, es ist ein Unterschied.
Genug, erwiederte der Rabe,
Daß mir ein Schelm den einen nahm,
Der andre mir durch dich weg kam,
So daß ich ietzo keinen habe.

Gottlose Schuldner, die ihr euch,
Mit fremden Gut in Unzucht wältzet,
Erborgtes Geld im Weine schmeltzet,
Ihr seyd den Dieben völlig gleich.
Ein Dieb behält, was er entrissen,
Ihr auch! der Unterschied ist der,
Ihr stehlt, und fragt darum vorher,
Ein Dieb bestiehlt mich ohn mein Wissen.

Die XXIII. Fabel.

Die Nachtigall, der Staar und der Papagey.

Pfui! rief einſt eine Nachtigall,
Aus ihrem Käfig, ſtinckts nicht immer
Noch ärger hier in unſerm Zimmer,
Als in dem völlſten Schweineſtall.
Wer mag mit ſo verdorbnen Düften,
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, verſetzt ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaſter nennet,
Und unſer Herr faſt ſtündlich brennet,
Den Dampf davon verſchluckt er gar,
Und rühmt (man ſollte faſt erſchrecken,)
Er pfleg' ihm Honig ſüß zu ſchmecken.

Was? ſchrie der Sproſſer, träumeſt du?
Er labet ſich an dieſem Kraute?
Wenn er noch Ameis-Eyer kaute,
Und äße klein Gewürm dazu,
So möcht' er rühmen, was zu haben,
Das fähig, Könige zu laben.

Vergebt mir, warf der Staarmatz ein,
Er ſollte, wollt' er ja nichts ſpahren,

Mit altem Käse besser fahren.
Mit altem Käse? geh du Schwein,
Ich rieth ihm lieber Holtz zu fressen,
Als ein so unschmackhaftes Essen.

Sprecht Ameis-Eyer, sprach der Staar,
Und nunmehr schimpfen sich die Vögel,
Da folgten Affen, Narren, Flegel,
Daß es betrübt zu hören war.
Doch wichen endlich die Partheyen,
Dem Ausspruch eines Papageyen.

Hört, sprach er, unser Edelmann,
Schalt jüngst die Frau, die haben wollte,
Daß er nicht Kapern essen sollte,
Die sie nicht gerne sehen kann.
Und ihr wollt unsern Herrn verpflichten,
Nach Vögel-Köpfen sich zu richten!

Von Lissabon bis nach Kudack,
Und von Paris bis zu den Juden,
Ist kein so stoltzer Narr zu finden,
Als der, so aller Welt Geschmack
Nach seinem Gaumen trotzig richtet,
Und das, so ihm nicht schmeckt, vernichtet.

Die XXIV. Fabel.

Der Uhren-Saal.

Es trat in den vergangnen Zeiten,
Ein Phönix in der Kunst hervor,
Ein Mann vor dessen Seltenheiten,
Der Künstler Werck den Preiß verlohr,
Ihm lösten sich der Wahrheit Siegel,
Sein Witz zerbrach des Irrthums Riegel,
Und drang auf der entdeckten Spur
Zum Heiligthume der Natur.

Ein Saal den Marmor Bögen bunden,
War es, wo dieses Meisters Hand
Durch Uhren, die nie stille stunden,
Ein neues Wunderwerck erfand.
Ihr Lauf beschrieb verschiedne Krayse,
Und keine wich aus ihrer Gleise,
Ob schon das Uhrwerck das sie trieb,
Den Augen ein Geheimniß blieb.

Da alle hellen Kugeln glichen,
So war ihr Glantz doch mancherley,
Die, der an Schönheit kleinen wichen,
Kam gröſsern an der Pracht nicht bey,
Die klügsten musten es bekennen,
Und jede was vollkommnes nennen.

Nur merckte man mit Achtſamkeit,
Die Stuffen der Vollkommenheit.

Dis Kunſt-Haus widerſtund den Jahren,
Und ward von allen, die gereiſt,
Von allen, die im Lande waren,
Beſehn, bewundert, und gepreiſt.
An allen dieſen Wunder-Uhren,
Sah Niemand einger Aendrung Spuren,
Und jede lief an ihrem Ort
In der gekrümmten Bahne fort.

Doch wird des Künſtlers ſcharfes Auge,
Zuletzt an einer Uhr gewahr,
Daß ſie im Grunde nichts mehr tauge,
Und ſein Entſchluß iſt ſonderbar.
Er ſcheinet wegen einer ſchlimmen,
Nun über alle zu ergrimmen,
Verderbt ſie ſelbſt, und ziert ſein Haus,
Mit lauter neuen Uhren aus.

Viel ſind, die dieſem widerſprechen,
Sollt' er den Fehler einer Uhr,
An den vollkommnen Wercken rächen?
Er iſt von edlerer Natur.
Will er den Uhren-Saal behalten,
Warum verſtößt er denn die alten,

Die

Die ſo vollkommen, ſo geſchwind,
So wunderbar, ſo herrlich ſind?

Nein, ſagen ſie, das iſt erdichtet,
Der Augenſchein hat euch bethört,
Da er das böſe Werck vernichtet,
Als ſey der Uhrbau ſelbſt zerſtört.
Doch kaum ſanck die verworfne nieder,
So zeigten ſich die andern wieder,
Und wurden, da der Fall geſchehn,
Vor neue fälſchlich angeſehn.

* * *

Wer hat nun recht von beyden Theilen,
Entſcheidet Menſchen dieſen Streit,
Ihr müßt euch hier nicht übereilen,
Wenn ihr vielleicht der Meynung ſeyd.
Daß GOtt bey dem Gericht der Erde,
Das Weltall ſelbſt vernichten werde,
Weil der ſo oft genannte Mann,
Der große Künſtler, GOtt, ſeyn kann.

Die XXV. Fabel.

Die zween Hähne und der Entrich.

Zween Hähne huben an zu kriegen,
Und schimpften sich gantz ungesund,
Der eine schrie, heraus du Hund,
Ich, oder du, muß todt hier liegen.
Ja wandte dieser ein, der schon gelassner ward,
Wenn Raufen nicht verboten wäre,
Du wärest längst verscharrt. Was? krähte der, verscharrt?
Du Memme, hast du Hertz, so stirb doch noch mit Ehre.
So komm doch näher her, hub endlich jener an,
Den jetzt die Galle kühne machte.
Nein, sagte der gesetzte Hahn,
Vernimm, daß ich dazu mich viel zu edel achte.
O, rief ein Entrich aus, ich glaub es ohne Scherz,
Das gröste Maul das kleinste Hertz.
Die Helden wurden roth, und giengen fort, der eine
Dem Wasser-Troge zu, der andre nach der Scheune.

Aesopiſcher Fabeln,

Viertes Buch.

In Fabeln zürnt das Meer, die Felſen werden ſchwanger,
Thier, Vogel, Fiſch und Stein, Kraut, Bäume, Feld und Anger,
Und alles denckt und ſpricht: Das Unding wird ein Ding,
Hier wird der Nix ein Geiſt, hier würckt ein Zauberring,
Geſpenſter mangeln nicht, man ſiehet Drachen fliegen,
Und ein gantz Reiger-Heer mit den Pigmäen kriegen,
Hier gilt, was Menſchen Witz von einer andern Welt,
Nur jemahls im Gehirn ſich möglich vorgeſtellt.
Es ſcheint, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre,
Doch die Beluſtigung verzückert nur die Lehre,
Der Leſer ſieht das Bild, er lacht des Fuchſes Pein,
Schluckt aber unvermerckt die Wahrheit lachend ein.

Die Fabel die nicht lehrt, kehrt ſich in Hirn-Geſpinſte,
Und füllt den Kopf mit Rauch, das ſind der Perſer Künſte,
So träumt ein Araber, wenn er im Trauben Blut,
Dem Mahomet zum Trotz ſich eine Güte thut,
Aeſop, der Heßlichſte von Xantus Sudel-Knechten,
Lehrt in zwo Stunden mehr, als ſie in tauſend Nächten,
Und Reinecke der Fuchs giebt, wie ein Morhof ſprach,
Dem göttlichen Homer, an Weißheit wenig nach.

* * * * * * * * * * * *

Die I. Fabel.

Der Mond und Comete.

Die Zeit verbarg des Tages Schein,
Die Nacht ſchwung ihre feuchten Flügel,
Schon über die bereiften Hügel,
Und ſchlummerte den Erd-Crayß ein.
Ihr Schatten wich dem Sternen Lichte,
Der Mond ſtrich ſein verhüllt Geſichte,
Mit ſilberfarbnen Hörnern an.
Nicht weit von ihm ſtund ein Comete,
Der ſeinen Schweif in ſchiefer Bahn
Nach dem beſtimmten Süden drehte.

Weiſt du auch Nachbar, ſprach der Mond,
Wie ſchrecklich von dir auf der Erde,
Von manchem Volck geredet werde,
Das ihr verdunckelt Rund bewohnt?
Man ſpricht, du wärſt ein Unglücks-Bote,
Der Hunger, Peſt und Würgen drohte,
Dein Anblick ſchreckt, was ſterblich iſt,
Ja es beſorgt der Menſch nicht ſelten,
Wenn du am Himmel ſichtbar biſt,
Den nahen Umſturtz aller Welten.

Wie? ich? o Mond! wo denckſt du hin?
Rief der erſtaunende Comete,
Ich ſey ein Peſt- und Kriegs-Prophete?
Weiß denn die Erde, daß ich bin?
Ja fiel die Antwort, alle Schritte,
Die du gethan, und alle Tritte
Die du noch thun ſollſt, ſind beſtimmt,
Man hat das Maaß von deinem Gange,
Und wenn dein Strahl den Rückweg nimmt,
Das weiß man auf der Erde lange.

So wiſſen, fiel der Schwantzſtern ein,
Vermuthlich auch die Erden-Leute,
Die zwiſchen uns geſetzte Weite,
Wie kann ich ihnen ſchrecklich ſeyn?
Warum nicht? ſagte der Planete,
Man hat gemerckt, wenn ein Comete,

Sich unſerm Erden-Ball genaht,
Daß Theurung, Seuchen, Krieg' entſtunden,
Und da es Niemand anders that,
Ward der Comete Schuld befunden.

Hört man denn nichts von Schwerdt und Peſt,
Von Theurung oder Kriegs-Getümmel,
Wenn nun mein Stern im obern Himmel
Der Erde ſich nicht ſehen läßt?
Genug: Wie kann man alſo ſagen,
Ich ſey der Urſprung ſolcher Plagen?
Da ſprach der Mond, ſo geht es zu,
Daß dich die Leute deſſen zeihen,
Das Böſe thut der Menſch, und du
Muſt ihm dazu den Nahmen leihen.

Die II. Fabel.

Die Hirſche.

Zur Zeit, da ein gelinder Weſt
Das annoch zarte Laub mit ſeinem Athem rühret,
Da das erſtarrte Wild die kalten Höhlen läſt,
Und Heerden weiſ' herum ſpatzieret.

Er-

Erſchien ein ſtarcker Hirſch, der ſein Gehörne nur
Vor kurtzem abgeſetzt, auf Wermdorfs fetter Fluhr,
Mit ſeinen Weibern, Kindern, Vettern,
Und kam zu einer Saat; Allein da ſtutzt die Schaar,
Weil zwiſchen Wald und Saat ein groſſer Tümpel war,
Ein rechter Brey von Koth, und dürren Birckenblättern.
Ihr Kinder! ſprach der Hirſch, folgt mir nur Schritt vor Schritt,
Sonſt werdet ihr euch ſehr beſprützen.
Drauf gieng er durch den Sumpf, die kleinen liefen mit,
Und kamen glücklich aus der Pfützen.
Jedoch ſo reine gieng es disfalls auch nicht ab,
Daher es was zu lachen gab.
Ein Schmalthier, ſo zurück geblieben,
Rief jenen höniſch nach, und ſprach: ihr Herrn, mit Gunſt,
In Koth zu gehn, iſt keine Kunſt,
Ihr ſeyd ja voller Schmutz, und glänzet wie die Sauen,
Seht her, ihr ſollt was anders ſchauen.
Drauf that der Spötter einen Sprung,
Daß alles um ihn pfiff; allein wie giengs dem Thoren?
Meynt ihr, daß ihm der Satz gelung?
Er fiel in Schlamm bis an die Ohren.

* * *

Was vor Worte pflegt man nicht
Wider den ſtugs auszuſchütten,

Der nur einmahl ausgeglitten?
Jetzt ist er ein Böſewicht,
Jetzt ein Pinſel, eine Grille,
Der ihn alſo ausgeſchimpft,
Und die Naſ'am meiſten rümpft,
Macht noch morgen eine Saue,
Die wohl zehnmahl ärger grunzt,
Und wird wieder ausgehunzt.
Eh du andre höhnſt, ſo ſchaue,
Ob du nicht dem Orte nahſt,
Wo du jene ſtraucheln ſahſt.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Die III. Fabel.

Die Flinte und der Haaſe.

Ein Jäger ſchlief im Hafer-Schwaden,
Und ſtützte ſich auf ſeine Hand.
Sein Rohr mit groben Schrot geladen,
Lag ihm zun Füßen aufgeſpannt.

Ihn ſah und floh ein blöder Haaſe,
Der doch die Furcht bald fallen ließ,

Wald

Bald näher kam, bald mit der Naſe,
An die geladne Flinte ſtieß.

Verwegner! geh, hub hier die Flinte
Mit drohenden Gebehrden an,
Wie? weiſt du nicht, daß ich noch hinte
Dich nach der Hölle ſchicken kann.

Vor meinem Blitz erſchrickt der Tyger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger
Als ein verzagter Haaſe, ſind.

Mein Freund, du irrſt in deinem Satze,
Warf ihm der Lang-Ohr lachend ein,
Vor deinem Drohn läuft keine Katze,
Dein Herr iſts, den wir alle ſcheun.

So lange deſſen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier,
Allein, wenn ſie ſich dunckel machen,
So hat es keine Noth allhier.

* * *

Was hilft Geſetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürſten ſchlafen?

Die IV. Fabel.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Fuchs, der manches Huhn den Bauren abgenommen,
Ließ Nachbar Mardern zu ſich kommen,
Freund! hub er an, ich bin betagt,
Und wie du ſiehſt, nicht weiter tüchtig
Den Hünern nachzugehn; mein Fuß iſt zwar noch flüchtig,
Allein der Schnupfen, ſo mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret auszuſpüren,
Deswegen könnteſt du mich führen,
Es mangelt dir nicht an der Spur.
Zu dienen, ſprach der Freund, mein Herr befehle nur,
Vor mir mag ſich kein Raub verkriechen,
Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Er ſey Huhn, Täuber, oder Hahn,
Inmittelſt ſah der Fuchs des Führers Rüſſel an,
Und ſieh, es guckt auf allen Seiten,
Das Zahnfleiſch durch die Schnautze vor.
Was iſt das, ſprach der Fuchs, der ſchon den Muth verlohr,
Ach nichts, verſetzte der, wie? gar nichts? Kleinigkeiten,
Doch aber? je mein Herr, fieng Nachbar Marder an,
Der Dorf-Hund, Greif, hat es gethan,

Der

Der Bube hat mich ſo gebiſſen,
Und mir das Maul mit aufgeriſſen.
)! ſchrie der Reinecke, wenn dieſem alſo iſt,
So werd ich keine Feder rupfen,
Geh hin, woher du kommen biſt,
Dir fehlt die Naſ' ich ſchwimm in Schnupfen.

* * *

Wer Schwache leiten will, der ſey
Von ihrer Schwachheit ſelber frey.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Die V. Fabel.

Der Hamſter.

Es zog der ſchnöde Geitz bey einem Hamſter ein,
Nie mag ein Thier ſo karg, als er geweſen ſeyn,
Er ſchwatzte ſtets von Korn, und träumte nur von Garben,
Sein Abgott war Erwerb, ſein Zweck ſich reich zu darben,
Der Biſſen that ihm weh, den er des Tages aß,
Die Früchte ſchmerzten ihn, die er nicht ſelbſt beſaß,

Und

Und endlich ließ der Filz sein Weib für Hunger sterben,
Er that es, o des Schimpfs! um mehr von ihr zu erben,
Er ward im Hamster-Rath auch peinlich angeklagt,
Die Mordthat im Verhör von Zeugen ausgesagt,
Und von dem Thäter selbst in den verjährten Banden,
Vielleicht aus Ueberdruß gutwillig eingestanden.
Man ließ, was fehlte mehr? den Rechten ihren Lauf,
Und viele knüpften ihn schon in Gedancken auf,
So sicher schien sein Tod. Allein das Urtheil wollte,
Daß er sofort der Haft entlassen werden sollte,
Und weil, so schloß es sich, Beklagter selbst bekannt,
Daß seine Frau den Tod durch seine Kargheit fand,
So werden ihm von uns, sich besser zu verpflegen,
Zween Scheffel Korn geschenckt, und das von Rechtes-
wegen.
Die ganze Hamster-Welt ward auf die Richter toll,
Wer ist des Todes werth, wenn dieser leben soll?
Macht man den Frauen-Mord zu einem Mittel-Dinge?
Beschenckt man einen Schelm, der noch zu gnädig
hingst?
So sagte jedermann. Der Geizhalß ließ sie schreyn,
Er scharrte das Geschenck in seine Speicher ein,
Und seine Ruhe mit: er hub sich an, zu quälen,
Es möcht ein frecher Dieb ihm seine Schätze stehlen,
Er saß in Angst dabey, er aß und tranck nicht mehr,
Ein Würmchen das er sah, schien ihm ein Mörder-
Heer,

Die

Die Sorge fraß ſein Herz, und wehrte ſeinem Schlafe,
Er ſtarb bey ſeinem Schatz, und das war ſeine Strafe.

Die VI. Fabel.

Die Mäuſe.

Es ſprach ohnlängſt im Rath der Mäuſe,
Ein junger Rathbot von der Reiſe,
Die er gethan, und was dabey
Ihm ſelber zugeſtoßen ſey.
Was unter finſtrer Dächer-Hölen,
Er hörte, ſchmeckte, ſah, und roch,
Berührte, ſpeiſte, fand, bekroch,
Das wuſt er deutlich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden,
Sind Thiere, die wie Mäuſe reden,
Sie ſehn uns gleich vom Kopf zum Bauch,
Sie ſind gebohrt, wie wir, und rauch.
Doch hört, ich ſage keine Lügen,
Sie hüllen ſich, ſo groß als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen ſie wie Vögel fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greise,
Du Narr, das waren Fleder-Mäuse,
Die man hier täglich sehen kann,
Um dieser willen durfte man,
Dich nicht in fremde Länder senden.
Und so verreisen viel ein Lehn,
Um in Paris ein Ding zu sehn,
Daß sie umsonst zu Hause fänden.

Die VII. Fabel.

Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein,
Thron, Schönheit, Schwerdt und Buch zerstiebt durch ihre Feile,
Sie wirft auch Mausoläen ein,
Noch mehr, ihr Zahn vertilgt so gar die Vorurtheile,
Jetzt ist nichts unterm Himmel leer,
Jetzt darf die Erde sich trotz Ketzermachern drehen,
Jetzt schmäucht man keine Hexen mehr,
Jetzt kan ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern stehen,
Ich lobe mir die Zeit, in der wir ietzo sind;
Wenn unsre Väter, wie wir lesen,

Der

Der Eitelkeit mehr feind geweſen,
So ſind wir Kinder nicht ſo blind.
Als der Geſpenſter-Heer auf teutſchem Boden hauſte,
Der Kobold hübſche Mägde zauſte,
Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünſchte Mönch des Nachts zur Köchin kam,
Hatt' auch auf einer Burg ein Polter-Geiſt ſein Weſen,
Er ſchien den Zwergen gleich, die Kleidung alt genug,
Und die Perrucke, die er trug,
Glich einem umgekehrten Beſen.
War je ein Kobold lebens werth,
So war es dieſer hier: er ſtund für Stall und Heerd,
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonſt folgten Schläge, Beulen, Scherben.
Hierbey beſaß er auch die Kraft zu prophezeyn,
Wie fiel ein Sterbens-Tag bey ſeiner Herrſchaft ein,
Da man nicht, eh der Fall geſchehen,
Den Zwerg in Bley verhüllt geſetzen.
So ſuchte dis Geſpenſt durch Dienſt und guten Rath,
Dem Geiſter-Pöbel vorzudringen,
Ich will nur einen Streich beſingen,
Den allerklügſten Streich, den je ein Kobold that.
Es ſah das Schloß nicht ohne Schauer,
Ihn plötzlich in der tiefſten Trauer.

Ein abgekrempter Hut, der fast den Mann verbarg.
Ein ungeheurer Flohr, der sich nicht enden wollte,
Dis alles wieß, daß bald ein Großer sterben sollte,
Die meisten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
Viel riethen auf den Sohn und Erben,
Ja mancher sah sie beyde sterben;
Man rieth sich endlich ungesund,
Indessen starb des Burgherrn Hund.
Hier hörte man den Herrn auf seinen Kobold schmälen,
Was? willst du einen Hund zu meiner Freundschaft zählen?
Nur nicht zu hitzig, rief der Geist,
Wer ward von dir gehertzt, aus deiner Hand gespeist?
Wer lag an deiner Brust? wer schlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentrost, und fand bey dir Erbarmen?
Wer anders als dein Hund? es fiel mir also ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.
Hier schämte sich der Herr. Du, mercke dir die Lehre,
Wer Thier als Menschen liebt, der scheint kein Mensch zu seyn.

Die VIII. Fabel.

Die Reiſe nach Corinth.

Ein junger Grieche der gar oft,
Von der Corinther Pracht gehöret,
Hat bey dem Vater unverhoft
Sich folgendergeſtalt beſchweret:
Ich bin der Landluft müd' und ſatt,
Die mich bisher genähret hat,
Ein freyer Grieche ſeyn, und weiden,
Sind Dinge, die ſich gar nicht leiden.
O dürft ich nach Corinthus gehn,
Es ſollte beſſer um mich ſtehn.
Du brauchſt dich weiter nicht zu grämen,
Ließ ſich der gute Greis vernehmen,
Ich will dein eigner Führer ſeyn,
Auf, packe deine Kleider ein.
Das Bündel war gar bald geſchloſſen,
Wer wenig hat, erſpart viel Zeit,
Den Vortheil hat die Dürftigkeit.
So zogen ſie auf Schuſters Roſſen,
Den Weg, der am bequemſten war.
Allein die Noth war aus der Weiſe,
Die ſeinem Vater auf der Reiſe,
Der allzu dumme Sohn gebahr.

So oft sie von den grünen Saaten,
Sich dem geringsten Städtgen nahten,
So bildete der Narr sich ein,
Es müsse hier Corinthus seyn.
Er war fast nicht heraus zu bringen,
Und bey den allerkleinsten Dingen
Stund er bezaubert und entzückt.
Zwar endlich brachte' ihn sein Begleiter
Durch Drohn und gute Worte weiter,
Doch das Gehirne blieb verrückt.
Nunmehro war er schon so nahe,
Daß er das Berg-Schloß vor der Stadt,
So von Corinth den Nahmen hat,
Die Gärten und die Tempel sahe.
Das ist Corinthus, schrie er hier,
In welchem Hause bleiben wir.
Gewiß ich muß es selbst bekennen,
Dis ist allein Corinth zu nennen.
Der Vater sprach, du irrst mein Kind,
Das ist die Vorstadt von Corinth,
Hier ists umsonst, sich aufzuhalten.
Da blieb der Sohn auf einmahl stehn,
Und sträubte sich, mit seinem Alten,
Noch einen eintzgen Schritt zu gehn.
Hier ist Corinth, hier will ich bleiben,
Das schwör ich bey der Delia,

So

So ſchwur der Sohn, und blieb allda.
Nichts konnt ihn aus der Stelle treiben.

Es blies ſich einer auf, und ſprach:
Ich gehe der Gelahrheit nach.
Ein andrer rief: Vernehmt, daß ich nach Weisheit reiſe.
Kaum hatten ſie fünf Schritt gethan,
So ſchrien ſie: Menſchen! ſeht uns an,
Ich bin gelehrt, und ich bin weiſe.
So iſt die Weisheit ein Corinth,
Wohin unzählig gehn, und wenig kommen ſind.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Die IX. Fabel.

Charon und Mercur.

Der Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon war ſehr reich, in vier fünf tauſend Jahren,
Kann ſich ein Fährmann ſchon was ſparen,
Zumahl ein Wirth, wie er, der kein Geſinde hält,
Der weder ißt noch trinckt, nicht ſpielt, noch auswärts gehet,
Und keinen Rock gebraucht, ſeit er im Amte ſtehet.
Es faßte Charon den Entſchluß,
Sich in Elyſien ein Grundſtück an zu kaufen,

Wozu man gut Geld haben muß,
Hingegen war sein Sold in Kupfer eingelaufen.
Einst als er auf dem Styx nach frischen Seelen fuhr,
So wandt' er sich zu dem Mercur
Und bat ihn, einen Theil von seinen großen Schätzen,
Auf unsrer Ober-Welt in Silber umzusetzen.

Der Gott des Handels und der Diebe,
That es dem Charon auch zu Liebe,
Er nahm den Plunder an, und wandte seinen Flug
Nach Teutschlands Grentzen hin, woselbst er einst bey Nachte,
Den Scheide-Müntzen Wust in die Gewölber trug,
Und lauter Silber-Geld dafür dem Charon brachte.
Seit dieser schlimmen Nacht hat sich das Kupfer-Geld,
Nebst allen Batzen eingefunden,
Die Drittel aber sind verschwunden,
Und wuchern in der Unter-Welt.

* * * * * * * * * * *

Die X. Fabel.

Die zwey Kaninichen.

Unter eines Kirschbaums Schatten,
Hielten zwey Kaninchen Rast,

Zwey

Zwey Kaninchen, Wirth und Gaſt.
Und als ſie geruhet hatten,
Scherzten ſie im Gras herum,
Traten manches Blümgen krumm,
Das erſt geſtern aufgeblühet,
Hüpfen hin, und hüpfen her,
Bis der Gaſt von ohngefehr
Ueber ſich was fremdes ſiehet,
Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Mäumgen, ſpitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein, (das wuſt er nicht)
Der ſein Rohr auf ihn gericht,
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unſerm Häsgen wird ſo heiß,
Daß es nicht zu bleiben weiß.
Endlich merckt es ſein Geſelle,
Freund! du wirſt bald roth bald blaß.
Rief er ängſtlich, fehlt dir was?
Freylich grauet meinem Felle,
Für dem Jäger, der dort liegt.
Ach! ſprach jener, ſey vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet,
Wiſſe, dieſer böſe Mann
Zielt, ſo lang ich denken kann.
Zorn mit Ohnmacht wird verſpottet.

Die XI. Fabel.

Die Nachtigall und der Gimpel.

Der Menschen Lust, der Vögel Zierde,
Die Nachtigall ließ für Begierde,
Nach fremder Lust ihr Vaterland,
Der Wald schien leer, da sie verschwand,
Die Zahl der traurenden unzählich,
Nur ihre Neider waren fröhlich.

Ein junger Gimpel, hoch vom Stande,
Gieng mit ihr in die fremden Lande,
Sein Ansehn war ihr wohl bewust,
Ein feurig Roth brannt' auf der Brust,
Der Kopf war schwartz, und grau der Rücken,
Mag sich ein Vogel schöner schmücken?

Es trugen sie die leichten Flügel,
Bald über Seen, bald über Hügel,
Sie flogen endlich manchen Tag,
Bis einst ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie sämmten nicht herab zu fliegen.

Sie neckten sich noch alle beyde,
Als schon den Bürgern dieser Heide

Der Ruf von ihnen Nachricht gab,
Immittelſt flogen ſie herab,
Und fanden gantze Vögel Schaaren,
Die ſie zu ſehn, gekommen waren.

Des Schiffes Lauf beſtimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck den Ruhm der Vögel;
Der Menſchen Werth gar oft ein Kleid,
Man lobt des Gimpels Koſtbarkeit.
Ey, ſprach man, was vor innre Gaben,
Mag nicht ein ſolcher Stutzer haben?

Die Nachtigall fand wenig Ehre,
Es hieß, daß ſie der Diener wäre,
Man ſchloß, wie viele kleine Herrn,
Bloß von den Schalen auf den Kern.
Der Gimpel ward erſucht, zu ſingen,
Man glaubt' es würde himmliſch klingen.

Der Gimpel ſang, die Vögel lachten,
Als ſie nicht fanden, was ſie dachten,
Sein Stimmchen machte ſchlechten Staat,
Und klang faſt wie ein Wagen-Rad.
Hier ſahe man mit Mißvergnügen,
Daß Putz und Schönheit öfters trügen.

Jetzt läßt ſich Philomele hören,
Es wechſeln in den Vögel-Chören
Verwundrung, Luſt und Achtſamkeit,

Ihr Lied bezaubert ſelbſt den Neid,
Die Stärck und Göttlichkeit des Klanges
Rührt alle Töchter des Geſanges.

Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Beſchämt, o Fremdling, dein Geſieder.
So mehrt des Cörpers ſchlechtes Kleid,
Erhabner Geiſter Treflichkeit,
Anſtatt das wir in ſchlechten Seelen,
Die Schönheit zu den Fehlern zählen.

* * * * * * * * * * *

Die XII. Fabel.

Das Kameel.

Es ließ ſich ein Kameel, das mit gebognem Knie
Vor ſeinem Meiſter lag, mit Waaren ſtarck belaſten,
Man brachte Sack und Pack, und manchen ſchweren Kaſten,
Dis alles litt das gute Vieh,
Es muchste nicht einmal, bis es bey ſich verſpürte,
Daß es die volle Ladung führte.
Da ſtund es wieder auf; allein des Meiſters Hand,
Zwang es, ſich abermals zu bücken,
Der auf das arme Thier noch viele Laſten band,
Er band, und ſieh! es warf die gantze Fracht vom Rücken.

Gebt

* * *

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt,
Daß ihr auf einmahl nicht sie allzustarck beschwert,
Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer alles fassen soll, wird endlich nichts behalten.

Die XIII. Fabel.

Der Löwe und Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm sonst was wiederfahren,
Der Fuchs und Bär verkrochen sich,
Weil sie dabey gemeiniglich
Des Lebens nicht gesichert waren.
Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne sich zu schemn,
Den Löwen poltern, schmälen, wittern,
Da war kein Fluch, er muste dran,
Da sollte stracks vor seinen Zahn,
Glück, Himmel, Welt und Tod erzittern.
Nachdem er sich recht satt geflucht,
So wandt' er seine Donner-Stimme

Zum

Zum Bock, und fragt' im halben Grimme,
Weswegen er ihn jetzt besucht?
Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da,
Sie hatte Noth und Recht zum Grunde.
Doch da hieraus der Wütrich sah,
Daß dieses nichts verfangen wollte,
So sprang er gählings auf ihn zu,
Und schrie, als ob er bersten sollte,
Du Böselwicht, du Bube du,
Wie hast du dir das Hertz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du schon längst berichtet bist,
Daß uns ein Bart zuwider ist.
O Himmelschreyendes Verbrechen,
So große Bosheit muß ich rächen.
Was? einen Bart? das ist zu viel,
Der Tod des Bocks beschloß das Spiel.

* * *

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
Wenn er nichts hat, ihn an zu blasen,
Und bloß darüber rast er,
Daß er nicht Ursach hat, zu rasen.

Die XIV. Fabel.

Die blinde Kuh.

Thoms, Merten, Görge, Hans, vier abgeseimte Jungen,
Des Unfugs Vorlauf, tantzten, sprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den andern zu!
Kommt her, und spielet blinde Kuh.

Man warf das Looß, das Looß traf Görgen,
Und Görge wird sogleich verbunden, ausgeführt,
Und sucht die andern auf, die sich geschwind verbergen.
Hört, rief die blinde Kuh, thut auch, was euch gebührt,
So bald mein Fußwerck irre gehet,
Und sich dem Pfeiler naht, der bey der Thüre stehet,
So ruft mir zu: Es brennt. Ja, riefen alle, ja,
Und Görge taumelt fort, ruft endlich, hört, ihr Brüder,
Und sagt: bin ich dem Pfeiler nah?
Du bist noch weit davon, erschallt die Antwort wieder.
Der Görge haspelt sich im Traume weiter fort,
Geht rückwärts wie ein Krebs, und nahet schon dem Ort,
Allwo der Pfeiler stund: er fragt ist hier der Pfeiler?
Noch nicht, schreyn die verlognen Mäuler.

Und Görge der betrogne Tropf
Springt zu, bardutz da stößt der Kopf
Schon an den Pfeiler an, daß ihm die Ohren klungen.
Die Peitsche lohn euch falschen Jungen,

Rief Görge mit geblautem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

Mensch! dieser Görge hier, bist du,
Du spielst mit dir selbst blinde Kuh,
Du bist, und weist es nicht, auf deinem Todes-Gange,
Jetzt ruft der Geitz, du lebst noch lange,
Jetzt stimmt die Ehrsucht ein: du stirbst so bald noch nicht,
Noch lange, lange nicht, hörst du die Wollust singen,
Du traust dem fälschlichen Bericht,
Laufst blindlings in den Tod, und oft in vollen Sprüngen,
Wenn Wollust, Ehr, und Geitz noch ruft,
So stürzest du schon in die Grüft.

Die XV. Fabel.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Hänsgen, als es Aepfel brach,
In die Hand, daß alles krachte.
Hänschen, das erbärmlich schrie,
War so glücklich, daß es sie
Auf der Flucht noch feste machte.

Gnade:

Gnade; rief die Thäterin,
Weil ich gar nicht strafbar bin,
Willst du Blut-Schuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränckt,
Hat mir die Natur geschenckt,
Und ich muß gezwungen schaden.
Must du? fragt der kleine Mann.
Ja, da ichs nicht ändern kann.
Eben drum, versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede für dir habe.

* * * * * * *

Die XVI. Fabel.

Die Krähe und Elster.

Zwo alte Klatsch- und Lügen-Schwestern,
Sibyllen in der Kunst zu lästern,
Die Elster und die Kräh, ein auserlesnes Paar,
Verplauderten das gantze Jahr,
Und lachten über andre Leute,
Denn was der Kräh entgieng, das fiel der Elster bey,
Bis sie ihr Handwerck selbst entzweyte.
Der Grund war eine Klätscheren,

Ein

Ein Sperling sollt erzählet haben,
Die Elster hätte mit dem Raben
Von ihrer Nachbarin geschwatzt,
Und endlich gar heraus geplatzt,
Der Krähe müsse man nichts aufzuheben geben,
Sie ließe gern die Finger kleben.
Als der das Ding zu Ohren kam,
Ward sie für Zorn wie eine Leiche,
Sie flucht und schalt von ihrer Eiche,
Und schalt die Elster krumm und lahm.
Die Elster blieb beherzt, ob ihr gleich viele riethen,
Bey guten Zeiten auszuziehn,
Und anderwärts sich einzumiethen.
Wie? sagten sie, du willst nicht fliehn?
Die Krähe drohet dir die Augen auszuhacken.
Das ist die Folge nicht, deswegen einzupacken,
Versetzt die Elster drauf, habt ihr nur acht auf sie.
Je grimmiger sie scheint zu wüten,
Je leichter kann ich mich auch hüten.
Der Mond ward wieder neu, als eines Morgens früh,
Man unsrer Elster wieder sagte,
Der Krähe Zorn sey meist vorbey,
Warum? weil sie nicht mehr sich wie zuvor beklagte,
Und von der Elster stille sey.
Nein, ließ sich diese wieder hören,
Jetzt muß sich meine Sorge mehren,

Dies ſchreckt mich ärger als ihr Zorn.
Es ward nunmehr der Elſter bange,
Sie flog behutſam aus, und blieb nicht allzu lange;
Immittelſt reifte ſchon das Korn,
Da fanden ſich die Freunde wieder,
Getroſt, wirf Furcht und Schwermuth nieder,
Die Krähe ſchencket dir die alte Zärtlichkeit,
Und zum Beweis: ſie hat nur in vergangner Wochen,
Mit vielem Ruhm von dir geſprochen.
Nun, ſprach die Elſter, hab ich Zeit,
Sie lobt mich, ach wie ſchlau? die offenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die ſtill und heimlich gehn,
Doch wißt die lobenden ſind ärger als die zween,
Ich geh von hier, lebt wohl ihr Freunde.

Die XVII. Fabel.

Mann und Frau.

Ein Mann in deſſen Blute ſich
Die Mücken um die Wette tränckten,
Und ihm des Nachts ſo manchen Stich,
So manche dicke Beule ſchenckten,
Schlug in den Aertzten nach, und fand zu ſeinem Troſt,
Daß das Cypreſſen-Holtz das Mücken-Volck verjage.

Ob es andem, ist nicht die Frage,
Ich melde nur so viel, daß, weil der Mann erbost,
Und von den Leuten war, die glauben, was sie lesen,
Er alsobald bereit gewesen,
Dis Mittel andern vorzuziehn,
Er holt sich einen Zweig, der annoch frisch und grün
Den legt er neben sich aufs Bette,
Und schläft der Frau darauf so sanft in Armen ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.
Indessen mit der Nacht kam auch die alte Pein,
Der klein und arge Feind, schlug ihm mit seinen Pfeilen
So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Daß er sich fast nicht ähnlich sah.
Je lieber Eheschatz, ist denn kein Mittel da,
Daß man das Mückenzeug, dir von dem Leibe banne,
Sprach früh die Frau zu ihrem Manne.
Was Mücken? sprach der Mann, das sind die Mücken
nicht,
Hier liegt Cypressen-Holtz, das hat sie längst vertrieben;
Allein das ist Geschwulst, die aus dem Innern bricht.
So hat der Mann gesagt, und ist dabey geblieben.
Was sich ein Narr in Kopf gesetzt,
Das hält wie eine Schrift, die man in Marmor ätzt,
Ich glaube, saget er, was große Männer sagen,
So lehret ein Cujatz, ein Gerhard, ein Cornar,
Und ein Cartesius; deswegen ist es wahr,
Ich lasse mich dabey erschlagen.

Die XVIII. Fabel.

Der Leopard und die Schlange.

Fürſt Leopard, der jenen Tag,
Sich überladen haben mag,
Liegt an Verſtopfung hart darnieder,
Man brauchet Pillen und Clyſtir,
Viel Tage lang umſonſt dafür,
Nichts öfnet die verſchloßnen Glieder.

Holt meines Vettern Haus-Arzt her,
Was keiner heilt, das heilet er,
Sprach hier der Krancke, holt die Schlange:
Ach liebe Schlange, biſt du da?
Rief Leopard, da er ſie ſah,
Du hilfſt mir noch, das weiß ich lange.

Die Schlange muſte gantz allein,
Sein Wächter, ſeine Wart-Frau ſeyn,
Der Krancke kann ſonſt niemand leiden.
Erfahrne Jungfrau, weiſes Thier,
Ach Schlange, rief er, bleib bey mir,
Nichts als der Tod ſoll uns einſt ſcheiden.

Ein Tranck, den ihn die Schlange kocht,
Hat unverhofft ſo viel vermocht,
Daß ſie dem Krancken Lindrung brachte,

Es ließ sich nun zur Besserung an,
Die Schlange darf sich itzt nicht nahn,
Es hieß, daß sie ihm Kälte machte.

Je stärcker nun der Leopard,
Je feinder er der Schlange ward,
Er giebt ihr lauter saure Blicke,
Man widerspricht dem, was sie sagt,
Die Antwort folgt nicht wenn sie fragt,
Man weißt sie überall zurücke.

Kaum stund er von dem Lager auf,
So schrie er: Kinder schlagt nur drauf,
Befreyt mich von dem Ungeziefer,
Seht wie sichs windet, wie es schleicht,
Wie es in alle Winckel kreucht,
Mit seiner kalten Haut von Schiefer.

Des Hofes Pöbel, der so gern,
Mit Vorwand des Befehls der Herrn,
An andern Stoltz und Unfug übet,
Fällt auf die Schlang' und schläget sie,
Sie zischt und schleicht, bis sie mit Müh
Den Schuppen-Leib nach Hause schiebet.

* * *

Nichts quält den Undanck mehr, als den vor sich zu sehn,
Von dem ihm etwas guts geschehn.

Die XIX. Fabel.

Der Igel.

Die Igel schrieben unter sich
Zum allgemeinen Hunde-Kriege,
Einst, eine Steuer aus, und eh ein Jahr verstrich,
That jeder seiner Pflicht Genüge,
Und reichte seinen Theil in Obst und Wildpret ein,
Ein einziger brachte nichts: man wollte gleichwohl sagen,
Er sollte fast der schwerste seyn.
Daher ließ ihn der Rath um seine Weigrung fragen,
Zwölf Abgeordnete erschienen noch den Tag,
Und setzten ihn darum zur Rede.
Der Dieb, der den Besuch gerochen haben mag,
That bey der Antwort treflich blöde.
Ach sprach er, gnädge Herrn, mit mir ist alles aus,
Hier ist nicht eine Nuß zu hohlen,
Man hat mich diese Nacht bestohlen,
Kommt, und durchsucht mein wüstes Haus.
Er führte sie hinein, und wieß die leeren Wände,
Der Vogel hatte selbst, eh er besuchet ward,
Sein Gut nicht weit davon in dicken Sand verscharrt.
Allein Betrügerey nimmt stets ein böses Ende,
Sein Unglück leitete den klügsten von der Schaar
Gleich zu dem Orte hin, wo seine Güter lagen,
Er scharrte hier, und fand, daß da gegraben war.

Ihr Brüder, rief er aus, wer will sich mit mir wagen?
Hier liegt vielleicht ein Schatz. Die Igel wurden munter,
Und fuhren in die Kluft, die ganz mit Obst gefüllt,
Ein kleiner Keller lag darunter,
Der voller Birnen, voller Wild,
Da hiengen so viel Mäuse-Braten,
Als dreyzehn Murner kaum, wenn einst der Fang gerathen,
Des Sommers um die Mitternacht
Von einer Klopf-Jagt heimgebracht.
Der Igel bat nunmehr, er sieht, und hieng die Flügel,
Nein, sagten sie, ein Schatz, wenn seinen Aufenthalt
Kein Pflug entdecken kann, er sey neu oder alt,
Ist in des Königes Gewalt,
Das ist der Sachsen Recht, Herr Igel!
So kam der arge Filtz um die verhelten Güter,
Und lehret alle Kasten Hüter,
Daß oft der H. alles frist,
Wenn man sich ärmer macht, als man doch würcklich ist.

Die XX. Fabel.

Die heßliche Bauers-Tochter.

Ein armer Bauersmann zog unter sieben Kindern,
Nur eine Tochter groß von heßlicher Gestalt,

Wer

Wer wollte ſolche Töchter freyn? Gedult, es wieß ſich bald,
Die Freyer lieſſen ſich durch die Geſtalt nicht hindern,
Ein Bären-Führer kam, und wünſchte ſie zur Braut,
Der Vater war ein Mann von altem Schrot und Korne,
Herr, ſprach er, teutſch geſagt, mein Kind iſt ſchlecht gebaut.
Ach dieſes irrt mich nicht. Der Rückgrad ſteht ihr forne.
Gar wohl, die Haut iſt wie ein Sieb
Voll Löcher, o! das iſt mir lieb.
Die Naſe fehlt ihr. Immer beſſer.
Sie iſt vier Schuh hoch, und nicht gröſſer.
Vortreflich! aber hört, die Beine ſtehn ihr krumm,
Sie hat die Waſſerſucht, iſt grindigt, taub und ſtumm.
Was? ihr entzücket mich, erwiederte der Freyer,
Ich ſuche längſt ein ſolches Weib,
Dergleichen ungeſchaffner Leib,
Iſt dieſer Zeiten ziemlich theuer.
Allein was nützt ſie euch? ſie iſt ja lahm und krumm,
Gar viel: ich ziehe faſt in aller Welt herum,
Und zeige doch für Geld, dem Volcke fremde Thiere,
Das bringt mir manchen Thaler ein,
Wenn ich nun dieſes Menſch im Kaſten mit mir führe,
Wie reich will ich in kurtzen ſeyn?
Nichts iſt ſo heßlich zu ergründen,
Es wird ein paar Verehrer finden.

Die XXI. Fabel.

Die Eule in Gesellschaft.

Als vor kurtzem Jungfer Eule
Für Verdruß und langer Weile
Unter andre Vögel kam,
Wurde sie als ungeschliffen,
Von den andern ausgepfiffen,
Daß sie endlich ihren Rückweg wiederum nach Hause nahm.

Ey da schimpft sie auf die Zeit,
Lobt und rühmt die Einsamkeit.

Liebe zur Geselligkeit ist uns von Natur gegeben,
Viel, so stets im Neste sind,
Machen von der Stille Wind,
Sagt es doch nur teutsch heraus: Herrn, ihr wisset nicht zu leben.

Die XXII. Fabel.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langsam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutsamkeit,
Kroch eine wohl beladne Schnecke,

Zu einer nahgelegnen Hecke.
Der Weg, so kurtz er war, war für die Schnecke weit,
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht so sachte gehen,
Jetzt zieht sie Hörner ein, letzt streckt sie Hörner aus,
Jetzt bleibt sie eine Weile stehen.
So drückte sie das Schnecken-Haus.
Hier preiste sie das Glück der Grille,
Die an dem Wege saß und sang:
Wie leicht ist sie, wie schnell ihr Gang!
Sie hüpft, und singt in edler Stille,
Ein Sprung setzt sie in Sicherheit,
Wenn meine Wohnung mich verbindet auszuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.
Die Grille nahm sich hier die Zeit,
Die Schnecke heimlich zu belauschen,
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu:
Wie gerne wollt ich mit dir tauschen?
Wenn mich die Wittrung quält, so liegst und ruhest du,
Bequemlich, zugedeckt, verschlossen.
Oft such ich in der Nacht, kalt, hungrig und verdrossen,
Die Ruhe, die dich längst mit sanften Flügeln deckt,
Wenn mich der Winter-Schnee mit Tod und Krankheit schreckt,
Wenn ich mich mit dem Hunger zause,
So nährst du dich in deinem Hause.
Hier ist die Grille fortgehüpft,
Ich schließe so aus ihrer Klage:

Wer ledig ist, hat seine Plage,
Und eine Haushaltung ist auch mit Noth verknüpft.

Die XXIII. Fabel.

Die wächserne Nase.

Des Unglück traf einst einen Alten,
Daß er um seine Nase kam,
Was vor ein Zufall sie ihm nahm,
Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
Ein Dach, das keine Traufe hat,
Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Nase,
Sind alle mangelhaft. Man macht an ihre statt
Dem Manne Nasen an, von Pappe, Holtz und Glase,
Doch eine wächserne behielt zuletzt den Preiß,
Sie schien die Ungestalt am meisten zu vermindern,
Er gieng damit zu seinen Kindern,
Und sprach: was dünckt euch? betrachtet mich mit Fleiß,
Steht mir die Nase nicht? Sie steht noch nicht gerade,
Antwortet Kuntz, der ältre Sohn.
Er drückt sie etwas ein; nein, sagte der Pompon,
Mein Bruder drückt zu starck, ich will sie rücken; Gnade!
Rief hier der Vater, laßt mich gehn,
Ihr wollt die Nas' in Stücken drehn.
O haltet nur ein bisgen stille,

Ver-

Verſetzt der Sohn, er hielt. Pompon was rücket ihr?
Rief drauf die Tochter Ciparille,
Die Naſe ſteht ihm ſchief, Herr Vater kommt zu mir,
Ich will ſie beſſer drehn: ſie hub drauf an zu rücken,
Und brach die Naſe gar in Stücken.
Ihr Dölpel, rief der Mann, mit greßlichem Geſicht,
Nichts könnt ihr alle, ſagt' ichs nicht?
Flieht, oder ſeyd des Stocks gewärtig,
Da hieß es: Allzu ſcharf macht ſchärtig.

* * * * * * * * * * *

Die XXIV. Fabel.

Die Kröte und Waſſermaus.

Von dem Ufer eines See,
Krochen annoch Abends ſpäte,
Eine Waſſermaus und Kröte
An den Bergen, in die Höh.
Aber mitten in den Wandern
Kollert eine mit der andern,
Plötzlich in den See herab,
Und wie ſehr die Kröte runge,
Und den Bauch zu ſchwimmen zwunge,
Fand ſie doch allhier das Grab.
Alſo giengs der guten Kröte,
Ihr Geſell die Waſſermaus,

Die

Die ſich in den Fluthen drehte,
Machte ſich nicht viel daraus,
Sie treibt ihr Gewerb' in Flüſſen,
Wenn es auf der Erde ruht.
Alſo ſag ich, es iſt gut,
Mehr als eine Kunſt zu wiſſen.

* * * * * * * * * * *

Die XXV. Fabel.

Vater und Sohn (*)

Des reichen Pächters Kind, der Hofnungsvolle Sohn,
Studirt und promovirt im dritten Jahre ſchon,
Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke,
Mit einem großen D zurücke!
Der beſte Schöps muß an den Spieß,
Und wer im Städtgen Vetter hieß,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und ſchrie: Herr Doctor ſeyd willkommen.
Der Ruhetag folgt auf den Schmaus
Da packte der Herr Doctor aus,
Und zog ein Buch hervor, für deſſen Größ und Schwere,
Der Vater faſt gelaufen wäre.
Ey rief er, Kind ich bitte dich,
Was hält dis dicke Buch in ſich.

Dis

(*) Vid. Joh. Flitneri Jocoſer. Nequit. Cenſ. ad 3 p 17.

Dis Buch, verſetzt der Sohn, und ſeines Cörpers Bürde,
Iſt Schuld an meiner Doctor-Würde.
O das Buch iſt ein Buch, denn lieber Vater wißt,
Daß es das Corpus Juris iſt.
Die groß gedruckte Schrift im Mittel-Punct der Seiten,
Das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten,
Allein der kleine Druck am Rande hier und da,
Das ſind die Gloſſen Herr Papa,
Die von Juriſten Fintchen handeln,
Der Kern des gantzen Rechts, das Ränck und Griffe lehrt,
Wodurch ſich Recht in Schuld verkehrt,
Dadurch wir ſchwartz in weiß, und weiß in ſchwartz verwandeln.

Der Vater merckte ſich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu ſeinen Freunden gieng.
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater ſeine Lenden,
Fiel ohne Scham und Scheu für dem Juſtinian,
Mit Scheer, o Trotz! das Corpus Juris an,
Und ſchnitt mit einer Wuth, auf die ich ſelber fluche,
Die Gloſſen aus dem gantzen Buche,
Da hatte keine Gnade ſtatt,
Die Scheere ſchnitt vom Blatt zu Blatt,
Jetzt kömmt der Sohn zurück, er tritt in ſeine Stube,
Und glaubt, er ſetzt ſich in einer Mörder-Grube,
Da lag der halbe Rumpf von dem Accurſius,
Und dort des Baldus rechter Fuß.

Das Aug entdeckte hin und wieder,
Zerſtümmelter Legiſten-Glieder.
Ach Vater, hub er endlich an,
Und ſagt, was hatt ich euch gethan?
Wär ich nicht Kind, bey meiner Ehre!
Gemach! verſetzt der Alte, höre,
Du handelſt wunderlich, wenn dich das Ding verdrießt;
Durch dieſe deine feinen Gloſſen,
Juriſten Fintchen, Ränck und Poſſen,
Hab ich ein ſchön Stück Feld vor kurtzen eingebüßt,
Hätt ich die Scheere nicht voriezt zur Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof gekommen.

O Leſer! alſo hat die Muſe mir erzählet,
Die ich mir dieſes mal, zur Führerinn erwehlet,
Dis iſt es, was der Mund der ſtummen Weſen ſprach,
Sie wiederholt' es mir: ich ſchrieb es treulich nach.
Vielleicht war ich zu ſchwach, der Muſe Sinn zu faſſen,
Vielleicht hab ich verhört, und manches ausgelaſſen,
Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob,
Ein jeder höret nicht ſo leiſe wie Aeſop.

Verzeichniß
Derer vornehmſten Bücher, ſo Wolffgang Deer verlegt und in Menge beſitzet, auch bey ihm allein zu haben.

Biblia hebraica Eberh. van der Hoocht. c. Verſ. lat. Seb. Schmidii, ein Werck, dergleichen noch nie, was ſowohl die Accurateſſe, der Original Sprache, als die harmonie der lateiniſchen Ausdrückung betrifft, irgendswo gefunden in gr. 4.

Das heilige Bibel-Buch teutſch mit ſehr ſtarcker Schrift vor alte Leute und Luthers Summarien und Vorreden, ehedem mit D. Meinhards Vorrede in Sondershauſen heraus gegeben, fol.

Griebners, Lic. Dan. geiſtreiche in einer gar beſonders angenehmen Schreibart vorgetragene Schrifften, als Buß- Todes- und Höllen-Betrachtungen in gehaltenen Wochen-Pr. 4.

Des berühmten Engliſchen Lehrers Ed. Stillingfleets auserleſene geiſtreiche Schrifften, ſo da beſtehen in 36. Cantzel-Reden ſo vor dem König und Parlament über beſondere Texte gehalten, ingleichen gründlicher Wiederlegung einiger Sectirer und Irrgläubiger 4.

Eduardi Leighii Annotationes theol. & philolog. in Nov. Teſt. ex Anglico ſermone in latinum transtulit med. 8.

Homiliarium Evangelicum, oder Kern der beſten Evangelien-Poſtillen, in 6 Theilen mit ausführlichen Real-Regiſter, beſonders vor diejenigen, ſo mit keiner groſſen Biblioth. verſehen 4.

Guſſetii Lexicon hebraicum oder Commentarii S. Script. worinnen die Worte und deren eigentlicher Verſtand nach dem Grund-Text criti[illegible]ch und philoſophiſch unterſuchet

suchet sind, viel vermehrte Edition auch auf Schreib-Pappier, groß 4.

Clodii Lexicon hebraicum selectum oder Untersuchung derer in der Schrifft wenig gefundenen raren Wörter nach der Harmonie der Oriental. Sprach. als ein Suppl. zu allen Hebr. Lex. gr. 8.

Frage-Postill mit saubern Kupfern auf jeden Text, worinnen das Evangelium allemahl durch Frag und Antwort, mit der Application auf die Bilder erklärt, 4.

Corpus Juris Ecclesiastici Saxonici oder Kirchen- und Schul-Verordnungen in Sachsen, neueste Edition 4.

Eckards Erklärung der Institutionen, 3 Theile 4.

Griebners Collegium oder Discours über die Sächsische Proceß-Ordnung, und bey selbiger sich ereigneten Fällen, 8.

Pegii Juristische Schrifften, 4.

Rotheri Practica forens. oder Proceß-Formuln, vor Richter, Advocaten und Partheyen, 4.

Desselben Tractat de Actionibus & Exceptioh. 4.

Ejusd. harmonisches Staats-Archiv oder Reichs-Grund-Gesetze, sowohl nach ihren Original-Verfassungen als der teutschen Uebersetzung, 4.

Ejusd. Wegweiser zum Studio juridico und Polit. 8.

Der Medicinische Haupt-Schlüssel nach denen Stahlianischen Principiis, 4.

Der Chirurgische Schlüssel, nach dergleichen Art, welcher alle äusserliche Gebrechen zu curiren anweiset, 24. St. mit Register 8.

Beyers Schauplatz der Mühlen, sowohl was deren Erbauung als Mühlen-Recht und Ordnungen betrifft, groß fol. mit vielen Kupffern.

Königs Geneal. Sächsische Adels-Historie oder Beschreibung 180. Alt-Adelicher Geschlechter 3 Theile fol.

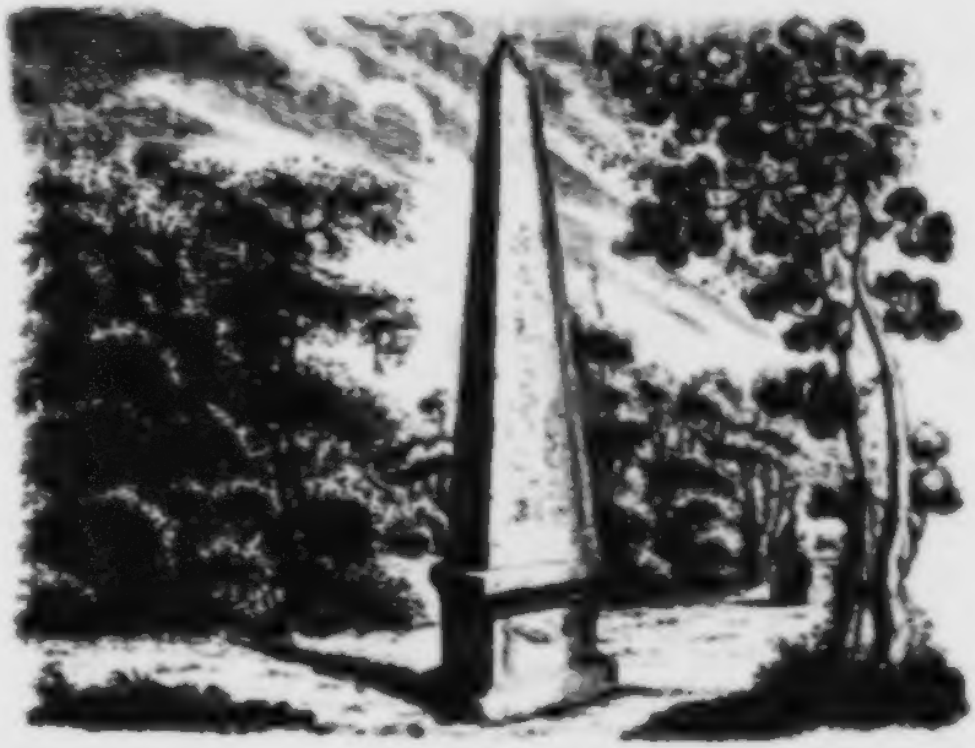
M. G. Lichtwers,
Königl. Regierungs-Raths im Fürſtenthum Halberſtadt,

Fabeln

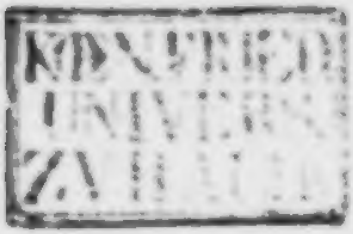
in vier Büchern

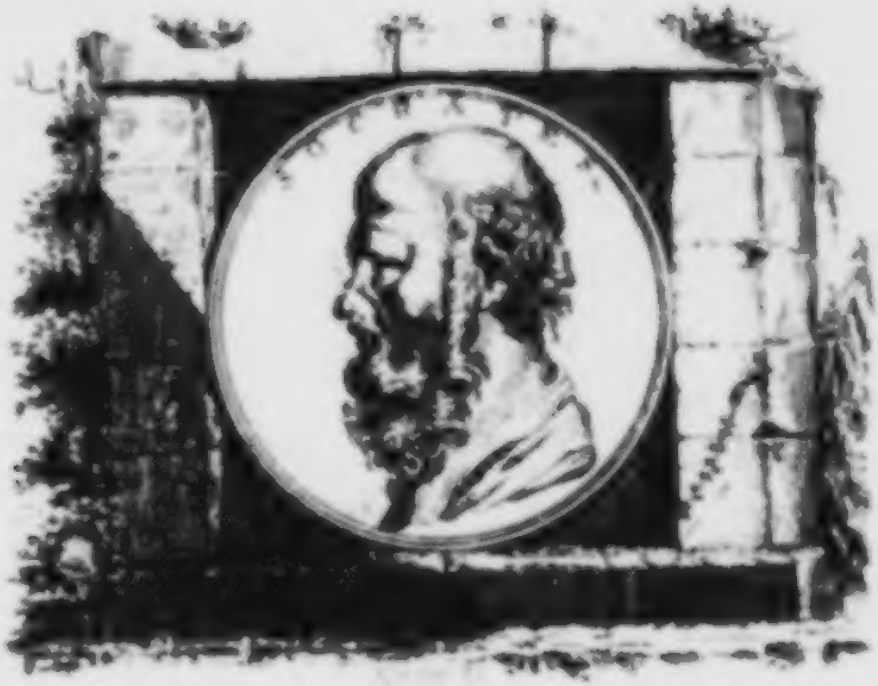
von dem Verfaſſer ſelbſt herausgegeben.

Dritte Auflage.



Berlin, 1762.
bey Gottlieb Auguſt Lange.





Vorrede.

Es iſt meinen Freunden bekannt, daß ich in noch jungen Jahren, bey meinem zweyjährigen Aufenthalt in Dresden den erſten Entwurf zu dieſen Fabeln machte. Die gewöhnliche Flüchtigkeit der Jugend, und nachher eine langwierige Augenkrankheit, nebſt vielen andern Vorfällen, hinderten mich, denſelben diejenige Geſtalt völlig zu geben, die man von Gedichten dieſer Art fordert.

Ich läugne daher gar nicht, daß die erste Ausgabe meiner Fabeln im Jahre 1748 verschiedene Fehler hatte, die ich in der andern Ausgabe, welche im Jahre 1758 mit meiner Bewilligung heraus kam, bey den damaligen bekannten Unruhen, zu ändern weder Muße noch Luſt hatte. Es gereicht mir alſo zur Ehre, daß, dieſer Mängel ungeachtet, meine Fabeln den Beyfall der Kenner gefunden, und die Nachſicht der Leſer verpflichtete mich verlängſt, an deren Verbeſſerung einmal zu gedenken. Mein Amt, und die damit verknüpfte Arbeit haben mich immer abgehalten, dieſes zu bewerkſtelligen. Immittelſt hat ſich unverhofft ein andrer gefunden, der mich dieſer Mühe zu überheben geſucht, und meine Fabeln, ohne mein Vorwiſſen, in vorigem Jahre unter folgendem Titel:

> Herrn M. G. Lichtwers ꝛc. auserleſene, verbeſſerte Fabeln und Erzählungen, in zweyen Büchern, mit Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſ. allergn. Freyheit. Greifswalde und Leipzig, bey Johann Jacob Weitbrecht, 1761.

an das Licht geſtellet hat. Was den ungenannten Herrn Verbeſſerer bewogen, dieſe ihm von Niemand aufgetragene Mühe zu übernehmen, und ob es erlaubt ſey, ſolches zu thun, ſcheinet zu unter-

terſuchen überflüſſig zu ſeyn. Denn das erſtere ſagt er uns in ſeiner Vorrede, und zu dem letztern hat ihm ein groſſer Hof, wie das Titelblatt beſagt, Freyheit gegeben. Unter geſitteten Völkern iſt es ſeit geraumer Zeit ungewöhnlich geweſen, andrer, und zwar noch lebender Verfaſſer Schriften, ohne deren Einwilligung zu verändern, oder zu verſtümmeln. Sonſt würde ich vielleicht den Fluch des ehrlichen Epko von Repkau, aus der Vorrede ſeines Sachſenſpiegels, meinen Fabeln, als einen Schild vorgeſetzt haben. Daß derjenige, der ſich an einer einem andern zugehörigen Sache, wider ſein Wiſſen und Willen, boshafter Weiſe, aus Gewinnſucht vergreift, einen Diebſtahl begehe, ſolches lehret uns das natürliche Recht. Die bürgerlichen Rechte aber erkennen denjenigen vor einen Verfälſcher und gelehrten Dieb, der fremde Werke, zum Nachtheil des Verfaſſers, oder andrer betaſtet. Es iſt nichts daran gelegen, obgleich ein ſolcher Plagiarius unter des rechten Verfaſſers Namen deſſelben Werke nachdrucken läßt, wie der Herr Hofrath von Leiſer in ſeinen Meditationen, Specim. 624. Medit. 21. deutlich gewieſen hat. Es würde alſo die Handlung des Herrn Verbeſſerers jederzeit niederträchtig und ſtrafbar bleiben, wenn auch dasjenige, was er an meinen Fabeln

geändert, noch so gut gerathen wäre. Es fehlt aber auch hieran so viel, daß er vielmehr mir ganz falsche Gedanken angedichtet, den Sinn meiner Fabeln gar nicht eingesehen, sondern denselben eine ganz unrichtige Deutung gegeben, verschiedene untadelhafte Ausdrücke ohne allen Grund geändert, auch wohl mit schlechtern Ausdrücken und bisweilen mit Flickwörtern ersetzt hat. Er hat bisweilen Fehler gesehen, solche verbessern wollen, und neue begangen; einige Stellen auf eine läppische Art verändert, andrer Vergehungen zu geschweigen. Es scheinet, als wenn alles, was er nur berühret, in seiner Hand sich verschlimmert habe. Ich will davon einige Exempel anführen, und der unparteyische Leser mag Richter seyn. Ich hatte der Fabel 9. B. 3. bey dem Herrn Verbesserer Fab. 6. B. 2. keine Lehre beygefügt. Denn diese Fabel hält die Regel: daß man der Natur folgen, und nicht wider dieselbe schildern solle, so deutlich in sich, daß ich gewiß glaubte, ein jeder werde solches ohne Schwürigkeit begreifen. Der Herr Verbesserer aber hat folgende Moral dazu gedichtet:

Ihr Schmeichler, nehmet euch in acht,
Vergöttert nicht aus aller Macht,
Ein Biederfürst kennt seine Schwächen,
Und wird sein Lob an euch, als einen Tadel rächen.

Ein

Ein jeder König muß euch Held,
Ein jeder Held euch witzig heißen,
Vielleicht sind zwey nur auf der Welt,
Doch einer ist gewiß der Friederich der Preußen.

Wer hätte diese Moral in meiner Fabel gesucht? Eine lange Moral ist selten gut. Doch ich übergehe dieses, wie auch das Flickwort: aus aller Macht, und den grammatikalischen Schnitzer: Zwey Helden, für zween Helden. Allein, wo hatte der Affe den Löwen vergöttert? und was soll der altfränkische Ausdruck: Biederfürst, bedeuten? Was hat endlich der Verehrungswürdigste der Monarchen mit dieser Fabel zu thun? So viel ist gewiß, daß alles dieses mir niemals einfallen können, noch sollen. Die siebende Fabel meines ersten Buchs, die bey dem Verbesserer die sechste ist, hat er auf eine schändliche Art gemißhandelt: Meine Fabel hebt also an:

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster reisten über Land,
Um anderwärts sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Ich biete dem Herrn Verbesserer Trotz, mir hier einen verächtlich gewordnen Ausdruck zu zeigen. Gleichwohl hat der Herr Verbesserer ohne alle Noth vier andre Verse dafür hingesetzt:

Die Laſter fuhren aus dem Schlunde
Des alten Tartarus herauf,
Und nahmen, in unſelger Stunde,
Durch unſern Welttheil ihren Lauf.

Ein elender Gedanke. Die Laſter ſind erſt gefahren, hernach gelaufen, und zwar durch unſern Welttheil, in unſelger Stunde. Die dritte Strophe in eben dieſer Fabel heißt bey mir alſo:

Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten ſie ſich ohngefähr,
Und ſieh, es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Der Herr Verbeſſerer hat es klüger machen wollen, und folgende Verſe dafür geſchmiedet:

So zogen ſie mit gutem Glücke,
Und bliesen ihren Gift umher,
Doch endlich hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Das iſt aber gar nicht mein Gedanke. Die Strafe gieng immer hinter den Laſtern her, aber ſie ſahen ſie nicht gleich. Man bemerke, daß der geſchickte Herr Verbeſſerer her und her mit einander gereimet hat. Aber weiter. Die Fabel 14. B. 1. bey dem Herrn Verbeſſerer, B. 1. 9. habe ich auf die Tyrannen gedeutet:

Man ſollte ja bey nahe ſchwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

Der Herr Verbeſſerer hat dieſe Moral weggelaſſen, und dafür folgende Verſe geſetzt:

Itzt wächſt die Art nicht mehr auf Erden,
Wie Rajus und Linnäus ſpricht;
Doch ſollte ſie geboren werden,
Man forſche nach, ich weis es nicht.

Und ich weis auch nicht, was der Herr Verbeſſerer mit dieſem ganzen Gallimathias ſagen wolle. Die richtige Moral hat er ausgeſtrichen, und dafür vier Zeilen nichts bedeutender Worte hingeſetzt. Der Fabel 12. B. 4. bey dem Herrn Verbeſſerer Fab. 25. B. 2. habe ich die Lehre angehängt:

Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer alles faſſen ſoll, wird endlich nichts behalten.

Ich warne daſelbſt die Lehrer, das Gedächtniß der Kinder nicht zu ſtark anzugreifen, weil die Erfahrung, in allen Altern, lehre, daß man ſonſt alles vergeſſe. Der Herr Verbeſſerer hat dieſe untadelhaften Verſe, aus bloßem Muthwillen, folgendergeſtalt geändert:

Es geht mit Menſchen, wie mit Thieren,
Wer alles faſſen ſoll, wird alles gar verlieren.

Was allhier verbeſſert ſey, iſt nicht abzuſehen, als das ſchöne Flickwort! Gar, hinzu gekommen. Iſt der Herr Verbeſſerer nicht etwa ein Abkömmling von dem Theo, deſſen Auſonius gedenkt?

Hic eſt ille Theo, poeta falſus
Bonorum mala carminum Laverna.

Fab. 5. B. 2. ſage ich in der zweyten Strophe:

Und ſieh! da hatt' er ſie beym Felle,
So, ſo, Herr Mauſekopf! rief er,
Biſt du mein Dieb? Hola! Geſelle,
Hol unſern ſchwarzen Kater her.

Der Herr Verbeſſerer ſetzt dafür Fab. 18. B. 1.

Und ſieh! da hielt er ſie beym Felle,
So, ſo, Herr Rathbot, rief er aus:
Biſt du der Hausdieb? Heh! Geſelle,
Ruf Hinzchen her, hier iſt ein Schmaus.

Das Wort Hola! in meiner Fabel, war ein Fehler. Allein die Verbeſſerung iſt im höchſten Grade läppiſch. Das Wort Rathbot, (im Vorbeygehen geſagt) hat die Ehre, dem Herrn Verbeſſerer zu gefallen. Er hat es daher in der Fabel 6. B. 4. bey ihm Fab. 20. B. 2. aus meiner erſten Ausgabe wieder herbeygeholet, und ſtatt des Worts Rathsherr eingeſchoben, welches ihm anſtößig geſchienen. Endlich erinnere ich noch, daß der Herr Verbeſſe-

rer

rer das Heh und Ha auf eine abgeſchmackte Art hin und wieder eingeflicket hat.

Fängt der Leſer noch nicht zu gähnen an? Geduld, ich bin gleich fertig. Es iſt eine bekannte Regel, daß der Fabuliſt aufhören ſoll, ſo bald er ſeine Abſicht erreicht hat. Nach dieſem Grundſatze hätte meine Fabel: der Maulwurf, Fab. 22. B. 2. mit dem Vers: Und weißt noch nicht, daß Bäume ſind? aufhören ſollen. Ich fehlte aber hierinn, und fuhr in der Erzählung fort. Der witzige Herr Verbeſſerer hat in ſeiner Ausgabe, B. 1. F. 30. meine letzten Verſe weggelaſſen, dafür aber andre hingeſetzt, darinn er eben dieſen Fehler begeht. Ich würde den Leſer und mich ermüden, wenn ich dem Herrn Verbeſſerer Schritt vor Schritt folgen wollte. Ich übergehe alſo alle die übrigen Schnitzer, damit ſeine verbeſſerte Auflage pranget, z. E. da er Fab. 14. B. 2. die Füchſe in die Scheunen fliehen, und Fab. 27. B. 2. eine Weſpe lachen läßt. Ich muß nur noch dieſes erwähnen, daß der Herr Verbeſſerer ſo gar verſucht hat, mir die Geſtalt eines alten Schriftſtellers zu geben, und zu dem Ende einige meiner Fabeln zerſtückt, um Fragmente zu bekommen. Daß aber der Herr Verbeſſerer ſelbſt ein Fragment ſey, und ihm pars altera Rami fehle, zeigt er

auch

auch hierinn. Ja das letzte dieſer Fragmente iſt der Prologus zu einer meiner Fabeln, die er gleichwohl, Fab. 21. B. 2. völlig aufführet. Aus dem, was bisher angeführet worden, erhellet zur Genüge, daß es dem Herrn Verbeſſerer an Witz und Kenntniß fehle, andrer Gedichte zu verbeſſern, und daß er die idealiſche Vollkommenheit, nach der er Verſe beurtheilet, mehr aus Hübners Reim-Regiſter, als aus alten Schriftſtellern abgezogen haben müſſe. Einen Beweis davon giebt er in ſeiner Vorrede. Er lobt mich auf eine ſehr ſcharfſinnige Art, wegen meiner Reime, und nachdem er mit ſeinem ganzen Urtel über meine Fabeln fertig iſt, ſo fügt er gleichſam, im Vorbeygehen, hinzu: „Will man dem deutſchen Dichter auch noch die„ſes als ein Verdienſt anrechnen, daß die Erfin„dungen von ihm ſelbſt herkommen, ſo ſind wir „ſehr wohl damit zufrieden.

Vortrefflich! In des kurzſichtigen Herrn Verbeſſerers Augen iſt die Erfindung bey einem Fabeldichter eine bloße Kleinigkeit, etwas Zufälliges, damit es nicht viel zu bedeuten hat. Kenner aber wiſſen, daß darinn das einzige wahre Verdienſt des Fabeldichters beſtehe, und die poetiſche Verzierung ein bloßes Nebenwerk und vielleicht ein fremder Putz ſey. Es iſt auch lächerlich, wenn der

Herr

Herr Verbeſſerer mich bald zu einem deutſchen Aeſop, bald zu einem Fontaine, den Zweyten, machen will. Ich bin ja weder der erſte noch der einzige deutſche Fabeldichter. Der Herr Verbeſſerer muß keine Hagedorne, keine Gellerte, keine Leſſinge kennen, und es geſchieht ohne Zweifel aus bloſſer Mißgunſt gegen dieſe weit beſſere Dichter, daß er mir dieſes Kompliment macht. Es wird aber für mich Ehre genug ſeyn, wenn ich der Nachwelt unter meinem eigenen Namen bekannt bleibe. Uebrigens kömmt es mir mit des Herrn Verbeſſerers Höflichkeit gegen mich in ſeiner Vorrede eben ſo vor, als wenn ich Jemanden erſt einen Aermel, dann den ganzen Rockſchoß abſchnitte, ihm hernach einen Reverenz machte, und ſagte: Mein Herr, Sie ſind der wohlgekleideteſte Menſch von der Welt.

Und ſo viel vor diesmal. Der Herr Verbeſſerer aber wird wohl thun, künftighin, wenn das Verbeſſern bey ihm etwas mechaniſches iſt, ſeine eigene Werke umzuarbeiten, die deſſen vielleicht bedürfen; oder wenn er ja einen Gegner haben muß, ſich an andre zu machen, indem ich mir nicht die Mühe nehmen werde, mich künftighin mit ihm, oder den Anhängern ſeiner Sekte weiter abzugeben, deren Vorurtheile viel zu tief ein-

gewur-

gewurzelt ſind, als daß die überzeugendſte Feder ihnen etwas abgewinnen ſollte. Bey meinen Leſern bitte ich um Vergebung, daß ich dieſe Nothwehr wider den Herrn Verbeſſerer thun müſſen. Er hat mich durch ſeine muthwillige Beleidigung dazu genöthiget. Ich habe nur noch ein Wort zu ſagen. Dieſe neue Ausgabe meiner Fabeln erſcheinet etwas verändert. Verſchiedene Fabeln, die mir nicht regelmäßig geſchienen, ſind weggelaſſen, und andre dafür eingeſchoben worden. Ich geſtehe einem jeden Kenner ein Recht zu, meine Arbeit zu tadeln, nicht aber, ſie zu verändern. Den Druck und die Verzierungen wird der Herr Verleger verantworten.

Erſtes Buch.

O Muſe! die du weißt, was Thier' und Bäume ſagen,
Wovon der Vogel ſingt, was Fiſch und Wurm beklagen,
Ich bitte, ſage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt ſich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wovon ſchwatzt Schneck' und Froſch? wie ſprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mend? worüber ſeufzt die Erde?

Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wut der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Hasen drohen lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aesopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aesop, der von der Maus bis an die Löwen sang,
Und ohne der Natur was falsches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden,
Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu seine Brut,
Der Panter drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
So sang der Phrygier; nichts, so sich widersprach,
Floß jemals in sein Lied, ihm sang ein Phädrus nach,
Und alle, die nach ihm das Fabelreich durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.
Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelinge
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey gewagt, er singt.

I.

Die beraubte Fabel.

Es zog die Göttinn aller Dichter
Die Fabel in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Böſewichter
Sie einſam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den ſie liefern müſſen,
Befand ſich leer; ſie ſoll die Schuld
Mit dem Verluſt der Kleider büßen,
Die Göttinn litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden,
Man nahm ihr alles; was geſchah?
Die Fabel ſelber war verſchwunden,
Es ſtund die bloße Wahrheit da.

Beſchämt fiel hier die Rotte nieder,
Vergieb uns, Göttinn, das Vergehn,
Hier haſt du deine Kleider wieder,
Wer kann die Wahrheit nackend ſehn?

II.

Das Glück und der Traum.

Es lag und schlummerte in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den meisten Th
der Nacht,
Wenn es ein Held gewußt, er hätt' es, wie ich glaube,
Mit hundert tausend Mann bewacht.
Hier flog ein Traum vorbey, und störte seinen Schlumme
Ihm rief das halb erwachte Glück:
Du kömmst mir recht erwünscht, bey meinem gro
Kummer,
Doch sage mir, woher kömmst du so spät zurück.

Ich komme mit dem Morgenwinde,
Versetzt der Schatten, aus der Stadt,
Von einem wohlgestaltem Kinde,
Dem meine Gegenwart die Nacht verkürzet hat.
Das Glück hub freundlich an zu lachen,
Und sprach, wenn es dir so gefällt,
So sage mir, was du vor Sachen
Ihm diese Nacht durch vorgestellt.

Er sprach: ich kam mit Kutsch und Pferden,
Die Thüren sprangen, als ich sprach,
Mir trat mit sittsamen Geberden
Ein Heer vergoldter Diener nach.

Ich war Baron, und zwar kein neuer,
Ich hatte Geld, ich wollte freyn,
Begütert, Herr Baron, und Freyer,
Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geſchenke folgten jedem Blicke,
Du weißt, was ein Geſchenke thut,
Und dieſer Sprache, liebes Glücke,
Sind doch die Mägdchen gar zu gut.
Zuletzt fiel ich ihr ſelbſt zu Füßen,
Ich bat ſie, und erhielt ihr Wort,
Sie gab mir ihre Hand zu küſſen,
Da kam der Tag, und trieb mich fort.

Indeſſen wird mein Kind gewiß vergnügt erwachen,
Und ſagt ſie Niemand nichts von mir,
So wird ſie heimlich doch den ganzen Morgen lachen.
Mir geht es nicht ſo gut, wie dir,
Antwortete das Glück mit traurigen Geberden,
Ich kam vor kurzer Zeit in eines Kaufmanns Haus,
Den ließ ich reich und edel werden,
Es ward ein halber Graf daraus.
Doch geſtern wandt' ich ihm den Rücken,
Da hieng er ſich an einen Baum;
Warum muß es dir beſſer glücken,
Bin ich nicht, gleich wie du, ein Traum?

III.

Phyllis und der Vogel.

Es trug Damöt vor wenig Wochen
Zu Phyllis, ſeiner Schäferinn,
Ein Thier, das er ihr längſt verſprochen,
Ein abgerichtet Vöglein hin.
Ach! ſagte Phyllis, mein Damöt,
Es iſt recht ſchön, kann es auch ſingen;
Ja! Kind, es ſingt, wie ein Poet,
Ich werde dir nichts ſchlechtes bringen.

Wie freundlich dankte ſie Damöten!
Wer wünſchte nicht, Damöt zu ſeyn?
Sie ſchloß den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.
Sie knackt ihm Hanf, ſie gab ihm Brod,
Das ſie zuvor in Milch erweichte,
Es hieß: der Vogel leidet Noth,
So oft ſie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß ſein Futter in der Stille,
Und unterließ das Singen gar.
Ey, ſagte Phyllis, ſing auch nun,
Sieh, was ich dir vor Guts erzeiget,
Der Vogel hatte mehr zu thun,
Sie häuft ſein Futter, Nichts; er ſchweiget.

Damöt, das will ich nicht vergeſſen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt,
Der Vogel hat ſo viel zu freſſen,
Und ſingt doch nicht, iſt das erlaubt?
Es blieb dabey. Hört, was geſchah?
Die Schäferinn gieng einſt zum Schmauſe,
Und blieb bis an den Abend da,
Der Vogel hungerte zu Hauſe.

Ergötzt er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb,
Sie ſchätzt ihn diesmal für verloren,
Ach! ſagte ſie, du armer Dieb (*),
Indem ich hier getanzt, wirſt du
Vielleicht ſchon mit dem Tode ringen,
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu,
Da höret ſie den Vogel ſingen.

So rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzu vielem Futter her,
So wird der Hanf im Preiſe ſteigen.
Sie hält ihn knap. Nun ſinget er.
Der Vorſicht Weisheit zeiget ſich
Vom kleinſten Weſen bis zum größten,
Sie nährt die Dichter kummerlich,
Warum? da ſingen ſie am beſten.

*) Siehe die erſte Ausgabe vom Jahr 1748.

IV.

Der Wieſel und die Hüner.

Nach Recht und Urtheil, mit dem Prügel
Ward vor dem frohen Hausgeflügel
Ein Dieb und andrer Tullian,
Ein ſchlimmer Wieſel, abgethan.
Ein Hof voll Hüner ſah ihn leiden,
Und gackerte dabey vor Freuden.
Nur eine Henne blieb betrübt,
Und ſprach: man bricht des Räubers Glieder;
Allein die That iſt ſchon verübt,
Wer giebt mir meine Kinder wieder?

V.

Das Reuterpferd.

Ein jeder Weiſer iſt ein Held,
Er läſſet ſich den Tod nicht ſchrecken,
Der Tod kömmt ia gewiß, er kömmt zu aller Welt,
Was ſollt' er ſich vor ihm verſtecken?
Es bring ihn Feuer, Waſſer, Erde,
Es bring ihn endlich Wind und Luft,
So iſts ein Tod, und eine Gruft.
Er zeigt ſich überall mit einerley Gebehrde,
Und iſt ein unvermeidlich Ding,
Man ſtürbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
Merkt, was das Reuterpferd zu ſeinen Freunden ſagte,
Als es nunmehr zu Felde gieng,
Und bey dem Abſchied die Befreundten
Die Herren Ackergaule, weinten,
So ſprach es: Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth,
Ich geh' in einen edlen Tod,
Und ſterbe jung mit Ruhm: mich wird man einſt beſingen,
Euch wird ein ſchnöder Tod einſt auf den Anger bringen.

* * *

Wie manche ſchlieſen itzt mit Ehren,
Wenn ſie zu früh geſtorben wären?

VI.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Graſe,
Ein Buch im Graſe? ſageſt du?
Wie kam das Buch ins Gras? Mein Freund, laß mich in Ruh,
Ich ſag' er fand es da, und fand es mit der Naſe,
So lautet, ſag ich, der Bericht,
Und fand er es im Graſe nicht,
Wo hätt' er es denn ſonſt gefunden?
Das Buch, in Leder eingebunden,
Das Meiſter Fuchs im Graſe fand,
War, o beweinenswürdger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonſt Reinecke der Fuchs genannt.
Es ſteckte zwar der Fuchs die Naſe tief hinein,
Es ſchien, als hätt' er Luſt, zu leſen;
Allein, wie konnt' es möglich ſeyn?
Er war auf Schulen nie geweſen.
Der gute Schlucker ſuchte hier
Ein Pflaſter für den leeren Magen,
Er ſuchte Fleiſch und fand Papier.
Er wollte ſchon den Band zernagen,
Als er im Buche ſelbſt ſein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen ſah.

Sofort

Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und ſeht! der Fuchs erſtaunt. Er fand ſich überall
Bey manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeſchildert.
Vor andern rührt' ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles ſo natürlich war.
Man ſprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zum Füßen.
Der Galgen ſtund vor ihm, und ſchien
Ihn ſchon als Hauswirth zu begrüßen.
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an, mit ihm zu beten (*),
So nahe ſchien allhier ſein letzter Augenblick.
Hier ſchimpft und ſprach der Hünerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkaſten
Hat ſo viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, ſo lügen die Phantaſien,
Die dies gemalt, mit allem Fleis:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So ſtehn hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weis.

× ❦ ×

Was da der Fuchs ſagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn ſie der Bücher, die wir hier
Von ihnen leſen, kundig wären.

*) Siehe die Roſtocker Ausgabe vom Jahr 1662. S. 151.

VII.

Die Laſter und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laſter, reiſten über Land,
Um anderswo ſich was zu machen,
Weil ſich zu Hauſe Mangel fand.

Das Gras erſtarb, wo ſie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Itzt ſahn ſie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langſam hinter ihnen her.

Du holſt uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein: doch dieſe ſprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm' oft ſpät, doch richtig nach.

VIII.

Boreas und die Erde.

Matt vom Blaſen und vom Heulen
Warf der wilde Boreas,
Sich bey Herkuls alten Seulen
An dem Ufer, in das Gras.

Kaum ſieht ihn die Erde ſchlafen,
Als ſie bey ſich ſelber ſpricht:
Eile deinen Feind zu ſtrafen,
Beßre Muße haſt du nicht.

Er iſts, der in deinen Locken
Oefters wie ein Wütrich ſchwärmt,
Und oft Häuſer, Thürme, Glocken,
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß,
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verſchlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und iſt aufzuſtehn bemüht,
Als er ſich mit Sand bedecken
Und in Abgrund ſtürzen ſieht.

Er

Er geſchwillt für Zorn und Raſen,
Bläſt ſich auf, pfeift, ſauſt und brüllt,
Bis das Schnauben ſeiner Naſen
Die verſchloßnen Grüfte füllt.

Alſo mag der Aetna brüllen,
Wenn er, nach des Himmels Schluß,
Erd und Luft mit Glut erfüllen
Und die Welt erſchrecken muß.

Selbſt die Erde ſeufzt und zittert,
Bis der Nordwind ſtärker drängt,
Einen halben Wald zerſplittert,
Und das Herz der Erde ſprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er ſeine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd ein Zucken
Und erbebte dann und wann,
Niemand wolle mehr verſchlucken,
Als er drauf verdauen kann.

IX.

Der Affe und Bär.

Ein Aff und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näſchig und gleich alt,
Auch gleich geſchickt im Steig' und Klettern
Durchſtrichen eifrig Feld und Wald.
Um ihrer Magen Zorn zu ſtillen,
Der Bär gieng langſam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fieng Grillen,
Der Affe ſah ſich munter um.
Der Hunger macht ihm leichte Glieder,
Ein Luftſprung koſtet ihm nicht viel,
Itzt ſieht er auf, itzt vor ſich nieder,
Ein Affe lebt und ſtirbt im Spiel.
Was nützen dieſe Fleiſchergänge,
Rief hier der Affe mit Verdruß,
Wenn ich auf einen Baum mich ſchwänge,
Darauf ſich alles zeigen muß,
So dürften wir nicht länger ſuchen,
Sofort bemerkt' er einen Baum,
Die Königinn der hohen Buchen,
Er kroch hinauf, man ſah ihn kaum.
Drauf ſetzt er ſich, beroch das Wetter,
Guckt endlich wieder in den Wald;
O Vetter, ſchrie er, lieber Vetter,
Du biſt ja, wie ein Zwerg, geſtalt.

Was iſt dir immer wiederfahren,
Du biſt noch einer Erbſe groß,
Da wir ſonſt gleicher Länge waren.
O Vetterchen, dich hör ich bloß,
Antwortete der Bär erbittert,
Und nun ward das Gezänke ſcharf,
Bis, da ſie endlich ausgewittert,
Der Affe ſich herunter warf.
Wie nun? rief Petz, ſo bald er drunten;
Wie nun? verſetzt der Bavian,
Warſt du denn oben, und du unten?
Sie ſahen ſich verwundernd an.
Du biſt ein Bär: Und du ein Affe,
Fiel Aff' und Bär einander ein,
Hier iſt nichts, das uns Nutzen ſchaffe,
Die Buche muß bezaubert ſeyn.

× ✥ ×

Wenn du einmal an Ehren ſteigſt,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres gleichen kannten,
Ein fremd und ſtolzes Auge zeigſt,
So geh in dich, und unterſuche
Der Fabel Sinn, er weißt auf dich,
Denn glaube mir nur ſicherlich,
Du biſt das Aeffchen auf der Buche.

X.

Der Roßkäfer.

Im innern Theil des Fabelreichs,
Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichteraugen ſich erſtrecken,
liegt eine trefflich groſſe Stadt,
Die Käfer zu Beſitzern hat,
Die ſie wie ſchwarze Wolken decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
Vor Zeiten eine Käferinn:
Das Wort ſcheint neu; doch dort iſt Käfer
Und Käferinn ſo ſehr gemein,
Als etwa Schäferinn und Schäfer
Auf dem Parnaß gewöhnlich ſeyn.

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittichgrün der ſchönen Bruſt,
Die Käfer ſahen ſie mit Luſt.
Vor andern einer, ſchwarz von Leibe,
Begehrte ſie vor ſich zum Weibe,
Der letzte Zweig von ſeinem Stamm;
Er führte, ſagt man, einen Rappen,
In ſeinem angebornen Wappen,
Ein ſehr verliebter Bräutigam.

Was halfs? das allzu ſpröde Kind
War taub und ließ ſich nicht erbitten,
Sie hielt der Mayenkäfer Sitten,
Die Feinde von den Schwarzen ſind.

Sie ſprach: hör auf, mir liebzukoſen,
Dich reizt ein Stall, ich liebe Roſen,
Ich ſuche Gärten, du das Feld,
Du wirſt mir nimmer beygeſellt.

Verſchiedner Sinn, ungleiche Triebe,
Luſt, Unluſt, gatten ſich nicht fein;
Wenn du verabſcheuſt, was ich liebe,
So wollen wir geſchieden ſeyn.

XI.

Der Straus und die Vögel.

Die Völker der Lüfte, das leichte Geſchlechte,
Die Vögel verglichen die ſtreitigen Rechte,
Und ſetzten, als ſie ſich in Sicherheit ſahn,
Zum Reichstag den erſten des Maymonats an.

Kaum wichen die Schatten dem ſteigenden Lichte,
Kaum zeigte ſich Phöbus mit heiterm Geſichte,
Als tauſend Geſchlechter vom bergigten Hayn
Erſchienen, um bey der Verſammlung zu ſeyn.

Die Adler, die Fürſten der fliegenden Schaaren,
Die mächtigen Kondors, erſchienen bey Paaren,
Der Phönix kam, den Heliopolis kennt;
Der Vogel, der vom Paradieſe ſich nennt.

Dann ließen ſich Uhus, mit Kranich und Pfauen,
Dann ließen ſich Geyer und Habichte ſchauen,
Drauf kamen die Reiger, der reinliche Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indiſche Hahn.

Die Sperber, die Raben, der Kuckuck, die Störche,
Und endlich die kleinen, darunter die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der ſchwätzige Staar,
Der Finke, der Grünitz, die Nachtigal war.

Wer möchte die mancherley tauſende kennen?
Wer könnte die mancherley tauſende nennen?
Das Heer des Geflügels, ſo ſelbigen Tag
Zuſammen von Reichs wegen kommen ſeyn mag.

Es ward auch bey ſolcher unzähligen Menge
Beynahe der Raum der Verſammlung zu enge,
Immittelſt erhub ſich ein plötzlich Geſchrey,
Daß außer den Schranken ein Reiſender ſey,

Der doch ſeinen Stand nicht beſcheinigen könne,
Und ſich einen Straußen aus Afrika nenne.
Gleich machten ſich einige Vögel hinaus,
Und fragten den Reiſenden eigentlich aus.

Was? ließ ſich der Fremde mit Unwillen hören,
Will man einem Reichsſtand den Zutritt verwehren?
Verlangt man von Straußen unnöthgen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beſehe mich mit Fleiß.

Mein Urſprung berechtigt mich, Federn zu tragen,
Was brauch ich von Schnabel und Klauen zu ſagen?
Ich habe ja Flügel, dies ſchützt mich genug.
Verwarf man den Vogel, der Fittige trug?

Die Vögel verſetzten nach kurzem Bedenken,
Du gleichſt einem Vogel, das will man dir ſchenken,
Doch kann auch dein Einlaß nicht eher geſchehn,
Als bis wir zum Wolken dich fliegen geſehn.

Denn das iſt kein Vogel, den muntere Schwingen
Empor von der Erde zum Lüften nicht bringen,
So ſagten die Vögel dem trotzigen Straus,
Doch dieſer ſchlug ihre Bedingungen aus,

Und gieng von den Vögeln zum Reiche der Thiere.
Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder, und Wapen und Geld,
Wenn ihn ſeine Trägheit zum Pöbel geſellt?

XII.

Das ſchlechte Tuch.

Wer kauft ein neues Mode-Tuch?
Ihr Herren! ſagt, wer kauft drey Ellen zum Verſuch?
Verlangen ſie mein Tuch, ihr Gnaden?
So rief von Morgen bis zur Nacht,
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht,
Und rief ſich heiſch in ſeinem Laden.
Was ruft ihr? ſagte man, das Tuch mögt ihr vergraben,
Und der iſt auf ſein Geld ergrimmt,
Der es euch einſt vom Halſe nimmt,
Ich möcht' es nicht geſchenket haben.
Der Kaufmann fizte das Geſicht,
Geht, ſprach er bey ſich ſelbſt, ich laß euch diesmal laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr mögt ſie wollen, oder nicht.
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann ſelbſt ſo weit,
Daß von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen,
Ja die Verordnung iſt ſo ſcharf,
Daß man es nicht einmal im Hauſe haben darf.

Kaum ward es kund, ſo kamen alle
Und alle forderten etwas,
Dem Kaufmann nützte dieſer Spas.
Er ſprach: er dürfte nicht: das war die rechte Falle,
Man bot zween Thaler baares Geld
Für einen kleinen Reſt; als er ſich furchtſam ſtellte,
Kömmt es in einem Athemholen
Erſt zu Ducaten, dann Piſtolen.
So ward dies ſchlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt,
Man wies es Reiſenden: hört, ſprach man, im Vertrauen,
Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen ſchauen,
Das unſer Rath verboten hat.

XIII.

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüſten Parthyer Felder
Schlug König Löw und Meiſter Bär
Den Richtſtuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um ſie her.

Die Kuh erſchien zuerſt und klagte
Der Thiere ſtrengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe ſah umher, zu hören,
Wem ſonſt davon was wiſſend ſey.
Ich, ſprach der Wolf, kann heilig ſchwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? ſprach der König;
Verläumder: fiel ihm jener ein,
Ich bin itzt krank, und eſſe wenig,
Und kann es nicht geweſen ſeyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewiſſen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,
Du haſt der Kuh ihr Kalb zerriſſen,
Der Bär ſoll dir desgleichen thun.

So ſtarb der Wolf, und wie man ſaget,
Verrieth ſein Bauch, was er gethan,
Wer ſich entſchuldigt, eh man klaget,
Der giebt ſich ſelbſt zum Thäter an.

XIV.

Das aus der Erde wachſende Lamm.

Als diz Natur den Pflanz und Thieren
Das Daſeyn gab, ſo fiel ihr ein,
Von Zwitterart eins aufzuführen,
Halb ſoll es Thier, halb Pflanze ſeyn.

Um dieſes Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm,
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbſt anſtatt der Frucht ein Lamm.

Nichts war an ihm vom Kopf zum Schwanze,
Das nicht dem Wollenviehe glich,
Von unten blieb es eine Pflanze,
Doch Haupt und Hals bewegten ſich.

Es zeigte ſich die Luſt zur Weide,
Zwey Feldgewächſe ſtunden da,
Das Schaaf ergriff und fraß ſie beyde,
Daß man auch ihre Spur nicht ſah.

Vernimm, daß es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu,
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachſen, blühn wie du?

Genieße mäßig unſrer Blätter,
Nur friß uns nicht mit Stumpf und Stiel.
Das Schaaf war taub, es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es ſtund, das ward verheeret,
Die Strafe folgt auf ſeinen Schmaus,
Als es das Land um ſich verheeret,
So dorrt es ſelbſt vor Hunger aus.

× ◆ ×

Man ſollte ja beynahe ſchwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

XV.

Der Mohr und der Weiße.

Ein Mohr und Weißer zankten ſich,
Der Weiße ſprach zu dem Bengalen,
Wär ich, wie du, ich ließe mich
Zeit meines Lebens niemals malen.

Beſieh dein Pechgeſichte nur,
Und ſage mir, du ſchwarzes Weſen!
Hat dich die ſpielende Natur
Nicht uns zum Scheuſal auserleſen?

Gut! ſprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß
Sich deiner beſſer angenommen?
Die Tafel iſt bey dir noch weiß,
Der Maler ſoll erſt drüber kommen.

Die Welt, darinn wir Menſchen ſind,
Gleicht einem ungeheuren Baume,
Darauf biſt du, mein liebes Kind,
Unſtreitig die unreife Pflaume.

Sie zankten ſich noch lange Zeit,
Und weil ſich keiner geben wollte,
Beſchloſſen ſie, daß ihren Streit
Ein kluger Richter ſchlichten ſollte.

Als nun der Weiße Recht behielt,
Da ſprach das ſchwarze Kind der Mohren:
Du ſiegſt; ich habe hier verſpielt,
In Tunis hätteſt du verlohren.

* * *

So manches Land, ſo mancher Wahn,
Es kömmt bey allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an,
Schön iſt, was da gilt, wo wir wohnen.

XVI.

Phöbus und ſein Sohn.

Der Mond trat zwiſchen Sonn und Erde,
Sein Schatten deckte Höh und Grund,
Und auch die Trift, wo bey der Heerde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus ſtund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater, du verlierſt den Schein,
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und dunkel ſeyn?

Du irrſt, ſprach Phöbus, deine Hürden
Sind bloß der Ort, der dunkel iſt,
Du ſuchſt mir Fehler aufzubürden,
Womit du ſelbſt umnebelt biſt.

Zwiſchen Gott und unſern Sinnen
Steht die Menſchheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns ſein Licht:
Wir ſind dunkel, und Gott nicht.

XVII.

Der Rieſe und der Zwerg.

Es traf auf ſeinem Gange
Ein Ries ein Zwerglein an,
Und ſprach: ich ſuchte lange,
So was für meinen Zahn.

Dies iſt ein feiner Biſſen,
Der Luſt zum Trunk erweckt,
Und der auf mein Gewiſſen
Auch ohne Tunke ſchmeckt.

Herr! ſagte hier der Kleine,
Ich bin in deiner Hand,
Was hilfts mir, wenn ich weine?
Wer thut dir Widerſtand?

Doch eh ich armer Knabe
Dein Abendeſſen ſey,
So ſtelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frey.

Und ſchwör, ſie zu erfüllen;
Er ſchwört, der Kleine ſpricht:
So höre meinen Willen
Ich bitte, friß mich nicht.

Der Zwerg gieng ſchon zurücke
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Rieſen Fauſt empfand.

Ach! ſchrie er, Wald und Wieſe,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier ſchwur mir dieſer Rieſe,
Hier giebt er mir den Tod.

Der Ries, ein ſchlimmer Spötter,
Sprach: das bin ich gewohnt,
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menſchen ſchont.

XVIII.

Der Wandersmann und Kolibri.

Ein Menſch, der ſich die Welt nie überdrüßig ſah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lapland, Tripoli und Japon Brüder hatte,
Kam endlich nach Amerika.
Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer abzumatten,
Er warf ſich unter einen Baum,
Um unter deſſen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruhn; allein er ſchlummert kaum,
Als ihn ein ſtark Geräuſch' erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.
Indem er um ſich ſieht, ſo fliegt ein Vögelein
Aus dem belaubten Aſt, in deſſen bunten Flügeln
Sich Gold und Iris Farben ſpiegeln.
Der Vogel ſelbſt war wunderklein,
Und kaum von Mayenkäfers Dicke.
Kannſt du ſo rauſchen, o du Mücke!
Rief hier der Wandersmann: Ja, ſprach der Kolibri,
Hierüber darfſt du dich nicht härmen,
Es heißt bey Menſchen wie beym Vieh:
Der Kleinſte macht den gröſten Lärmen.

XIX.

Der Diamant und Bergkriſtall.

Ein heller Bergkriſtall, und roher Diamant,
Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schickſal ſie erkoren.

Der Demant war getroſt: Ich denke, ſprach er, hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden,
Ich habe meinen Werth in mir,
Der erſte, der mich ſieht, der nimmt mich von der Erden.

Ja! ſagte der Kriſtall, den Werth räum' ich dir ein,
Allein dabey befürcht' ich immer,
Du werdeſt Niemand ſichtbar ſeyn,
Denn: unter uns geredt: es fehlt dir noch der Schimmer.

Itzt fiel der Bergkriſtall ſchon Einem ins Geſicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu ſich ſteckte,
Den guten Demant ſah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

Der Weltmann ſteigt empor, und der Pedant bleibt ſitzen;
Die Sitten können mehr, als die Gelahrheit, nützen.

XX.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier ohn Urſach biß,
Und was ſie biß, das triebs nicht lange,
Die Wunde ſchwall, es ſtarb gewiß.

Dies gieng ihr lange Zeit von ſtatten,
Bis, da ſie einſt im Graſe ſpielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Vor eine fremde Schlange hielt.

Da biß ſie, weil ſie es nicht wußte,
Mit einer ſolchen Wut nach ſich,
Daß ſie davon verrecken mußte,
Daran, Verläumder, ſpiegle dich.

XXI.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menſchen ſchliefen veſte,
Selbſt der Hausprophete ſchwieg,
Als ein Schwarm geſchwänzter Gäſte
Von den nächſten Dächern ſtieg.

In dem Vorſaal eines Reichen
Stimmten ſie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menſchen raſend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich ſchön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten ſich, ihm beyzuſtehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Ziſchen, heulen, ſprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieſer ſpringt mit einem Prügel
In dem finſtern Saal herum,
Schlägt um ſich, zerſtößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schaalen um.

Stolpert über einge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer ſchadet nur.

XXII.

Die Tulipane.

Ein Beet, der Farben Wunderſpiel,
Darinn der Lenz ſich ſelbſt gefiel,
Trug eine Tulipane,
Ihr Schmuck wies Iris Farbenſtrich,
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.

Der Weſt hielt ſelbſt den Hauch zurück,
So oft er dieſes Meiſterſtück
Zu küſſen ſich erkühnte,
Sie ſtahl des Gärtners Herz und Sinn,
Der ſie, als ſeine Königinn,
Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag ſo ſchön, ſo koſtbar ſeyn,
Das Schickſal reißt es wieder ein,
Warum? das iſt die Frage.
Die Tulpe war kaum aufgeblühet,
Als ſich der Himmel ſchwarz umzieht
An einem heißen Tage.

Der Nordoſt brüllt und mehrt die Nacht,
Das Wetter rauſcht, der Donner kracht,
Kaum aber ſchweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, ſcharf, wie Glas,
Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe nieder.

De

Der Gärtner läuft nunmehr herbey,
Und findet Graus und Wüſteney,
Den Grund gerechten Schmerzens,
Er ſieht ſein Unglück ein, und ſchweigt,
Bis ſich der Tulpe Leichnam zeigt,
Der Blume ſeines Herzens.

Hilf, Flora! hilf, wie lärmt der Mann,
Und thut die Schloßen in den Bann,
Daß ſie die Tulp' erſchlagen,
Grimm und Verzweiflung zeigt ſein Blick,
Er ſchilt halb kindiſch auf das Glück,
Und hört nicht auf, zu klagen.

Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knoſpen, Blüth und Laub gebracht,
Der konnt' es nicht verdauen,
Ein Blümchen, rief er, bricht dein Herz,
Wie rührt dich nicht ein gröſſrer Schmerz,
Uns Bäume blos zu ſchauen?

Wie? daß du nicht in Thränen rinnſt,
Daß unſre Knoſpen, dein Gewinnſt,
Dein Brod zu Waſſer worden.
Uns klagſt du nicht, und haſt es Fug,
Um eine Blume, die nichts trug,
Willſt du dich gar ermorden.

× ❦ ×

So war der Menſch zu allen Zeiten,
So iſt er jung, ſo bleibt er alt:
Heiß iſt er gegen Kleinigkeiten,
Und gegen groſſe Dinge kalt.

XXIII.

Der Hirte und die Heerde.

Der Wolf naht ſich von dem Gebürge,
Auf, Hirte! laß die Hunde loß,
Daß er nicht Damons Heerde würge,
So rieſen ängſtlich Klein und Groß.

Der Hirte ließ die Heerd' im Stiche,
Und lief an einen ſichern Ort,
Mit ihm, gewohnt der alten Schliche,
Lief eine Kuppel Hunde fort.

Der Wolf fiel in die arme Heerde,
Und mancher Bock gab Haare her,
Was er nicht fraß, fiel wund zur Erde,
So zog er fort, vom Raube ſchwer.

Der Hirte kam nunmehr geſchlichen,
Als weiter nichts zu fürchten war,
Warum biſt du von uns gewichen?
Schrie die noch übrigbliebne Schaar.

Der Hirte ſprach: Ich wollte bleiben;
Allein der Wolf ſchien damals mir
Viel gröſſer, als es zu beſchreiben,
Wie groß denn? wie ein junger Stier.

Pfui! ſagten die betrübten Thiere,
Schämſt du dich nicht, verzagter Ther?
Die Furcht ſtellt Wölfe groß als Stiere,
Geſchwader groß, wie Heere vor.

XXIV.

Der Vater und die drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich
Theilt' einſt ein Vater ſein Vermögen,
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbſt unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant iſts, ſprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelſt einer edlen That
Dazu den gröſsten Anſpruch hat.
Um dieſen Anſpruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne ſich zerſtreun,
Drey Monden waren ſchon vergangen,
Da ſtellten ſie ſich wieder ein.
Drauf ſprach der Aelteſte der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Guth ohn' einigen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thateſt, Sohn! wie ſichs gehört,
Lieſs ſich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muſs ſich ſchämen.
Dann ehrlich ſeyn heiſst uns die Pflicht,
Die That iſt gut, doch edel nicht.

Der andre ſprach: auf meiner Reiſe
Fiel einſt ganz unachtſamer Weiſe
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh,
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thateſt, ſprach der Greis, mein Kind!
Was wir, als Menſchen, ſchuldig ſind.

Der jüngſte ſprach: bey ſeinen Schaafen
War einſt mein Feind veſt eingeſchlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben ſtund in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring iſt dein, welch edler Muth!
Wenn man dem Feinde Gutes thut.

XXV.

Der Uhu und die Lerche.

Es ſaß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchſten in dem deutſchem Reiche,
In einer öden Traurigkeit.

Hoch über ihm ließ ſorgenfrey
Sich eine muntre Lerche hören,
Und meldete der Sänger Chören,
Daß itzt der Frühling nahe ſey.
Ihr Lied dringt aus den heitern Lüften
Ins grüne Thal, belebt die Triften,
Der Uhu horcht, und ächzt dabey,
Daß er nicht auch ſo frölich ſey.

Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neſte zu bemühen,
Die feige Lerche wollt' entfliehen,
Sie wollte nach, als er erſchien.
Doch war der armen Lerche bange,
So daurete die Angſt nicht lange,
Als ſie zu ihrem Troſt vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.

Es ſchien dem Uhu zweifelsfrey
Das Lerchenfleiſch noch nichts zu taugen,
Er ſchwur bey ſeinen groſſen Augen,
Daß er voritzt nicht hungrig ſey.

Die Neugier, sprach er, dich zu fragen,
Hat mich an diesen Ort getragen.
Bekenne, was die Ursach ist,
Daß du beständig frölich bist?

Monarch der Eulen, sagte sie,
Wer stets gesunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauren? Fragst du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede,
Du scheinst ja sonst mir ziemlich blöde,
Gedenkst du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbst und Winter droht?

Ich denke, sprach sie, wohl daran,
Allein der Tod ist unvermeidlich,
Die Herbst- und Winternoth noch leidlich,
Und itzt geht ja der Frühling an.
Ich leb indessen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt,
Ein Weiser sey nie mißvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrinn du,
Fiel der Bescheid aus, das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören;
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise:
Wer frölich seyn will, der sey weise.

× ✤ ×

Merkt, Freunde, was die Lerche spricht,
Und kehrt euch an die Uhus nicht.

Zwe

Zweytes Buch.

Reizt dich ein edler Trieb, nach Art der alten Weiſen,
Dem menſchlichen Geſchlecht die Tugend anzupreiſen.
So ſtöß' ihm, ſoll dein Fleiß nicht ohne Wirkung ſeyn,
Zu guten Thaten Luſt, für böſen Abſcheu ein.
Soll ich die Thorheit fliehn, und mich zur Weisheit neigen,
So muß dein kluger Mund davon mich überzeugen,
Wie vor des Narren Thür verdiente Strafen ruhn,
Und Menſchen ſelig ſeyn, die Gutes willig thun.
Du haſt allhier die Wahl von zween verſchiednen Wegen,
Der eine Weg iſt lang, und ſchwer zurück zu legen,
Dem Pöbel ganz verhüllt, und Weiſen nur bekannt,
Dem leuchtete Vernunft, der hier den Ausgang fand.
Der andre Weg iſt kurz, bequem und jedem helle,
Erfahrung heißt der Weg. Sie führt zur Wahrheitquelle,
Von ihr wird, was Natur und ihr Geſetz begehrt,
Durch wirklichen Erfolg, von Zeit zu Zeit, bewährt.
Weil aber oft Geſchicht' und wahres Beyſpiel fehlen,
So ſtund Aeſopus auf, uns Fabeln zu erzählen,
Aeſopus, Samos Schmuck, und Phrygiens Sokrat,
Der mehr, als eine Schaar von ſieben Weiſen that.

Er

Er fand zuerſt die Kunſt, durch ein Gedicht von Thieren
Das menſchliche Geſchlecht im Scherz zu überführen,
O Menſchen! flieht den Geiz, ruft Thales warnend aus,
Wer goldne Schlöſſer ſucht, verſcherzet oft ſein Haus.
Wer allzu viel begehrt, hat alles oft verlohren,
So ſpricht der Philoſoph, und predigt tauben Ohren,
Er bringt Beweiſe vor, und Niemand achtet drauf;
Itzt aber tritt Aeſop, der Fabeldichter auf.
Hört, hebt er an, ein Menſch, der Vieh zu halten pflegte,
Hatt' einſt ein ſeltnes Huhn, das täglich Eyer legte;
Allein es legte ſtets von reinem Gold ſein Ey,
Er meynet, daß ein Schatz in ſeinem Leibe ſey,
Und würgt das gute Huhn. Wie kurz war ſeine Freude!
Das Huhn war andern gleich, an Fleiſch und Eingeweide.
Itzt biſt du überzeugt, der Geiz ſey nimmer ſatt,
Und da er mehr begehrt, verlier' er, was er hat.
Nicht Kindern giebt Aeſop bloß Fabeln anzuhören,
Er predigt Männern auch, giebt auch den Greiſen Lehren:
Und wenn er lächelnd ſchon der Thiere Thun erzählt,
So redet er von uns, und zeiget, was uns fehlt.
Er giebt uns bös und gut begreiflich anzuſchauen,
Er redet frey mit uns, und ſucht uns zu erbauen,
Hier malt ein redend Bild die Folgen unſers Thuns,
Das Beyſpiel rührt das Herz, und überzeuget uns
Mehr, als nicht Gründe thun, die in verknüpften Schlüſſe
Nur die, die ſie verſtehn, ſpät überführen müſſen.

I.

Die Gartenluſt.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geſchahe
Nur durch das Stubenfenſter ſahe,
Und niemals aus dem Hauſe kam,
Empfand ſo große Luſt, ein wenig auszugehen,
Daß ihn auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O wie erſtaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt,
Und alles göttlich ausgeſchmücket;
Der Knabe machte ſich in die belaubten Gänge
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen ſang;
Er kam an einen Fels, allwo von allen Ecken
Das Waſſer in ein Marmorbecken
Mit ſilberhellen Wirbeln ſprang.
Der Knabe ſieht und meynt ein Paradies zu ſchauen.
Ach Vater! ſpricht er, laßt mich hier,
Das iſt der Götter Luſtrevier,
Ich wünſche lebenslang dies Gartenfeld zu bauen.

Wen

Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
Der Vater mußte weiter gehn,
Und ließ den Sohn vergnügt zurücke,
Ihm kürzte Luſt und Frölichkeit
Die angenehme Sommerzeit,
Er lobte täglich ſein Geſchicke.
Bald band er einen Blumenſtraus
Von Roſen, bald von Nelken wieder,
Bald las er ſich zur Koſt die ſchönſten Aepfel aus,
Und legte ſich ſodann auf grünen Raſen nieder.
Indeſſen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein
Der angenehme Weſt zog ſeinen Oden ein,
Des Gartens ſchönſter Schmuck, die Roſen und die Nelken
Begonnten endlich zu verwelken;
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
Die Vögel zogen heim, der Quell hub an zu ſtocken,
Und unſer Knab' empfand des Froſtes Grauſamkeit,
Bey dieſer kalt und rauhen Zeit,
Da ihm ſchon Hand und Fuß erſtarrten,
Schien ihm der ehmals ſchöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein,
Er wünſchte ſchon heraus zu ſeyn.
Indem er nun betrübt und ſchwach herumſpazierte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hauſe führte.

× ◆ ×

Dieſer Garten iſt die Welt,
Die im Frühling jung er Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So auenehmend wohlgefällt.
Aber, wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
Und die Kraft der Jugend flieht,
So verfliegt die Luſt der Erden,
Und zerſtiebet in der Luft:
Drum ſo danke Gott mit Freuden
Wenn er dich aus dieſem Leiden
Wiederum nach Hauſe ruft.

II.

Der Adler und der Schmetterling

Ein Sonnenadler, den ſein Flug
Bis an die höchſten Wolken trug,
Ward durch den Wald von tauſend Zungen
Als aller Vögel Fürſt beſungen.
Lob zeigt den Neid, ein Schmetterling,
Ein kleines, aber ſtolzes Ding
Vermaß ſich ohne Scheu dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht, ihm annoch obzuſiegen.

Der Adler nahm den Wettſtreit an,
Als man ihm ſolches kund gethan,
Und ließ dem Molkendiebe ſagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.
Der Adler war ſchon lange da,
Eh ſein Beſtreiter kam, der auf der kurzen Reiſe
Auf manches Blümchen flog, und da und dorthin ſah,
Nach aller Schmetterlinge Weiſe.
So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler ſich zu den ſaphirnen Höhen,
Der kleine Harlekin rafft ſich nun gleichfalls auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen.

Allein er war nicht weit, als ſchon ein Wirbel kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

* * *

Ihr kleinen Dichter, merkts, und wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonſt gehts euch, wie dem Molkendiebe,
Aus einem Bav wird kein Virgil.

III.

Die zwo alten Weiber.

Die Uhr that in der Nacht eilf Schläge,
Da gieng ein altes Weib in einem hehlen
Ein andres altes Weib kam in dem Weg
Die Thoren sahen sich für zwey Gespenster an,
Und stunden starre da, als ob sie Säulen wären
Sie stunden, bis der Morgen kam,
Da jede brummend Abschied nahm.

× × ×

Wir hindern in der Welt einander mit Chim

IV.

Die zween Weiſen in Peru.

Es ſahe Peru einſt zween Lehrer
Der Sonne brünſtige Verehrer
Den Ausbund ſtrenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterſchieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine ſah, trotz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Geſichte,
Sein Auge gieng ihr immer nach,
Die Thränen ſtrömten von den Wangen,
Und das Geſichte war vergangen,
Eh' er ſein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt, daß Menſchenaugen,
Gott auch im Werk zu ſchaun, nicht taugen,
Noch wie ihn die Natur verklärt,
Weil die Vernunft im Schließen wanke,
So ſey der witzigſte Gedanke,
Den man von Gott macht, tadelnswerth.

Um nun die Sonne nicht zu ſchauen,
So ließ er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieſer ward, bey langer Weile,
Der finſtre Heilige, die Eule,
Der Welt, ſich, und der Sonne gram.

So wurden dieſe theuren Männer
Der Sonne widrige Bekenner
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind,
Und lehren, daß in Glaubensdingen
So Dummheit als verwegne Schwingen
Zwey Mittel der Verblendung ſind.

V.

Der Becker und die Maus.

Ein Mäuschen, das an einer Semmel
In eines Beckers Laden fraß,
Verſah's und nahte ſich dem Schemmel,
Darauf der Meiſter lauſchend ſaß.

Und ſieh! da hatt' er ſie beym Felle,
So, ſo! Herr Mauſekopf, rief er,
Biſt du mein Dieb? ſteht auf, Geſelle,
Und holet unſern Kater her.

Ich? ſprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geſchlecht!
Gott lob, ich halte noch auf Ehre,
Beleidigt nicht das Völkerrecht.

Ich bin ein Fremder, lieber Becker;
Was Völkerrecht? warf dieſer ein,
Du haſt den Tod verdient, du Lecker,
Du magſt Franl oder Schwabe ſeyn.

Wie? ſprach die Maus, wenn ich euch ſage,
Und was? was hier geſchehen iſt.
Der Knecht hat . . Rede! dieſer Tage
Dein Weib . . was hat er ſie? geküßt.

Der Becker geht dem Knecht zu Leibe,
Er ſchäumt, er flucht, der Knecht erſchrickt,
Die Maus entwiſcht, Gott helf dem Weibe.

◆ ◆ ◆

Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.

VI.

Der Häufling.

Ein Häufling, den der erſte Flug
Aus ſeiner Aeltern Neſte trug,
Hub an, die Wälder zu beſchauen,
Und kriegte Luſt, ſich anzubauen,
Ein edler Trieb: denn eigner Heerd
Iſt, ſagt das Sprüchwort, Goldes werth.

Die ſtolze Glut der jungen Bruſt
Macht ihm zu einem Eichbaum Luſt.
Hier wohn' ich, ſprach er, wie ein König,
Dergleichen Neſter giebt es wenig.
Kaum ſtund das Neſt, ſo wards verheert,
Und durch den Donnerſtral verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unſer Häufling auswärts war,
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zerſplittert.
Da ſah' er mit Beſtürzung ein,
Er könne hier nicht ſicher ſeyn.

Mit umgekehrtem Eigenſinn
Begab er ſich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Geſträuche,
So ſchön macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmal davon zu ziehn.

Da baut' er ſich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büſchchen aus,
Wo er den Wolken nicht ſo nahe,
Doch nicht die Erde vor ſich ſahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

× ◆ ×

Vergnügte Tage findet man,
Weſerne man ſie finden kann,
Nicht auf dem Thron, und nicht in Hütten,
Kannſt du vom Himmel es erbitten,
So ſey dein eigner Herr und Knecht,
Dies bleibt des Mittelſtandes Recht.

VII.

Der Hünerhund.

Des kranken Mopses gutes Leben
Begehrt der neidische Bellin,
Bellin, vor dem die Hasen beben,
Das Rebhun fällt, die Füchse fliehn.

Da sieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, spricht er, diesen Broddieb an,
Zeit Lebens hat er nichts gethan,
Doch wird er wie ein Abt bedienet.

Das Brod vom schönsten Waizenkorne
Und Lerchenbrüste nähren ihn;
Seht, wie sich Herr und Frau bemühn,
Da ist Mops hinten, Möpschen vorne.

Ich bin gesund. Was ist mein Dank,
Wenn ich Feld, Busch und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen,
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontaine Lehren,
Das Glücke zu gewisser Zeit
Die grausame Gefälligkeit,
Der Thoren Wünsche zu erhören.

Bellin ward krank und Mops geſund,
Sobald der Hausherr es vernommen,
So ließ er ſeinen Jäger kommen,
Und ſprach: Erſchießt den Hünerhund.

Der arme Hund erſchrack ſich heftig,
Als er den Todesſpruch empfieng,
Und dieſer Schrecken war ſo kräftig,
Daß ihm ſein ganzes Weh vergieng.
Er ſäumte nicht, davon zu ſcheiden.

× ◆ ×

Sieh! Neid, wie thöricht du verfähreſt,
Du kannſt im Elend uns beneiden,
Darinn du längſt verſunken wärſt.

VIII.

Die zween Jupiter.

Ein reicher Heide wurde Herr
Von einem tönernen und goldnen Jupiter.
Der tönerne hub an, sich heftig zu beschweren,
Man woll' ihn nicht genug verehren.
So lang ich in dem Hause bin,
So hab' ich, prüfe dein Gewissen,
Von kalter Kuche zehren müssen.
Ein wenig Salz und Mehl ist alle mein Gewinn,
Hingegen jenes Heerd wird fett vom Opferblute,
Die Nesen schmücken ihn, der Wein fließt um ihn her,
Mir aber thust du nichts zu gute,
Bin ich nicht Jupiter, wie er,
Ein Fürst der Sterblichen, und Vater aller Götter,
Hab ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand?
Weswegen wird der Kern, dem stolzen goldnen Vetter,
Und mir die Hülse zugewandt?

Herr Thongott! haltet mirs zu Gnaden,
Versetzt der Heide drauf: was habt ihr mir genützt,
Verhütet ihr den kleinsten Schaden,
So lang' ihr auf dem Heerde sitzt?

Hat denn der goldne mehr gethan?
Hub hier der Götze wieder an,

Gar

Gar wenig, ſprach der Mann, allein das Gold iſt theuer,
Sein Werth iſt groß, und bleibet mir,
Doch eures gleichen kauf ich hier,
Herr Thongott, zween um einen Dreyer.

Es ward der arme Zevs hierdurch ſo aufgebracht,
Daß die Glaſur an ihm zerborſte.

× ◆ ×

O wer doch ſein Verdienſt erforſchte,
Eh er durch Bettelſtolz ſich zum Gelächter macht!

IX.

Der Vogel Platea
und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach andern Pelikan,
Nach andern Löffelgans, (das Thier hat viele Namen,)
Griff einſt zween volle Reiger an,
Die aus dem nähſten Waſſer kamen,
Und jagte dieſen Herrn die Fiſche wieder ab,
Die ſie im Leibe weggefangen,
Und ſtrafte ſie dabey, daß ſie den Raub begangen,
Da denn ein Wort das andre gab.

O rief ein Reiger, das iſt ſchnöde,
Wir fangen unſre Koſt mit Müh,
Ein fauler Schlemmer freſſet ſie.
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede:
Wie? du begehrſt noch ungeſcheut
Geſtohlne Sachen zu behalten?
Ey ſoll man euch die Köpfe ſpalten,
Es lebe die Gerechtigkeit.
Es ward der Raub hierauf von ihm ſo fort verzehret.

Dergleichen Vogel wohnt noch itzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verſchiedne Namen hat,
Und die Gerechtigkeit zu ſeinem Vortheil ehret;
Man klagt darüber hier und da,
Wer zweifelt, frage nur die Leute,
Er ſtraft die Diebereyen, und nähret ſich von der Beute,
Als wie der Vogel Ptarca.

X.

Die wilden Schweine.

Ein ungeheures wildes Schwein,
Das oft die Winzer raſend machte,
Gieng auf den Raub, und brach bey Nachte
In einen reichen Weinberg ein.
Es ward der Berg durchwühlt, da gieng in einer Stunde
Der Schweiß des ganzen Jahrs zu Grunde.
Der Eber fand hierauf für gut
Sich weiter umzuſehn. Sehr, was der Zufall thut,
Des Winzers Hütte ſtehet offen,
Der Winzer ſelber ſchlief beſoffen,
Ein neues Glück für ihn. Der Trunk ſchmeckt auf die Koſt.
Der Eber fand ein Faß voll Moſt,
Er tunkt den Rüſſel ein, o das ſind Götterſäfte,
Hilf, Bacchus! hilf, wie ſchlürft das Schwein,
Und ſchluckt das Oel der Trauben ein,
Schluckt, und verſäuft Gehirn und Kräfte.
Es taumelt hin und her, fällt zu der Thür hinaus,
Kömmt wieder in den Wald, ſtößt ſich an alle Bäume,
Es ſtolpert, grunzt und ſchnaubt, und thut, als ob es träume,
Es hörts ſein Weib, die Sau, und läßt ihr ſumpficht Haus,
Die ganze Freundſchaft folgt: das Schwein wühlt in der Erde,
Haut nach der Mutter und dem Sohn,
Flieht, Kinder, ſprach die Sau, eh eins beſchädigt werde,
Die Schweine folgten ihr, und flohn.

Der

Der Trunkenbold ſiel ohne Sorgen
In Schlamm, und ſchlief bis an den Morgen,
Vom Morgen bis den Mittag drauf,
Da ſtund er ganz gelaſſen auf,
Und wollte, wie zuvor, ſich ſeiner Freundſchaft nahen,
Da kömmt das tolle Schwein, ſchrie die erſchrockne Schaar,
Sie ſehn das gute Schwein, ob es ſchon nüchtern war,
So bald ſie es vom weiten ſahen.

◆ ◆ ◆

Ihr dummen Sauen ihr, wie daß ihr euch nicht ſchämt?
O wenn ihr unter Menſchen kämt,
Ihr würdet, ohne weit zu gehen,
Dergleichen Tolle häufig ſehen.

XI.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines ſchönen Katers,
Den Muth und Alter mündig ſprach,
Bekam die Würde ſeines Vaters,
Und ſtellte Mäuſ' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weiſe;
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünſcht ſich Mäuſe.

Es that der junge Herr ſo keck,
Als wie ein andrer Scanderbeg,
Sein Hirn war voller Mäuſ' und Ratten,
Die ſeine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn geſehen haben mag,
Der hätte wirklich ſollen ſchwören,
Dies ſey der Mäuſe jüngſter Tag,
Die ſich auf Deutſchlands Böden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wuſch die beſtaubten Fluren,
Als unſer Held noch keine Spuren
Des längſtgeſuchten Wildprets fand,
Das Warten löſchte ſacht und ſachte
Des Katers erſtes Feuer aus,
Er ſah und hörte keine Maus.
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er ſaß und putzte ſich das Kinn,
Da ſchlich ein Wieſel bey ihm hin,
Was ſuchſt du? ſprach der Kater leiſe;
Ich ſuche, war die Antwort, Mäuſe.
O weh! ſoll ich mein Bischen Brod,
Fieng Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem ſchlimmen Wieſel theilen,
So leid ich endlich ſelber Noth.

Auf beſſre Kundſchaft ſich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach,
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen,
Schatz! fragt er, biſt du auch noch wach.
Ja! ſprach das ſchleyrichte Geſichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendſchmauß,
Auf was denn, Kind? auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er ſteigt herab, ſieht auf den Miſt,
Da iſt ein Vgel, der was frißt,
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was ſchmeckt dir denn allhier ſo gut?
Ein Mäuschen, ſprach er, iſt mein Eſſen,
Er, daß du müßteſt Kohlen freſſen,
Gedachte jener voller Wut.

Hier, ſeufzt' er, iſt nichts mehr zu naſchen,
Fort, auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haſchen,
Mit dieſer Hoffnung ſtärkt' er ſich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an,
Aus Neugier blieb der Kater ſtehen,
Und ſprach: Wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs ſich fluchend hören,
Ich wuſte' ein volles Mäuſeloch,
Und dachte dieſen Abend noch
Es mit Vergnügen auszuſtören.
Doch, als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber hin,
Und leert, ſo gehts mir, das Geniſte,
Daß er davon zerberſten müßte!

So bald der Kater mit Verdruß
Des Fuchſes letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er ſtracks nach Hauſe kehrte.
Ach! ſprach er, wenn ſo viele ſind,
Die nach dem Mäuſefleiſche ſtreben,
Was hoff ich noch, ich armes Kind,
Von dieſem Handwerk auch zu leben?

Indem er alſo bey ſich dachte,
So fieng er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäuſen democh nachzuſtehn.
Er that im kurzen Heldenthaten,
Die Praxis macht' ihn dick und fett,
Es gieng ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advokaten.

XII.

Der Kapaun und das Huhn.

Es machte ſich ein junges Huhn
Und ein Kapaun, bey groſſer Hitze,
Zu einer nah gelegnen Pfütze,
Um einen guten Zug zu thun.
Es hatte der Kapaun die Schwachheit des Narciſſen,
Daß er, ſich zu beſehn, gern an das Waſſer gieng.
Ein Spiegel iſt ein köſtlich Ding,
Wie Junggeſelln und Jungfern wiſſen,
Die Pfütze war ſo ziemlich klar,
Und alles, was am Ufer war,
Erſchien und malte ſich auf ihrer glatten Fläche,
Auf dieſer konnte ſich der prächtige Kapaun
In ſeinem vollen Putze ſchaun;
Hier ſah und liebt' er ſeine Schwäche.

O Jungfer, ſeht ein bischen her,
So ſprach der Stutzer zu der Henne,
Und ſaget mir nur ungefähr,
Ob ich nicht artig heißen könne?

Herr! ſprach das loſe Huhn, das muß ich euch geſtehn,
Ihr ſeyd geputzt, und wunderſchön,
Die Federn ſtehn euch gut, ihr ſeyd geſchlank vom Leibe,
Nichts fehlt euch weiter, als ein Kamm,
So nähm' ich euch zum Bräutigam,
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

XIII.

Der Esel und die Dohle.

Ein Esel mochte lüstern seyn,
Und wollt' auf öffentlichen Gassen
Sein lieblich Stimmchen hören lassen,
Er hub abscheulich an, zu schreyn.
Die, so daselbst vorüber giengen,
Verwünschten, schimpften ihn dafür.
Pfui, sagte man, das garstge Thier,
Es brüllt, daß uns die Ohren klingen.

Nur eine Dohle saß dabey,
Die das ertödtende Geschrey,
Das alle Welt mit Recht verfluchte,
Allein bewunderte, und nachzumachen suchte.

Ein Narr trifft allemal noch einen größern an,
Der ihn nicht genug bewundern kann.

XIV.

Der Wandersmann und die Sonnenuhr.

Bey einer Sonnenuhr blieb einſt ein Wandrer ſtehn,
Die Morgenſonne ſchien; die Uhr wies auf halb achte,
Der Mann ſprach: es iſt früh, ich will bis Mittags gehn;
Indem er ſich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolkenheer,
Die Sonne ward verhüllt, der Wandersmann ſah wieder
Nach ſeiner Sonnenuhr, und rieb die Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunden mehr.

* * *

O ſprach er, falſches Ding, das an das Glück ſich bindet!
Hinweg mit einem ſolchen Freund,
Der mich ſo lange kennt, als mir die Sonne ſcheint,
Und wenn ſie nicht ſcheint, mir verſchwindet.

XV.

Der Rhein.

Der alte Rhein beſchloß, der Währmann deutſcher Gränzen,
Die Zahl der Männer zu ergänzen,
Und ſuchte ſich ein Ehgemahl.
Die ſchönſte Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem edlen Hauſe,
Der graue Bodenſee, die Moſel und die Aar,
Der Necker, nebſt dem Mann, der Bräutgamsführer war,
Erſchienen nach Gebühr, und tanzten auf dem Schmauſe.
Das Schilf ward ungefähr zum drittenmale grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt ſchöner Kinder hatten.
Der Vater ſparte nichts, ſie löblich zu erziehn,
Und liebte ſie mit Recht, als ſeines Hauſes Säulen.
Die Liebe gab ihm ein, ſein großes Waſſerreich
Mit ſeinen Söhnen gleich zu theilen,
Sein Herz ward ihm vor Freude weich,

O Ehre! drey erwachſne Söhne
Die aus des Vaters Schooß mit brüllendem Getöne
Ins Meer, als groſſe Ströme ziehn,
Ein Reiz, der unſerm Rhein unüberwindlich ſchien.

Er macht die Jünglinge zu Flüſſen,
Giebt einem jeden ſeinen Strich,
Den ſie mit Macht durchſtrömen müſſen,
Er giebt, ſchenkt, und erſchöpfet ſich,
Bis daß ſein eigner Strom dadurch ſo abgenommen,
Daß er mit groſſer Noth ſich an der See hinſchlich,
Allwo er einem Graben glich.

Es gieng dem guten Rhein, wie Ludewig dem Frommen.

XVI.

Der Weiſe und der Alchymiſt.

Geſund und fröhlich, ohne Geld,
Lebt einſt ein Weiſer in der Welt.

Ein Fremder kam zu ihm, und ſprach: auf meinen Reiſen
Hört' ich von deiner Redlichkeit;
Du biſt ein Phönix unſrer Zeit.
Nichts fehlt dir, als der Stein der Weiſen.
Ich bin der Trismegiſt, vor dem ſich die Natur
Stets ohne Schleyer zeigt; ich habe den Merkur,
Dadurch wir ſchlechtes Bley in feines Gold verkehren,
Und dieſe Kunſt will ich dich lehren.

O dreymal größter Trismegiſt!
Verſetzt der Philoſoph, du magſt nur weiter reiſen,
Der iſt kein Weiſer nicht, dem Gold ſo ſchätzbar iſt.
Vergnügt ſeyn, ohne Gold, das iſt der Stein der Weiſen.

XVII.

Das Reichsgericht der Thiere.

Der Thiere Häupter machten Friede,
Des innerlichen Krieges müde,
Doch mit Bewilligung des thieriſchen Geſchlechts,
Und Vorbehalt jedweden Rechts.
Ein Reichsgerichte ſoll, was ſtreitig blieb, entſcheiden,
Man willigte darein mit Freuden.
Die Schlang', ein kriechend Thier, ward, weil ihr Wiß bekannt,
Zum Reichs-Schultheiſſenamt ernannt.
Beyſitzer waren Murmelthiere,
Wenn einer wachte, ſchliefen viere.
Schildkröten von bewährter Treu
Verwalteten die Kanzeley,
Die Schnecken wurden Advokaten,
Die hundertjährge Friſten baten.
Man ſagt, daß dies Gericht nie Jemand Unrecht that,
Und daß von ihrem Spruch nie Jemand appellirte,
Denn eh der Reichsſchultheis ein Urtheil publicirte,
Verſtarb Partey und Advokat.

XVIII.

Der Maler.

Ein alter Maler ward halb blind,
Und wie die alten Maler ſind,
So mocht' er dennoch gern Gemälde ſehn und richten,
Denn den gewohnten Trieb kann bloß der Tod vernichten.
Einſt ſah' er in dem Vatikan *)
Das Kunſtſtück Raphaels, das Bild des Schöpfers an.
Wo uns die Majeſtät deß, der die Welt regieret,
Mit einem heilgen Schauder rühret.
Der Maler ſah' es an, und ſchüttelte den Kopf:

Euch um mich ſtehenden, muß ich doch was entdecken,
Der Raphael, ſprach er, das war ein ſchlechter Tropf,
Sein Kunſtſtück hat zween große Flecken.

Nein! Freund, wir werden nichts gewahr,
Antwortete man ihm, du aber haſt den Staar,
Die Flecken ſind in deinen Augen,
Des Blinden Urtheil kann von Farben gar nichts taugen.

XIX.

*) Raphaël a repreſenté le Pere Eternel dans le dernier tableau de la premiere Loge, avec une majeſté, au deſſus de l'humaine. Il n'inſpire pas une ſimple vénération, il imprime une terreur reſpectueuſe. Reflexions Critiques ſur la poëſie, & la peinture, par l'Abbé du Bos. Tom II. Sect. V.

XIX.

Die Fiſche.

Der Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fiſchen in die Köpfe,
Es war vom Blackfiſch bis zum Stör
Kein ſo geringes Seegeſchöpfe,
Es wünſchte, was zu ſeyn. Des Fiſchmonarchen Haus
War damals voller Supplikanten,
Die meiſten wirkten ſich beſondre Titel aus,
Darinnen ſie ſich ſelbſt verkannten.
Dem Stockfiſch kam der Rang zu allerletzt im Sinn,
Er ſchwamm zum Wallfiſch hin, und klagte nach der Länge,
Daß Stockfiſch ſchlechtweg, künftighin
Ein wenig zu verächtlich klänge,
Nein, Stockfiſch ſollſt du ferner ſeyn,
Fiel ihm der Fiſche König ein,
Doch haſt du dich des Rangs noch über Stör und Hayen
Auf ewig künftig zu erfreuen.

Vergnügt ſchwamm er davon. Der Ruf durchdrang das Meer,
Und kurz darauf erſchien ein Supplikantenheer,

Die

Die Fiſche drängten ſich bey Haufen,
Den Stockfiſchtitel zu erkaufen.

◆ ◆ ◆

Räumt erſt dem Eſel Würden ein,
Und laſſet ihm den Sack zum Ehrenzeichen tragen,
So will ein jeder Eſel ſeyn,
Man wird ſich um die Säcke ſchlagen.

XX.

Der Prieſter und der Kranke.

Es raſten Peſt und Tod in einer großen Stadt,
Die Prieſter wurden heiſch, die Todtengräber matt,
So wuchs der Kranken Zahl, ſo häuften ſich die Baaren,
Geſchlechter ſturben aus, viel Junge vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das ſahe kläglich aus:
Einſt kam ein Ordensmann in ein gewiſſes Haus,
Hier lag ein kranker Greis, und ſtritt mit ſeinem Ende,
Sein Pfühl war mürbes Stroh, ſein Hüter kahle Wände,
Zwo Sägen und ein Beil, ſein ganzes Haab' und Gut.
Mein Freund! hub jener an, faßt einen frohen Muth,
Der Kerker dieſer Welt wird euch nun aufgeſchloſſen,
Wo ihr der Wermuth viel, und wenig Luſt genoſſen.
Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann,
Ich habe gut gelebt, ſo weit ich denken kann.
Mich quälten weder Neid, noch Haß, noch Nahrungsſorgen,
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen
Des Tages Unterhalt, von Schulden war ich frey,
Geſund, mein eigner Herr, was fehlte mir dabey?
Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken ſollte,
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne ſterben wollte?
Warum nicht? ſprach der Greis, da, wie ihr ſehen könnt,
Mir Gott ſo lange Zeit des Lebens Luſt gegönnt?

× ❦ ×

O möchten Groß und Klein des Alten Lehre faſſen!
Wer ſich begnügen läßt, lebt fröhlich, ſtirbt gelaſſen.

❦ ❦ ❦

XXI.

Jupiter und die Winde.

Dem Jupiter fiel ein, zu reiſen,
Wohin? wohin, als in die Welt,
Er ſprach, der Augenſchein mag weiſen,
Wie die Natur mein Recht beſtellt.
Kein Schwanenkleid verbarg die Glieder,
Kein goldner Thau fiel mit ihm nieder,
Kein Uebel macht' ihn unſichtbar.
Er zeigte ſich, ſo, wie er war.

Aus ſeiner Rechten ſtralen Blitze,
Die linke ſchmückt ein goldner Stab,
Ein Adler dienet ihm zum Sitze,
So fährt er auf die Erd' herab.
Es hub ſich alles an zu regen,
Die Nymphen ſangen ihm entgegen,
Die Faunen tanzten vor ihm her,
Die Erde jauchzt', es horcht das Meer.

Ihr Brüder! rief ein Fürſt der Winde,
Der Götter Haupt kehrt bey uns ein,
Und alles liegt voll Staub, geſchwinde,
Die Straßen müſſen ſauber ſeyn.
Wohlan, laß uns die Backen füllen,
Hub Bruder Sturmwind an, zu brüllen,
Es merke Zevs, daß auch kein Heu
In einem klugen Windkopf ſey.

Sie fahren ſtracks, wie wilde Drachen
Durch Süd und Nord, durch Oſt und Weſt,
Um Weg und Bahne rein zu machen,
Durch die der Gott ſich fahren läßt.
Ihr Blaſen füllt die Luft mit Staube,
Mit Dünſten, Sand und dürrem Laube,
Ein ſchwarzer Dampf bezog das Land,
Es wurde Nacht, und Zevs verſchwand.

Seht doch der falſchen Weisheit Früchte!
Rief der erzürnte Zevs allhier,
Eh ihr erſchient, war alles lichte,
Wer macht den Staub, als eben ihr?
Er winkt und droht den tollen Winden,
Und Staub und Finſterniß verſchwinden:
Zur Beßrung ſchreite mit Bedacht,
Weil Sturm oft Uebel ärger macht.

XXII.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiſer heiſſen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darinn er ſich verlor,
Faſt keinen Haufen auf; er ſchloß auch noch zuvor
Die Augen zu, daß ja ihn nichts zerſtreuen ſollte.
Die Nachbarn nöthigten einſt dieſen Sonderling,
Mit ihnen einmal auszufahren,
Und da geſchahs, da ihm die Augen offen waren,
Daß er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hieng.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären muſte,
Was dieſes Ding wohl ſey, und hörte den Bericht
Verächtlich an, und ſprach: man wundre ſich nur nicht,
Daß ich es nicht zu nennen wuſte.
Ein weiſer Denkender, der ſich in ſich vergißt,
Kann ſo gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen,
Doch will ich euch dafür itzt eine Wahrheit ſagen,
Die allen ein Geheimniß iſt.
Was hilfts, daß ihr den Koth ſtets durch einander werfet?
Glückſelig iſt, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verſtandes ſchärfet,
Jedoch genug hiervon: hört zu.
Der runde Kloß, den ihr mir eine Quitte nennet,
Hängt ſelber an des Zweiges Fuß,
Der Zweig hat einen Riß, wie ihr hier ſehen könnet,
So folgt, daß er an was gehangen haben muß.

XXIV.

Des Vulkanus drey Ehen.

Vulkanus traf den Mars daſelbſt von neuen an,
Wo er ihn ehedem in einem Netze haſchte,
Als er verbotne Früchte naſchte,
Nie hatt' ihm, wie man ſagt, der Kopf ſo weh gethan,
Beym Styxe! rief er aus, ich will das Ding nicht leiden,
Man ſtellt ihm Höll und Himmel vor,
Umſonſt, der Grimm verſchloß ſein Ohr,
Er ließ ſich von der Venus ſcheiden.

Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Wittwer ſeyn,
Die Eris trat an Venus Stelle,
Vulkanus fiel zu ſeiner Pein,
Vom Fegefeuer in die Hölle;
Der Eris Antwort fieng ſich ſtets von Aber an,
Nein! war das Schlußwort ihrer Rede,
Aus ihrem Munde wuchs der Zwieſpalt und die Fehde,
Nichts war ihr möglich, zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, ſo ſtrafte ſie ihn Lügen,
Er ſchwur, daß ers geſehn, ſie ſprach: die Sinne trügen,
Er ſagte Ja, ſie Nein; Das ſchadet; Immerhin.
Das war ein rechter Eigenſinn.

Vulkanus ward des Dinges müde,
Und als ſie ihm das Widerſpiel
Einſt allzuheftig hielt, nahm er den Hammerſtiel,
Und jagte ſie aus ſeiner Schmiede.

Der

Der guten Dinge giebt es drey,
Die Echo ward von ihm zur dritten Frau erlesen,
Die ihrer Jungferschaft schon lange gram gewesen;
Vulkanus war vergnügt dabey,
Was er für gut befand, das lobte sie zur Stunde,
Kein Aber kam aus ihrem Munde,
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan befahl.
Er pfiff, sie auch, er flucht, sie fluchte,
Ich dächte, sprach der Mann, ich dächte, rief sie nach,
Ja! rief er, ja! rief sie. Kurz, wie ers auch versuchte,
So sprach die Echo doch, was ihr Vulkanus sprach.
O seufzt Vulkan zuletzt, Kind! sprichst du denn zu allen
Sonst weiter nichts, als Ja? Ja, fiel die Antwort, ja,
Hilf, Himmel! sitzt der Knoten da,
Das heißt aus Hitz in Frost gefallen,
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mir mit Ja vergeben:
Geh fort, du Affe, du! ich will alleine leben,
Du Affe! sagte sie, und ließ den Mann allein.

× × ×

So fügt das Glücke nicht den Freyern überall,
Der zeugt mit seiner Frau nicht Kinder seines Leibes,
Der freyt ein böses Weib, und mancher, statt des Weibes,
Nur einen schönen Wiederhall.

XXV.

Sokrates und der Wittwer.

Das frömmſte Herz, der ſchönſte Leib,
Das inniglich geliebte Weib
Wird ihres jungen Mannes Küſſen
Durch einen frühen Tod entriſſen.
Untröſtlich über den Verluſt
Zückt er den Dolch auf ſeine Bruſt,
Gehindert von getreuen Händen
Zerſtößt er ſich die Stirn an Wänden.
Kaum zähmen Bande ſeine Wut,
Daß er ſich nicht ein Leid anthut.
Auf Bitte wird er losgebunden,
Allein vom Schmerz ganz überwunden,
Begiebt er ſich zu dem Sokrat,
Und bittet flehentlich um Rath.

Ach! ſprach er, Weiſeſter auf Erden,
Kann meiner Noth geholfen werden?
Ich ſoll nicht ſterben, da das Licht
Mir dennoch tauſend Geiſeln flicht.

Der Weiſe ſchlug die Augen nieder,
Kommt, ſagt' er, nach acht Monden wieder,
Ja! nach acht Monden, welche Zeit!
Da hatt' er wiederum gefreyt.

III Buch.

Drittes Buch.

Wer klüglich Fabeln ſchreibt, der folgt Aeſopus Spur,
Er beſſert durch ein Bild, und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie geſchehnen Dingen,
Um, was wir täglich ſehn, im Gleichniß vorzubringen,
Er greift das Laſter an, und ſchont der Thorheit nicht,
Macht dieſe lächerlich, ſtraft jenes ins Geſicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt beyderley Geſchlechte,
Steigt zu den Fürſten auf, und nieder zu dem Knechte,
Er lehret Kind und Greiß, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
Die alle längſt gewußt, und keiner recht erwogen.
Die Muſe, die ihn führt, haßt Stolz und Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold, und trägt kein Lumpenkleid.
Sie flieht der Fürſten Pracht, und meidet Froſt und Blöße,
Sie lärmt und donnert nicht, tritt nicht in Rieſen Größe,
Jedoch als Göttinn auf, und läßt die Thoren gehn,
Die ohne Phöbus Geiſt ſich ſtolz als Dichter blehn,
Und bald von kindiſchen und eiteln Mährchen träumen,
Bald Meiſterſängern gleich nur eine Rede reimen.

× ❖ ×

I.

Die Zauberinn.

O Fotis! lebe wohl, ich ſterbe,
Mein Schatz iſt dieſes Zauberbuch;
Das iſt mein Gut, du biſt der Erbe,
Du biſt es ohne Widerſpruch.
Nimm es und lies: die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
Sprach Pamphile, die Zauberinn,
Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberſchriften,
Und ward dadurch bald fürchterlich,
Sie rief die Leichen aus den Grüften,
Sie trieb die Ströme hinter ſich,
Durch ihren Spruch verſetzt ſie Berge,
Macht Stein aus Volk, aus Rieſen Zwerge;
Theſſalien ſang ohne Scheu,
Daß Fotis eine Göttinn ſey.

Der Ruf erhebt ſie zur Sibylle,
Man glaubt, vor ihr ſey nichts verſteckt,
Der Menſchen Thun, der Götter Wille
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.
Vom Nil und Ganges, von den Meeren
Kömmt Volk, der Fotis Spruch zu hören,
Der Stuhl, darauf die Weiſe ſprach,
Gab Delphens Dreyfuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einzgen Schäfer nichts,
Olint, den ſieben Heerden kannten,
Hielt es vor Blendwerk des Geſichts.
Verwegner Schäfer! bleib in Schranken,
Die Fotis ſtraft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre ſchädlich ſind,
Schlägſt du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umſonſt, Olint iſt nicht zu zwingen,
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn;
Er will ſie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm ſein Bemühn.
Es ſey nun ein betrübt Geſchicke,
Es ſey, daß dieſes Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergeſſen war,
Die Kunſt ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempe luſtgehölzen
Zwölf Bäche ſich in gleicher Eil
Von Peliens Gebirgen wälzen,
Entdeckt ſich einer Höhle Theil,
Die Felſen ſtützen ſie, wie Mauren,
Sie war des klügſten der Centauren,
Des weiſen Chirons Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und ſchlief in dunkler Stille
Die allzu ſichre Zauberinn,
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle
Warf ſie unachtſam bey ſich hin.
Sie ſchläft, Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt im Geſicht der Oreaden,
Durchſucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es ſammlen ſich der Hirten Töchter
Aus Neugier all' um den Olint,
Und dieſer zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künſte ſind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sofort ſelbſt allerley Verſuche,
Und fand, daß es theils Gaukeley,
Theils Wirkung der Naturkunſt ſey.

Die Wahrheit beſſer zu ergründen,
Wird Fetis endlich ſelbſt beſucht,
Man ſiehet ſie die Hände winden,
Man hört, daß ſie dem Glücke flucht.
Man lacht, und ſie beſchwört die Götter
Umſonſt zu Tilgung ihrer Spötter,
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein ſchwaches Weib.

◆ ◆ ◆

Dies ſag ich allen kleinen Geiſtern:
Auch ihr ſucht durch gelehrten Dunſt
Der Welt die Augen zu verkleiſtern,
Als wärt ihr Zerbrer in der Kunſt.
Excerpta, Lexika, Regiſter,
Die Konkordanz bey manchem Prieſter,
Das iſt der Quell des großen Lichts,
Nimmt man euch die, ſo könnt ihr nichts.

II.

Die ſeltſamen Menſchen.

Ein Mann, der in der Welt ſich trefflich umgeſehn,
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe,
Die Freunde liefen Schaarenweiſe,
Und grüßten ihren Freund; ſo pflegt es zu geſchehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu ſehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, ſprach er einſt, ihr wiß
Wie weit von unſrer Stadt zu den Hurenen iſt,
Eilf hundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menſchen, die mir ſeltſam ſchienen,
Sie ſitzen oft bis in die Nacht,
Verſammen veſt auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tiſch gedeckt, kein Mund wird naß gemach
Es könnten um ſie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe ſtehn; ſollt' auch der Himmel ſch
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn,
Sie blieben ungeſtöret ſitzen.
Denn ſie ſind taub und ſtumm; doch läßt ſich dann und wan
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammen hängt, und wenig ſagen kann,
Ob ſie die Augen ſchon darüber oft verkehren.

Man ſah mich oft erſtaunt zu ihrer Seite ſtehen,
Denn wenn dergleichen Ding geſchieht,
Se pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah; Verzweiflung, Raſerey,
Boshafte Freud' und Angſt dabey,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſchienen mir, das ſchwör ich euch,
An Wut den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich.

Allein, was iſt ihr Zweck? ſo fragten hier die Fremde,
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So ſuchen ſie der Weiſen Stein? Ihr irrt,
So wollen ſie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! ſo bereun ſie alte Sünden?
Das iſt es alles nicht. So ſind ſie gar verwirrt,
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſehn, was thun ſie denn? Sie ſpielen.

III.

Der Krokodil und das Meerpferd*.

Die Bosheit herrſcht auf dieſem Runde,
In Waſſern, wie auf trocknem Grunde,
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Das geht im Fluß und Meer nicht beſſer,
Man ſieht die Kinder der Gewäſſer
Gedruckt, verfolgt und wehklagen.
Es ſtieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Höh,
Es nahte der Erde, Rieſen liefen,
Es wich, und es erſchrack die See.
Die Ufer wiſſen nebſt den Höhlen
Von ihrem Grimme zu erzählen,
Des aufgeſperrten Rachens Kluft,
Iſt ſo der Fiſch als Menſchen Gruft.
Zu ſeinem Ruhm, der Welt zur Plage
Erſchuf der Aelteſte der Tage
Den ungeheuren Krokodil,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
Den volle Panzerſchuppen decken,
Den Wütrich in dem breiten Nil.

Ein

* Ich habe das Meerpferd, Hippopotamus genannt, ſtatt des Stören erwählt, weil jenes, aber nicht dieſer in dem gefunden wird.

Einſt lag das Unthier an dem Strande
Des Stroms geſtreckt, und dörrte ſich
Den feuchten Ranzen ſäuberlich
In der Egypter heißem Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von dieſem Ungeheuer wußte,
Und ſich dem Fluſſe nähern mußte,
Kam aus Verſehn zum Krokodil.
So fort war dieſer auf den Beinen,
Und biß ihm das Genick entzwey.
Doch glaubt ihr, daß es möglich ſey?
Der Krokodil fieng an zu weinen.

Ein Meerpferd, das ſeit langer Zeit
Entfernt von aller Eitelkeit
In ſeiner Höhle ruhig lebte,
Und ſich der Einſamkeit beſtrebte,
Kam gleich dazu, und ſah mit Luſt,
Wie dieſer Mörder ſich betrübte.

Ach, dieſes hab ich längſt gewußt,
Daß dich der Himmel annoch liebte,
Hub dieſer Meerapoſtel an,
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,
Daß du dies Kindlein umgebracht,
So wird die Vorſicht es nicht rächen.

Da wär ich ſo ein Thor, wie du,
Schrie ihm der Neubekehrte zu,
Erſpare künftig deine Lehren,
Der Junge macht mich noch nicht ſatt,
Weil er kein Fleiſch am Kerſe hat,
Das iſt die Urſach meiner Zähren.

Ihr frommen Seelen, traut des Heuchlers Thränen nicht;
Denn was er mit dem Munde ſpricht,
Das läugnet er in ſeinem Herzen,
Sein Auge weint, und die Gedanken ſcherzen.

IV.

Der kleine Töffel.

In einem groſſen Dorf, das an die Mulde ſtieß,
Starb Grelms, ein Bauersmann. Die Witwe freete wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer ſind verdorben, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade ſechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er ſchon ein groſſer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr draſch Töffel auch mit in der Scheune Kern,
Fuhr ſelber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel ſehr bedauren.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeſelle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreiſtigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schreck zu ſeyn,
Denn Schulzens Hadrian gieng klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geſchlagen.
O das that Töffeln weh, und er beſchloß bey ſich
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? ſprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Inmittelſt ändert ſichs, und man verkennet mich.

Gleich gieng er hin, und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wut erſticken.
Indeſſen kriegt der Sachſen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr iſt Töffel fort, man ſpricht von ihm nicht mehr,
Die Sachſen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man ſenkt den Weinſteck ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es ſollte Friede ſeyn.
Da merkt nun unſer Held, daß man die Kinder preſſen,
Die ihn verdem ſo oft verdroſſen,
Verlängſt ſchon ausgeſchwitzt. Er wirkt ſich Urlaub aus,
Und ſuchet ſeines Vaters Haus.
Er hörte ſchon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Erſah ihn ungefähr, und ſchrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

× ◆ ×

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reiſt, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck ſiegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

V.

Das Diebsgeſchlechte.

Ein Mitglied von der finſtern Bande,
Die grober Pöbel Diebe nennt,
Erzählte ſeiner Braut von ſeinem hohen Stande,
Denn, ſprach er, es iſt Zeit, daß ihr die Freundſchaft kennt.

Mein Vater, hub er an, ein Engel im Vergiften,
Schwang ſich durch ſeine Kunſt aufs Rad,
Mein theurer Großpapa, der lauter Wunder that,
Herrſcht, ſeit ich jung ward, in den Lüften,
Und meiner Mutter Ruhm iſt aller Welt bekannt,
Man hat an ihrem Todestage
Auf zwanzig Klaftern Holz verbrannt.

Erlaubt mir, ſprach die Braut, daß ich euch gleichfalls ſage,
Wer meine lieben Aeltern ſind,
Ich bin nur eines Kaufmanns Kind,
Er reichte freylich nicht an eures Hauſes Helden;
Zwar hat er, ohne Ruhm zu melden,
Auf zwölf Familien zu Bettelvolk gemacht,
Und noch den Ruhm ins Grab gebracht,
Daß er ein halbes Land betrogen,
Sein Vater war ein Advokat,
Die Peſt und Geiſſel ſeiner Stadt,
Der ganze Dörfer ausgeſogen,

Und ſeine Frau hielt wirthlich Haus,
Und lieh auf Zins und Pfänder aus,
Und ließ vom Thaler ſich in ihrem ganzen Leben
Die Wechſe nur neun Pfennig geben:
Doch dieſes muß ich euch geſtehn,
Daß dieſe Leute nicht an jene Väter reichen,
Die eures Stammbaums Glanz erhöhn,
Nein! an Geburt muß ich euch weichen.

Vergebt mir, ſprach der Bräutigam,
Was fehlet eurer Aeltern Stamm?
Ihr müſſet das Verdienſt nicht mit dem Lohn vermengen,
Sie waren alle werth, zu hängen.

VI.

Der Fuchs und der Adler.

Es lebt aus Reinckens Geſchlechte
Ein jung und euler Abkömmling,
Der oft mit mehrerm Glück als Rechte
Der ſchnellen Hunde Spur entgieng.

Da lag er nun vor ſeinem Loche,
Und lachte bey ſich der Gefahr,
Der er noch in vergangner Woche
Durch einen Sprung entronnen war.

Sagt, rief er, Höfe, Wieſen, Ställe,
Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,
Wer ſtiehlt, wie ich? wer ſieht ſo helle?
Wer läuft ſo ſchnell? wer riecht ſo weit?

Vertieft in ſolchen Wunderdingen
Bemerkt er eines Adlers Flug,
Wie ihn mit ausgeſtreckten Schwingen
Das ſtille Meer der Lüfte trug.

O könnt ich fliegen, wie die Vögel!
Den Neid, erſeufzt er, macht ich ſtumm,
Euch aber kahl, ihr Baurenflegel;
Mit Luſt gäb ich ein Ohr darum.

Itzt legt ein Schuß den Adler nieder,
Der Fuchs nimmt es mit Schrecken wahr,
Zu fliegen wünſcht er nimmer wieder:

❖ ❖ ❖

Je höher Stand, je mehr Gefahr.

VII.

Don Quichotte und Sancho Panſa.

Verſehn mit Harniſch, Helm und Speer
Kam einſt von Montels Gefilde
Der Held von Mancha muthig her,
Sein Sancho folgte mit dem Schilde.

Welch Abentheuer ſteht bevor,
Und bringt ihm neue Lorberreiſer?
Iſts eine Windmühl? Iſts ein Mohr?
Ein Eſeltreiber oder Kaiſer?

Sie ritten lange hin und her,
Eh ſie ein Abentheuer hatten,
Doch endlich ſah von ungefähr
Der Ritter ſeinen eignen Schatten.

Mein Sohn! rief er, hier iſt Gefahr,
Sieh einmal nach der linken Seite,
Wie, Sancho? wirſt du nicht gewahr,
Daß neben mir ein Geiſt her reite?

Er ſtieg vom Roß, der Schatten auch,
Er zieht das Schwerd, der Geiſt desgleichen,
Er haut und ſticht auf Kopf und Bauch,
Der Geiſt vergilt ihm Streich mit Streichen.

Er balgte ſich noch lange Zeit,
Bald wich der Geiſt, bald kam er wieder,
Der Abend endigte den Streit,
Der Sieger ſetzt ſich müde nieder.

Herr, fragte Sancho, iſt er todt,
So kommt, daß wir den Rumpf begraben?
Thor! ſprach der Ritter, und ward roth,
Wer ſagt, daß Schatten Leiber haben?

Ein Schatten? ſagte Sancho, gut!
Mit Schatten habt ihr euch geſchlagen?

× ◆ ×

Wer eine Thorheit wiſſend thut,
Was ſoll man von dem Manne ſagen?

VIII.

Das Beil vor Gerichte.

Vordem erſtreckte ſich Athens Gerichtsbarkeit
Sogar auf unbelebte Dinge,
Der Mann Pauſanias * ſagt ſolches ungeſcheut.

Einſt ward ein Beil davor gezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen,
Ein Redner bot ſich an, dem Beile beyzuſtehn.
Der Herr der Axt war es zufrieden,
Der Redner gehet heim, beſtiehlt den Demoſthen,
Schlägt im Geſetze nach, wie Solon es entſchieden,
Er ſitzt, er ſinnt, er ſchwitzt, er ſchmiert
An einer Rede von zwölf Seiten
Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzart Wohlfahrt ſtreiten.

Nun tritt er kühnlich auf: die Richter gähnen ſchon,
Er hält die Rede her, ſie rühret das Gerichte,
Der Schweiß tritt allen ins Geſichte,
Kurzum, das Beil kömmt loß. Es fragt ſich um den Lohn,
Der

* In Atticis Lib. 1.

Der Redner martert ſich, dem Herrn der Art zu zeigen,
Wie künſtlich ers gemacht, der Richter Sinn zu beugen,
Was er vor Zeit gebraucht. Gut, fiel ihm jener ein,
Das ganze Beil ſoll deine ſeyn.

× ⁘ ×

Itzt würde dieſes ſchwerlich gelten.
Die Sache ſelbſt geſchieht nicht ſelten.
Eh ihr was unternehmt, ſo überlegt dabey,
Ob es der Mühe würdig ſey.

IX.

Der Löwe und der Affe.

Der Thiere Groß-Sultan, der Löwe wollte ſich
Auf langes Bitten ſeiner Baſſen
Zum Troſt der Nachwelt malen laſſen.

Ein Affe ward geholt, der keinem Dürer wich,
Den Pinſel nach der Kunſt zu führen.
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren,
Er malt die rauche Majeſtät
In vollem Harniſch, auf dem Throne,
Zum Füßen lagen Schild und Speer,
Karthaunen ſtunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.

Wer iſt das? ſprach der Groß-Sultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiſer aller Thiere,
Wer? Ich? was geht dies Bild mich an?
Ich bin ja nicht von Erz, wo ſiehſt du, daß ichs führe?
Erz iſt der Helden Tracht, war Maler Affens Wort,

Wer iſt der wilde Kerl, fuhr drauf der Großherr fort,
Der dort die Augen ſo verkehret?
Das iſt der Kriegsgott Mars. Wer? fragt er noch einmal,
Der Mars! hab ich doch nie vom Kriegsgott Mars gehöret.
Wer iſt das dicke Menſch von Stahl?
Die Göttinn alles Kriegs, Bellona, kurz zu melden,
Der Helden Schutz und Führerinn.
Du biſt ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgott Mars, und deiner Kriegerinn.
Laß, ſprach der Großſultan das Erz herunter ſchaben,
Ich will ein Löwenbildniß haben.

X.

Der Autor und der Mandarin.

In China war ein Mann, den ſeine Neigung trieb,
Durch eine Menge neuer Schriften
Ein Denkmaal ſeines Ruhms zu ſtiften.
Unſterblichkeit iſt jedem lieb.
Es führte dieſer Mann in allen ſeinen Werken
Ein Haufen Schriften an: der Vortheil war dabey,
Wie groß ſein Büchervorrath ſey,
Gelegentlich mit anzumerken.

Des Mannes Ruf erſcholl gar bald.
Ein alter Mandarin, der viel bey Hofe galt,
Ließ ſich ausdrücklich einſt verlauten,
Daß ſeine Bücher ihn vor andern ſehr erbauten.

Der Autor hörts. Der Fall war ſchmeichelhaft für ihn,
Er geht, und dankt dem Mandarin,
Und ſchwört mit knechtiſcher Geberde,
Daß er für ſolches Lob ſein Sklave ſterben werde.
Nachdem er ſich genug bedankt,
So fragt er endlich im Vertrauen,
Wodurch er denn das Glück erlangt,
So einen Gönner zu erbauen?

Herr!

Herr! ſprach der Mandarin, das muß ich euch erklären,
Wenn ich die Schriften ſeh, die ihr in großer Zahl
An Rand geſetzet habt, ſo denk ich allemal,
Wie manches Buch kann ich entbehren?

Man zweifelt, ob der Schluß dem Autor bündig ſchien,
Doch könnte dieſer Mandarin
Gewiſſer deutſchen Schriften ſchauen,
Wie würde ſich der Mann erbauen!

XI.

Der Quell der Jugend.

Man ſagt, daß einſt ein Quell entſprang,
Wo? will ich ſagen, wenn ichs finde,
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin,
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn,
Erſchien daſelbſt, und ward ein Knabe.
Die Greiſe ſtürmten faſt den Ort,
Sie hatten ſtets den Quell umringet,
Und ritten, wenn ſie ſich verjünget,
Auf Steckenpferden kindiſch fort.

Viel tauſend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniß, eh mans dachte,
In einer Erderſchütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.
Der Quell war hin, als man vernahm,
Daß doch die Kraft des Quells von allen,
Die ihn beſucht, eh er verfallen,
Auf ihre Leibeserben kam.

Zwar ſie behielten die Geſtalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne,,
Sie wurden kindiſch am Gehirne,
Und ihre Leiber blieben alt.

Denn wenn ein Alter ſpielt und flucht,
Verliebt iſt, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt, ſo denke:
Sein Ahnherr hat den Quell beſucht.

XII.

Der Koch und der Herr.

Es ſchalt ein Herr bey einem Schmaus
Auf ſeinen Koch, daß er ein Eſſen
Nicht gar genug gekocht, das Salz daran vergeſſen,
Und kurz! nicht recht gemacht. Ey! fuhr der Koch heraus:
Ihr Gnaden irren ſich; ich habe nichts verbrochen,
Ich weis wohl, wie ich kochen ſoll.
Nichts weißt du, ſchrie der Herr; der Koch ward endlich toll,
Und ſprach: er ſollt es beſſer kochen.
Hiermit ſprang er als wie ein Pfeil
Zur Thür hinaus, das war ſein Heil,
Des Hausherrn Hand war ſchon zur Antwort ausgeſtre[illegible]

Seht, ſprach der Herr, den klugen Schluß,
Damit ich ſagen kann, was gut und übel ſchmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch ſeyn muß?

XIII.

Der Fuchs und das Eichhorn.

In ſichrer Höh gerader Eichen
Sah Reineke von ungefähr
Ein braunes Eichhorn hin und her
Ringfertig durch die Gipfel ſtreichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es iſt mir ja von Herzen lieb,
Dich unverhofft hier zu begrüßen,
Ich brenne ſeit geraumer Zeit
Für Sehnſucht und für Zärtlichkeit
So einen nahen Freund zu küſſen.

Das muß ich wohl mit Dank erkennen,
Verſetzt das Eichhorn, daß du mich
So heftig liebſt, ich bitte dich,
Kannſt du mir deinen Namen nennen?
Zu dienen, Eichhorn heißet er,
Dein Vater, treſt ihn, Jupiter,
Und meiner waren rechte Brüder,
Vollbürtge Brüder, und wir ſind
Im andern Grad geſippt, mein Kind!
O ſteige doch geſchwind hernieder.

So! ſind wir zween ſo nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd ich, nimms nicht übel auf,
Annoch ein wenig höher klettern.
Denn meine Mutter lehrte mich,
Daß unter nahen Vettern ſich
Die Eintracht allzeit ſtärker nähre,
Je weiter hier auf dieſer Welt
Wo Mein und Dein uns Fallen ſtellt,
Der eine von dem andern wäre.

Der gute Fuchs gieng ſeine Straße,
Und dachte, daß der Unterricht
Von ſeiner alten Muhme nicht
Auf all und jede Fälle paſſe,
Nur dieſes fiel, mit alle dem
Dem alten Heuchler unbequem,
Daß ſein Gewiſſen ihn belehrte,
Daß unter die, bey denen man
Die Lehre wirklich brauchen kann,
Er und ſein Vetter auch gehörte.

XIV.

Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
Vergaß, aus groſſer Eil, die Sackuhr an der Wand,
Wo ſie ſein zahmer Affe fand,
Und that, was er gar oft von ſeinem Herrn geſehen.
Er machte ſie mit einer Binde
Sich um den Leib und gleich darauf
Sah er darnach, und ſprach: die Uhr geht zu geſchwin
Er zog ſie gleich von neuen auf,
Eröffnete das Glas, und ſtellte ſie zurücke:
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er ſie wieder vor. Seht, ſpricht das kluge Thi
Sie will nunmehr zu langſam gehen,
Das wäre recht! wie helf ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält ſie ſodann mit Fleiß ans Ohr.
Der ganze Schlag iſt falſch. Er nimmt ſie nochmals
Und künſtelt unten an dem Kettchen,
Stößt in die Räderchen. Der Affe rückt und dreht
Bis daß das Uhrchen ſtille ſteht.

Ach groſſer Gott! behüt uns nur
Vor unerfahrner Pfuſcher Stricken;
Die, ſo an unſerm Körper rücken,
Als wie der Aff an dieſer Uhr.

* * *

XV.

Die Frösche und der Storch.

Das Froschgeschlecht beschloß ein groſſes Fest zu feyern,
Und unter sich zugleich ihr Bündniß zu erneuern,
Es schlief die sämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus den Moräſten fuhr.

Das war ein Blöken und ein Quaken,
Ein solcher Zustand, ein Geschrey,
So grob, so klar, so mancherley,
Daß Berg und Thal davor erschracken.

Ganz oben auf dem Sumpf saß ein entsetzlich Thier,
Das schrie so stark, als ihrer vier,
Und ergelte recht mit der Kehle,
Sein Bauch ward groß und klein, als wie ein Blasebalg.
Bisweilen stellte sich der abgefeimte Schalk,
Als ob ihm Geist und Athem fehle.

Durch dieses Lärmen ward der Frösche Prätendent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch aus seinem Schlaf erwecket,
Davon er gleich den Grund entdecket.

So! ſprach er, kann man denn nicht eine Stunde ruhn?
Unfehlbar giebts dort was zu thun,
(Die Störche ſchlafen angezogen)
Er ließ ſein warmes Federneſt,
Und kam unangemeldt zum Feſt,
Als wie ein Pfeil herzu geflogen,
Und ehe ſichs ein Froſch verſah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleiſch ſich trefflich ſchmecken.

× ✦ ×

Drum merke, daß du bey der Luſt
Nicht allzu ſicher janchzen muſſt,
Du möchteſt deinen Feind erwecken.

XVI.

Der Apfelbaum und der Nelkenſtock.

Ein groſer Apfelbaum, der immer Durſt empfand,
Ward einem Nelkenſtock, der ihm zur Seite bluhte,
Gar aus der Weiſe gram, weil ihm des Gärtners Hand
Bisweilen Waſſer gab, wenn er vor Hitze glühte.

Nein! ſprach der Neidhart einſt mit Hohn,
Du biſt wohl eines Junkers Sohn
Den andre Tag vor Tag aus Pflicht bedienen ſollen;
Doch glaub es mir nur ſicher zu,
Es läſt recht lächerlich, wenn kleine Herrn, wie du,
Als groſe Fürſten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den ſtets die Sonne ſengt,
Sey zehnmal eher werth, daß er einmal beſprengt,
Und aus des Gärtners Krug vor dir getränket werde.

O ſprach der Nelkenſtock, dich tränkt ja ſchon die Er
Dich tränkt die feuchte Witterung,
Die geben dir genug zu deiner Sättigung;
Was mir Erquickung giebt, das würde dich verderben,
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurzel nicht,
Genug, wenn ſie ihr nicht gebricht,
Von mehrern würde ſie erſterben.

× : ×

So ſtrebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters ſein Verderben wäre.

XVII.

Die Rehe.

Mein Kind! du wageſt dich ſo kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne,
Erſieht er dich, ſo biſt du kalt;
So ſagt ein Reh zu ſeinem Sohne.

Wohl, ſprach der Rehbock, ſaget mir,
Was iſt der Tieger vor ein Thier?

O Sohn! das iſt ein Ungeheuer,
Ein Scheuſal von Geſtalt, ſein blitzend Angeſicht
Verräth den Mörder gleich, ſein Rachen raucht von Blute,
Der Bär iſt ſo erſchrecklich nicht,
Und bey dem Löwen iſt mir nicht ſo ſchlimm zu Muthe.

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich dieſen Herrn,
Er gieng hinweg, ſein Unglücksſtern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Graſe ruhte.

Der Rehbock ſtutzte zwar; doch er erholte ſich
Und ſprach: das iſt er nicht; der Tieger raucht vom Blute,
Und ſieht abſcheulich fürchterlich.

Hin-

Hingegen dieſes Thier iſt ſchön, geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich,
O ſolchen Tiegern geh ich nach,
Hub er mit Kühnheit an zu ſchreyen;
Doch mocht es ihm zu ſpät gereuen,
Als ihm das Tiegerthier drauf das Genicke brach.

◆ ◆ ◆

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laſter Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne ſie auch für dem Schein von Tugend,
Und für dem ſüßen Gift, das in den Laſtern ſteckt;
Sonſt macht der falſche Glanz von dieſen,
Daß ſie die Laſter oft für Tugenden erkieſen.

XVIII.

Der Krieg der Füchſe und Wölfe.

Füchſe ſtallen nicht mit Wölfen,
Und ſie ſind ſich, wie es ſcheint,
Von Natur ſo ſpinnefeind,
Als die Gibellin und Guelphen.

Einſt gebahr ein todtes Pferd
Einen Zwieſpalt unter beyden;
Güte wollte nichts entſcheiden,
Alſo griff man nun zum Schwerd.

Reineke that Heldenthaten,
Reineke, der Füchſe Haupt
Schlägt die Feinde, beißt und raubt,
Bis ſie ſelbſt um Friede baten.
Selbſt der Feldherr bat für ſie,
Füchſe, ſprach er, ſollen nie
Lange mit den Wölfen kriegen,
Ein noch dummer Feind wird fliehn,
Langes Kriegen lehret ihn
Widerſtehn und endlich ſiegen.

Reineke ward ausgelacht,
Und man kriegt noch viele Jahre
Wolf und Füchſe ließen Haare,
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.

Nebſt der Laſt des ſchweren Krieges
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hoffnung eines Sieges,
Wagte man den andern Gang.
Mancher Korf gieng hier verloren,
Mancher Krieger lag geſtreckt,
Und die Wahlſtatt war mit Ohren,
Schwänzen, Pfoten, Blut bedeckt.

Reineke braucht Löwenſtärke,
Iſegrim ſtritt wie ein Bär,
Und der Sieg wankt hin und her,
Jeder Theil that Wunderwerke.
Endlich ließ der dicke Wald
Einen ſtarken Hinterhalt
Friſcher Hammelfreſſer ſehen.

Hier verſchwand der Füchſe Glück,
Mancher ward ein Raub der Krähen,
Mancher ließ den Balg zurück,
Andre flohn mit blutgen Hälſen,
In die Höhlen, auf die Felſen,
Reineke nach Malepart,
Wo ihm erſt geglaubet ward.

Die, ſo über Barbarn ſiegen,
Sollen nicht zu lange kriegen,
Rom erfuhr das Ding genug:
Denn durch Schaden wird man klug.

XIX.

Das Pferd und der Esel.

Ein fettes Pferd gieng von der Krippe,
Und fiel vor Wollust auf die Streu,
Ein dürrer Esel stund dabey,
Kein Esel, sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie geht es, guter Greiß! du scheinst mir ziemlich hager,
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?

Ach! sprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan,
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Freund, die Noth ist Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!

Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul, so sollst du doch nicht klagen,
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht,

Du leideſt nicht allein, und kurz, was willſt du machen?
Das Schickſal thut, was ihm gefällt,
Dem wird das Leben ſüß, und dem wird es vergällt,
Das Weinen nützt oft mehr, als Lachen.

Da ſprach das graue Thier: dein Bauch iſt voll und ſatt,
Und deine Weisheit ſtammt aus dem gefüllten Magen.

* * *

Der hat gut predigen, und von Verleugnung ſagen,
Der ſelber keine Sorgen hat.

XX.

Der unſchuldige Dichter.

Ein König ſtellte ſich ſelbſt die Nativität,
Und fand, daß ſeine Majeſtät
Dereinſt vom Gähnen ſterben ſollte;
Und weil der gute Herr nicht gerne ſterben wollte:
(Denn auch die Großen ſchreckt der Tod)
So gab er ein Geſetz, das denen,
Die um ihn waren, alles Gähnen
Und alle Schläfrigkeit verbot.

Wie wachſam ward der Hof? ein aufgeräumtes Weſen
Belebt das Land, beſeelt die Stadt,
Gebehrde, Rede, Gang, war munter, niemals matt.
Nur raſche Jugend ward zum Hofdienſt auserleſen.

Ein Dichter, deſſen Witz des Königs Huld erwarb,
Kam an den Hof, und las, o klägliche Geſchichte,
Vor ſeiner Majeſtät ein tragiſches Gedichte,
Er las, der König gähnt', und ſtarb.
Man zieht den Dichter ein, er ſoll den Kopf verlieren
Weil er der Königsmörder ſey,
Und um ihn ſelbſt zu überführen,
Holt man ſein Trauerſpiel herbey.

Hier, um vor dem Gerichte ſelbſt den Verſuch zu machen,
Verlieſt er auf Befehl ſelbſt das fatale Blat,
Daben der Kunſt gelächelt hat,
Er lieſt, und alle Richter lachen.
Nein, ſagten ſie, das iſt ein luſtiges Gedicht.
Unſchuldig ſprach ihn das Gericht.

XXI.

Die gefangene Droſſel.

Eine Droſſel, die ſich fieng,
Als ſie nach den Beeren gieng,
Ließ der Oberheit ſich gereuen,
Wär ich, ſprach ſie, wieder frey,
So wollt ich die Leckeren
Aerger, als den Geyer ſcheuen.

Eine Jungfer, die ſich flink
An die jungen Käfiber hieng,
Die ſie um das Kränzchen brachten,
Schrie, in der Gewißensqual,
Möcht ich wieder Jungfer ſeyn,
Wollt ich keinen Kerl mehr achten!

XXII.

Die Füchse.

Zween Füchse, Sohn und Vater, schlichen,
Als kaum die Mitternacht verstrichen,
Um ein entschlafnes Dorf herum,
Voll böser Absicht, leis' und stumm.

Sie nahten eines Hofes Ställen,
Da hörten sie die Hunde bellen,
Die Thüren knarrn, die Hähne krähn,
Der alte Fuchs sprach: laß uns gehn,

Hier wird der Angriff nicht gelingen,
Daher sie sachte weiter giengen.
Drauf stellt ein andrer Hof sich dar,
Darinnen alles stille war.

Nur hört der Sohn nicht ohne Schaudern
Viel Gänse mit einander plaudern.
Der Alte sprach: dies schadet nicht,
Hier bellt kein Hund, ich seh kein Licht.

Sie brachen ein mit gutem Glücke,
Und aßen sich in Gänsen dicke.

* * *

Nicht leicht droht Unfall einer Macht,
Darinn der Pöbel schweigt, und die Regierung wacht.

XXIII.

Die Nachtigal, der Staar und der Stieglitz.

Pfuy! rief einst eine Nachtigal
Aus ihrem Käfig, riechts doch immer
Um uns und in dem ganzen Zimmer
So übel, als in einem Stall.
Wer mag mit so verdorbnen Düften
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, versetzt ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaster nennet,
Und unser Herr fast stündlich brennet,
Den Dampf davon verschluckt er gar,
Und rühmt, man sollte fast erschrecken,
Es pflog ihm wunderschön zu schmecken.

Was? rief der Sprosser, träumest du,
Er labet sich an diesem Kraute?
Wenn er noch Ameisener kaute,
Und äße klein Gewürm dazu,
So möcht er rühmen, was zu haben,
Das werth ist, Könige zu laben.

Verachtet nur, warf der Staarmatz ein,
Er würde, wollt' er ja nichts fraren,
Mit altem Käſe beſſer fahren.

Mit altem Käſe? geh du Schwein!
Ich rieth ihm lieber Holz zu eſſen,
Als ein ſo ekelhaftes Freſſen.

Ein kluger Stieglitz pfiff ſie aus,
Und ſprach: Ihr Herrn! ihr irret beede
Mit eurer ſchlechten Schnabelweide,
Ich weis wohl einen beſſern Schmaus.
Er ſollte Diſtelkerne koſten,
Das iſt ein Eſſen für Staroſten.

◆ ■ ◆

Wenn du jedwedem Urtheil trauen
Und doch nach allem richten willt,
Was dieſem ſchmeckt, und jener ſchilt,
So muſt du endlich Diſtein kauen.

XXIV.

Der Uhrensaal.

Es trat in den vergangnen Zeiten
Ein Phönix in der Kunst hervor,
Ein Mann, vor dessen Seltenheiten
Der Künstler Werk den Preiß verlor.
Ihm lösten sich der Wahrheit Siegel,
Sein Witz zerbrach des Irrthums Riegel,
Und drang auf der entdeckten Spur
Zum Heiligthume der Natur.

Ein Saal, den Marmorbögen bunden,
War es, wo dieses Meisters Hand
Durch Uhren, die nie stille stunden,
Ein neues Wunderwerk erfand.
Ihr Lauf beschrieb verschiedne Kreise,
Und keine wich aus ihrem Gleise,
Obschon das Uhrwerk, das sie trieb,
Den Augen ein Geheimniß blieb.

Da alle hellen Kugeln glühen,
So war ihr Glanz doch mannigfalt,
Die, der an Schönheit kleine wichen,
Kam größern an der Pracht nicht bey.
Die Klügſten mußten es bekennen,
Und jede was vollkommnes nennen,
Nur merkte man mit Achtſamkeit
Die Stufen der Vollkommenheit.

Dies Kunſthaus widerſtund den Jahren,
Es prieſen alle, die gereiſt,
Und alle, die im Lande waren,
Den unnachahmlich großen Geiſt.
In allen dieſen Wunderuhren
Sah Niemand einiger Aenderung Spuren,
Und jede lief an ihrem Ort
In der gewöhnten Bahne fort.

Doch wird des Künſtlers ſcharfes Auge
Zuletzt an einer Uhr gewahr,
Daß ſie im Grunde nichts mehr tauge,
Und ſein Entſchluß iſt ſonderbar,
Er ſcheinet wegen einer ſchlimmen
Nun über alle zu ergrimmen,
Verderbt ſie ſelbſt, und ziert ſein Haus
Mit lauter neuen Uhren aus.

Viel ſind, die dieſem widerſprechen,
Sollt er den Fehler einer Uhr
An den vollkommnen Werken rächen?
Er iſt von edlerer Natur.
Will er den Uhrenſaal behalten,
Warum verſtößt er denn die alten,
Die ſo vollkommen, ſo geſchwind,
So wunderbar, ſo herrlich ſind?

Nein! ſagen ſie, das iſt erdichtet,
Der Augenſchein hat euch bethört,
Da er das böſe Werk vernichtet,
Als ſey der Uhrbau ſelbſt zerſtört.
Doch kaum ſank die verworfne nieder,
So zeigten ſich die andern wieder,
Und wurden, da der Fall geſchehn,
Vor neue fälſchlich angeſehn.

Wer hat nun Recht von beyden Theilen?
Entſcheidet, Menſchen! dieſen Streit,
Ihr müßt euch hier nicht übereilen,
Wenn ihr vielleicht der Meynung ſeyd,
Daß Gott bey dem Gericht der Erde
Das Weltall ſelbſt vernichten werde,
Weil der ſo oft genannte Mann,
Der große Künſtler, Gott ſeyn kann.

◆ ⁘ ◆

XXV.

Die zween Hähne.

Zween Hähne huben an zu kriegen,
Und ſchimpften ſich ganz ungeſund,
Der eine ſchrie: heraus, du Hund!
Ich, oder du, muß todt hier liegen.

Sie rückten auf einander loß,
Den Zweykampf muthig anzuheben,
Wer giebt, wer kriegt den erſten Stoß?
Wer unter beyden läßt das Leben?

Kopf gegen Kopf, Hahn gegen Hahn,
Sieht man im kurzen Lager ſtehen,
Sie ſehn ſich ein halb Stündchen an,
Da ſie ſtill aus einander gehen.

Sie blieben ehrlich nach wie vor,
Die kurze Thorheit iſt die beſte,
Wer Zweykampf ſucht, der iſt ein Thor,
Und wer ſich ſchlägt, das iſt der größte.

I.

Der Mond und der Komete.

Die Zeit verbarg des Tages Schein,
Die Nacht ſchwang ihre feuchten Flügel
Schon über die bethauten Hügel,
Und ſchlummerte den Erdkreis ein,
Ihr Schatten wich dem Sternenlichte,
Der Mond ſtrich ſein verhüllt Geſichte
Mit ſilberfarbnen Hörnern an,
Nicht weit von ihm ſtund ein Komete,
Der ſeinen Schweif in ſchiefer Bahn
Nach dem beſtirnten Süden drehte.

Weißt du auch, Nachbar! ſprach der Mond,
Wie ſchrecklich von dir auf der Erde
Von manchem Volk geredet werde,
Das ihr verdunkelt Rund bewohnt?
Man ſagt, du ſeyſt ein Unglücksbote,
Der Hunger, Peſt und Würgen drohte,
Dein Anblick ſchreckt, was ſterblich iſt,
Ja, es beſorgt der Menſch nicht ſelten,
Wenn du am Himmel ſichtbar biſt,
Den nahen Umſturz aller Welten.

Wie? ich, o Mond! wo denkſt du hin?
Rief der erſtaunende Komete,
Ich ſey ein Peſt- und Kriegsprophete?
Weis denn die Erde, daß ich bin?
Ja! fiel die Antwort, alle Schritte,
Die du gethan, und alle Tritte,
Die du noch thun ſollſt, ſind beſtimmt.
Man hat das Maaß von deinem Gange,
Und wenn dein Stral den Rückweg nimmt,
Das weis man auf der Erde lange.

So wiſſen, fiel der Schwanzſtern ein,
Vermuthlich auch die Erdenleute
Die zwiſchen uns geſetzte Weite,
Wie kann ich ihnen ſchrecklich ſeyn?
Warum nicht? ſagte der Planete,
Man hat gemerkt, wenn ein Komete
Sich unſerm Erdenball genaht,
Daß Theurung, Seuchen, Krieg entſtunden,
Und da es niemand anders that,
Ward der Komete Schuld befunden.

Wahr iſts, man hört genug von Peſt,
Von Theurung und von Kriegsgetümmel,
Wenn auch dein Stern im obern Himmel
Der Erde ſich nicht ſehen läßt.
Hier wurde der Komet entrüſtet:
O, wenn ihr meinen Urſprung wüßtet,
Verleumderiſches Geſchlecht! ſprach er,
Was mögt ihr euch vor Fallen graben,
Da nicht einmal die Sterne mehr
Für euch am Himmel Friede haben?

II.

Die Hirſche.

Es gieng ein ſtarker Hirſch, der ſein Gehörne nur
Vor kurzen abgeſetzt, auf Wermsdorfs fetter Flur
Mit ſeinen Weibern, Kindern, Vettern,
Und kam zu einer Saat; allein, da ſtutzt die Schaar,
Weil zwiſchen Wald und Saat ein Sumpf vorhanden war,
Voll von geſchmolznem Schnee und dürren Birkenblättern.
Ihr Kinder! ſprach der Hirſch, folgt mir nur Schritt vor Schritt,
Sonſt werdet ihr euch ſehr beſprützen.
Drauf gieng er durch den Pfuhl, die Kleinen liefen mit,
Und kamen glücklich aus der Pfützen.
Jedoch ſo rein gieng es nicht ab,
Daher es was zu ſpotten gab.

Ein Schmalthier, ſo zurück geblieben,
Rief ihnen höhniſch nach, und ſprach: ihr Herrn! mit Gunſt,
In Koth zu gehn iſt keine Kunſt.

Ihr ſeyd ja voller Schmutz, und glänzet wie die Sauen,
Seht her, ihr ſollt was anders ſchauen,
Drauf that der Spötter einen Sprung,
Daß alles um ihn pfiff; Allein, wie gieugs dem Thoren,
Meynt ihr, daß ihm der Satz gelung?
Er fiel in Schlamm bis an die Ohren.

* * *

Jeder prüfe ſeine Stärke.
Eh du andre höhnſt, ſo merke,
Ob du nicht dem Orte nahſt,
Wo du jene ſtrauchelu ſahſt.

III.

Die Flinte und der Haſe.

Ein Jäger ſchlief im Haberſchwaden,
Und ſtützte ſich auf ſeine Hand,
Sein Rohr, mit grobem Schrot geladen,
Lag ihm zum Füßen aufgeſpannt.
Ihn ſah und ſieh ein blöder Haſe,
Der doch die Furcht bald fallen ließ,
Bald näher kam, und mit der Naſe
An die geladne Flinte ſtieß.

Verwegner! geh, hub hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an,
Wie? weißt du nicht, daß ich noch hinte
Dich nach der Hölle ſchicken kann?
Vor meinem Blitz erſchrickt der Tieger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger,
Als ein verzagter Haſe ſind.

Mein Freund! du irrſt in deinem Satze,
Warf ihm der Langohr lachend ein,
Vor deinem Drohn läuft keine Katze,
Dein Herr iſts, den wir alle ſcheun,
So lange deſſen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier:
Allein, wenn ſie ſich dunkel machen,
So hat es keine Noth allhier.

Was hilft Geſetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürſten ſchlafen?

IV.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Fuchs, der manches Huhn den Bauren abgenommen,
Ließ Nachbar Mardern zu ſich kommen,
Freund, hub er an, ich bin betagt,
Und, wie du ſiehſt, nicht weiter tüchtig
Den Hünern nachzugehn; mein Fuß iſt zwar noch flüchtig,
Allein der Schnupfen, der mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret auszuſpüren,
Deswegen könnteſt du mich führen;
Es mangelt dir nicht an der Spur.

Zu dienen, ſprach der Freund! mein Herr befehle nur,
Vor mir mag ſich kein Raub verkriechen,
Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Es ſey Huhn, Täuber oder Hahn.

Inmittelſt ſah der Fuchs des Führers Rüſſel an,
Und ſieh, es guckt auf allen Seiten
Das Zahnfleiſch durch die Schnauze vor.
Was iſt das? ſprach der Fuchs, der ſchon den Muth verlor:
Ach nichts, verſetzte der. Wie? gar nichts? Kleinigkeiten,
Doch

Doch aber? je mein Herr! fieng Nachbar Marder an,
Der Dorfhund, Greif, hat es gethan,
Der Bube hat mich ſo gebiſſen,
Und mir das Maul mit aufgeriſſen.
O! ſeufzte Reineke, wenn dieſem alſo iſt,
So werd ich keine Feder rupfen,
Dir fehlt die Naſ', ich ſchwimm' in Schnupfen.

Wer Schwache leiten will, der ſey
Von ihrer Schwachheit ſelber frey.

V.

Der Hamſter.

Es zog der ſchnöde Geiz bey einem Hamſter ein,
Nie mag ein Thier ſo karg, wie er geweſen ſeyn.
Er ſchwatzte ſtets von Korn, und träumte nur von Garben,
Sein Abgott war Gewinnſt, ſein Zweck, ſich reich zu darben.
Der Biſſen that ihm weh, den er des Tages aß,
Die Früchte ſchmeckten ihm, die er nicht ſelbſt beſaß,
Und endlich ließ der Filz ſein Weib für Hunger ſterben,
Er that es, o des Schimpfs! um mehr von ihr zu erben.
Er ward im Hamſterrath auch peinlich angeklagt,
Die Mordthat im Verhör von Zeugen ausgeſagt,
Und von dem Thäter ſelbſt, in den verjährten Banden,
Vielleicht aus Ueberdruß freywillig eingeſtanden.
Man ließ, was fehlte mehr? den Rechten ihren Lauf,
Und viele knüpften ihn ſchon in Gedanken auf,
So ſicher ſchien ſein Tod. Allein das Urtheil wollte,
Daß er ſofort der Haft entlaſſen werden ſollte,
Und weil, ſo ſchloß es ſich, Beklagter ſelbſt bekannt,
Daß ſeine Frau den Tod durch ſeine Karaheit fand,
So werden ihm von uns, ſich beſſer zu verpflegen,
Zween Scheffel Korn geſchenkt, und das von Rechtes wegen.

Die

Die ganze Hamſterwelt ward auf die Richter toll,
Wer iſt des Todes werth, wenn dieſer leben ſoll?
Macht man den Frauenmord zu einem Mittelding,
Beſchenkt man einen Schelm, der noch zu gnädig hienge?
So ſagte jedermann, der Geizhals läßt ſie ſchreyn,
Er ſcharret das Geſchenk in ſeine Speicher ein,
Er ißt für Geiz nicht mehr, die Furcht wehrt ſeinem Schlafe,
Er ſtarb bey ſeinem Schatz, und das war ſeine Strafe.

VI.

Die Mäuſe.

Es ſprach unlängſt im Rath der Mäuſe
Ein junger Rathsherr von der Reiſe,
Die er gethan, und was dabey
Ihm ſelber zugeſtoßen ſey.
Was unter finſtrer Dächer Höhlen
Er hörte, ſchmeckte, ſah und roch,
Berührte, ſpeiſte, fand, bekroch,
Das wußt' er deutlich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuſe reden,
Sie ſehn uns gleich vom Kopf zum Bauch,
Sie ſind geöhrt, wie wir, und rauch.
Doch, hört, ich ſage keine Lügen,
Sie hüllen ſich, ſo groß als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen ſie wie Vögel fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greiſe,
Du Narr, das waren Fledermäuſe,
Die man hier täglich ſehen kann,
Um dieſer willen durfte man
Dich nicht in fremde Länder ſenden.

× ◆ ×

Und ſo verreiſen viel ein Lehn,
Um in Paris ein Ding zu ſehn,
Das ſie umſonſt zu Hauſe fänden.

* * *

VII.

Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein,
Thron, Schönheit, Schwerd und Buch zerſtiebt durch ihre Feile,
Sie wirft auch Mauſoläen ein,
Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.
Itzt iſt nichts unterm Himmel leer,
Itzt darf die Erde ſich, troß Ketzermachern, drehen,
Itzt ſchmäucht man keine Hexen mehr,
Itzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern ſtehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir itzo ſind,
Wenn unſre Väter, wie wir leſen,
Der Eitelkeit mehr feind geweſen,
So ſind wir Kinder nicht ſo blind.

Als noch der böſe Nix die Wöchnerinnen ſchreckte,
Der Kobold hübſche Mädchens neckte,
Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünſchte Mönch des Nachts zur Köchin kam,
Ließ auch auf einer Burg ein Poltergeiſt ſich ſehen,
Klein wie ein Zwerg, von Anſehn alt,
Wie ein bejahrter Greiß geſtalt,
Gekleidet, wie die Pilgrims gehen.
War je ein Kobold lebenswerth,
So war es dieſer hier: er ſtund für Stall und Heerd,
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben.
Sonſt folgten Schläge, Beulen, Scherben.

Dabey beſaß er auch die Kunſt zu prophezeyn,
Wie fiel ein Sterbenstag bey ſeiner Herrſchaft ein,
Da man nicht, eh der Fall geſchehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt geſehen.

So ſuchte dies Geſpenſt durch Dienſt und guten Rath
Dem Geiſterpöbel vorzudringen,
Ich will nur einen Streich beſingen,
Den allerklügſten Streich, den je ein Kobold that.
Es ſah das Schloß nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefſten Trauer,
Ein abgekrempter Hut, der faſt den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der ſich nicht enden wollte,
Dies alles wies, daß bald ein Großer ſterben ſollte.
Die meiſten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
Viel riethen auf den Sohn und Erben
Ja mancher ſah ſie beyde ſterben.
Man rieth ſich endlich ungeſund;
Indeſſen ſtarb des Burgherrn Hund.

Hier hörte man den Herrn auf ſeinen Kobold ſchmälen,
Was? willſt du einen Hund zu meiner Freundſchaft zählen?
Nur nicht zu hitzig, rief der Geiſt,
Wer ward von dir geküßt, aus deiner Hand geſpeiſt?
Wer lag an deiner Bruſt? Wer ſchlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentroſt, und fand bey dir Erbarmen?
Wer anders, als dein Hund? es fiel mir alſo ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.

× × ×

Hier ſchämte ſich der Herr. Du, merke dir die Lehre,
Wer Thier' als Menſchen liebt, der ſcheint kein Menſch zu ſeyn.

VIII.

Die Kinder.

Zwey Kinder ſpielten einſt hart an des * Piko Fuß,
Und faßten kühnlich den Entſchluß,
Um ihre Fertigkeit zu zeigen,
Des Berges Gipfel zu erſteigen.
Sie mochten kaum zehn Schritt hoch ſeyn,
Da hörte man ſie jauchzend ſchreyn:
O welch entzückendes Vergnügen!
Wir haben ſchon den Berg erſtiegen.

Es blies ſich einer auf, und ſprach:
Ich gehe der Gelahrheit nach,
Ein andrer rief: Vernehmt, daß ich nach Weisheit reiſe;
Kaum hatten ſie fünf Schritt gethan,
So ſchrien ſie: Menſchen! ſeht, uns an,
Ich bin gelehrt, und ich bin weiſe.

* Piko, der höchſte Berg in der Welt, auf der Inſel Teneriffa.

IX.

Charon und Merkur.

Der Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon war ſehr reich; in vier, fünf tauſend Jahren
Kann ſich ein Fährmann ſchon was ſparen,
Zumal ein Wirth, wie er, der kein Geſinde hält,
Der weder ißt noch trinkt, nicht in die Schenke gehet,
Und keinen Rock gebraucht, ſeit er im Amte ſtehet.

Es faßte Charon den Entſchluß,
Sich in Elyſien ein Grundſtück anzukaufen,
Wozu man gut Geld haben muß.
Hingegen war ſein Sold in Kupfer eingelaufen.

Einſt, als er auf dem Styx nach friſchen Seelen fuhr,
So wandt' er ſich zu dem Merkur,
Und bat ihn, einen Theil von ſeinen großen Schätzen
Auf unſrer Oberwelt in Silber umzuſetzen.

Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe,
Er nahm den Plunder an, und wandte ſeinen Flug
Nach Deutſchlands Gränzen hin, woſelbſt er einſt bey Nachte
Den Scheidemünzenwuſt in die Gewölber trug,
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon brachte.

Seit dieſer ſchlimmen Nacht hat ſich das Kupfergeld
Zu Millionen eingefunden,
Die Drittel aber ſind verſchwunden,
Und wuchern in der Unterwelt.

* * *

X.

Die zwey Kaninichen.

Unter eines Kirſchbaums Schatten
Hielten zwey Kaninchen Raſt,
Zwey Kaninchen, Wirth und Gaſt,
Und, als ſie geruhet hatten,
Scherzen ſie im Gras herum,
Treten manches Blümchen krumm,
Das erſt geſtern aufgeblühet,
Hüpfen hin, und hüpfen her,
Bis der Gaſt von ungefähr
Ueber ſich was fremdes ſiehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, ſpitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein (das wußt er nicht)
Der ſein Rohr auf ihn gericht,
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unſerm Häschen wird ſo heiß,
Daß es nicht zu bleiben weis,

Endlich merkt es ſein Geſelle,
Freund! rief er, was ſoll das ſeyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?
Freylich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt.

Ach! ſprach jener, ſey vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet.
Wiſſe, dieſer böſe Mann
Zielt, ſo lang' ich denken kann.

* * *

Zorn mit Ohnmacht wird verſpottet.

X.

Die Nachtigal und der Gimpel.

Der Menſchen Luſt, der Vögel Zierde,
Die Nachtigal ließ für Begierde
Nach fremder Luft ihr Vaterland,
Der Wald ſchien leer, da ſie verſchwand,
Die Zahl der trauernden unzählich,
Nur ihre Neider waren frölich.

Ein junger Gimpel, ſchön vor andern,
Entſchloß ſich, willig mit zu wandern,
Sein Anſehn war ihr wohl bewußt,
Ein feurig Roth braunt' auf der Bruſt,
Der Kopf war ſchwarz, und grau der Rücken,
Mag ſich ein Vogel ſchöner ſchmücken?

Es trugen ſie die leichten Flügel
Bald über Seen, bald über Hügel,
Sie flogen endlich manchen Tag,
Bis einſt ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie ſäumten nicht, herab zu fliegen.

Sie ſenkten ſich noch fliegend beyde,
Als ſchon den Bürgern dieſer Heide
Der Ruf von ihnen Nachricht gab.
Immittelſt flogen ſie herab,
Und fanden ganze Vögelſchaaren,
Die ſie zu ſehn, gekommen waren.

Des Schiffes Lauf beſtimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck, den Ruhm der Vögel,
Der Menſchen Werth gar oft ein Kleid.
Man pries des Gimpels Koſtbarkeit:
Ey, ſprach man, was vor inure Gaben
Mag nicht ein ſolcher Stutzer haben?

Die Nachtigal fand wenig Ehre,
Es hieß, daß ſie der Diener wäre;
Man ſchloß, wie viele kleine Herrn,
Bloß von den Schalen auf den Kern.
Der Gimpel wird erſucht zu ſingen,
Man glaubt, es würde himmliſch klingen.

Der Gimpel ſang, die Vögel lachten,
Als ſie nicht fanden, was ſie dachten,
Er ſang, wie ein Dompfaffen-Sohn
Langweilig, ſtets in einem Ton.
Hier ſahe man mit Mißvergnügen,
Daß Putz und Schönheit öfters trügen.

Jtzt läßt ſich Philomele hören,
Es wechſeln in den Vögel Chören
Verwundrung, Luſt und Achtſamkeit,
Jhr Lied bezaubert ſelbſt den Neid,
Die Stärk und Göttlichkeit des Klanges
Rührt alle Töchter des Geſanges.

Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Beſchämt, o Fremdling! dein Gefieder.

◆ ✕ ◆

So mehrt des Körpers ſchlechtes Kleid *
Erhabner Geiſter Trefflichkeit,
Anſtatt, daß wir in ſchlechten Seelen
Die Schönheit zu den Fehlern zählen.

* Siehe die erſte Ausgabe vom Jahre 1748.

XII.

Das Kameel.

Es ließ ſich ein Kameel, das mit gebognem Knie
Vor ſeinem Meiſter lag, mit Waaren ſtark belaſten,
Man brachte Sack und Pack, und manchen ſchweren Kaſten,
Dies alles litt das gute Vieh.
Es muchſte nicht einmal, bis es bey ſich verſpürte,
Daß es die volle Ladung führte.
Da ſtund es wieder auf; allein des Meiſters Hand
Zwang es, ſich abermals zu bücken,
Der auf das arme Thier noch viele Laſten band,
Er band, und ſieh! es warf die ganze Fracht vom Rücken.

◆ ◆ ◆

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt.
Daß ihr auf einmal nicht ſie allzu ſtark beſchwert,
Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer alles faſſen ſoll, wird endlich nichts behalten.

XIII.

Der Löwe und der Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm ſonſt was widerfahren,
Der Fuchs und Bär verkrochen ſich,
Weil ſie dabey gemeiniglich
Des Lebens nicht geſichert waren.

Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne ſich zu ſcheun,
Den Löwen poltern, ſchmälen, wittern,
Da war kein Fluch, er mußte dran,
Da ſollte ſtracks vor ſeinem Zahn
Der Wald und alle Thiere zittern.

Nachdem er ſich recht ſatt geflucht,
So wandt' er ſeine Donnerſtimme
Zum Bock, und fragt' im halben Grimme,
Weswegen er ihn itzt beſucht?

Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da,
Sie hatte Noth und Recht zum Grunde;
Doch da hieraus der Wütrich ſah,

Daß dieſes nichts verfangen wollte,
So ſprang er gählings auf ihn zu,
Und ſchrie, als ob er berſten ſollte,
Du Böſewicht, du Bube du!
Wie haſt du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du ſchon längſt berichtet biſt,
Daß uns ein Bart zuwider iſt?
O himmelſchreyendes Verbrechen!
So große Bosheit muß ich rächen,
Was? einen Bart? das iſt zu viel,
Der Tod des Bocks beſchloß das Spiel.

× ✦ ×

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
Wenn er nichts hat, ihn anzublaſen,
Und bloß darüber raſet er,
Daß er nicht Urſach hat, zu raſen.

XIV.

Die blinde Kuh.

Thoms, Merten, Görge, Hans, vier abgefeimte Jungen,
Des Unfugs Vorlauf, tanzten, sprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den andern zu,
Kommt her, und spielet blinde Kuh.

Man warf das loos, das loos traf Görgen,
Und Görge wird sogleich verbunden ausgeführt,
Und sucht die andern auf, die sich geschwind verbergen.
Hört, rief die blinde Kuh, thut auch, was euch gebührt,
Sobald mein Fußwerk irre gehet,
Und sich dem Pfeiler naht, der bey der Thüre stehet,
So ruft mir zu: es brennt! Ja, riefen alle, ja,
Und Görge taumelt fort, ruft endlich, hört, ihr Brüder,
Und sagt: bin ich dem Pfeiler nah?
Du bist noch weit davon, erschallt die Antwort wieder.

Der Görge haspelt sich im Traume weiter fort,
Geht rückwärts, wie ein Krebs, und nahet schon dem Ort,
Daran der Pfeiler stund: er fragt: ist hier der Pfeiler?
Noch nicht, schreyn die verlognen Mäuler,
Und Görge, der betrogne Tropf,
Springt zu, und rennet mit dem Kopf
Derb an den Pfeiler an, daß ihm die Ohren klungen,

Die Peitſche lehn euch, falſche Jungen!
Rief Berge mit geblautem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

Menſch! dieſer Berge hier biſt du,
Du ſprichſt mit dir ſelbſt blinde Ruh,
Du biſt und weißt es nicht auf deinem Todesgange,
Itzt ruft der Geiz, du lebſt noch lange,
Itzt ſtimmt die Ehrſucht ein; du ſtirbſt ſobald noch nicht,
Noch lange, lange nicht, hörſt du die Wolluſt ſingen,
Du traust dem fälſchlichen Bericht,
Läufſt blindlings in den Tod, und eſt in vollen Sprüngen,
Wenn Wolluſt, Ehr und Geiz noch ruft,
So ſtürzeſt du ſchon in die Gruft.

XV.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Hänschen, als es Aepfel brach,
In die Hand, eh er es dachte,
Hänschen, das erbärmlich schrie,
War so glücklich, daß es sie
Auf der Flucht noch weite machte.

Gnade! rief die Thäterinn,
Weil ich gar nicht strafbar bin,
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.

Mußt du? fragt der kleine Mann,
Ja, da ichs nicht ändern kann,
Eben drum versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

XVI.

Die Krähe und die Elſter.

Zwo abgelebte Lügenſchweſtern,
Sibyllen in der Kunſt zu läſtern,
Die Elſter, und die Krähe, ein auserleſnes Paar
Verplauderten das ganze Jahr,
Und lachten über andre Leute,
Bis ſie ihr Handwerk ſelbſt entzweite,
Und die erhitzte Krähe, jachzornig von Natur
Der Elſter ewge Feindſchaft ſchwur.

Die Elſter blieb beherzt, ob ihr gleich viele riethen,
Den guten Zeiten auszuziehn,
Und anderswo ſich einzumiethen.
Wie? ſagten ſie, du willſt nicht fliehn?
Die Krähe drohet dir, die Augen auszuhacken,
Das iſt die Folge nicht, deswegen einzupacken,
Verſetzt die Elſter drauf, habt ihr nur Acht auf ſie,
Je grimmiger ſie ſcheint zu wüten,
Je leichter kann ich mich auch hüten.

Der Mond ward wieder neu, als eines Morgens früh
Man unſrer Elſter wieder ſagte,
Der Krähe Zorn ſey meiſt verbey.
Warum? weil ſie nicht mehr ſich wie zuvor beklagte,
Und von der Elſter ſtille ſey.

Nein? ließ ſich dieſe wieder hören,
Nun muß ſich meine Sorge mehren,
Dies plagt mich ärger, als ihr Zorn,
Es ware nunmehr der Elfer bange,
Sie ſieng behutſam aus, und blieb nicht allzu lange,

Inmittelſt reifte ſchon das Korn,
Da fanden ſich die Freunde wieder,
Verreut, wirft Furcht und Schwermuth nieder,
Die Krähe ſchenket dir die alte Zärtlichkeit,
Und zum Beweis: Sie hat nur in vergangner Wochen
Mit vielem Ruhm von dir geſtrochen.

Nun ſtrab die Elfer, hab ich Zeit,
Sie lebt noch, ach wie ſchlau! die eſſenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die ſtill und heimlich ſeyn,
Doch wiſſt, die lebenden ſind ärger als die zwey n,
Ich geh von hier, lebt wohl, ihr Freunde

XVII.

Mann und Frau.

Ein Mann, in deſſen Blute ſich
Die Mücken um die Wette tränkten
Und ihm des Nachts ſo manchen Stich
So manche dicke Beule ſchenkten,
Schlug in den Aerzten nach, und fand,
Daß das Cypreſſenholz das Mückenvolk verjage,
Ob es andem? iſt nicht die Frage.

Genug! der Alte nahm das Mittel gleich zur Hand,
Legt' einen grünen Zweig aufs Bette,
Und ſchlief der Frau darauf ſo ſanft in Armen ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.

Indeſſen mit der Nacht kam auch die alte Pein,
Der klein und arge Feind ſchlug ihm mit ſeinen Pfeilen
So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Daß er ſich faſt nicht ähnlich ſah.

Er, lieber Eheſchatz! iſt denn kein Mittel da,
Daß man das Mückenzeug dir von dem Leibe banne?
Sprach ſeufz die Frau zu ihrem Manne.

Was Mücken? ſtraft der Mann, das ſind die Mückenſtiche,
Hier liegt Erpreſſenholz, das hat ja längſt vertrieben,
Allein das iſt Geſchwulſt, die aus dem Jammer heute,
So hat der Mann geſagt, und iſt dabey geblieben.

Was ſich ein Narr in Kopf geſetzt,
Das hält, wie eine Schrift, die man in Marmor ätzt.
Ich glaube, ſaget er, was große Männer ſagen,
So lehret ein Kujaz, ein Gerhard, ein Kromer,
Und ein Kartheſius, deswegen iſt es wahr,
Ich laſſe mich dabey erſchlagen.

XVIII.

Damen und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden,
Und wo mag er gefunden werden?
So frug, wenn man es glauben soll,
Der Grieche Damen einst den delphischen Apoll.
Des Gottes Antwort war; du hast ihn längst besessen,
Und weißt es nicht, vor deiner Thür
Wirst du ihn finden, traue mir.

Wie schnell fliegt Damen fort? ist gewiß, erst vermessen,
Wie? denkt er, scherzt Apoll? Nein! Göttern ziemt kein Spaß.
Jetzt sieht er schon sein Haus; da steht sein Pythias,
Mein Theurer! ruft er ihm von weiten,
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier,
Komm eilends, halb gehört er dir.

Sie waffnen sich mit Grabescheitern,
Der Ort wird umgewühlt; Sie graben in die Nacht,
Kein Feierabend wird gemacht.
Kein Schatz erscheint. Doch sieh! mit lächelnder Gebehrde
Wirft Damen unverhofft sein Werkzeug auf die Erde,
O, rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund! den die Tugend mir ersehte,
Komm, Pythias! laß dich umfangen,
Du bist der größte Schatz, kann Damen mehr verlangen?

Ich bringe des Orakels Sah:

Ein treu erfundner Freund, das ist der größte Schatz.

XIX.

XIX.

Das Pferd.

Ein aufgezäumtes Roß stund länger als zwo Stunden
Vor einer Hausthür angebunden.
Die Fliegen stachen es, ihm fiel bey dieser Prin
Die Härte seines Schicksals ein.

Hat wohl ein andres Thier mehr Plagen?
Bald muß es seinen Herrn und sein Gepäcke tragen,
Bald den beladnen Wagen ziehn,
Und mehr als möglich thun, der Peitsche zu entfliehn.
Nie that es einen Schritt, als mit des Reuters Willen,
Oft läßt sein Meister ihm nicht Zeit,
Mit einem Trunk den Durst zu stillen.
Der Jugend Kraft verfliegt in steter Dienstbarkeit.
Was ist sein Lohn dafür? Die kurze Ruh im Stalle,
Ein wenig Haber, Heu und Stroh,
Des Lebens wird es nimmer froh.
Hier regte sich des Pferdes Galle,
Es riß im Grimm den Zaum entzwey,
Setzt' über Fels und Fluß, und sprang mit schnellen Füßen
Dem dicken Walde zu. Nun war es endlich frey.
Doch eine Stunde drauf ward es vom Wolf zerrissen.

Der Knechtschaftstand ist hart, doch besser jederzeit,
Als ein gar, sicher Stand, doch ohne Sicherheit.

* * *

XX.

XX.

Die ungestalte Tochter.

Ein armer Bauersmann zog unter sieben Kindern
Nur eine Tochter groß, von häßlicher Gestalt,
Wer wollte solche freyn? Geduld! es wies sich bald,
Die Freyer ließen sich durch die Gestalt nicht hindern.
Ein Bärenführer kam, und wünschte sie zur Braut,
Der Vater war ein Mann von altem Schrot und Korne,
Herr! sprach er, deutsch gesagt; mein Kind ist schlecht gebaut.
Ach! dieses irrt mich nicht. Der Rückgrad stehe ihr forne,
Gar wohl, die Haut ist wie ein Sieb
Voll Löcher, O das ist mir lieb,
Die Nase fehlt ihr. Immer besser!
Sie ist vier Schuh hoch, und nicht größer.
Vortrefflich! aber hört, die Beine stehn ihr krumm,
Sie hat die Wassersucht, ist gründicht, taub und stumm.
Was? ihr entzücket mich, erwiederte der Freyer,
Ich suche längst ein solches Weib
Dergleichen ungeschaffner Leib
Ist dieser Zeiten ziemlich theuer.
Allein, was nützt sie euch? Sie ist ja lahm und krumm?
Gar viel, ich ziehe fast in aller Welt herum,
Und zeige, doch für Geld, dem Volke fremde Thiere,
Das bringt mir manchen Thaler ein,
Wenn ich nun dieses Mensch im Kasten mit mir führe,
Wie reich will ich im kurzen seyn?

* * *

Nichts ist so häßlich zu ergründen,
Es wird ein paar Verehrer finden.

* * *

XXI.

XXI.

Die Eule unter den Vögeln.

Als vor kurzem Jungfer Eule
Für Verdruß und langer Weile
Unter andre Vögel kam,
Wurde ſie als ungeſchliffen
Von den andern ausgepfiffen,
Daß ſie endlich ihren Rückweg wiederum nach Hauſe nahm.
Ey, da ſchimpft ſie auf die Zeit,
Lebt und rühmt die Einſamkeit.

Liebe zur Geſelligkeit iſt uns von Natur gegeben,
Wer mit Niemand Umgang hält,
Schilt auf die verderbte Welt,
Sagt es doch nur deutſch heraus: Herrn! ihr wiſſet nicht zu leben.

XXII.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langſam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutſamkeit,
Kroch eine wohl beladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke,
Der Weg, ſo kurz er war, war für die Schnecke weit,
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht ſo ſachte gehen,
Itzt zieht ſie Hörner ein, itzt ſtreckt ſie Hörner aus,
Itzt bleibt ſie eine Weile ſtehen,
So drückte ſie das Schneckenhaus.

Hier pries ſie das Geſchick der Grille,
Die an dem Wege ſaß, und ſang:
Wie leicht iſt ſie, wie ſchnell ihr Gang!
Sie lebt und ſingt in edler Stille,
Ein Sprung ſetzt ſie in Sicherheit.
Wenn meine Wohnung mich verbindet auszuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.

Die Grille nahm ſah hier die Zeit
Die Schnecke heimlich zu belauſchen,
Drauf zwitſcherte ſie ihr zum Troſt die Worte zu:
Wie gerne wollt ich mit dir tauſchen?
Wenn mich die Witterung plagt, ſo liegſt und ruheſt du
Bequemlich, zugedeckt, verſchloſſen,
Oft ſind ich in der Nacht kalt, hungrig und verdroſſen
Die Ruhe, die dich längſt mit ſanften Flügeln deckt,
Wann mich der Winterſchnee, mit Tod und Krankheit ſchreckt.
Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährſt du dich in deiner Höhle.

Hier iſt die Grille fortgehüpft,
Ich ſchließe ſo aus ihrer Klage:
Wer ledig iſt, hat ſeine Plage,
Und eine Haushaltung iſt auch mit Noth verknüpft.

XXIII.

Die wächserne Naſe.

Das Unglück traf einſt einen Alten,
Daß er um ſeine Naſe kam,
Was für ein Zufall ſie ihm nahm,
Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
Ein Dach, das keine Traufe hat,
Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Naſe,
Sind alle mangelhaft! Man macht an ihrer ſtatt
Dem Manne Naſen an, von Pappe, Holz und Glaſe.
Doch eine wächſerne behielt zuletzt den Preiß,
Sie ſchien die Ungeſtalt am meiſten zu vermindern.

Er gieng damit zu ſeinen Kindern,
Und ſprach: Was dünket euch? Betrachtet mich mit Fleiß
Steht mir die Naſe nicht? Sie ſteht noch nicht gerade,
Antwortet Kunz, der ältre Sohn,
Er drückt ſie etwas ein. Nein! ſagte der Pompen,
Mein Bruder drückt zu ſtark, ich will ſie rücken, Gnäd

Rief hier der Vater, laſst mich gehn,
Ihr wollt die Naſ' in Stücken drehn.
O! haltet nur ein wenig ſtille,
Rief ſeine Tochter, die Lucille,
Die Naſe ſteht euch ſchief, Herr Vater! kommt zu mir,
Ich will ſie beſſer drehn. Sie hub drauf an zu rücken,
Und brach die Naſe gar in Stücken.

Ihr Dölpel, rief der Mann, mit gräßlichem Geſicht,
Nichts könnt ihr alle, ſagt' ichs nicht?
Flieht, oder ſeyd des Stocks gewärtig!
Da hieß es: Allzu ſcharf macht ſchärtig.

XXIV.

Die Kröte und die Waſſermaus

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends ſpäte
Eine Waſſermaus und Kröte
An den Bergen in der Höh.
Aber mitten in dem Wandern
Rollt die eine mit der andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie ſehr die Kröte runge
Und den Leib zu ſchwimmen zwunge,
Fand ſie doch allhier ihr Grab.
Alſo giengs der armen Kröte
Ihr Geſell, die Waſſermaus,
Machte ſich nicht viel daraus,
Sie treibt ihr Gewerb in Flüſſen,
Wenn es auf der Erde ruht.

Alſo, ſag ich, iſt es gut,
Mehr als eine Kunſt zu wiſſen.

XXV.

Vater und Sohn *.

Des reichen Pachters Kind, der Hoffnungsvolle Sohn,
Studirt, und promovirt im dritten Jahre schon,
Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem großen D zurücke.
Der beste Schöps muß an den Spieß,
Und wer im Städgen Vetter hieß,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und schrie: Herr Dokter, seyd willkommen.

Der Ruhetag folgt auf den Schmaus,
Da packte der Herr Dokter aus,
Und zog ein Buch hervor, für dessen Größ' und Schwere
Der Vater fast gelaufen wäre.

Ey, rief er, Kind! ich bitte dich,
Was hält dies dicke Buch in sich?
Dies Buch, versetzt der Sohn, und seines Körpers Bürde
Ist Schuld an meiner Doktorwürde.
O das Buch ist ein Buch: denn, lieber Vater! wißt,
Daß es das Corpus Juris ist.

* Vid. Ioh. Flitneri Iocos. Nequit. Cenſura, Od. 3. f. 1.

Die großgedruckte Schrift, im Mittelpunkt der Seiten
Das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten;
Allein der kleine Druck, am Rande hier und da,
Das sind die Gloſſen, Herr Papa,
Die von Juriſtenfintchen handeln,
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk und Griffe lehr
Wodurch ſich Recht in Schuld verkehrt,
Dadurch wir ſchwarz in weiß, und weiß in ſchwarz verwe
deln.

Der Vater merkte ſich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu ſeinen Freunden gieng
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater ſeine Lenden,
Fiel, ohne Schaam und Scheu für dem Juſtinian,
Mit einer Scheer, o Trotz! das Corpus Juris an,
Und ſchnitt mit einer Wuth, auf die ich ſelber fluche,
Die Gloſſen aus dem ganzen Buche,
Da hatte keine Gnade ſtatt,
Die Scheere ſchnitt von Blatt zu Blatt.
Jetzt kömmt der Sohn zurück: Er tritt in ſeine Stub
Und glaubt, er ſey in einer Mördergrube:
Da lag der halbe Rumpf von dem Akurſius,
Und dort des Baldus rechter Fuß,
Das Aug entdeckte hin und wieder
Zerſtümmelter Legiſten Glieder.
Ach Vater! hub er endlich an,
Und ſagt, was hab ich euch gethan?
Wär ich nicht Kind, bey meiner Ehre!

Gemach! verſetzt der Alte, höre,

Du handelſt wunderlich, wenn dich das Ding verdrießt,
Durch dieſe deine feine Gleſſen,
Juriſten-Finkchen, Ränk' und Poſſen
Hab ich ein ſchön Stück Feld vor kurzem eingebüßt.
Hätt' ich die Scheere nicht voritzt zur Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof gekommen.

XXVI.

Der Bock und der Bär.

Ein junger Bock, ſchnell als ein Reh,
Verließ aus Lüſternheit die Heerde,
Und ſtieg mit witziger Gebehrde
An den Gebirgen in die Höh.

Hier fand ſich eine tiefe Höhle,
In dieſe wagte ſich der Thor,
Und plötzlich fuhr ein Bär hervor,
O wie erſchrack des Geisbocks Seele!

Was thuſt du hier? ſo ſprach der Bär,
Ich lief, verſetzt der Bock, voll Schrecken,
Mich vor dem Löwen zu verſtecken,
Und ſehe, da kömmt er ſelber her.

Der Bär erſchrack, und lief zurücke,
So ſchüchtern iſt ein Böſewicht!
Der Geisbock lief mit gleichem Glücke
Ins Thal. Nothlügen ſchadet nicht.

XXVII.

Der Springer.

Dem Angeſicht der muntern Britten
Stellt ſich mit kühn und ſchnellen Schritten
Ein unbekannter Springer dar,
Es überraſcht, o wie verwegen!
Sein Umſchwung über bloße Degen
Die vor Verwundrung ſtumme Schaar.

Gewiß! der Sprung iſt wohl gerathen,
Schrien Edle, Bürger, und Prälaten,
Der Menſch ſpringt in der That recht gut.
Es ſcheint, als ob er Flügel hätte;
Hört, rief ein Lord, was gilt die Wette,
Daß er noch beßre Sprünge thut?

Itzt wirft er ſich ſchnell in die Höhe,
Hilf Gott! mir ſchwindelt, wenn ich ſehe,
Wie kühn er durch die Lüfte fährt.
Itzt ſenkt er ſich mit leichten Gliedern,
Der Sprung iſt, hieß es, unter Brüdern
Zwey hundert Pfund und drüber werth.

Er überſchlug in einem Kreiſe
Sich ſechsmal wunderbarer Weiſe,
Und überſprang gar oft das Ziel.
Das Volk nicht müd', ihn hoch zu ſchätzen,
Folgt kammelnd den verwegnen Sätzen,
Und jauchzend, weil er niemals fiel.

Hart an der Bühne Vordertheile
Erhob durch Kraft der Zimmerbeile
Ein ſtolzer Bau ſich in die Luft.
Der Springer ſteigt auf das Gerüſte,
Man wünſcht, als ob er ſpringen müßte,
Ihm Glück zu der gewiſſen Gruft.

Itzt zeigt der Jüngling ſich von oben,
Man hört nicht auf, die That zu loben,
Durch die er ſich verewgen wird.
Doch horcht! er hat was vorzubringen,
Ich, ruft er, ſoll herunter ſpringen,
Das denkt ihr, Britten! doch ihr irrt.

Nicht wahr? dann thät ich euch Genüge,
Wenn ich mir Arm und Bein zerſchlüge;
Doch dies ſoll heute nicht geſchehn,
Ich bin auf dieſen Ort geſtiegen,
Um hier allein und mit Vergnügen
Der andern Kämpfer Kunſt zu ſehn.

Mit Murren hört man ſeine Rede,
Dem ſchien er klug, und jenem blöde,
Das iſt der Welt bekannter Lauf.
Singt ſchön, ſingt feurig, muntre Dichter!
Erzwingt das Lob der ſtrengſten Richter,
Doch hört auch, wenn es Zeit iſt, auf.

XXVIII.

Die Nachbarn.

Ein Mann hatt' einen Baum, der goldne Früchte trug,
Sein Nachbar hieb aus Neid bey Nachte
Viel Aeste von dem Baum; allein er war nicht klug,
Weil er das Jahr darauf dreyfache Früchte brachte.

◆ : ◆

So nützlich iſt uns oft ein Feind:
Er dient, wenn er zu ſchaden meynt.

XXIX.

Die Schwalbe und der Sperling.

Die Schwalbe ſann nach alter Weiſe,
Im ſpäten Herbſt, auf ihre Reiſe:
Ein Sperling ſprach: das thut mir leid,
Daß wir dich itzt verlieren müſſen,
Indeſſen möcht ich dennoch wiſſen,
Wo ihr des Winters über ſeyd?

Freund! war die Antwort, deine Frage
Iſt kühn, doch höre, was ich ſage:
Kaum iſt der Winter vor der Thür,
So ſterben wir, und unſre Leichen *
Ruhn in den Bäumen, in den Teichen,
Doch mit dem Lenz erwachen wir.

So ſoll ich denn, nach wenig Tagen,
Verſetzt' er, deinen Tod beklagen?
Armſelige! du ſtirbſt zu früh.
Denn für die Hoffnung aufzuleben,
Möcht' ich nicht eine Mücke geben,
Nein! wieder aufſtehn wirſt du nie.

Wohl! ſagte ſie, itzt muß ich ſchweigen,
Der Frühling ſoll dich überzeugen,
Allein, da war der Spaz nicht mehr.
O möchte dies dich, Freygeiſt, rühren,
Der Tag kömmt, dich zu überführen,
Allein zu ſpät, das fürcht' ich ſehr.

O Leſer!

* Die Schwalben liegen des Winters in Klumpen über einander in den Seen und Teichen, und in den hohlen Bäumen.

Leſer! alſo hat die Muſe mir erzählet,
Die ich mir dieſes mal zur Führerinn erwählet,
Dies war es, was der Mund der Thier und Bäume ſprach,
Sie wiederholt' es mir: ich ſchrieb es treulich nach.
Vielleicht war ich zu ſchwach, der Muſe Sinn zu faſſen,
Vielleicht hab' ich verhört, und manches ausgelaſſen;
Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob,
Ein jeder höret nicht ſo leiſe, wie Aeſop.

Verzeichniß

der in jedem Buch befindlichen Fabeln.

Erstes Buch.

I.	Die beraubte Fabel.	Seite 3
II.	Das Glück und der Traum.	4
III.	Phyllis und der Vogel.	6
IV.	Der Wiesel und die Hüner.	8
V.	Das Reuterpferd.	9
VI.	Der Fuchs.	10
VII.	Die Laster und die Strafe.	12
VIII.	Boreas und die Erde.	13
IX.	Der Affe und Bär.	15
X	Der Roßkäfer.	17
XI.	Der Strauß und die Vögel.	19
XII.	Das schlechte Tuch.	22
XIII.	Der Löwe und Wolf.	24
XIV.	Das aus der Erde wachsende Lamm.	25
XV.	Der Mohr und der Weiße.	27
XVI	Phöbus und sein Sohn.	29
XVII.	Der Riese und der Zwerg.	30
XVIII.	Der Wandersmann und Kolibri.	32
XIX.	Der Diamant und Bergkristall.	33
XX.	Die Schlange.	34
XXI.	Die Katzen und der Hausherr.	35
XXII.	Die Tulipane.	36

XXIII. Der Hirte und die Heerde. Seite 38
XXIV. Der Vater und die drey Söhne. 39
XXV. Der Uhu und die Lerche. 41

Zweytes Buch.

I. Die Gartenluſt. 45
II. Der Adler und der Schmetterling. 48
III. Die zwo alten Weiber. 50
IV. Die zween Weiſen in Peru 51
V. Der Becker und die Maus. 53
VI. Der Hänfling. 55
VII. Der Hünerhund 57
VIII. Die zween Jupiter, 59
IX. Der Vogel Platea und die Reiger. 61
X. Die wilden Schweine. 63
XI. Der junge Kater. 65
XII. Der Kapaun und das Huhn. 69
XIII. Der Eſel und die Doſle. 71
XIV. Der Wandersmann und die Sonnenuhr. 72
XV. Der Rhein. 73
XVI. Der Weiſe und der Alchimiſt. 75
XVII. Das Reichsgericht der Thiere. 76
XVIII. Der Maler. 77
XIX. Die Fiſche. 78
XX. Der Prieſter und der Kranke. 80
XXI. Jupiter und die Winde. 81
XXII. Die Maulwürfe. 83
XXIII. Der Satyrenſchreiber. 85
XXIV. Des Vulkanus drey Ehen. 86
XXV. Sokrates und der Wittwer. 88

Drittes Buch.

I. Die Zauberinn. Seite 90
II. Die ſeltſamen Menſchen. 94
III. Der Krokodil und das Meerpferd. 96
IV. Der kleine Töffel. 99
V. Das Diebsgeſchlechte. 101
VI. Der Fuchs und der Adler. 103
VII. Don Quichotte und Sancho Panſa. 105
VIII. Das Beil vor Gerichte. 107
IX. Der Löwe und der Affe. 109
X. Der Autor und der Mandarin. 111
XI. Der Quell der Jugend. 113
XII. Der Koch und der Herr. 115
XIII. Der Fuchs und das Eichhorn. 116
XIV. Der Affe und die Uhr. 118
XV. Die Fröſche und der Storch. 119
XVI. Der Apfelbaum und der Nelkenſtock. 121
XVII. Die Reihe. 123
XVIII. Der Krieg der Füchſe und Wölfe. 125
XIX. Das Pferd und der Eſel. 127
XX. Der unſchuldige Dichter. 129
XXI. Die gefangene Droſſel. 131
XXII. Die Füchſe. 132
XXIII. Die Nachtigal, der Staar und der Stieglitz. 133
XXIV. Der Uhrenſaal. 135
XXV. Die zween Hähne. 138

Viertes Buch.

I. Der Mond und der Komete. 142
II. Die Hirſche. 142

Verzeichniß.

III. Die Flinte und der Hase. Seite 144
IV. Der Fuchs und der Marder. 146
V. Der Hamster. 148
VI. Die Mäuse. 150
VII. Der Kobold. 151
VIII. Die Kinder. 153
IX. Charon und Merkur. 154
X. Die zwey Kaninichen. 155
XI. Die Nachtigal und der Gimpel. 157
XII. Das Kameel. 160
XIII. Der Löwe und der Ziegenbock. 161
XIV. Die blinde Kuh. 163
XV. Die Wespe und der Knabe. 165
XVI. Die Krähe und die Elster. 166
XVII. Mann und Frau. 168
XVIII. Damon und Pythias. 170
XIX. Das Pferd. 171
XX. Die ungestalte Tochter. 172
XXI. Die Eule unter den Vögeln 173
XXII. Die Schnecke und die Grille. 174
XXIII. Die wächserne Nase. 176
XXIV. Die Kröte und die Wassermaus. 178
XXV. Vater und Sohn. 179
XXVI. Der Bock und der Bär. 182
XXVII. Der Springer. 183
XXVIII. Die Nachbarn. 186
XXIX. Die Schwalbe und der Sperling. 187

Errat. Seite 2. lin. 6. lies statt die Löwen den Löwen.

III. Die Flinte und der Hase. Seite 144
IV. Der Fuchs und der Marder. 146
V. Der Hamster. 148
VI. Die Mäuse. 150
VII. Der Kobold. 151
VIII. Die Kinder. 153
IX. Charon und Merkur. 154
X. Die zwey Kaninichen. 155
XI. Die Nacheigal und der Gimpel. 157
XII. Das Kameel. 160
XIII. Der Löwe und der Ziegenbock. 161
XIV. Die blinde Kuh. 163
XV. Die Wespe und der Knabe. 165
XVI. Die Krähe und die Elster. 166
XVII. Mann und Frau. 168
XVIII. Damon und Pythias. 170
XIX. Das Pferd. 171
XX. Die ungestalte Tochter. 172
XXI. Die Eule unter den Vögeln 173
XXII. Die Schnecke und die Grille. 174
XXIII. Die wächserne Nase. 176
XXIV. Die Kröte und die Wassermaus. 178
XXV. Vater und Sohn. 179
XXVI. Der Bock und der Bär. 182
XXVII. Der Springer. 183
XXVIII. Die Nachbarn. 186
XXIX. Die Schwalbe und der Sperling. 187

Errat. Seite 2. lin. 6. lies statt die Löwen den Löwen.

M. G. Lichtwers

Königl. Regierungs-Rath im Kurfürſtenthum Halber

Fabeln

in vier Büchern.

SCHLESI

Neueſte Auflage.

WIEN,
gedruckt bey Joh. Thom. Edl. v. Trattnern
K. K. Hofbuchdr. und Buchhändlern.
1767.

No: 95

19 A 93

Landes-
Bibliothek
Weimar

Vorrede.

Es ist meinen Freunden bekannt, daß ich in noch jungen Jahren, bey meinem zweyjährigen Aufenthalt in Dresden den ersten Entwurf zu diesen Fabeln machte. Die gewöhnliche Flüchtigkeit der Jugend, und nachher eine langwierige Augenkrankheit, nebst vielen andern Vorfällen, hinderten mich, denselben diejenige Gestalt völlig zu geben, die man von Gedichten dieser Art fodert. Ich läugne daher gar nicht, daß die erste Ausgabe

meiner Fabeln im Jahre 1748 verschiedene Fehler hatte, die ich in der andern Ausgabe, welche im Jahre 1753 mit meiner Bewilligung heraus kam, bey den damaligen bekannten Unruhen, zu ändern weder Muße noch Lust hatte. Es gereicht mir also zur Ehre, daß, dieser Mängel ungeachtet, meine Fabeln den Beyfall der Kenner gefunden, und die Nachsicht der Leser verpflichtete mich vorlängst, an deren Verbesserung einmal zu gedenken. Mein Amt, und die damit verknüpfte Arbeit haben mich immer abgehalten, dieses zu bewerkstelligen. Immittelst hat sich unverhofft ein andrer gefunden, der mich dieser Mühe zu überheben gesucht, und meine Fabeln, ohne mein Vorwissen, in vorigem Jahre unter folgendem Titel:

Herrn M. G. Lichtwers ꝛc. auserlesene, verbesserte Fabeln und Erzählungen, in zweyen Büchern, mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergn. Freyheit. Greifswalde und Leipzig, bey Johann Jacob Weitbrecht, 1761.

an das Licht gestellet hat. Was den ungenannten Herrn Verbesserer bewogen, diese ihm von Niemand aufgetragene Mühe zu übernehmen, und ob es erlaubt sey, solches zu thun, scheinet zu untersuchen überflüßig zu seyn. Denn das erstere sagt er uns in seiner Vorrede, und zu dem letztern hat ihm ein großer Hof, wie das Titelblatt besagt, Freyheit gegeben. Unter gesitteten Völkern ist es seit geraumer Zeit ungewöhnlich gewesen, andrer, und zwar noch lebender Verfasser Schriften, ohne deren Einwilligung zu verändern, oder zu verstümmeln. Sonst würde ich vielleicht den Fluch des ehrlichen Epko von Repkau, aus der Vorrede seines Sachsenspiegels, meinen Fabeln, als einen Schild vorgesetzt haben. Daß derjenige, der sich an einer einem andern zugehörigen Sache, wider sein Wissen und Willen, boshafter Weise, aus Gewinnsucht vergreift, einen Diebstahl begehe, solches lehret uns das natürliche Gesetz. Die bürgerlichen Rechte aber erkennen denjenigen für einen Verfälscher und ge-

lehrten Dieb, der fremde Werke, zum Nachtheil des Verfassers, oder anderer betastet. Es ist nichts daran gelegen, obgleich ein solcher Plagiarius unter des rechten Verfassers Namen desselben Werke nachdrucken läßt, wie der Herr Hofrath von Leiser in seinen Meditationen, Specim. 624. Medit. 21. deutlich gewiesen hat. Es würde also die Handlung des Herrn Verbesserers jederzeit niederträchtig und strafbar bleiben, wenn auch dasjenige, was er an meinen Fabeln geändert, noch so gut gerathen wäre. Es fehlt aber auch hieran soviel, daß er vielmehr mir ganz falsche Gedanken angedichtet, den Sinn meiner Fabeln gar nicht eingesehen, sondern denselben eine ganz unrichtige Deutung gegeben, verschiedene untadelhafte Ausdrücke ohne allen Grund geändert, auch wohl mit schlechtern Ausdrücken und bisweilen mit Flickwörtern ersetzt hat. Er hat bisweilen Fehler gesehen, solche verbessern wollen, und neue begangen; einige Stellen auf eine läppische Art verändert, andrer Vergehungen zu geschweigen. Es

ſcheinet, als wenn alles, was er nur berühret, in ſeiner Hand ſich verſchlimmert habe. Ich will davon einige Exempel anführen, und der unparteyiſche Leſer mag Richter ſeyn. Ich hatte der Fabel 9. B. 3. bey dem Herrn Verbeſſerer Fab. 6. B. 2. keine Lehre beygefugt. Denn dieſe Fabel hält die Regel: daß man der Natur folgen, und nicht wider dieſelbe ſchildern ſolle, ſo deutlich in ſich, daß ich gewiß glaubte, ein jeder werde ſolches ohne Schwürigkeit begreifen. Der Herr Verbeſſerer aber hat folgende Moral dazu gedichtet:

Ihr Schmeichler, nehmet euch in acht,
Vergöttert nicht aus aller Macht,
Ein Biederfürſt kennt ſeine Schwächen,
Und wird ſein Lob an euch, als einen Tadel rächen.
Ein jeder König muß euch Held,
Ein jeder Held euch witzig heißen,
Vielleicht ſind zwey nur auf der Welt,
Doch einer iſt gewiß der Friederich der Preußen.

Wer hätte dieſe Moral in meiner Fabel geſucht? Eine lange Moral iſt ſelten gut. Doch ich übergehe dieſes, wie auch das Flickwort: aus aller Macht, und den grammatikaliſchen Schnitzer: Zwey Helden,

für zween Helden. Allein, wo hatte der Affe den Löwen vergöttert? und was soll der altfränkische Ausdruck: Biederfürst, bedeuten? Was hat endlich der Verehrungswürdigste der Monarchen mit dieser Fabel zu thun? So viel ist gewiß, daß alles dieses mir niemals einfallen können, noch sollen. Die siebente Fabel meines ersten Buchs die bey dem Verbesserer die sechste ist, hat er auf eine schändliche Art gemißhandelt: Meine Fabel hebt also an:

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderwärts sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Ich biete dem Herrn Verbesserer Trotz, mir hier einen verächtlich gewordnen Ausdruck zu zeigen. Gleichwohl hat der Herr Verbesserer ohne alle Noth vier andre Verse dafür hingesetzt:

Die Laster fuhren aus dem Schlunde
Des alten Tartarus heraus,
Und nahmen, in unselger Stunde,
Durch unsern Weltheil ihren Lauf.

Ein elender Gedanke! Die Laster sind erst gefahren, hernach gelaufen, und

war durch unſern Welttheil, in unſe-
er Stunde. Die dritte Strophe in
den dieſer Fabel heißt bey mir alſo:

Sie kamen nah an einer Brücke,
Da wandten ſie ſich ohngefähr,
Und ſieh, es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Der Herr Verbeſſerer hat es klüger ma-
chen wollen, und folgende Verſe dafür
geſchmiedet:

So zogen ſie mit gutem Glücke,
Und bliſen ihren Geiſt umher,
Doch endlich hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Das iſt aber gar nicht mein Gedanke.
Die Strafe gieng immer hinter den La-
giern her, aber ſie ſahen ſie nicht gleich.
Man bemerke, daß der geſchickte Herr
Verbeſſerer her und her mit einander ge-
reimet hat. Aber weiter. Die Fabel 14.
B. 1. bey dem Herrn Verbeſſerer, B. 1.
9. habe ich auf die Tyrannen gedeutet:

Man ſollte ja bey nahe ſchwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

Der Herr Verbeſſerer hat dieſe Moral
weggelaſſen, und dafür folgende Verſe
geſetzt:

Jetzt wächst die Art nicht mehr auf Erden,
Wie Aesop und Linnäus spricht;
Doch sollte sie gebohren werden,
Man forsche nach, ich weiß es nicht.

Und ich weiß auch nicht, was der Herr Verbesserer mit diesem ganzen Gallimathias sagen wolle. Die richtige Moral hat er ausgestrichen, und dafür vier Zeilen nichts bedeutender Worte hingesetzt. Der Fabel 12. B. 4. bey dem Herrn Verbesserer Fab. 25. B. 2. habe ich die Lehre angehängt:

Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer alles fassen soll, wird endlich nichts behalten.

Ich warne daselbst die Lehrer, das Gedächtniß der Kinder nicht zu stark anzugreifen, weil die Erfahrung, in allen Altern, lehre, daß man sonst alles vergesse. Der Herr Verbesserer hat diese untadelhaften Verse, aus bloßem Muthwillen, folgender gestalt geändert:

Es geht mit Menschen, wie mit Thieren.
Wer alles fassen soll, wird alles gar verlieren.

Was allhier verbessert sey, ist nicht abzusehen, als daß das schöne Flickwort: War, hinzu gekommen. Ist der Herr Ver-

beſſerer nicht etwa ein Abkömmling von dem Theo, deſſen Auſonius gedenkt?

Hic eſt ille Theo, poeta falſus
Bonorum mala carminum Laverna.

Fab. 5. B. 2. ſage ich in der zweyten Strophe:

Und ſieh! da hatt' er ſie beym Felle,
So, ſo, Herr Mauſekopf! rief er,
Biſt du mein Dieb? Hola! Geſelle,
Hol unſern ſchwarzen Kater her.

Der Herr Verbeſſerer ſetzt dafür Fab. 4. B. 1.

Und ſieh! da hielt er ſie beym Felle
So, ſo, Herr Rathbot, rief er aus:
Biſt du der Hausdieb? Heh! Geſelle,
Ruf Hinzchen her, hier iſt ein Schmaus.

Das Wort Hola! in meiner Fabel, war ein Fehler. Allein die Verbeſſerung iſt im höchſten Grade läppiſch. Das Wort Rathbot, (im Vorbeygehen geſagt) hat die Ehre, dem Herrn Verbeſſerer zu gefallen. Er hat es daher in der Fabel 6. B. 4. bey ihm Fab. 20. B. 2. aus meiner erſten Ausgabe wieder herbeygeholet, und ſtatt des Worts Rathsherr eingeſchoben, welches ihm anſtößig geſchienen. End-

lich erinnere ich noch, daß der Herr Verbeſſerer das Heh und Ha auf eine abgeſchmackte Art hin und wieder eingeflicket hat.

Fängt der Leſer noch nicht zu gähnen an? Geduld, ich bin gleich fertig. Es iſt eine bekannte Regel, daß der Fabuliſt aufhören ſoll, ſo bald er ſeine Abſicht erreicht hat. Nach dieſem Grundſatze hätte meine Fabel: der Maulwurf, Fab. 22. B. 2. mit dem Vers: Und weißt noch nicht, daß Bäume ſind? aufhören ſollen. Ich fehlte aber hierinn, und fuhr in der Erzählung fort. Der witzige Herr Verbeſſerer hat in ſeiner Ausgabe, B. 1. F. 30. meine letzten Verſe weggelaſſen, dafür aber andre hingeſetzt, darinn er eben dieſen Fehler begeht. Ich würde den Leſer und mich ermüden, wenn ich dem Herrn Verbeſſerer Schritt vor Schritt folgen wollte. Ich übergehe alſo alle die übrigen Schnitzer, damit ſeine verbeſſerte Auflage pranget, z. E. da er Fab. 14. B. 2. die Füchſe in die Scheunen fliehen, und Fab. 27. B. 2. eine Weſpe

lachen läßt. Ich muß nur noch dieſes erwähnen, daß der Herr Verbeſſerer ſo gar verſucht hat, mir die Geſtalt eines alten Schriftſtellers zu geben, und zu dem Ende einige meiner Fabeln zerſtückt, um Fragmente zu bekommen. Daß aber der Herr Verbeſſerer ſelbſt ein Fragment ſey, und ihm pars altera Rami fehle, zeigt er auch hierinn. Ja das letzte dieſer Fragmente iſt der Prologus zu einer meiner Fabeln, die er gleichwohl, Fab. 21. B. 2. völlig auffühet. Aus dem, was bisher angeführet worden, erhellet zur Genüge, daß es dem Herrn Verbeſſerer an Witz und Kenntniß fehle, andrer Gedichte zu verbeſſern, und daß er die idealiſche Vollkommenheit, nach der er Verſe beurtheilet, mehr aus Hübners Reim-Regiſter, als aus alten Schriftſtellern abgezogen haben müſſe. Einen Beweis davon giebt er in ſeiner Vorrede. Er lobt mich auf eine ſehr ſcharfſinnige Art, wegen meiner Reime, und nachdem er mit ſeinem ganzen Urthel über meine Fabeln fertig iſt, ſo fügt er gleichſam, im Vorbeygehen, hinzu:

„ Will man dem deutſchen Dichter auch
„ noch dieſes als ein Verdienſt anrech-
„ nen, daß die Erfindungen von ihm
„ ſelbſt herkommen, ſo ſind wir ſehr
„ wohl damit zufrieden.

Vortrefflich! In des kurzſichtigen Herrn Verbeſſerers Augen iſt die Erfindung bey einem Fabeldichter eine bloße Kleinigkeit, etwas Zufälliges, damit es nicht viel zu bedeuten hat. Kenner aber wiſſen, daß darinn das einzige wahre Verdienſt des Fabeldichters beſtehe, und die poetiſche Verzierung ein bloßes Nebenwerk und vielleicht ein fremder Putz ſey. Es iſt auch lächerlich, wenn der Herr Verbeſſerer mich bald zu einem deutſchen Aeſop, bald zu einem Fontaine den zweyten, machen will. Ich bin ja weder der erſte, noch der einzige deutſche Fabeldichter. Der Herr Verbeſſerer muß keine Hagedorne, keine Gellerte, keine Leßinge kennen, und es geſchieht ohne Zweifel aus bloſſer Mißgunſt gegen dieſe weit beſſere Dichter, daß er mir dieſes Kompliment macht. Es wird aber für mich Ehre genug ſeyn,

wenn ich der Nachwelt unter meinem eigenen Namen bekannt bleibe. Uebrigens kömmt es mir mit des Herrn Verbesserers Höflichkeit gegen mich in seiner Vorrede eben so vor, als wenn ich Jemanden erst einen Aermel, dann den ganzen Rockschoß abschnitte, ihm hernach eine Reverenz machte, und sagte: Mein Herr, Sie sind der wohlgekleideste Mensch von der Welt.

Und so viel vor diesmal. Der Herr Verbesserer aber wird wohl thun, künftighin, wenn das Verbessern bey ihm etwas mechanisches ist, seine eigene Werke umzuarbeiten, die dessen vielleicht bedürfen; oder wenn er ja einen Gegner haben muß, sich an andre zu machen, indem ich mir nicht die Mühe nehmen werde, mich künftighin mit ihm, oder den Anhängern seiner Sekte weiter abzugeben, deren Vorurtheile viel zu tief eingewurzelt sind, als daß die überzeugendste Feder ihnen etwas abgewinnen sollte. Bey meinen Lesern bitte ich um Vergebung, daß ich diese Nothwehr wider den Herrn Verbesserer thun müssen.

Er hat mich durch seine muthwillige Beleidigung dazu genöthiget. Ich habe nur noch ein Wort zu sagen. Diese neue Ausgabe meiner Fabeln erscheinet etwas verändert. Verschiedene Fabeln, die mir nicht regelmäßig geschienen, sind weggelassen, und andre dafür eingeschoben worden. Ich gestehe einem jeden Kenner ein Recht zu, meine Arbeit zu tadeln, nicht aber, sie zu verändern. Den Druck und die Verzierungen wird der Herr Verleger verantworten.

Landes-
Bibl
V

Erſtes Buch.

Muſe! die du weiſſt, was Thier' und Bäume ſagen,
Wovon der Vogel ſingt, was Fiſch und Wurm beklagen,
bitte, ſage mir, wie reden Löw' und Maus?
drückt ſich eine Gans, und wie ein Adler aus?

Wovon schwatzt Schneck' und Frosch? wie sprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wut der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Hasen droben lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aesopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aesop, der von der Maus bis an die Löwen sang,
Und ohne der Natur was falsches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden,
Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu seine Brut,
Der Panter drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
So sang der Phrygier; nichts, so sich widersprach,
Floß jemals in sein Lied, ihm sang ein Phädrus nach,
Und alle, die nach ihm das Fabelreich durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.
Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey gewagt, er singt.

I.

Die beraubte Fabel.

Es zog die Göttinn aller Dichter
Die Fabel in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Böſewichter
Sie einſam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den ſie liefern müſſen,
Befand ſich leer; ſie ſoll die Schuld
Mit dem Verluſt der Kleider büßen,
Die Göttinn litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden,
Man nahm ihr alles; was geſchah?
Die Fabel ſelber war verſchwunden,
Es ſtund die bloße Wahrheit da.

Beſchämt fiel hier die Rotte nieder,
Vergib uns, Göttinn, das Vergehn,
Hier haſt du deine Kleider wieder,
Wer kann die Wahrheit nackend ſehn?

II.
Das Glück und der Traum.

Es lag und ſchlummerte in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den meiſten Theil der Nacht,
Wenn es ein Held gewußt, er hätt' es, wie ich glaube,
Mit hundert tauſend Mann bewacht.
Hier flog ein Traum vorbey, und ſtörte ſeinen Schlummer,
Ihm rief das halb erwachte Glück:
Du kömmſt mir recht erwünſcht, bey meinem groſſen Kummer,
Doch ſage mir, woher kömmſt du ſo ſpät zurück.

Ich komme mit dem Morgenwinde,
Verſetzt der Schatten, aus der Stadt,
Von einem wohlgeſtaltem Kinde,
Dem meine Gegenwart die Nacht verkürzet hat.
Das Glück hub freundlich an zu lachen,
Und ſprach, wenn es dir ſo gefällt,
So ſage mir, was du vor Sachen
Ihm dieſe Nacht durch vorgeſtellt.

Er ſprach: ich kam mit Kutſch und Pferden,
Die Thüren ſprangen, als ich ſprach,

Mir trat mit ſittſamen Geberden
Ein Heer vergoldter Diener nach.
Ich war Baron, und zwar kein neuer,
Ich hatte Geld, ich wollte freyn,
Begütert, Herr Baron, und Freyer,
Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geſchenke folgten jedem Blicke,
Du weißt, was ein Geſchenke thut,
Und dieſer Sprache, liebes Glücke,
Sind doch die Mädgen gar zu gut.
Zuletzt fiel ich ihr ſelbſt zu Füßen,
Ich bat ſie, und erhielt ihr Wort,
Sie gab mir ihre Hand zu küſſen,
Da kam der Tag, und trieb mich fort.

Indeſſen wird mein Kind gewiß vergnügt erwachen,
Und ſagt ſie Niemand nichts von mir,
wird ſie heimlich doch den ganzen Morgen lachen.
Mir geht es nicht ſo gut, wie dir,
twortete das Glück mit traurigen Geberden,
kam vor kurzer Zeit in eines Kaufmanns Haus,
Den ließ ich reich und edel werden,
Es ward ein halber Graf daraus.
Doch geſtern wandt' ich ihm den Rücken,
Da hieng er ſich an einen Baum;
Warum muß es dir beſſer glücken,
Bin ich nicht, gleich wie du, ein Traum?

III.
Phyllis und der Vogel.

Es trug Damöt vor wenig Wochen
Zu Phyllis, seiner Schäferinn,
Ein Thier, das er ihr längst versprochen,
Ein abgerichtet Vöglein hin.
Ach! sagte Phyllis, mein Damöt,
Es ist recht schön, kann es auch singen:
Ja! Kind, es singt, wie ein Poet,
Ich werde dir nichts schlechtes bringen.

Wie freundlich dankte sie Damöten!
Wer wünschte nicht, Damöt zu seyn?
Sie schloß den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.
Sie knackt ihm Hanf, sie gab ihm Brod,
Das sie zuvor in Milch erweichte,
Es hieß: der Vogel leidet Noth,
So oft sie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß sein Futter in der Stille,
Und unterließ das Singen gar.
Ey, sagte Phyllis, sing auch nun,
Sieh, was ich dir vor Guts erzeiget,
Der Vogel hatte mehr zu thun,
Sie häuft sein Futter, Nichts; er schweiget.

Damöt, das will ich nicht vergeſſen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt,
Der Vogel hat ſo viel zu freſſen,
Und ſingt doch nicht, iſt das erlaubt?
Es blieb dabey. Hört, was geſchah?
Die Schäferinn gieng einſt zum Schmauſe.
Und blieb bis an den Abend da,
Der Vogel hungerte zu Hauſe.

Ergötzt er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb,
Sie ſchätzt ihn diesmal für verloren.
Ach! ſagte ſie, du armer Dieb(*),
Indem ich hier getanzt, wirſt du
Vielleicht ſchon mit dem Tode ringen,
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu,
Da höret ſie den Vogel ſingen.

So rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzu vielem Futter her,
So wird der Hanf im Preiſe ſteigen.
Sie hält ihn knap. Nun ſinget er.
Der Vorſicht Weisheit zeiget ſich
Vom kleinſten Weſen bis zum größten,
Sie nährt die Dichter kümmerlich,
Warum? da ſingen ſie am beſten.

*) Siehe die erſte Ausgabe vom Jahr 1748.

IV.

Der Wiesel und die Hüner.

Nach Recht und Urtheil, mit dem Prügel
Ward vor dem frohen Hausgeflügel
Ein Dieb und andrer Tullian,
Ein schlimmer Wiesel, abgethan.
Ein Hof voll Hüner sah ihn leiden,
Und gackerte dabey vor Freuden.
Nur eine Henne blieb betrübt,
Und sprach: man bricht des Räubers Glieder;
Allein die That ist schon verübt,
Wer giebt mir meine Kinder wieder?

V.

Das Reiterpferd.

Ein jeder Weiſer iſt ein Held,
Er läſſet ſich den Tod nicht ſchrecken.
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt.
Was ſollt' er ſich vor ihm verſtecken?
Es bring ihn Feuer, Waſſer, Erde.
Es bring ihn endlich Wind und Luft,
So iſts ein Tod, und eine Gruft.
Er zeigt ſich überall mit einerley Geberde,
Und iſt ein unvermeidlich Ding.
Man ſtürbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
Merkt, was das Reiterpferd zu ſeinen Freunden ſagte,
Als es nunmehr zu Felde gieng,
Und bey dem Abſchied die Befreundten
Die Herren Ackergaule, weinten.
So ſprach es: Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth,
Ich geh in einen edlen Tod,
Und ſterbe jung mit Ruhm: mich wird man einſt beſingen,
Euch wird ein ſchnöder Tod einſt auf den Anger bringen.

✣ ✣ ✣

Wie manche ſchliefen itzt mit Ehren,
Wenn ſie zu früh geſtorben wären!

VI.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Grase,
Ein Buch im Grase? sagest du?
Wie kam das Buch ins Gras? Mein Freund,
laß mich in Ruh,
Ich sag er fand es da, und fand es mit der Nase,
So lautet, sag ich, der Bericht,
Und fand er es im Grase nicht,
Wo hätt er es denn sonst gefunden?
Das Buch in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Grase fand,
Wax, o beweinenswürdger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonst Reinecke der Fuchs genannt.
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,
Es schien, als hätt er Lust, zu lesen;
Allein wie kennt es möglich seyn?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier
Ein Pflaster für den leeren Magen,
Er suchte Fleisch und fand Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen sah.

Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und ſeht! der Fuchs erſtaunt. Er fand ſich überall
Bey manchem Glücks- und Unglücksfall
Recht nach dem Leben abgeſchildert.
Vor andern rührt ihn die Gefahr,
Die ihn bis unterm Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles ſo natürlich war.
Man ſprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zun Füßen.
Der Galgen ſtund vor ihm, und ſchien
Ihn ſchon als Hauswirth zu begrüßen.
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an, mit ihm zu beten (*),
So nahe ſchien allhier ſein letzter Augenblick.
Hier ſchimpft und ſprach der Hünerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkaſten
Hat ſo viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, ſo lügen die Phantaſten,
Die dieß gemalt, mit allem Fleiß:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So ſtehn hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weis.

* * *

Was da der Fuchs ſagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn ſie der Bücher, die wir hier
Von ihnen leſen, kundig wären.

* Siehe die Roſtocker Ausgabe vom Jahr 1662. S. 15.

VII.

Die Laſter und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laſter, reiſten über Land,
Um anderswo ſich was zu machen,
Weil ſich zu Hauſe Mangel fand.

Das Gras erſtarb, wo ſie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Itzt ſahn ſie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langſam hinter ihnen her.

Du holſt uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein: doch dieſe ſprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm oft ſpät, doch richtig nach.

VIII.

Boreas und die Erde.

Matt vom Blaſen und vom Heulen
Warf der wilde Boreas,
Sich bey Herkuls alten Seulen
An dem Ufer, in das Gras.

Kaum ſieht ihn die Erde ſchlafen,
Als ſie bey ſich ſelber ſpricht:
Eile deinen Feind zu ſtrafen,
Beßre Muße haſt du nicht.

Er iſts, der in deinen Locken
Oefters wie ein Wütrich ſchwärmt,
Und oft Häuſer, Thürme, Glocken,
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß,
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verſchlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und iſt aufzuſtehn bemüht,
Als er ſich mit Sand bedecket
Und in Abgrund ſtürzen ſieht.

Er geſchwillt für Zorn und Naſen,
Bläſt ſich auf, pfeift, ſauſt und brüllt,
Bis das Schnauben ſeiner Naſen
Die verſchloßnen Grüfte füllt.

Alſo mag der Aetna brüllen,
Wenn er nach des Himmels Schluß,
Erd und Luft mit Glut erfüllen
Und die Welt erſchrecken muß.

Selbſt die Erde ſeufzt und zittert,
Bis der Nordwind ſtärker drängt,
Einen halben Wald zerſplittert,
Und das Herz der Erde ſprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er ſeine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd ein Zucken
Und erbebte dann und wann,
Niemand wolle mehr verſchlucken,
Als er drauf verdauen kann.

IX.

Der Affe und Bär.

Ein Aff und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näſchig und gleich alt,
Auch gleich geſchickt im Steig' und Klettern
Durchſtrichen eifrig Feld und Wald.
Um ihrer Magen Zorn zu ſtillen,
Der Bär gieng langſam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fieng Grillen,
Der Affe ſah ſich munter um.
Der Hunger macht ihm leichte Glieder,
Ein Luftſprung koſtet ihn nicht viel,
Itzt ſieht er auf, itzt vor ſich nieder,
Ein Affe lebt und ſtirbt im Spiel.
Was nützen dieſe Fleiſchergänge,
Rief hier der Affe mit Verdruß,
Wenn ich auf einen Baum mich ſchwänge,
Darauf ſich alles zeigen muß,
So dürften wir nicht länger ſuchen,
Sofort bemerkt er einen Baum,
Die Königinn der hohen Buchen,
Er kroch hinauf, man ſah ihn kaum.
Drauf ſetzt er ſich, beroch das Wetter
Guckt endlich wieder in den Wald;
O Vetter, ſchrie er, lieber Vetter,
Du biſt ja wie ein Zwerg geſtalt.

Was ist dir immer wiederfahren,
Du bist noch einer Erbse groß,
Da wir sonst gleicher Länge waren.
O Vetterchen, dich hör ich bloß,
Antwortete der Bär erbittert,
Und nun ward das Gezänke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunter warf.
Wie nun? rief Petz, so bald er drunten;
Wie nun? versetzt der Bavian,
Warst du denn oben, und du unten?
Sie sahen sich verwundernd an.
Du bist ein Bär, und du ein Affe,
Fiel Aff und Bär einander ein,
Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe,
Die Buche muß bezaubert seyn.

Wenn du einmal an Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres gleichen kannten,
Ein fremd und stolzes Auge zeigst,
So geh in dich, und untersuche
Der Fabel Sinn, er weist auf dich,
Denn glaube mir nur sicherlich,
Du bist das Aeffchen auf der Buche.

X.

Der Roßkäfer.

Im innern Theil des Fabelreichs,
Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichteraugen ſich erſtrecken,
Liegt eine trefflich große Stadt,
Die Käfer zu Beſitzern hat,
Die ſie wie ſchwarze Wolken decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
Vor Zeiten eine Käferinn:
Das Wort ſcheint neu; doch dort iſt Käfer
Und Käferinn ſo ſehr gemein,
Als etwa Schäferinn und Schäfer
Auf dem Parnaß gewöhnlich ſeyn.

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittiggrün der ſchönen Bruſt,
Die Käfer ſahen ſie mit Luſt.
Vor andern einer, ſchwarz von Leibe,
Begehrte ſie vor ſich zum Weibe,
Der letzte Zweig von ſeinem Stamm;
Er führte, ſagt man, einen Rappen,
In ſeinem angebornen Wappen,
Ein ſehr verliebter Bräutigam.

Was halfs? das allzu ſpröde Kind
War taub, und ließ ſich nicht erbitten,
Sie hielt der Mayenkäfer Sitten,
Die Feinde von den Schwarzen ſind.

Sieh ſprach: hör auf, mir liebzukoſen,
Dich reizt ein Stall, ich liebe Roſen,
Ich ſuche Gärten, du das Feld,
Du wirſt mir nimmer beygeſellt.

Verſchiedner Sinn, ungleiche Triebe,
Luſt, Unluſt, gatten ſich nicht fein;
Wenn du verabſcheuſt, was ich liebe,
So wollen wir geſchieden ſeyn.

XI.

Der Strauß und die Vögel.

Die Völker der Lüfte, das leichte Geſchlechte,
Die Vögel verglichen die ſtreitigen Rechte,
Und ſetzten, als ſie ſich in Sicherheit ſahn,
Zum Reichstag den erſten des Maymonats an.

Kaum wichen die Schatten dem ſteigenden Lichte,
Kaum zeigte ſich Phöbus mit heiterm Geſichte,
Als tauſend Geſchlechter vom bergigten Hayn
Erſchienen, um bey der Verſammlung zu ſeyn.

Die Adler, die Fürſten der fliegenden Schaaren,
Die mächtigen Kondors, erſchienen bey Paaren,
Der Phönix kam, den Heliopolis kennt;
Der Vogel, der vom Paradieſe ſich nennt.

Dann ließen ſich Uhus, mit Kranich und Pfauen,
Dann ließen ſich Geyer und Habichte ſchauen,
Drauf kamen die Reiger, der reinliche Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indiſche Hahn.

Die Sperber, die Raben, der Kuckuck, die Störche
Und endlich die kleinen, darunter die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der ſchwätzige Staar
Der Finke, der Grünitz, die Nachtigal war.

Wer möchte die mancherley tauſende kennen?
Wer könnte die mancherley tauſende nennen?
Das Heer des Geflügels, ſo ſelbigen Tag
Zuſammen von Reichswegen kommen ſeyn mag.

Es ward auch bey ſolcher unzähligen Menge
Beynahe der Raum der Verſammlung zu enge,
Immittelſt erhub ſich ein plötzlich Geſchrey,
Daß außer den Schranken ein Reiſender ſey,

Der doch ſeinen Stand nicht beſcheinigen könne,
Und ſich einen Straußen aus Afrika nenne.
Gleich machten ſich einige Vögel hinaus,
Und fragten den Reiſenden eigentlich aus.

Was? ließ ſich der Fremde mit Unwillen hören,
Will man einem Reichsſtand den Zutritt verwehren?
Verlangt man von Straußen unnöthgen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beſeht mich mit Fleiß.

Mein Urſprung berechtigt mich, Federn zu tragen,
Was brauch ich von Schnabel und Klauen zu ſagen?
Ich habe ja Flügel, dies ſchützt mich genug.
Verwarf man den Vogel, der Fittige trug?

Die Vögel verſetzten nach kurzem Bedenken,
Du gleichſt einem Vogel, das will man dir ſchenken,
Doch kann auch dein Einlaß nicht eher geſchehn,
Als bis wir zun Wolken dich fliegen geſehn.

Denn das iſt kein Vogel, den muntere Schwingen
Empor von der Erde zun Lüften nicht bringen,
So ſagten die Vögel dem trotzigen Strauß,
Doch dieſer ſchlug ihre Bedingungen aus.

Und gieng von den Vögeln zum Reiche der Thiere,
Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder, Wappen und Gold,
Wenn ihn ſeine Trägheit zum Pöpel geſellt?

XII.

Das ſchlechte Tuch.

Wer kauft ein neues Modetuch?
Ihr Herren! ſagt, wer kauft drey Ellen zum Verſuch?
Verlangen ſie mein Tuch, ihr Gnaden?
So rief von Morgen bis zur Nacht,
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht,
Und rief ſich heiſch in ſeinem Laden.
Was ruft ihr? ſagte man, das Tuch mögt ihr vergraben,
Und der iſt auf ſein Geld ergrimmt,
Der es euch einſt vom Halſe nimmt,
Ich möcht' es nicht geſchenket haben.
Der Kaufmann fitzte das Geſicht,
Gebt, ſprach er bey ſich ſelbſt, ich laß euch diesmal laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr mögt ſie wollen, oder nicht.
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann ſelbſt ſo weit,
Daß von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen,

Ja die Verordnung iſt ſo ſcharf,
Daß man es nicht einmal im Hauſe haben darf.
Kaum ward es kund, ſo kamen alle,
Und alle forderten etwas,
Dem Kaufmann nützte dieſer Spas.
Er ſprach: er dürfte nicht: das war die rechte Falle.
Man bot zween Thaler baares Geld
Für einen kleinen Reſt; als er ſich furchtſam ſtellt.
Kömmt es in einem Athemholen
Erſt zu Dukaten, dann Piſtolen.
So ward dies ſchlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt,
Man wies es Reiſenden: hört, ſprach man, im Vertrauen,
Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen ſchauen,
Das unſer Rath verboten hat.

XIII.

Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüſten Parther Felder
Schlug König Löw und Meiſter Bär
Den Richtſtuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um ſie her.

Die Kuh erſchien zuerſt und klagte
Der Thiere ſtrengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe ſah umher, zu hören,
Wem ſonſt davon was wiſſend ſey.
Ich, ſprach der Wolf, kann heilig ſchwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? ſprach der König;
Verleumder: fiel ihm jener ein,
Ich bin itzt krank, und eſſe wenig,
Und kann es nicht geweſen ſeyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewiſſen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,
Du haſt der Kuh ihr Kalb zerriſſen,
Der Bär ſoll dir desgleichen thun.

So ſtarb der Wolf, und wie man ſaget,
Verrieth ſein Bauch, was er gethan,
Wer ſich entſchuldigt, eh man klaget,
Der giebt ſich ſelbſt zum Thäter an.

XIV.
Das aus der Erde wachſende Lamm.

Als die Natur den Pflanz und Thieren
Das Daſeyn gab, ſo fiel ihr ein,
Von Zwitterart eins aufzuführen,
Halb ſoll es Thier, halb Pflanze ſeyn.

Um dieſes Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm.
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen.
Der Herbſt anſtatt der Frucht ein Lamm.

Nichts war an ihm vom Kopf zum Schwanze
Das nicht dem Wollenviehe glich,
Von unten blieb es eine Pflanze,
Doch Haupt und Hals bewegten ſich.

Es zeigte ſich die Luſt zur Weide.
Zwey Feldgewächſe ſtunden da,
Das Schaf ergriff und fraß ſie beyde,
Daß man auch ihre Spur nicht ſah.

Vernimm, daß es dich reuen werde
Rief ihm allhier ein Kohlkaupt zu,
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachſen, blühn wie du?

Genieße mäßig unſrer Blätter,
Nur friß uns nicht mit Strumpf und Stiel.
Das Schaf war taub, es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es ſtund, das ward verheeret,
Die Strafe folgt auf ſeinen Schmaus,
Als es das Land um ſich verheeret,
So dörrt es ſelbſt vor Hunger aus.

Man ſollte ja beynahe ſchwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

XV.

Der Mohr und der Weiße.

Ein Mohr und Weißer zankten ſich,
Der Weiße ſprach zu dem Bengalen,
Wär ich, wie du, ich ließe mich
Zeit meines Lebens niemal malen.

Beſieh dein Pechgeſichte nur,
Und ſage mir, du ſchwarzes Weſen!
Hat dich die ſpielende Natur
Nicht uns zum Scheuſal auserleſen?

Gut! ſprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß
Sich deiner beſſer angenommen?
Die Tafel iſt bey dir noch weiß,
Der Maler ſoll erſt drüber kommen.

Die Welt, darinn wir Menſchen ſin
Gleicht einem ungeheuren Baume,
Darauf biſt du, mein liebes Kind,
Unſtreitig die unreife Pflaume.

Sie zankten ſich noch lange Zeit.
Und weil ſich keiner geben wollte,
Beſchloſſen ſie, daß ihren Streit
Ein kluger Richter ſchlichten ſollte.

Als nun der Weiße Recht behielt,
Da ſprach das ſchwarze Kind der Mohren:
Du ſiegſt; ich habe hier verſpielt,
In Tunis hätteſt du verlohren.

So manches Land, ſo mancher Wahn,
Es kommt bey allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an,
Schön iſt, was da gilt, wo wir wohnen.

XVI.

Phöbus und ſein Sohn.

Der Mond trat zwiſchen Sonn und Erde,
Sein Schatten deckte Höh und Grund,
Und auch die Trift, wo bey der Heerde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus ſtund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater, du verlierſt den Schein,
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und dunkel ſeyn?

Du irrſt, ſprach Phöbus, deine Hürden
Sind bloß der Ort, der dunkel iſt,
Du ſuchſt mir Fehler aufzubürden,
Womit du ſelbſt umnebelt biſt.

Zwiſchen Gott und unſern Sinnen
Steht die Menſchheit mitten inne,
Und verbirgt vor uns ſein Licht:
Wir ſind dunkel, und Gott nicht.

XVII.

Der Riese und der Zwerg.

Es traf auf seinem Gange
Ein Ries ein Zwerglein an,
Und sprach: ich suchte lange,
So was für meinen Zahn.

Dies ist ein seltner Bissen,
Der Lust zum Trunk erweckt,
Und der auf mein Gewissen
Auch ohne Tunke schmeckt.

Herr! sagte hier der Kleine,
Ich bin in deiner Hand,
Was hilfts mir, wenn ich weine?
Wer thut dir Widerstand?

Doch eh ich armer Knabe
Dein Abendessen sey,
So stelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frey,

Und schwör, sie zu erfüllen;
Er schwört, der Kleine spricht:
So höre meinen Willen
Ich bitte, friß mich nicht.

Der Zwerg gieng ſchon zurücke
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Rieſen Fauſt empfand.

Ach! ſchrie er, Wald und Wieſe.
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier ſchwur mir dieſer Rieſe,
Hier giebt er mir den Tod.

Der Ries, ein ſchlimmer Spötter,
Sprach: das bin ich gewohnt,
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menſchen ſchont.

XVIII.

Der Wandersmann und Kolibri.

Ein Mensch, der sich die Welt nie überdrüßig sah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lapland, Tripoli und Japon Brüder hatte,
Kam endlich nach Amerika.
Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer abzumatten,
Er warf sich unter einen Baum,
Um unter dessen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruhn; allein er schlummert kaum,
Als ihn ein stark Geräusch' erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.
Indem er um sich sieht, so fliegt ein Vögelein
Aus dem belaubten Ast, in dessen bunten Flügeln
Sich Gold und Iris Farben spiegeln.
Der Vogel selbst war wunderklein,
Und kaum von Mayenkäfers Dicke.
Kannst du so rauschen, o du Mücke!
Rief hier der Wandersmann: Ja, sprach der Kolibri,
Hierüber darfst du dich nicht härmen,
Es heißt bey Menschen wie beym Vieh:
Der Kleinste macht den größten Lärmen.

XIX.

Der Diamant und Bergkriſtall.

Ein heller Bergkriſtall, und roher Diamant,
Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schickſal ſie erkoren.
Der Demant war getroſt: Ich denke,
ſprach er, hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden,
Ich habe meinen Werth in mir,
Der erſte, der mich ſieht, der nimmt mich von
der Erden.
Ja! ſagte der Kriſtall, den Werth räum' ich dir ein,
Allein dabey befürcht' ich immer,
Du werdeſt Niemand ſichtbar ſeyn,
Denn: unter uns geredt: es fehlt dir noch der
Schimmer.
Itzt fiel der Bergkriſtall ſchon Einem ins
Geſicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu ſich ſteckte,
Den guten Demant ſah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

* * *

Der Weltmann ſteigt empor, und der Pedant bleibt ſitzen;
Die Sitten können mehr, als die Geſetze nützen.

XX.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier ohn Urſach biß,
Und was ſie biß, das triebs nicht lange,
Die Wunde ſchwall, er ſtarb gewiß.

Dies gieng ihr lange Zeit von ſtatten,
Bis da ſie eins im Graſe ſpielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Vor eine fremde Schlange hielt.

Da biß ſie, weil ſie es nicht wußte,
Mit einer ſolchen Wut nach ſich,
Daß ſie davon verrecken mußte,
Daran, Verleumder ſpiegle dich,

XXI.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menſchen ſchliefen veſte,
Selbſt der Hausprophete ſchwieg,
Als ein Schwarm geſchwänzter Gäſte
Von den nächſten Dächern ſtieg.

In dem Vorſaal eines Reichen
Stimmten ſie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menſchen raſend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich ſchön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten ſich, ihm beyzuſtehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Ziſchen, heulen, ſprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieſer ſpringt mit einem Prügel
In dem finſtern Saal herum,
Schlägt um ſich, zerſtößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schaalen um.

Stolpert über einge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer ſchadet nur.

XXII.

Die Tulepane.

Ein Bett, der Farben Wunderſpiel,
Darinn der Lenz ſich ſelbſt gefiel,
Trug eine Tulipane.
Ihr Schmuck wies Iris Farbenſtrich,
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.

Der Weſt hielt ſelbſt den Hauch zurück,
So oft er dieſes Meiſterſtück
Zu küſſen ſich erkühnte,
Sie ſtahl des Gärtners Herz und Sinn,
Der ſie als ſeine Königinn,
Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag ſo ſchön, ſo koſtbar ſeyn,
Das Schickſal reißt es wieder ein,
Warum? das iſt die Frage.
Die Tulpe war kaum aufgeblüht,
Als ſich der Himmel ſchwarz umzieht
An einem heißen Tage.

Der Nordoſt brüllt und mehrt die Nacht,
Das Weter rauſcht, der Donner kracht,

Kaum aber ſchweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, ſcharf, wie Glas,
Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe nieder.

Der Gärtner läuft nunmehr herbey,
Und findet Graus und Wüſteney,
Den Grund gerechten Schmerzens,
Er ſieht ſein Unglück ein, und ſchweigt
Bis ſich der Tulpe Leichnam zeigt,
Der Blume ſeines Herzens.

Hilf, Flora! hilf, wie lärmt der Mann,
Und thut die Schloßen in den Bann,
Daß ſie die Tulp' erſchlagen,
Grimm und Verzweiflung zeigt ſein Blick,
Er ſchilt halb kindiſch auf das Glück,
Und hört nicht auf, zu klagen.

Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knoſpen, Blüth und Laub gebracht,
Der konnt' es nicht verdauen,
Ein Blümchen, rief er, bricht dein Herz,
Wie rührt dich nicht ein größrer Schmerz,
Uns Bäume blos zu ſchauen?

Wie? daß du nicht in Thränen rinnſt,
Daß unſre Knoſpen, dein Gewinnſt,

Dein Brod zu Waſſer worden.
Uns klagſt du nicht, und haſt es Fug,
Um eine Blume, die nichts trug,
Willſt du dich gar ermorden.

So war der Menſch zu allen Zeiten,
So iſt er jung, ſo bleibt er alt:
Heiß iſt er gegen Kleinigkeiten,
Und gegen große Dinge kalt.

XXIII.
Der Hirte und die Heerde.

Der Wolf naht ſich von dem Gebirge,
Auf, Hirte! laß die Hunde loß,
Daß er nicht Damons Heerde würge,
So riefen ängſtlich Klein und Groß.

Der Hirte ließ die Heerd' im Stiche,
Und lief an einen ſichern Ort,
Mit ihm, gewohnt der alten Schliche,
Lief eine Kuppel Hunde fort.

Der Wolf fiel in die arme Heerde,
Und mancher Bock gab Haare her,
Was er nicht fraß, fiel wund zur Erde,
So zog er fort, vom Raube ſchwer.

Der Hirte kam nunmehr geſchlichen,
Als weiter nichts zu fürchten war,
Warum biſt du von uns gewichen?
Schrie die noch übrigbliebene Schaar.

Der Hirte ſprach: Ich wollte bleiben,
Allein, der Wolf ſchien damals mir
Viel größer, als es zu beſchreiben,
Wie groß denn? wie ein junger Stier.

Pfui! ſagten die betrübten Thiere,
Schämſt du dich nicht, verzagter Thor?
Die Furcht ſtellt Wölfe groß als Stiere,
Geſchwader groß, wie Heere vor.

XXIV.

Der Vater und die drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich
Theilt' einſt ein Vater ſein Vermögen,
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbſt unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant iſts, ſprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelſt einer edlen That
Dazu den größten Anſpruch hat.
Um dieſen Anſpruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne ſich zerſtreun,
Drey Monden waren ſchon vergangen,
Da ſtellten ſie ſich wieder ein.
Drauf ſprach der Aelteſte der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' eingen Schein mit an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thateſt, Sohn! wie ſichs gehört,
Ließ ſich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß ſich ſchämen.
Dann ehrlich ſeyn heißt uns die Pflicht,
Die That iſt gut, doch edel nicht.

Der andre ſprach: auf meiner Reiſe
Fiel einſt ganz unachtſamer Weiſe
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh,
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thateſt, ſprach der Greis, mein Kind!
Was wir, als Menſchen, ſchuldig ſind.

Der jüngſte ſprach: bey ſeinen Schafen
War einſt mein Feind veſt eingeſchlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben ſtund in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring iſt dein, welch edler Muth!
Wenn man dem Feinde Gutes thut.

XXV.

Der Uhu und die Lerche.

Es ſaß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchſten in dem deutſchen Reiche,
In einer öden Traurigkeit.

Hoch über ihm ließ ſorgenfrey
Sich eine muntre Lerche hören,
Und meldete der Sänger Chören,
Daß itzt der Frühling nahe ſey.
Ihr Lied dringt aus den heitern Lüften
Ins grüne Thal, belebt die Triften,
Der Uhu horcht, und ächzt dabey,
Daß er nicht auch ſo fröhlich ſey.

Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neſte zu bemühen,
Die feige Lerche wollt entfliehen,
Sie wollte nach, als er erſchien.
Doch war der armen Lerche bange,
So daurete die Angſt nicht lange,
Als ſie zu ihrem Troſt vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.

Es ſchien dem Uhu zweifelsfrey
Das Lerchenfleiſch noch nichts zu taugen,
Er ſchwur bey ſeinen großen Augen,
Das er voritzt nicht hungrig ſey.
Die Neugier, ſprach er, dich zu fragen,
Hat mich an dieſen Ort getragen.
Bekenne, was die Urſach iſt,
Daß du beſtändig frölich biſt?

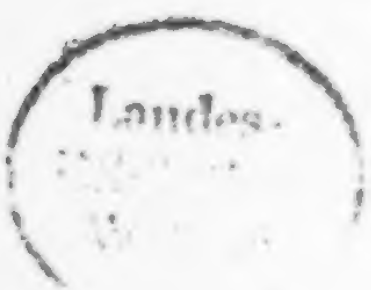
Monarch der Eulen, ſagte ſie,
Wer ſtets geſunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauren? Fragſt du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede,
Du ſcheinſt ja ſonſt mir ziemlich blöde,
Gedenkſt du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbſt und Winter droht?

Ich denke, ſprach ſie, wohl daran,
Allein der Tod iſt unvermeidlich,
Die Herbſt- und Winternoth noch leidlich.
Und itzt geht ja der Frühling an.
Ich leb indeſſen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt,
Ein Weiſer ſey nie mißvergnügt.

Geh nur du kleine Närrinn du,
Fiel der Beſcheid aus, das ſind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören;

Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und ſang ganz heimlich auf der Reiſe:
Wer frölich ſeyn will, der ſey weiſe.

Merkt, Freunde, was die Lerche ſpricht,
Und kehrt euch an die Uhus nicht.


Laudes

Zweytes Buch.

Reizt dich ein edler Trieb, nach Art der alten Weiſen,
Dem menſchlichen Geſchlecht die Tugend anzupreiſen.
So ſtöß ihm, ſoll dein Fleiß nicht ohne Wirkung ſeyn,
Zu guten Thaten Luſt, für böſen Abſcheu ein.
Soll ich die Thorheit fliehn, und mich zur Weisheit neigen,
So muß dein kluger Mund davon mich überzeugen,
Wie vor des Narren Thür verdiente Strafen ruhn,
Und Menſchen ſelig ſeyn, die Gutes willig thun.
Du haſt allhier die Wahl von zween verſchiednen Wegen,
Der eine Weg iſt lang, und ſchwer zurück zu legen,
Dem Pöbel ganz verhüllt, und Weiſen nur bekannt,
Dem leuchtete Vernunft, der hier den Ausgang fand.
Der andre Weg iſt kurz, bequem und jedem helle,
Erfahrung heißt der Weg. Sie führt zur Wahrheitquelle,

Von ihr wird, was Natur und ihr Geſetz begehrt,
Durch wirklichen Erfolg, von Zeit zu Zeit, bewährt.
Weil aber oft geſchieht und wahres Beyſpiel fehlen,
So ſtund Aeſopus auf, uns Fabeln zu erzählen,
Aeſopus, Samos Schmuck, und Phrygiens Sokrat,
Der mehr, als eine Schaar von ſieben Weiſen that.
Er fand zuerſt die Kunſt, durch ein Gedicht von Thieren
Das menſchliche Geſchlecht im Scherz zu überführen.
O Menſchen! flieht den Geiz, ruft Thales warnend aus,
Wer goldne Schlöſſer ſucht, verſcherzet oft ſein Haus.
Wer allzu viel begehrt, hat alles oft verlohren.
So ſpricht der Philoſoph, und predigt tauben Ohren:
Er bringt Beweiſe vor, und Niemand achtet drauf;
Itzt aber tritt Aeſop, der Fabeldichter auf.
Hört, hebt er an, ein Menſch, der Vieh zu halten pflegte,
Hat einſt ein ſeltnes Huhn, das täglich Eyer legte;
Allein es legte ſtets von reinem Gold ſein Ey,

Er meynet, daß ein Schatz in ſeinem Leibe ſey,
Und würgt das gute Huhn. Wie kurz war ſeine Freude?
Das Huhn war andern gleich, an Fleiſch und Eingeweide.
Itzt biſt du überzeugt, der Geiz ſey nimmer ſatt,
Und da er mehr begehrt, verliert er, was er hat.
Nicht Kindern giebt Aeſop bloß Fabeln anzuhören.
Er predigt Männern auch, giebt auch den Greiſen Lehren:
Und wenn er lächelnd ſchon der Thiere Thun erzählt,
So redet er von uns, und zeiget, was uns fehlt.
Er giebt uns bös und gut begreiflich anzuſchauen.
Er redet frey mit uns, und ſucht uns zu erbauen;
Hier malt ein redend Bild die Folgen unſers Thuns,
Das Beyſpiel rührt das Herz, und überzeuget uns
Mehr als nicht Gründe thun, die in verknüpften Schlüſſen
Nur die, die ſie verſtehn, ſpät überführen müſſen

I.

Die Gartenluſt.

Ein Knabe, der die Welt, und was darauf geſchahe
Nur durch das Stubenfenſter ſahe,
Und niemals aus dem Hauſe kam,
Empfand ſo große Luſt, ein wenig auszugehen,
Daß ihn auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O wie erſtaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt,
Und alles göttlich ausgeſchmücket;
Der Knabe machte ſich in die belaubten Gänge,
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen ſang;
Er kam an einen Fels, allwo von allen Ecken
Das Waſſer in ein Marmorbecken
Mit ſilberhellen Wirbeln ſprang.
Der Knabe ſieht und meynt ein Paradies zu ſchauen,
Ach Vater! ſpricht er, laßt mich hier,
Das iſt der Götter Luſtrevier,
Ich wünſche lebenslang dies Gartenfeld zu bauen.
Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?

Der

Der Vater mußte weiter gehn,
Und ließ den Sohn vergnügt zurücke,
Ihm kürzte Luſt und Fröhlichkeit
Die angenehme Sommerzeit,
Er lobte täglich ſein Geſchicke.
Bald band er einen Blumenſtrauß
Von Roſen, bald von Nelken wieder,
Bald las er ſich zur Koſt die ſchönſten Aepfel aus,
Und legte ſich ſodann auf grünen Raſen nieder.
Indeſſen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein,
Der angenehme Weſt zog ſeinen Oden ein,
Des Gartens ſchönſter Schmuck, die Roſen und die Nelken
Begonnten endlich zu verwelken;
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
Die Vögel zogen heim, der Quell hub an zu ſtocken,
Und unſer Knab' empfand des Froſtes Grauſamkeit,
Bey dieſer kalt und rauhen Zeit,
Da ihm ſchon Hand und Fuß erſtarrten,
Schien ihm der ehmals ſchöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein,
Er wünſtche ſchon heraus zu ſeyn
Indem er nun betrübt und ſchwach herumſpazierte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hauſe führte.

Dieſer Garten iſt die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt.
Aber wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
Und die Kraft der Jugend flieht,
So verfliegt die Luſt der Erden,
Und zerſtiebet in der Luft:
Drum ſo danke Gott mit Freuden
Wenn er dich aus dieſem Leiden
Wiederum nach Hauſe ruft.

II.

Der Adler und der Schmetterling.

Ein Sonnenadler, den ſein Flug
Bis an die höchſten Wolken trug,
Ward durch den Wald von tauſend Zungen
Als aller Vögel Fürſt beſungen.
Lob zeigt den Neid, ein Schmetterling,
Ein kleines, aber ſtolzes Ding
Vermaß ſich ohne Scheu dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht, ihm annoch obzuſiegen.

Der Adler nahm den Wettſtreit an,
Als man ihm ſolches kund gethan,
Und ließ dem Molkendiebe ſagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.
Der Adler war ſchon lange da,
Eh ſein Beſtreiter kam, der auf der kurzen Reiſe
Auf manches Blümchen flog, und da und dorthin ſah,
Nach aller Schmetterlinge Weiſe.
So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler ſich zu den ſaphirnen Höhen,
Der kleine Harlekin raffte ſich nun gleichfalls auf,
Und ließ die bunten Flügel gehen.

Allein er war nicht weit, als schon ein Wirbel kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel der nicht lachte.

Ihr kleinen Dichter, merkts, und wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonst gehts euch, wie dem Molkendiebe,
Aus einem Bav wird kein Virgil.

III.

Die zwo alten Weiber.

Die Uhr that in der Nacht eilf Schläge,
Da gieng ein altes Weib in einem hohlen Wege,
Ein andres altes Weib kam in dem Weg' heran,
Die Thoren sahen sich für zwey Gespenster an,
Und stunden starre da, als ob sie Säulen wären.
Sie stunden, bis der Morgen kam,
Da jede brummend Abschied nahm.

Wir hindern in der Welt einander mit Chimeren.

IV.

Die zwey Weiſen in Peru.

Es ſahe Peru einſt zween' Lehrer
Der Sonne brünſtige Verehrer
Den Ausbund ſtrenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterſchieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine ſah, trotz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Geſichte,
Sein Auge gieng ihr immer nach,
Die Thränen ſtrömten von den Wangen,
Und das Geſichte war vergangen,
Eh' er ſein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt, daß Menſchenaugen,
Gott auch im Werk zu ſcharn, nicht taugen,
Noch wie ihn die Natur verklärt,
Weil die Vernunft im Schließen wanke,
So ſey der witzigſte Gedanke,
Den man von Gott macht, tadelnswerth.

Um nun die Sonne nicht zu ſchauen,
So ließ er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieſer ward, bey langer Weile,
Der finſtre Heilige, die Eule,
Der Welt, ſich, und der Sonne gram.

So wurden dieſe theuren Männer
Der Sonne widrige Bekenner
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind.
Und lehren, daß in Glaubenszwingen
So Dummheit als verwägne Schwingen
Zwey Mittel der Verblendung ſind.

V.

Der Becker und die Maus.

Ein Mäuschen, das an einer Semmel
In eines Beckers Laden fraß,
Versah's und nahte sich dem Schemmel,
Darauf der Meister lauschend saß.

Und sieh! da hatt' er sie beym Felle,
So, so! Herr Mausekopf, rief er,
Bist du mein Dieb? steht auf, Geselle,
Und holet unsern Kater her.

Ich strach die Maus ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geschlecht!
Gott Lob, ich halte noch auf Ehre,
Beleidigt nicht das Völkerrecht.

Ich bin ein Fremder, lieber Becker;
Was Völkerrecht? warf dieser ein,
Du hast den Tod verdient, du Lecker,
Du magst Frank oder Schwabe seyn.

Wie? ſprach die Maus, wenn ich euch ſage,
Und was? was hier geſchehen iſt,
Der Knecht hat — Rede! dieſer Tage
Dein Weib — was hat er ſie? geküßt.

Der Becker geht dem Knecht zu Leibe,
Er ſchäumt, er flucht, der Knecht erſchrickt,
Die Maus entwiſcht, Gott helf dem Weibe.

Wer leichtlich zürnt, wird leicht verrückt.

VI.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erſte Flug
Aus ſeiner Aeltern Neſte trug,
Hub an die Wälder zu beſchauen,
Und kriegte Luſt, ſich anzubauen,
Ein edler Trieb: denn eigner Heerd
Iſt, ſagt das Sprichwort, Goldes werth.

Die ſtolze Glut der jungen Bruſt
Macht ihm zu einem Eichbaum Luſt.
Hier wohn' ich, ſprach er, wie ein König,
Dergleichen Neſter giebt es wenig.
Kaum ſtund das Neſt, ſo wards verheert,
Und durch den Donnerſtral verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unſer Hänfling auswärts war.
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zerſplittert.
Da ſah' er mit Beſtürzung ein,
Er könne hier nicht ſicher ſeyn.

Mit umgekehrtem Eigenſinn
Begab er ſich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Geſträuche
So ſcheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn
Zum andernmal davon zu ziehn.

Da baut' er ſich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büſchchen aus
Wo er den Wolken nicht ſo nahe,
Doch nicht die Erde vor ſich ſahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man ſie finden kann,
Nicht auf dem Thron, und nicht in Hütten,
Kannſt du vom Himmel es erbitten,
So ſey dein eigner Herr und Knecht,
Dies bleibt des Mittelſtandes Recht.

VII.

Der Hinterhund.

Des kranken Mopſes gutes Leben
Begehrt der neidiſche Bellin,
Bellin, vor dem die Haſen beben,
Das Rebhun fällt, die Füchſe fliehn.

Da ſieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, ſpricht er dieſen Trobdich an,
Zeit Lebens hat er nichts gethan,
Doch wird er wie ein Abt bedienet.

Das Brod vom ſchönſten Waizenkorne
Und Lerchenbrüſte nähren ihn;
Seht, wie ſich Herr und Frau bemühn,
Da iſt Mops hinten, Möpchen vorne.

Ich bin geſund. Was iſt mein Dank,
Wenn ich Feld, Buſch und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen.
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontaine Lehren,
Das Glücke zu gewiſſer Zeit
Die grauſame Gefälligkeit,
Der Thoren Wünſche zu erhören.

Beslin ward krank und Meys gesund,
Sobald der Hausherr es vernommen,
So ließ er seinen Jäger kommen,
Und sprach: Erschießt den Hünerhund.

Der arme Hund erschrack sich heftig,
Als er den Todesspruch empfieng.
Und dieser Schrecken war so kräftig,
Daß ihm sein ganzes Weh vergieng.
Er säumte nicht, davon zu scheiden.

Sieh! Neid, wie thöricht du verfährst.
Du kannst im Elend uns beneiden,
Darinn du längst versunken wärst.

VIII.

Die zween Jupiter.

Ein reicher Heide wurde Herr
Von einem töpfernen und goldnen Jupiter.
Der töpferne hub an sich heftig zu beschweren.
Man weiß ihn nicht genug verehren.
So lang ich in dem Hause bin,
So hab' ich, prüfe dein Gewissen,
Von kalter Küche zehren müssen.
Ein wenig Salz und Mehl ist alle mein Gewinn,
Hingegen jenes Heerd wird fett vom Opferblute,
Die Rosen schmücken ihn, der Wein fließt um ihn her,
Mir aber thust du nichts zu gute,
Bin ich nicht Jupiter, wie er,
Ein Fürst der Sterblichen, und Vater aller Götter,
Hab ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand?
Weswegen wird der Kern, dem stolzen goldnen Vetter,
Und mir die Hülfe zugewandt?

Herr Thongott! haltet mirs zu Gnaden,
Versetzt der Heide drauf; was habt ihr mir genützt.
Verhütet ihr den kleinsten Schaden,
So lang' ihr auf dem Heerde sitzt?

Hat denn der goldne mehr gethan?
Hub hier der Götze wieder an:

Gar wenig, sprach der Mann, allein das
Gold ist theuer.
Sein Werth ist groß, und bleibet mir,
Doch eures gleichen kauf ich hier,
Herr Thongott, zween um einen Dreyer.

Es ward der arme Zevs hierdurch so ans
gebracht,
Daß die Glasur an ihm zerborste.

O wer doch sein Verdienst erforschte,
er durch Bettelstolz sich zum Gelächter macht!

IX.

Der Vogel Platea und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach andern Pelikan,
Nach andern Löffelgans, (das Thier hat viele Namen,)
Griff einſt zween volle Reiger an,
Die aus dem nächſten Waſſer kamen,
Und jagte dieſen Herrn die Fiſche wieder ab,
Die ſie im Teiche weggefangen,
Und ſtrafte ſie dabey, daß ſie den Raub begangen.
Da denn ein Wort das andre gab.

Drauf rief ein Reiger, das iſt ſchnöde,
Wir fangen unſre Koſt mit Müh,
Ein fauler Schlemmer ſpeiſet ſie.
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede:
Wie? du begehrſt noch ungeſcheut
Geſtohlne Sachen zu behalten?
Eh ſoll man euch die Köpfe ſpalten,
Es lebe die Gerechtigkeit.
Es ward der Raub hierauf von ihm ſo fort verzehret.

Dergleichen Vogel wohnt noch itzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verſchiedne Namen hat.
Und die Gerechtigkeit zu ſeinem Vortheil ehret:
Man klagt darüber hier und da,
Wer zweifelt, frage nur die Leute,
Er ſtraft die Dieberey, und nährt ſich von der Beute,
Als wie der Vogel Platea.

X.

Die wilden Schweine.

Ein ungeheures wildes Schwein,
Das oft die Winzer rasend machte,
Gieng auf den Raub, und brach bey Nachte
In einen reichen Weinberg ein.
Es ward der Berg durchwühlt, da gieng in einer Stunde
Der Schweiß des ganzen Jahrs zu Grunde.
Der Eber fand hierauf für gut
Sich weiter umzusehn. Seht, was der Zufall thut,
Des Winzers Hütte stehet offen,
Der Winzer selber schlief besoffen,
Ein neues Glück für ihn. Der Trunk schmeckt auf die Kost.
Der Eber fand ein Faß voll Most.
Er tunkt den Rüssel ein, o das sind Göttersäfte!
Hilf, Bacchus! hilf, wie schlorft das Schwein,
Und schluckt das Oel der Trauben ein,
Schluckt, und versäuft Gehirn und Kräfte.
Es taumelt hin und her, fällt zu der Thür hinaus,
Kömmt wieder in den Wald, stößt sich an alle Bäume,
Es stolpert, grunzt und schnaubt, und thut, als, ob es träume.

Es hörts sein Weib, die Sau, und läßt ihr
sumpficht Haus.
Die ganze Freundschaft folgt; das Schwein wühlt
in der Erde,
Haut nach der Mutter und dem Sohn,
Flieht, Kinder, sprach die Sau, eh eins be-
schädigt werde,
Die Schweine folgten ihr, und flohn.
Der Trunkenbold fiel ohne Sorgen
In Schlamm, und schlief bis an den Morgen,
Vom Morgen bis den Mittag drauf,
Da stund er ganz gelassen auf,
Und wollte, wie zuvor, sich seiner Freundschaft
nahen,
Da kömmt das tolle Schwein, schrie die erschreck-
ne Schaar,
Sie flohn das gute Schwein, ob es schon nüch-
tern war,
S bald sie es von weitem sahen.

Ihr dummen Sauen ihr, wie daß ihr
euch nicht schämt?
O wenn ihr unter Menschen kämt,
Ihr würdet, ohne weit zu gehen,
Dergleichen Tolle häufig sehen.

XI.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines ſchönen Katers,
Den Muth und Alter mündig ſprach,
Bekam die Würde ſeines Vaters,
Und ſtellte Mäuſ' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weiſe;
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünſcht ſich Mäuſe.

Es that der junge Herr ſo keck,
Als wie ein andrer Scanderbeg,
Sein Hirn war voller Mäuſ' und Ratten,
Die ſeine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn geſehen haben mag,
Der hätte wirklich ſollen ſchwören,
Dies ſey der Mäuſe jüngſter Tag,
Die ſich auf Deutſchlands Böden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wuſch die beſtaubten Fluren,
Als unſer Held noch keine Spuren
Des längſtgeſuchten Wildprets fand,

Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus,
Er sah und hörte keine Maus.
Ein Ding, das ihn verdrüßlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn.
Da schlich ein Wiesel bey ihm hin.
Was suchst du? sprach der Kater leise;
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh! soll ich mein Bischen Brod,
Fieng Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
So leid ich endlich selber Noth.

Auf bessre Kundschaft sich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach,
Da flog ihm Jungfer Eul entgegen,
Schatz! fragt er, bist du auch noch wach.
Ja! sprach das schleyrichte Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmaus,
Auf was denn, Kind? auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er steigt herab, sieht auf den Mist,
Da ist ein Vgel, der was frißt,
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir den allhier so gut?
Ein Mäuschen, sprach er ist mein Essen.

Ey, daß du müßteſt Kohlen freſſen,
Gedachte jener voller Wut.

Hier, ſeufzt' er, iſt nichts mehr zu naſchen,
Fort, auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haſchen,
Mit dieſer Hoffnung ſtärkt er ſich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an,
Aus Neugier blieb der Kater ſtehen,
Und ſprach: wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs ſich fluchend hören,
Ich wußt ein volles Mäuſeloch,
Und dachte dieſen Abend noch
Es mit Vergnügen auszuſtören.
Doch als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber hin,
Und leert, ſo gehts mir, das Geniſte,
Daß er davon zerberſten müßte!

So bald der Kater mit Verdruß
Des Fuchſes letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er ſtracks nach Hauſe kehrte.
Ach! ſprach er, wenn ſo viele ſind,
Die nach dem Mäuſefleiſche ſtreben,
Was hoff ich noch, ich armes Kind,
Von dieſem Handwerk auch zu leben?

Indem er alſo bey ſich dachte,
So fieng er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäuſen dennoch nachzuſtehn.
Er that im kurzen Heldenthaten,
Die Praxis macht ihn dick und fett,
Es gieng ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advokaten.

XII.

Der Kapaun und das Huhn.

Es machte ſich ein junges Huhn
Und ein Kapaun, bey großer Hitze,
Zu einer nah gelegnen Pfütze,
Um einen guten Zug zu thun.
Es hatte der Kapaun die Schwachheit des Narciſſen,
Daß er, ſich zu beſehn, gern an das Waſſer gieng,
Ein Spiegel iſt ein köſtlich Ding,
Wie Junggeſelln und Jungfern wiſſen,
Die Pfütze war ſo ziemlich klar,
Und alles, was am Ufer war,
Erſchien und malte ſich auf ihrer glatten Fläche,
Auf dieſer konnte ſich der prächtige Kapaun
In ſeinem vollen Putze ſchaun;
Hier ſah und liebt' er ſeine Schwäche.

O Jungfer, ſeht ein bischen her,
So ſprach der Stutzer zu der Henne,
Und ſaget mir nur ungefähr,
Ob ich nicht artig heißen könne?

Herr

Herr! ſprach das loſe Huhn, das muß ich
euch geſtehn,
Ihr ſeyd geputzt, und wunderſchön,
Federn ſtehn euch gut, ihr ſeyd geſchlank
vom Leibe,
Nichts fehlt euch weiter als ein Kamm,
So nähm ich euch zum Bräutigam,
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

XIII.

Der Esel und die Dohle.

Ein Esel mochte lüstern seyn,
Und wollt auf öffentlichen Gassen
Sein lieblich Stimmchen hören lassen,
Er hub abscheulich an, zu schreyn.
Die so daselbst vorüber giengen,
Verwünschten, schimpften ihn dafür.
Pfuy, sagte man, das garstge Thier,
Es brüllt, daß uns die Ohren klingen.

Nur eine Dohle saß dabey,
Die das ertödtende Geschrey,
Das alle Welt mit Recht verfluchte,
Allein bewunderte, und nachzumachen suchte.

Ein Narr trifft allemal noch einen gröbern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

XIV.

Der Wandersmann und die Sonnenuhr.

Bey einer Sonnenuhr blieb einſt ein Wandrer ſtehn,
Die Morgenſonne ſchien; die Uhr wies auf halb achte,
Der Mann ſprach: es iſt früh, ich will bis Mittags gehn;
Indem er ſich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolkenheer,
Die Sonne ward verhüllt, der Wandersmann ſah wieder
Nach ſeiner Sonnenuhr, und rieb die Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunden mehr.

O ſprach er, falſches Ding, das an das Glück ſich bindet!
Hinweg mit einem ſolchen Freund,
Der mich ſo lange kennt, als mir die Sonne ſcheint
Und wenn ſie mir nicht ſcheint, verſchwindet.

XV.

Der Rhein.

Der alte Rhein beſchloß, der Währmann deutſcher Gränzen,
Die Zahl der Männer zu ergänzen,
Und ſuchte ſich ein Ehgemahl.
Die ſchönſte Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem edlen Hauſe,
Der graue Bodenſee, die Moſel und die Aar,
Der Necker, nebſt dem Mayn, der Bräutgamsführer war,
Erſchienen nach Gebühr, und tanzten auf dem Schmauſe.
Das Schilf ward ungefähr zum drittenmale grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt ſchöner Kinder hatten.
Der Vater ſparte nichts, ſie löblich zu erziehn,
Und liebte ſie mit Recht, als ſeines Hauſes Säulen.
Die Liebe gab ihm ein, ſein großes Waſſerreich
Mit ſeinen Söhnen gleich zu theilen,
Sein Herz ward ihm vor Freude weich,

O Ehre! drey erwachſne Söhne
Die aus des Vaters Schos mit brüllendem Getöne

Ins Meer als groſſe Ströme ziehn,
in Reiz, der unſerm Rhein unüberwindlich ſchien.

Er macht die Jünglinge zu Flüßen,
Giebt einem jeden ſeinen Strich,
Den ſie mit Macht durchſtrömen müſſen,
Er giebt, ſchenkt, und erſchöpfet ſich,
is daß ſein eigner Strom dadurch ſo abgenommen,
aß er mit groſſer Noth ſich an der See hinſchlich,
Allwo er einem Graben glich.

Es gieng dem guten Rhein, wie Ludewig dem Frommen.

XVI.

Der Weiſe und der Alchymiſt.

Geſund und fröhlich, ohne Geld,
Lebt einſt ein weiſer in der Welt.

Ein Fremder kam zu ihm, und ſprach:
auf meinen Reiſen
Hört' ich von deiner Redlichkeit;
Du biſt ein Phönix unſrer Zeit.
Nichts fehlt dir, als der Stein der Weiſen.
Ich bin der Trismegiſt, vor dem ſich die Natur
Stets ohne Schleyer zeigt; ich habe den Merkur,
Dadurch wir ſchlechtes Bley in feines Gold ver-
kehren,
Und dieſe Kunſt will ich dich lehren.

O dreymal größter Trismegiſt!
Verſetzt der Philoſoph, du magſt nur weiter reiſen,
Der iſt kein Weiſer nicht, dem Gold ſo ſchätz-
bar iſt.
Vergnügt ſeyn, ohne Gold, das heißt Stein der
Weiſen.

XVII.

Das Reichsgericht der Thiere.

Der Thiere Häupter machten Friede,
Des innerlichen Krieges müde,
Doch mit Bewilligung des thieriſchen Geſchlechts,
Und Vorbehalt jedweden Rechts.
Ein Reichsgerichte ſoll, was ſtreitig blieb, entſcheiden,
Man willigte darein mit Freuden.
Die Schlang' ein kriechend Thier, ward, weil ihr Witz bekannt,
Zum Reichs-Schultheiſſenamt ernannt.
Beyſitzer waren Murmelthiere,
Wenn einer wachte, ſchliefen viere.
Schildkröten von bewährter Treu
Verwalteten die Kanzeley,
Die Schnecken wurden Advokaten,
Die hundertjährge Friſten baten.
Man ſagt, daß dies Gericht nie Jemand Unrecht that,
Und daß von ihrem Spruch nie Jemand appellirte,
Dennoch der Reichsſchultheis ein Urtheil publicirte,
Verſtarb Parthey und Advokat.

XVIII.

Der Maler.

Ein alter Maler ward halb blind,
Und wie die alten Maler ſind,
So mocht' er dennoch gern Gemälde ſehn und richten,
Denn den gewohnten Trieb kann blos der Tod vernichten.
Einſt ſah' er in dem Vatikan *)
Das Kunſtſtück Raphaels, das Bild des Schöpfers an.
Wo uns die Majeſtät deß, der die Welt regieret,
Mit einem heilgen Schauder rühret.
Der Maler ſah' es an, und ſchüttelte den Kopf:

Euch um mich ſtehenden, muß ich doch was entdecken,
Der Raphael, ſprach er, das war ein ſchlechter Tropf,
Sein Kunſtſtück hat zween große Flecken.

*) Raphael a repréſenté le Pere Eternel dans le dernier tableau de la premiere Loge, avec une majeſté, au deſſus de l'humaine. Il n'inſpire pas une ſimple vénération, il imprime une terreur reſpectueuſe. Réflexions Critiques ſur la poëſie, & la peinture, par l'Abbé du Bos, Tom. II. Sect. V.

Nein! Freund, wir werden nichts gewahr,
Antwortete man ihm, du aber haſt den Staar,
Die Flecken ſind in deinen Augen,
Des Blinden Urtheil kann von Farben gar nichts taugen.

XIX.

Die Fiſche.

Der Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fiſchen in die Köpfe,
Es war vom Blackfiſch bis zum Stör
Kein ſo geringes Seegeſchöpfe,
Es wünſchte, was zu ſeyn. Der Fiſchmonarchen Haus
War damals voller Supplikanten,
Die meiſten wirkten ſich beſondre Titel aus,
Darinnen ſie ſich ſelbſt verkannten.
Dem Stockfiſch kam der Rang zu allerletzt in Sinn,
Er ſchwamm zum Wallfiſch hin, und klagte nach der Länge,
Daß Stockfiſch ſchlechtweg, künftighin
Ein wenig zu verächtlich klänge,
Nein, Stockfiſch ſollſt du ferner ſeyn.
Fiel ihm der Fiſche König ein,

Doch haſt du dich des Rangs noch über Stör und Hayen
Auf ewig künftig zu erfreuen.

Vergnügt ſchwamm er davon. Der Ruf durchdrang das Meer,
Und kurz darauf erſchien ein Supplikantenherr,
Die Fiſche drängten ſich bey Haufen,
Den Stockfiſchtitel zu erkaufen.

Räumt erſt dem Eſel Würden ein,
Und laſſet ihn den Sack zum Ehrenzeichen tragen,
So will ein jeder Eſel ſeyn,
Man wird ſich um die Säcke ſchlagen.

XX.

Der Prieſter und der Kranke.

Es raſten Peſt und Tod in einer groſſen Stadt,
Die Prieſter wurden heiſch, die Todtengräber matt,
So wuchs der Kranken Zahl, ſo häuften ſich die Baaren,
Geſchlechter ſturben aus, viel Junge vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das ſahe kläglich aus:
Einſt kam ein Ordensmann in ein gewiſſes Haus,
Hier lag ein kranker Greis, und ſtritt mit ſeinem Ende,
Sein Pfühl war mürbes Stroh, ſein Hüter kahle Wände,
Zwo Sägen und ein Beil, ſein ganzes Haab' und Gut.
Mein Freund! hub jener an, faßt einen frohen Muth,
Der Kerker dieſer Welt wird euch nun aufgeſchloſſen,
Wo ihr der Wermuth viel, und wenig Luſt genoſſen.

Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann,
Ich habe gut gelebt, so weit ich denken kann.
Mich quälten weder Neid, noch Haß, noch Nahrungssorgen,
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen
Des Tages Unterhalt, von Schulden war ich frey,
Gesund, mein eigner Herr, was fehlte mir dabey?
Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken sollte,
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne sterben wollte?
Warum nicht? sprach der Greis, da, wie ihr sehen könnt,
Mir Gott so lange Zeit des Lebens Lust gegönnt?

O möchten Groß und Klein des Alten Lehre fassen!
Wer sich begnügen läßt, lebt fröhlich, stirbt gelassen.

XXI.

Jupiter und die Winde.

Dem Jupiter fiel ein, zu reiſen,
Wohin? wohin, als in die Welt:
Er ſprach, der Augenſchein mag weiſen,
Wie die Natur mein Recht beſtellt.
Kein Schwanenkleid verbarg die Glieder,
Kein goldner Thau fiel mit ihm nieder,
Kein Uebel macht' ihn unſichtbar.
Er zeigte ſich, ſo, wie er war.

Aus ſeiner Rechten ſtralen Blitze,
Die Linke ſchmückt ein goldner Stab,
Ein Adler dienet ihm zum Sitze,
So fährt er auf die Erd' herab.
Es hub ſich alles an zu regen,
Die Nymphen ſangen ihm entgegen,
Die Faunen tanzten vor ihm her,
Die Erde jauchzt' es horcht das Meer.

Ihr Brüder! rief ein Fürſt der Winde,
Der Götter Haupt kehrt bey uns ein,
Und alles liegt voll Staub, geſchwinde,
Die Straßen müſſen ſauber ſeyn.
Wohlan, laß uns die Backen füllen,
Hub Bruder Sturmwind an, zu brüllen,

Es merke Zevs, daß auch kein Heu
In einem klugen Windkopf sey.

Sie fahren stracks, wie wilde Drachen
Durch Süd und Nord, durch Ost und West,
Um Weg und Bahne rein zu machen,
Durch die der Gott sich fahren läßt.
Ihr Blasen füllt die Luft mit Staube,
Mit Dünsten, Sand und dürrem Laube,
Ein schwarzer Dampf bezog das Land,
Es wurde Nacht, und Zevs verschwand.

Seht doch der falschen Weisheit Früchte!
Rief der erzürnte Zevs allhier,
Eh ihr erschient, war alles lichte,
Wer macht den Staub, als eben ihr?
Er winkt und droht den tollen Winden,
Und Staub und Finsterniß verschwinden:
Zur Beßrung schreite mit Bedacht,
Weil Sturm oft Uebel ärger macht.

XXII.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiſer heiſſen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darinn er ſich verlor,
Faſt keinen Haufen auf; er ſchloß auch noch zuvor
Die Augen zu, daß ja ihn nichts zerſtreuen ſollte.
Die Nachbarn nöthigten einſt dieſen Sonderling,
Mit ihnen einmal auszufahren,
Und da geſchahs, da ihm die Augen offen waren,
Daß er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hieng.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären mußte,
Was dieſes Ding wohl ſey, und hörte den Bericht
Verächtlich an, und ſprach: man wundre ſich nur nicht,
Daß ich es nicht zu nennen wußte.
Ein weiſer Denkender, der ſich in ſich vergißt,
Kann ſo gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen,
Doch will ich euch dafür itzt eine Wahrheit ſagen,
Die allen ein Geheimniß iſt.
Was hilfts, daß ihr den Koth ſtets durch einander werfet?

Glückselig ist, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verstandes schärfet,
Jedoch genug hiervon: hört zu.
Der runde Kloß, den ihr mir eine Quitte nennet,
Hängt selber an des Zweiges Fuß,
Der Zweig hat einen Riß, wie ihr hier sehen könnet,
So folgt, daß er an was gehangen haben muß.
Der Zweig ist stark, das Ding hingegen,
Daran er hieng, muß stärker seyn,
Sonst hätt' es ihn nicht tragen mögen,
Dies stärkre hängt vielleicht an einem andern fest,
So annoch stärker ist, wie sich leicht schließen läßt,
Dies hängt vielleicht an einem dritten,
So stärker, als die zwey zugleich sammt Zweig und Quitten.
Hieraus mach ich den Schluß: es können Zweige seyn,
Die annoch dicker sind, als unser drey vom Leibe.
So warte, bis man dir, fiel ihm ein andrer ein,
Die Schuppen von den Augen reibe,
Du Wurm! machst du so großen Wind,
Und weißt noch nicht, daß Bäume sind?

XXIII.

Der Satyrenschreiber.

Es setzte sich ein Dichter hin,
Und schrieb ein ganzes Buch Satyren;
Der Pöbel sprach davon nach seinem Eigensinn,
Es hieß: ein jeder Thor will itzt philosophiren;
Seht diesen neuen Elihu!
Er wird die Türken noch bekehren,
Das Strafamt kömmt dem Priester zu,
Man wirds zu rechter Zeit schon von der Kanzel hören,
Wer sich an seiner Pflicht versäumt.
Hört, sagte der Poet, was thut ihr denn so spröde?
Der Priester predigt euch in ungebundner Rede,
Und meine Predigt ist geräumt.
Zum Lehramt steiget man durch unterschiedne Stufen,
Ich durch die Poesie, ein andrer neben mir
Durch seine Redekunst. Wer hat dich denn berufen?
Ach, ihr bedenkt es nicht, ihr guten Kinder ihr!
Wer den Beruf erwarten wollte,
Ich glaube, daß er wohl Zeitlebens warten sollte.

Der Trieb, den Gott in jedem schuf,
Ist sein natürlicher Beruf.

XXIV.

Des Vulkanus drey Ehen.

Vulkanus traf den Mars daſelbſt von neuem an,
Wo er ihn ehedem in einem Netze haſchte,
Als er verbotne Früchte naſchte.
Nie hatt' ihm, wie man ſagt, der Kopf ſo weh gethan,
Beym Styxe! rief er aus, ich will das Ding nicht leiden,
Man ſtellt ihm Höll und Himmel vor,
Umſonſt, der Grimm verſchloß ſein Ohr,
Er ließ ſich von der Venus ſcheiden.

Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Wittwer ſeyn,
Die Eris trat an Venus Stelle,
Vulkanus fiel zu ſeiner Pein,
Vom Fegefeuer in die Hölle;
Der Eris Antwort fieng ſich ſtets von Aber an,
Nein! war das Schlußwort ihrer Rede,
Aus ihrem Munde wuchs der Zwieſpalt und die Fehde,
Nichts war ihr möglich, zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, ſo ſtrafte ſie ihn Lügen,
Er ſchwur, daß ers geſehn, ſie ſprach: die Sinne trügen,

Er ſagte Ja, ſie Nein; Das ſchadet; Immerhin.
Das war ein rechter Eigenſinn.

Vulkanus ward des Dinges müde,
Und als ſie ihm das Widerſpiel
Einſt allzubeſtig bielt, nahm er den Hammerſtiel,
Und jagte ſie aus ſeiner Schmiede.

Der guten Dinge giebt es drey,
Die Echo ward von ihm zur dritten Frau erleſen.
Die ihrer Jungferſchaft ſchon lange gram geweſen;
Vulkanus war vergnügt dabey,
Was er für gut befand, das lobte ſie zur Stunde.
Kein Aber kam aus ihrem Munde,
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan befahl.
Er pfiff, ſie auch, er flucht, ſie fluchte,
Ich dächte, ſprach der Mann, ich dächte rief ſie nach,
Ja! rief er, ja! rief ſie. Kurz, wie ers auch verſuchte,
So ſprach die Echo doch, was ihr Vulkanus ſprach.
O ſeufzt Vulkan zuletzt, Kind! ſprichſt du denn zu allen
Sonſt weiter nichts, als Ja? Ja, fiel die Antwort, ja,
Hilf, Himmel! ſitzt der Knoten da,
Das heißt aus Hitz in Froſt gefallen,
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mir mit Ja vergehen:

Geh fort, du Affe, du! ich will alleine leben,
Du Affe! ſagte ſie, und ließ den Mann allein.

So fügt das Glücke nicht den Freyern überall,
Der zeugt mit ſeiner Frau nicht Kinder ſeines Leibes,
Der freyt ein böſes Weib, und mancher, ſtatt des Weibes,
Nur einen ſchönen Wiederhall.

XXV.

Sokrates und der Wittwer.

Das frömmſte Herz, der ſchönſte Leib,
Das innigſich geliebte Weib
Wird ihres jungen Mannes Küſſen
Durch einen frühen Tod entriſſen.
Untröſtlich über den Verluſt
Zückt er den Dolch auf ſeine Bruſt.
Gehindert von getreuen Händen
Zerſtößt er ſich die Stirn an Wänden.
Kaum zähmen Bande ſeine Wut,
Daß er ſich nicht ein Leid anthut.
Auf Bitte wird er losgebunden,
Allein vom Schmerz ganz überwunden,
Begiebt er ſich zu dem Sokrat,
Und bittet flehentlich um Rath.

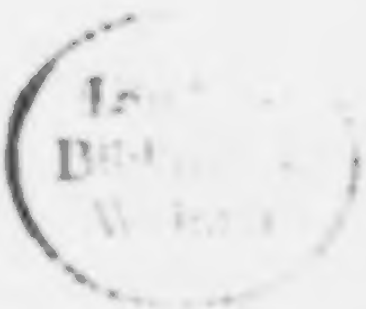
Ach! ſprach er, Weiſeſter auf Erden,
Kann meiner Noth geholfen werden?
Ich ſoll nicht ſterben, da das Licht
Mir dennoch tauſend Geiſeln flicht.

Der Weiſe ſchlug die Augen nieder,
Kommt, ſagt' er, nach acht Monden wieder,
Ja! nach acht Monden, welche Zeit!
Da hatt' er wiederum gefreyt.

Drittes Buch.

Wer glücklich Fabeln ſchreibt, der folgt Aeſopus Spur,
Er beſſert durch ein Bild, und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie geſchehnen Dingen,
Um, was wir täglich ſehn, im Gleichniß vorzubringen,
Er greift das Laſter an, und ſchont der Thorheit nicht,
Macht dieſe lächerlich, ſtraft jenes ins Geſicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt beyderley Geſchlechte,
Steigt zu den Fürſten auf, und nieder zu dem Knechte,
Er lehret Kind und Greis, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
Die alle längſt gewußt, und keiner recht erwogen.

III. B



Die Muſe, die ihn führet, haßt Stolz und Niedrigkeit,
Strebt nicht von Flittergold, und trägt kein Lumpenkleid.
Sie flieht der Fürſten Pracht, und meidet Froſt und Blöße,
Sie lärmt, und donnert nicht, tritt nicht in Rieſengröße,
Jedoch als Göttinn auf, und läßt die Thoren gehn,
Die ohne Phöbus Geiſt ſich ſtolz als Dichter blehn,
Und bald von kindiſchen und eitlen Mährchen träumen,
Bald Meiſterſängern gleich nur eine Rede reimen.

I.

Die Zauberinn.

O Fotis! lebe wohl, ich sterbe,
Mein Schatz ist dieses Zauberbuch;
Das ist mein Gut, du bist der Erbe,
Du bist es ohne Widerspruch.
Nimm es und lies: die Welt wird zittern,
Der Abgrund flehn, der Himmel wittern,
Sprach Pamphile, die Zauberinn,
Zu ihrer Magd und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberschriften,
Und ward dadurch bald fürchterlich,
Sie rief die Leichen aus den Grüften,
Sie trieb die Ströme hinter sich.
Durch ihren Spruch versetzt sie Berge,
Macht Stein aus Volk, aus Riesen Zwerge;
Thessalien sang ohne Scheu,
Daß Fotis eine Göttinn sey.

Der Ruf erhebt sie zur Sibylle,
Man glaubt, vor ihr sey nichts versteckt,
Der Menschen Thun, der Götter Wille
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.

Dem

Vom Nil und Ganges, von den Meeren
Kömmt Volk, der Fotis Spruch zu hören,
Der Stuhl, darauf die Weise ſprach,
Gab Delphens Dreyfuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einzgen Schäfer nichts,
Olint, den ſieben Heerden kannten,
Hielt es vor Blendwerk des Geſichts.
Verwägner Schäfer! bleib in Schranken,
Die Fotis ſtraft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre ſchädlich ſind,
Schlägſt du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umſonſt, Olint iſt nicht zu zwingen,
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn;
Er will ſie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm ſein Bemühn.
Es ſey nun ein betrübt Geſchicke,
Es ſey, daß dieſes Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergeſſen war,
Die Kunſt ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempe Luſtgehölzen
Zwölf Bäche ſich in gleicher Eil
Von Pelions Gebirgen wälzen,
Entdeckt ſich einer Höhle Theil,

Die Felſen ſtützen ſie, wie Mauren,
Sie war des klügſten der Centauren,
Des weiſen Chirons Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und ſchlief in dunkler Stille
Die allzu ſichre Zauberinn,
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle,
Warf ſie unachtſam bey ſich hin.
Sie ſchläft, Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt im Geſicht der Dreaden,
Durchſucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es ſammlen ſich der Hirten Töchter
Aus Neugier all' um den Olint,
Und dieſer zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künſte ſind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sofort ſelbſt allerley Verſuche,
Und fand, daß es theils Gaukeley,
Theils Wirkung der Naturkunſt ſey.

Die Wahrheit beſſer zu ergründen,
Wird Fotis endlich ſelbſt beſucht,
Man ſiehet ſie die Hände winden,
Man hört, daß ſie dem Glücke flucht.

Man lacht, und ſie beſchwört die Götter
Umſonſt zu Tilgung ihrer Spötter,
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein ſchwaches Weib.

Dies ſag ich allen kleinen Geiſtern:
Auch ihr ſucht durch gelehrten Dunſt
Der Welt die Augen zu verkleiſtern,
Als wärt ihr Zaubrer in der Kunſt.
Excerpta, Lexica, Regiſter,
Die Konkordanz bey manchem Prieſter,
Das iſt der Quell des großen Lichts,
Nimmt man euch die, ſo könnt ihr nichts.

II.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise,
Die Freunde liefen Schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Hurenen ist,
Eilf hundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen, die mir seltsam schienen,
Sie sitzen oft bis in die Nacht,
Beysammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.

Denn ſie ſind taub und ſtumm; doch läßt ſich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammen hängt, und wenig ſagen kann;
Ob ſie die Augen ſchon darüber oft verkehren.
Man ſah mich oft erſtaunt zu ihrer Seite ſtehen,
Denn wenn dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah; Verzweiflung, Raſerey,
Boshafte Freud' und Angſt dabey,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſchienen mir, das ſchwör ich euch,
An Wut den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich.

Allein, was iſt ihr Zweck? So fragten hier die Freunde,
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So ſuchen ſie der Weiſen Stein?
Ihr irrt,
So wollen ſie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! ſo bereun ſie alte Sünden?
Das iſt es alles nicht. So ſind ſie gar verwirrt,
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſehn, was thun ſie denn? Sie ſpielen.

III.

Der Krokodil und das Meerpferd*.

Die Bosheit herrscht auf diesem Runde,
In Wassern, wie auf trocknem Grunde,
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Das geht im Fluß und Meer nicht besser,
Man sieht die Kinder der Gewässer
Gedruckt, verfolgt und wohlgeplagt.
Es stieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Höh,
Es nahte der Erde, Riesen liefen,
Es wich, und es erschrack die See.
Die Ufer wissen nebst den Höhlen
Von ihrem Grimme zu erzählen,
Des aufgesperrten Rachens Kluft,
Ist so der Fisch als Menschen Gruft.
Zu seinem Ruhm, der Welt zur Plage
Erschuf der Aelteste der Tage
Den ungeheuren Krokodil,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
Den feste Panzerschuppen decken,
Den Wütrich in dem breiten Nil.

* Ich habe das Meerpferd, Hippopotamus genannt, statt des Stören erwählt, weil jenes, aber nicht dieser in dem Nil gefunden wird.

Einſt lag das Unthier an dem Strande
Des Stroms geſtreckt, und dörrte ſich
Den feuchten Ranzen ſäuberlich
In der Aegypter heißem Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von dieſem Ungeheuer wußte,
Und ſich dem Fluſſe nähern mußte,
Kam aus Verſehn zum Krokodil.
So fort war dieſer auf den Beinen,
Und hieß ihm das Genick entzwey.
Doch glaubt ihr, daß es möglich ſey!
Der Krokodil fieng an zu weinen.

Ein Meerpferd, das ſeit langer Zeit
Entfernt von aller Eitelkeit
In ſeiner Höhle ruhig lebte,
Und ſich der Einſamkeit beſtrebte,
Kam gleich dazu, und ſah mit Luſt,
Wie dieſer Mörder ſich betrübte.

Ach, dieſes hab ich längſt gewußt,
Daß dich der Himmel annoch liebte.
Hub dieſer Meerapoſtel an,
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,
Daß du dies Kindlein umgebracht,
So wird die Vorſicht es nicht rächen.

Da wär ich ſo ein Thor, wie du,
Schrie ihm der Neubekehrte zu,

Erſpare künftig deine Lehren,
Der Junge macht mich noch nicht ſatt,
Weil er kein Fleiſch am Kopfe hat,
Das iſt die Urſach meiner Zähren.

Ihr frommten Seelen, traut des Heuchlers Thränen nicht;
Denn was er mit dem Munde ſpricht,
Das läugnet er in ſeinem Herzen,
Sein Auge weint, und die Gedanken ſcherzen.

IV.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde ſtieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer ſind vorbey, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade ſechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er ſchon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr draſch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr ſelber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel ſehr bedauren.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeſelle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreuſtigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Scheck zu ſtehn,

Denn Schulzens Hadrian gieng klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh, und er beschloß bey sich
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Inmittelst ändert sichs, und man verkennet mich.

Gleich gieng er hin, und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hanns, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wut ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr,
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es sollte Friede seyn.
Da meynt nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vor dem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,

Und ſuchet ſeines Vaters Haus,
: hörte ſchon den Klang der nahen Bauerkühe;
n altes Mütterchen, daß an den Zäunen kroch,
Erſah ihn ungefähr, und ſchrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reiſt, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck ſiegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

V.

Das Diebsgeſchlechte.

Ein Mitglied von der finſtern Bande,
Die grober Pöbel Diebe nennt,
Erzählte ſeiner Braut von ſeinem hohen Stande,
Denn, ſprach er, es iſt Zeit, daß ihr die Freundſchaft kennt.

Mein Vater, hub er an, ein Engel im Vergiften,
Schwang ſich durch ſeine Kunſt aufs Rad,
Mein theurer Großpapa, der lauter Wunder that,
Herrſcht, ſeit ich jung ward, in den Lüften,
Und meiner Mutter Ruhm iſt aller Welt bekannt,
Man hat an ihrem Todestage
Auf zwanzig Klaftern Holz verbrannt.

Erlaubt mir, ſprach die Braut, daß ich euch gleichfalls ſage,
Wer meine lieben Aeltern ſind,
Ich bin nur eines Kaufmanns Kind,
Er reichte freylich nicht an eures Hauſes Helden;
Zwar hat er, ohne Ruhm zu melden,
Auf zwölf Familien zu Bettelvolk gemacht,
Und noch den Ruhm ins Grab gebracht,

ß er ein halbes Land betrogen,
in Vater war ein Advokat,
Pest und Gäßel seiner Stadt,
r ganze Dörfer ausgesogen,
d seine Frau hielt wirthlich Haus.
d lieh auf Zins und Pfänder aus,
ß vom Thaler sich in ihrem ganzen Leben
e Woche nur neun Pfennig geben:
ch dieses muß ich euch gestehn,
se Leute nicht an jene Väter reichen,
e eures Stammbaums Glanz erhöhn,
ein! an Geburt muß ich euch weichen.

Vergebt mir, sprach der Bräutigam,
as fehlet eurer Aeltern Stamm?
r müsset das Verdienst nicht mit dem
Lohn vermengen,
ie waren alle werth, zu hängen.

VI.

Der Fuchs und der Adler.

Es lebt aus Reinekens Geſchlechte
Ein jung und eitler Abkömmling,
Der oft mit mehrerm Glück als Rechte
Der ſchnellen Hunde Spur entgieng.

Da lag er nun vor ſeinem Loche,
Und lachte bey ſich der Gefahr,
Der er noch in vergangner Woche
Durch einen Sprung entronnen war.

Sagt, rief er, Höfe, Wieſen, Ställe,
Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,
Wer ſtiehlt, wie ich? Wer ſieht ſo helle?
Wer läuft ſo ſchnell? Wer riecht ſo weit?

Vertieft in ſolchen Wunderdingen
Bemerkt er eines Adlers Flug,
Wie ihn mit ausgeſtreckten Schwingen
Das ſtille Meer der Lüfte trug.

O könnt ich fliegen, wie die Vögel!
Den Neid, erſeufzt er, macht ich ſtumm,

Euch aber fahl, ihr Baurenflegel;
Mit Luſt gäb ich ein Ohr darum.

Itzt legt ein Schuß den Adler nieder,
Der Fuchs nimmt es mit Schrecken wahr,
Zu fliegen wünſcht er nimmer wieder:

Je höher Stand, je mehr Gefahr.

VII.

Don Quichotte und Sancho Pansa.

Versehn mit Harnisch, Helm und Speer
Kam einst von Montiels Gefilde
Der Held von Mancha muthig her,
Sein Sancho folgte mit dem Schilde.

Welch Abentheuer steht bevor
Und bringt ihm neue Lorbeerreiser?
Ists eine Windmühl? Ists ein Mohr?
Ein Eseltreiber oder Kaiser?

Sie ritten lange hin und her,
Eh sie ein Abentheuer hatten,
Doch endlich sah von ungefähr
Der Ritter seinen eignen Schatten.

Mein Sohn! rief er, hier ist Gefahr,
Sieh einmal nach der linken Seite,
Wie, Sancho? Wirst du nicht gewahr,
Daß neben mir ein Geist her reite?

Er stieg vom Roß, der Schatten auch,
Er zieht das Schwerd, der Geist desgleichen,

Er haut und ſticht auf Kopf und Bauch,
Der Geiſt vergilt ihm Streich mit Streichen.

Er balgte ſich noch lange Zeit,
Bald wich der Geiſt, bald kam er wieder,
Der Abend endigte den Streit,
Der Sieger ſetzt ſich müde nieder.

Herr, fragte Sancho, iſt er todt,
So kommt, daß wir den Rumpf begraben?
Thor, ſprach der Ritter, und ward roth,
Wer ſagt, daß Schatten Leiber haben?

Ein Schatten? ſagte Sancho, gut!
Mit Schatten habt ihr euch geſchlagen?

Wer eine Thorheit wiſſend thut,
Was ſoll man von dem Manne ſagen?

VIII.

Das Beil vor Gerichte.

Vordem erſtreckte ſich Athens Gerichtsbarkeit
Sogar auf unbelebte Dinge,
Der Mann Pauſanias * ſagt ſolches ungeſcheut.

Einſt ward ein Beil davor gezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen,
Ein Redner bot ſich an, dem Beile beyzuſtehn.
Der Herr der Axt war es zufrieden,
Der Redner gehet heim, beſtiehlt den Demoſthen,
Schlägt im Geſetze nach, wie Solon es entſchieden,
Er ſitzt, er ſinnt, er ſchwitzt, er ſchmiert
An einer Rede von zwölf Seiten
Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzaxt Wohlfahrt ſtreiten.

Nun tritt er kühnlich auf: die Richter gähnen ſchon,
Er hält die Rede her, ſie rühret das Gerichte,
Der Schweiß tritt allen ins Geſichte,
Kurzum, das Beil kömmt loß. Es fragt ſich um den Lohn.

* In Atticis Lib. 1.

Der Redner martert ſich, dem Herrn der Axt zu zeigen,
Wie künſtlich ers gemacht, der Richter Sinn zu beugen,
Was er vor Zeit gebraucht. Gut, fiel ihm jener ein,
Das ganze Beil ſoll deine ſeyn.

Itzt würde dieſes ſchwerlich gelten.
Die Sache ſelbſt geſchieht nicht ſelten.
Eh ihr was unternehmt, ſo überlegt dabey,
Ob es der Mühe würdig ſey.

IX.

Der Löwe und der Affe.

Der Thiere Großſultan, der Löwe wollte ſich
Auf langes Bitten ſeiner Baſſen
Zum Troſt der Nachwelt malen laſſen.

Ein Affe ward geholt, der keinem Dürer wich,
Den Pinſel nach der Kunſt zu führen.
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren,
Er malt die rauhe Majeſtät
In vollem Harniſch, auf dem Throne,
Zun Füßen lagen Schild und Speer,
Karthaunen ſtunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.

Wer iſt das? ſprach der Großſultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiſer aller Thiere,
Wer? Ich? Was geht dies Bild mich an?
Ich bin ja nicht von Erz, wo ſiehſt du, das ichs
führe?
Erz iſt der Helden Tracht, war Maler Affens
Wor t

Wer iſt der wilde Kerl, fuhr drauf der Groß-
herr fort,
Der dort die Augen ſo verkehret?
Das iſt der Kriegsgott Mars. Wer? fragt er
noch einmal,
Der Mars! hab ich doch nie vom Kriegsgott
Mars gehöret.
Wer iſt das dicke Menſch von Stahl?
Die Göttinn alles Kriegs, Bellona, kurz zu
melden,
Der Helden Schutz und Führerinn.
Du biſt ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgott Mars, und deiner Krie
gerinn.
Laß, ſprach der Großſultan das Erz herunter
ſchaben,
Ich will ein Löwenbildniß haben.

X.

Der Autor und der Mandarin.

In China war ein Mann, den seine Neigung trieb,
Durch eine Menge neuer Schriften
Ein Denkmal seines Ruhms zu stiften.
Unsterblichkeit ist jedem lieb.
Es führte dieser Mann in allen seinen Werken
Ein Haufen Schriften an: der Vortheil war dabey,
Wie groß sein Büchervorrath sey,
Gelegentlich mit anzumerken.

Des Mannes Ruf erscholl gar bald.
Ein alter Mandarin, der viel bey Hofe galt,
Ließ sich ausdrücklich einst verlauten,
Daß seine Bücher ihn vor andern sehr erbauten.

Der Autor hörts. Der Fall war schmeichelhaft für ihn,
Er geht, und dankt dem Mandarin,
Und schwört mit knechtischer Geberde,
Daß er für solches Lob sein Sklave sterben werde.
Nachdem er sich genug bedankt,
So fragt er endlich im Vertrauen,
Wodurch er denn das Glück erlangt,
So einen Gönner zu erbauen?

Herr! sprach der Mandarin, das muß ich euch erklären,
Wenn ich die Schriften seh, die ihr in großer Zahl
An Rand gesetzet habt, so denk ich allemal,
Wie manches Buch kann ich entbehren!

Man zweifelt, ob der Schluß dem Autor bündig schien,
Doch könnte dieser Mandarin
Gewisser Deutschen Schriften schauen,
Wie würde sich der Mann erbauen!

XI.

Der Quell der Jugend.

Man ſagt, daß einſt ein Quell entſprang,
Wo? will ich ſagen, wenn ichs finde,
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin,
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn,
Erſchien daſelbſt, und ward ein Knabe.
Die Greiſe ſtürmten faſt den Ort,
Sie hatten ſtets den Quell umringet,
Und ritten, wenn ſie ſich verjünget,
Auf Steckenpferden kindiſch fort.

Viel tauſend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniß, eh mans dachte,
In einer Erderſchütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.
Der Quell war hin, als man vernahm,
Daß doch die Kraft des Quells von allen,
Die ihn beſucht, eh er verfallen,
Auf ihre Leibeserben kam.

Zwar ſie behielten die Geſtalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne,
Sie wurden kindiſch am Gehirne,
Und ihre Leiber blieben alt.

Drum wenn ein Alter ſpielt und flucht,
Verliebt iſt, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt, ſo denke:
Sein Anherr hat den Quell beſucht.

XII.

Der Koch und der Herr.

Es schalt ein Herr bey einem Schmaus
Auf seinen Koch, daß er ein Essen
Nicht gar genug gekocht, das Salz daran vergessen,
Und kurz! nicht recht gemacht. Ey! fuhr der Koch heraus:
Ihr Gnaden irren sich; ich habe nichts verbrochen,
Ich weis wohl, wie ich kochen soll.
Nichts weißt du, schrie der Herr; der Koch ward endlich toll,
Und sprach: er sollt es besser kochen.
Hiermit sprang er als wie ein Pfeil
Zur Thür hinaus, das war sein Heil,
Des Hausherrn Hand war schon zur Antwort ausgestrecket:

Seht, sprach der Herr, den klugen Schluß
Damit ich sagen kann, was gut und übel schmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch seyn muß?

XIII.

Der Fuchs und das Eichhorn.

In ſichrer Höh gerader Eichen
Sah Reineke von ungefähr
Ein braunes Eichhorn hin und her
Ringfertig durch die Gipfel ſtreichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es iſt mir ja von Herzen lieb,
Dich unverhofft hier zu begrüßen,
Ich brenne ſeit geraumer Zeit
Für Sehnſucht und für Zärtlichkeit
So einen nahen Freund zu küſſen.

Das muß ich wohl mit Dank erkennen,
Verſetzt das Eichhorn, daß du mich
So heftig liebſt, ich bitte dich,
Kannſt du mir deinen Namen nennen?
Zu dienen, Eichhorn heißet er,
Dein Vater, tröſt ihn Jupiter,
Und meiner, waren rechte Brüder,
Vollbürtge Brüder, und wir ſind
Im andern Grad geſippt mein Kind!
O ſteige doch geſchwind hernieder.

So! sind wir zween so nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd ich, nimms nicht übel auf,
Annoch ein wenig höher klettern.
Denn meine Mutter lehrte mich,
Daß unter nahen Vettern sich
Die Eintracht allzeit stärker nähre,
Je weiter hier auf dieser Welt,
Wo Mein und Dein uns Fallen stellt,
Der eine von dem andern wäre.

Der gute Fuchs gieng seine Straße,
Und dachte, daß der Unterricht
Von seiner alten Muhme nicht
Auf all und jede Fälle passe,
Nur dieses fiel, mit alle dem,
Dem alten Heuchler unbequem,
Daß sein Gewissen ihn belehrte,
Daß unter die, bey denen man
Die Lehre wirklich brauchen kann,
Er und sein Vetter auch gehörte.

XIV.

Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
Vergaß, aus großer Eil, die Sackuhr an der Wand,
Wo ſie ſein zahmer Affe fand,
Und that, was er gar oft von ſeinem Herrn geſehen.
Er machte ſie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach, und ſprach: die Uhr geht zu geſchwinde;
Er zog ſie gleich von neuem auf,
Eröffnete das Glas, und ſtellte ſie zurücke:
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er ſie wieder vor. Seht, ſpricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langſam gehen,
Das wäre recht! wie helf ich ihr,
Er rückt am kleinen Zifferblättchen?
Hält ſie ſodann mit Fleiß ans Ohr.
Der ganze Schlag iſt falſch. Er nimmt ſie nochmals vor,
Und künſtelt unten an dem Kettchen.

Stößt in die Räderchen. Der Affe rückt und
dreht,
Bis daß das Uhrchen stille steht.

Ach großer Gott! behüt uns nur
Vor unerfahrner Pfuscher Stricken;
Die, so an unserm Körper rücken,
Als wie der Aff an dieser Uhr.

XV.

Die Frösche und der Storch.

Das Froschgeschlecht beschloß ein groſſes Fest zu feyern,
Und unter sich zugleich ihr Bündniß zu erneuern,
Es schlief die sämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus den Moräſten fuhr.

Das war ein Blöken und ein Quaken,
Ein solcher Zustand, ein Geschrey,
So grob, so klar, so mancherley,
Daß Berg und Thal davor erschracken.

Ganz oben auf dem Sumpf saß ein entsetzlich Thier,
Das schrie so stark, als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle,
Sein Bauch ward groß und klein, als wie ein Blasebalg,
Bisweilen stellte sich der abgeseimte Schalk,
Als ob ihm Geist und Athem fehle.

Durch dieſes Lärmen ward der Fröſche Prä-
tendent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch aus ſeinem Schlaf erwecket,
Daran er gleich den Grund entdecket.

So! ſprach er, kann man denn nicht eine Stun-
de ruhn?
Unfehlbar giebts dort was zu thun,
(Die Störche ſchlafen angezogen)
Er ließ ſein warmes Federneſt,
Und kam unangemeldt zum Feſt,
Als wie ein Pfeil herzu geflogen,
Und ehe ſichs ein Froſch verſah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleiſch ſich trefflich ſchmecken.

Drum merke, daß du bey der Luſt
Nicht allzu ſicher jauchzen mußt,
Du möchteſt deinen Feind erwecken.

XVI.

Der Apfelbaum und der Nelkenſtock.

Ein groſser Apfelbaum, der immer Durſt empfand,
Ward einem Nelkenſtock, der ihm zur Seite blühte,
Gar aus der Weiſe gram, weil ihm des Gärtners Hand
Bisweilen Waſſer gab, wenn er vor Hitze glühte.

Nein! ſprach der Neidhart einſt mit Hohn,
Du biſt wohl eines Junkers Sohn,
Den andre Tag vor Tag aus Pflicht bedienen ſollen;
Doch glaub es mir nur ſicher zu,
Es läſst recht lächerlich, wenn kleine Herrn, wie du,
Als groſse Fürſten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den ſtets die Sonne ſengt,
Sey zehnmal eher werth, daſs er einmal beſprengt
Und aus des Gärtners Krug vor dir getränket werde.

So sprach der Nelkenstock, dich tränkt ja schon die Erde.
Dich tränkt die feuchte Witterung,
Die geben dir genug zu deiner Sättigung;
Was mir Erquickung giebt, das würde dich verderben.
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurzel nicht,
Genug, wenn sie ihr nicht gebricht,
Von mehrern würde sie ersterben.

* ⁂ *

So strebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters sein Verderben wäre.

XVII.

Die Rehe.

Kein Kind! du wagest dich so kühnlich in den Wald.
Als ob kein Tieger um uns wohne,
Erstiehet er dich, so bist du kalt;
So sagt ein Reh zu seinem Sohne.

Wohl, sprach der Rehbock, saget mir.
Was ist der Tieger vor ein Thier!

O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt, sein blitzend Angesichte
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht von Blute,
Der Bär ist so erschröcklich nicht,
Und bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich diesen Herrn.
Er gieng hinweg, sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Grase ruhte.

Der Rehbock ſtutzte zwar; doch er erhol-
te ſich,
Und ſprach: das iſt er nicht; der Tiger raucht
vom Blute,
Und ſieht abſcheulich fürchterlich.
Hingegen dieſes Thier iſt ſchön, gezaumt und
freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich,
O ſolchen Tiegern geh ich nach.
Hub er mit Kühnheit an zu ſchreyen;
Doch macht es ihn zu ſpät gereuen,
Als ihm das Tiegerthier drauf das Genicke brach.

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laſter Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne ſie auch für dem Schein
von Tugend,
Und für dem ſüßen Gift, das in den Laſtern ſteckt;
Sonſt macht der falſche Glanz von dieſen,
Daß ſie die Laſter oft für Tugenden erkieſen.

XVIII.

Der Krieg der Füchſe und Wölfe.

Füchſe ſtallen nicht mit Wölfen,
Und ſie ſind ſich, wie es ſcheint,
Von Natur ſo ſpinnefeind,
Als die Gibellin und Guelphen.

Einſt gebahr ein todtes Pferd
Einen Zwieſpalt unter beyden;
Güte wollte nichts entſcheiden,
Alſo griff man nun zum Schwert.

Reineke that Heldenthaten,
Reineke der Füchſe Haupt
Schlägt die Feinde, beißt und raubt,
Bis ſie ſelbſt um Friede baten.
Selbſt der Feldherr bat für ſie,
Füchſe, ſprach er, ſollen nie
Lange mit den Wölfen kriegen,
Ein noch dummer Feind wird fliehn,
Langes Kriegen lehret ihn
Widerſtehn und endlich ſiegen.

Reineke ward ausgelacht,
Und man kriegt noch viele Jahre,
Wölf und Füchse ließen Haare,
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.

Nebst der Last des schweren Krieges
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hoffnung eines Sieges,
Wagte man den andern Gang.
Mancher Kopf gieng hier verloren,
Mancher Krieger lag gestreckt,
Und die Wahlstatt war mit Ohren,
Schwänzen, Pfoten, Blut bedeckt.

Reineke braucht Löwenstärke,
Isegrim stritt wie ein Bär,
Und der Sieg wankt hin und her,
Jeder Theil that Wunderwerke.
Endlich ließ der dicke Wald
Einen starken Hinterhalt
Frischer Hammelfresser sehen.

Hier verschwand der Füchse Glück,
Mancher ward ein Raub der Krähen,
Mancher ließ den Balg zurück,
Andre flohn mit blutgen Hälsen,
In die Höhlen, auf die Felsen,

Seineke nach Malepart,
Wo ihm erſt geglaubet ward.

* * *

Die, ſo über Barbarn ſiegen,
Sollen nicht zu lange kriegen,
Rom erfuhr das Ding genug:
Denn durch Schaden wird man klug.

XIX.

Das Pferd und der Esel.

Ein fattes Pferd gieng von der Krippe,
Und fiel vor Wollust auf die Streu,
Ein dürrer Esel stund dabey,
Kein Esel, sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie geht es, guter Greis! du scheinst mir ziemlich hager,
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?

Ach! sprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan,
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Freund, die Noth ist Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen.

Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul, so sollst du doch nicht klagen,
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht,

Du leidest nicht allein, und kurz, was willst
du machen?
Das Schickſal thut, was ihm gefälle,
Dem wird das Leben ſüß, und dem wird es
vergällt,
Das Weinen nützt oft mehr, als Lachen.

Da ſprach das graue Thier: dein Bauch iſt voll
und ſatt,
Und deine Weisheit ſtammt aus dem gefüllten
Magen.

Der hat gut predigen, und von Verläugnung
ſagen,
Der ſelber keine Sorgen hat.

XX.

Der unſchuldige Dichter.

Ein König ſtellte ſich ſelbſt die Nativität,
Und fand, daß ſeine Majeſtät
Dereinſt vom Gähnen ſterben ſollte;
Und weil der gute Herr nicht gerne ſterben wollte:
(Denn auch die Großen ſchreckt der Tod)
So gab er ein Geſetz, das denen,
Die um ihn waren, alles Gähnen
Und alle Schläfrigkeit verbot.

Wie wachſam ward der Hof? ein aufgeräumtes Weſen
Belebt das Land, beſeelt die Stadt,
Gebehrde, Rede, Gang, war munter, niemals matt.
Nur raſche Jugend ward zum Hofdienſt auserleſen.

Ein Dichter, deſſen Witz des Königs Huld erwarb,
Kam an den Hof, und las, o klägliche Geſchichte!
Vor ſeiner Majeſtät ein tragiſches Gedichte,
Er las, der König gähnt', und ſtarb.

Man zieht den Dichter ein, er ſoll den Kopf verlieren,
Weil er der Königsmörder ſey,
Und um ihn ſelbſt zu überführen,
Holt man ſein Trauerſpiel herbey.

Hier, um vor dem Gericht ſelbſt den Verſuch zu machen,
Verlieſt er auf Befehl ſelbſt das fatale Blat,
Dabey der Fürſt gegähnet hat,
Er lieſt, und alle Richter lachen.
Nein, ſagten ſie, das iſt ein luſtiges Gedicht.
Unſchuldig ſprach ihn das Gericht.

XXI.

Die gefangene Droſſel.

Eine Droſſel, die ſich fieng,
Als ſie nach den Beeren gieng,
Ließ der Thorheit ſich gereuen,
Wär ich, ſprach ſie, wieder frey,
So wollt' ich die Leckerey
Aerger, als den Geyer ſcheuen.

Eine Jungfer, die ſich flink
An die jungen Näſcher hieng,
Die ſie um das Kränzchen brachten,
Schrie, in der Gewiſſenspein,
Möcht ich wieder Jungfer ſeyn,
Wollt' ich keinen Kerl mehr achten!

XXII.
Die Füchſe.

Zween Füchſe, Sohn und Vater, ſchlichen,
Als kaum die Mitternacht verſtrichen,
Um ein entſchlafnes Dorf herum,
Voll böſer Abſicht, leiſ' und ſtumm.

Sie nahten eines Hofes Ställen,
Da hörten ſie die Hunde bellen,
Die Thüren knarrn, die Hähne krähn,
Der alte Fuchs ſprach: laß uns gehn,

Hier wird der Angriff nicht gelingen,
Daher ſie ſachte weiter giengen.
Drauf ſtellt ein andrer Hof ſich dar,
Darinnen alles ſtille war.

Nur hört der Sohn nicht ohne Schaudern
Viel Gänſe mit einander plaudern.
Der Alte ſprach: dies ſchadet nicht,
Hier bellt kein Hund, ich ſeh kein Licht.

Sie brachen ein mit gutem Glücke,
Und aßen ſich in Gänſen dicke.

Nicht leicht droht Unfall einer Macht,
Darinn der Pöbel ſchweigt, und die Regierung wacht.

XXIII.

Die Nachtigal, der Staar und der Stieglitz.

Pfuy! rief einſt eine Nachtigal
Aus ihrem Käfig, riechts doch immer
Um uns und in dem ganzen Zimmer
So übel, als in einem Stall.
Wer mag mit ſo verdorbnen Düften
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, verſetzt ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaſter nennet,
Und unſer Herr faſt ſtündlich brennet,
Den Dampf davon verſchluckt er gar,
Und rühmt, man ſollte faſt erſchrecken,
Es pfleg ihm wunderſchön zu ſchmecken.

Was? rief der Sproſſer, träumeſt du,
Er labet ſich an dieſem Kraute?
Wenn er noch Ameiseyer kaute,
Und äße klein Elewürm dazu,
So möcht er rühmen, was zu haben,
Das werth iſt, Könige zu laben.

Vergebt mir, warf der Staarmatz ein,
Er würde, wollt' er ja nichts ſparen,
Mit altem Käſe beſſer fahren.

Mit altem Käſe? geh du Schwein!
Ich rieth ihm lieber Holz zu eſſen,
Als ein ſo ekelhaftes Freſſen.

Ein kluger Stieglitz pfiff ſie aus,
Und ſprach: Ihr Herrn! ihr irret beyde
Mit eurer ſchlechten Schnabelweide,
Ich weis wohl einen beſſern Schmaus.
Er ſollte Diſtelköpfe koſten,
Das iſt ein Eſſen für Staroſten.

Wenn du jedwedem Urtheil trauen
Und dich nach allem richten willt,
Was dieſem ſchmeckt, und jener ſchilt,
So mußt du endlich Diſteln kauen.

XXIV.

Der Uhrensaal.

Es trat in den vergangnen Zeiten
Ein Phönix in der Kunst hervor,
Ein Mann, vor dessen Seltenheiten
Der Künstler Werk den Preiß verlor.
Ihm lösten sich der Wahrheit Siegel,
Sein Witz zerbrach des Irrthums Riegel,
Und drang auf der entdeckten Spur
Zum Heiligthume der Natur.

Ein Saal, den Marmorbögen bunden,
War es, wo dieses Meisters Hand
Durch Uhren, die nie stille stunden,
Ein neues Wunderwerk erfand.
Ihr Lauf beschrieb verschiedne Kreise,
Und keine wich aus ihrem Gleise,
Obschon das Uhrwerk, das sie trieb,
Den Augen ein Geheimniß blieb.

Da alle hellen Kugeln glichen,
So war ihr Glanz doch mancherley,
Die, der an Schönheit kleine wichen,
Kam größern an der Pracht nicht bey.

Die Klügſten mußten es bekennen,
Und jede was vollkommnes nennen,
Nur merkte man mit Achtſamkeit
Die Stufen der Vollkommenheit.

Dies Kunſthaus widerſtund den Jahren,
Es prieſen alle, die gereiſt,
Und alle, die im Lande waren,
Den unnachahmlich großen Geiſt.
An allen dieſen Wunderuhren
Sah Niemand einger Aendrung Spuren,
Und jede lief an ihrem Ort
In der gekrümmten Bahne fort.

Doch wird des Künſtlers ſcharfes Auge
Zuletzt an einer Uhr gewahr,
Daß ſie im Grunde nichts mehr tauge,
Und ſein Entſchluß iſt ſonderbar,
Er ſcheinet wegen einer ſchlimmen
Nun über alle zu ergrimmen,
Verderbt ſie ſelbſt, und ziert ſein Haus
Mit lauter neuen Uhren aus.

Viel ſind, die dieſem widerſprechen,
Sollt er den Fehler einer Uhr
An den vollkommnen Werken rächen?
Er iſt von edlerer Natur.

Will er den Uhrensaal behalten,
Warum verstößt er denn die alten,
Die so vollkommen, so geschwind,
So wunderbar, so herrlich sind?

Nein sagen sie, das ist erdichtet,
Der Augenschein hat euch bethört,
Da er das böse Werk vernichtet,
Als sey der Uhrbau selbst zerstört.
Doch kaum sank die verworfne nieder,
So zeigten sich die andern wieder,
Und wurden, da der Fall geschehn,
Vor neue fälschlich angesehn.

Wer hat nun Recht von beyden Theilen?
Entscheidet, Menschen! diesen Streit,
Ihr müßt euch hier nicht übereilen,
Wenn ihr vielleicht der Meynung seyd,
Daß Gott bey dem Gericht der Erde
Das Weltall selbst vernichten werde,
Weil der so oft genannte Mann,
Der große Künstler, Gott seyn kann.

XXV.

Die zween Hähne.

Zween Hähne huben an zu kriegen,
Und ſchimpften ſich ganz ungeſund,
Der eine ſchrie: heraus, du Hund!
Ich, oder du, muß todt hier liegen.

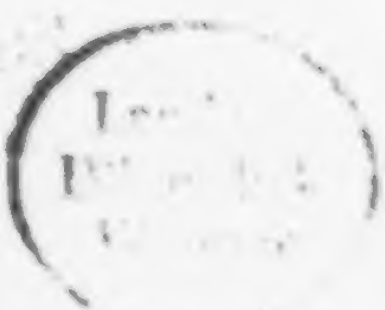
Sie rückten auf einander loß,
Den Zweykampf muthig anzuheben,
Wer giebt, wer kriegt den erſten Stoß?
Wer unter beyden läßt das Leben?

Kopf gegen Kopf, Hahn gegen Hahn,
Sieht man im kurzen Lager ſtehen,
Sie ſehn ſich ein halb Stündchen an,
Da ſie ſtill aus einander gehen.

Sie blieben ehrlich nach wie vor,
Die kurze Thorheit iſt die beſte,
Wer Zweykampf ſucht, der iſt ein Thor,
Und wer ſich ſchlägt, das iſt der größte.

Viertes Buch.

In Fabeln ſpricht das Meer, die Elemente hören,
Der harte Fels gebiert, die Thier und Vögel lehren,
Es reden Baum und Stein, der Wurm, die Fliege, ſpricht,
Und jedes Weſen giebt uns Lehr und Unterricht:
Die Wahrheit wird zum Traum, man ſiehet Drachen fliegen,
Und ein ganz Kranichheer mit den Pygmäen kriegen,
Hier gilt, was Menſchenwitz von einer andern Welt
Nur jemals im Gehirn ſich möglich vorgeſtellt.
Glaubt nicht, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre,
Der Fabel Zucker deckt oft eine bittre Lehre.
Der Leſer ſieht das Bild, er lacht des Fuchſes Liſt,
Merkt aber ſchamroth oft, daß er getroffen iſt.
Die Fabel, die nicht lehrt, kehrt ſich in leere Dünſte,
Und füllt das Haupt mit Rauch; das ſind der Perſer Künſte.



So träumt ein wilder Kopf, erhitzt vom Sonnenbrand,
Der, wo er nur hin ſah, Geſpenſt und Rieſen fand.
Aeſop, der häßlichſte von Xantus Sudelknechten,
Lehrt in zwo Stunden mehr, als ſie in tauſend Nächten,
Und Reineke der Fuchs, giebt, wie ein Morhof ſprach,
Dem göttlichen Homer an Weisheit wenig nach.

I

Der Mond und der Komete.

Die Zeit verbarg des Tages Schein,
Die Nacht ſchwang ihre feuchten Flügel
Schon über die bethauten Hügel,
Und ſchlummerte den Erdkreis ein,
Ihr Schatten wich dem Sternenlichte,
Der Mond ſtrich ſein verhüllt Geſichte
Mit ſilberfarbnen Hörnern an,
Nicht weit von ihm ſtund ein Komete,
Der ſeinen Schweif in ſchiefer Bahn
Nach dem beſtirnten Süden drehte.

Weißt du auch, Nachbar! ſprach der Mond,
Wie ſchrecklich von dir auf der Erde
Von manchem Volk geredet werde,
Das ihr verdunkelt Rund bewohnt?
Man ſagt, du ſeyſt ein Unglücksbote,
Der Hunger, Peſt und Würgen drohte,
Dein Anblick ſchreckt, was ſterblich iſt,
Ja, es beſorgt der Menſch nicht ſelten,
Wenn du am Himmel ſichtbar biſt,
Den nahen Umſturz aller Welten.

Wie? ich, o Mond! wo denkſt du hin?
Rief der erſtaunende Komete,
Ich ſey ein Peſt-und Kriegsprophete?
Weiß denn die Erde, daß ich bin?
Ja! fiel die Antwort, alle Schritte,
Die du gethan, und alle Tritte,
Die du noch thun ſollſt, ſind beſtimmt.
Man hat das Maaß von deinem Gange,
Und wenn dein Stral den Rückweg nimmt,
Das weiß man auf der Erde lange.

So wiſſen, fiel der Schwanzſtern ein,
Vermuthlich auch die Erdenleute
Die zwiſchen uns geſetzte Weite,
Wie kann ich ihnen ſchrecklich ſeyn?
Warum nicht? ſagte der Planete,
Man hat gemerkt, wenn ein Komete
Sich unſerm Erdenball genaht,
Daß Theurung, Seuchen, Krieg entſtunden,
Und da es niemand anders that,
Ward der Komete Schuld befunden.

Wahr iſts, man hört genug von Peſt,
Von Theurung und von Kriegsgetümmel,
Wenn auch dein Stern im obern Himmel
Der Erde ſich nicht ſehen läßt.
Hier wurde der Komet entrüſtet:
O, wenn ihr meinen Urſprung wüßtet,
Verleumdriſches Geſchlecht! ſprach er,
Was mögt ihr euch für Fallen graben,
Da nicht einmal die Sterne mehr
Für euch am Himmel Friede haben?

II.

Die Hirſche.

Es gieng ein ſtarker Hirſch, der ſein Gehörne nur
Vor kurzem abgeſetzt, auf Wermsdorfs fetter Flur
Mit ſeinen Weibern, Kindern, Vettern,
Und kam zu einer Saat; allein, da ſtutzt die Schaar,
Weil zwiſchen Wald und Saat ein Sumpf vorhanden war,
Voll von geſchmolznem Schnee und dürren Birkenblättern.
Ihr Kinder! ſprach der Hirſch, folgt mir nur Schritt vor Schritt,
Sonſt werdet ihr euch ſehr beſprützen.
Drauf gieng er durch den Pfuhl, die Kleinen liefen mit,
Und kamen glücklich aus der Pfützen.
Jedoch ſo rein gieng es nicht ab,
Daher es was zu ſpotten gab.

Ein Schmalthier, ſo zurück geblieben,
Rief ihnen höhniſch nach, und ſprach: ihr Herrn! mit Gunſt,
In Koth zu gehn iſt keine Kunſt.

Ihr ſeyd ja volles Schmuz, und glänzet wie die Sauen,
Seht her, ihr ſollt was anders ſchauen,
Drauf that der Spötter einen Sprung,
Daß alles um ihn pfiff: allein, wie giengs dem Thoren,
Meynt ihr, daß ihm der Satz gelung?
Er fiel in Schlamm bis an die Ohren.

Jeder prüfe ſeine Stärke:
Eh du andre höhnſt, ſo merke,
Ob du nicht dem Orte nahſt,
Wo du jene ſtraucheln ſahſt.

III.

Die Flinte und der Haſe.

Ein Jäger ſchlief im Haberſchwaden,
Und ſtützte ſich auf ſeine Hand,
Sein Rohr, mit grobem Schrot geladen,
Lag ihm zun Füßen aufgeſpannt.
Ihn ſah und floh ein blöder Haſe,
Der doch die Furcht bald fallen ließ,
Bald näher kam, und mit der Naſe
An die geladne Flinte ſtieß.

Verwägner! geh, hub hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an,
Wie? weißt du nicht, daß ich noch hinte
Dich nach der Hölle ſchicken kann?
Vor meinem Blitz erſchrickt der Tieger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger,
Als ein verzagter Haſe ſind.

Mein Freund! du irrſt in deinem Satze
Warf ihm der Langohr lachend ein,
Vor deinem Drohn läuft keine Katze,
Dein Herr iſts, den wir alle ſcheun,

So lange deſſen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier:
Allein, wenn ſie ſich dunkel machen,
So hat es keine Noth allhier.

Was hilft Geſetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürſten ſchlafen?

IV.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Fuchs, der manches Huhn den Bauren abgenommen,
Ließ Nachbar Mardern zu sich kommen,
Freund, hub er an, ich bin betagt,
Und, wie du siehst, nicht weiter tüchtig
Den Hünern nachzugehn; mein Fuß ist zwar noch flüchtig,
Allein der Schnupfen, der mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret auszuspüren,
Deswegen könntest du mich führen;
Es mangelt dir nicht an der Spur.

Zu dienen, sprach der Freund! mein Herr befehle nur,
Vor mir mag sich kein Raub verkriechen,
Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Es sey Huhn, Täuber oder Hahn.

Immittelst sah der Fuchs des Führers Rüssel an,
Und sieh, es guckt auf allen Seiten
Das Zahnfleisch durch die Schnauze vor.

Was iſt das? ſprach der Fuchs, der ſchon den
Muth verlor:
Ach nichts, verſetzte der. Wie? gar nichts?
Kleinigkeiten,
Doch aber? je mein Herr! fieng Nachbar Mar-
der an,
Der Dorfhund, Greif, hat es gethan,
Der Bube hat mich ſo gebiſſen,
Und mir das Maul mit aufgeriſſen.
O! ſeufzte Reineke, wenn dieſem alſo iſt,
So werd ich keine Feder rupfen,
Dir fehlt die Naſ', ich ſchwimm' in Schnupfen.

Wer Schwache leiten will, der ſey
Von ihrer Schwachheit ſelber frey.

V.

Der Hamſter.

Es zog der ſchnöde Geiz bey einem Hamſter ein,
Nie mag ein Thier ſo karg, wie er geweſen ſeyn.
Er ſchwatzte ſtets von Korn, und träumte nur von Garben,
Sein Abgott war Gewinnſt, ſein Zweck, ſich reich zu darben.
Der Biſſen that ihm weh, den er des Tages aß,
Die Früchte ſchmeckten ihm, die er nicht ſelbſt beſaß,
Und endlich ließ der Filz ſein Weib für Hunger ſterben,
Er that es, o des Schimpfs! um mehr von ihr zu erben.
Er ward im Hamſterrath auch peinlich angeklagt,
Die Mordthat im Verhör von Zeugen ausgeſagt,
Und von dem Thäter ſelbſt, in den verjährten Banden,
Vielleicht aus Ueberdruß freywillig eingeſtanden.

Man ließ, was fehlte mehr? den Rechten ihren Lauf,
Und viele knüpften ihn schon in Gedanken auf,
So sicher schien sein Tod. Allein das Urtheil wollte,
Daß er sofort der Haft entlaßen werden sollte,
Und weil, so schloß es sich, Beklagter selbst bekannt,
Daß seine Frau den Tod durch seine Kargheit fand,
So werden ihm von uns, sich besser zu verpflegen,
Zween Scheffel Korn geschenkt, und das von Rechtes wegen.

Die ganze Hamsterwelt ward auf die Richter toll,
Wer ist des Todes werth, wenn dieser leben soll?
Macht man den Frauenmord zu einem Mittelding,
Beschenkt man einen Schelm, der noch zu gnädig hienge?
So sagte jedermann, der Geizhals läßt sie schreyn,
Er scharret das Geschenk in seine Speicher ein,
Er ißt für Geiz nicht mehr, die Furcht wehrt seinem Schlafe,
Er starb bey seinem Schatz, und das war seine Strafe.

VI.

Die Mäuſe.

Es ſprach unlängſt im Rath der Mäuſe
Ein junger Rathsherr von der Reiſe,
Die er gethan, und was dabey
Ihm ſelber zugeſtoßen ſey.
Was unter finſtrer Dächer Höhlen
Er hörte, ſchmeckte, ſah und roch,
Berührte, ſpeiſte fand, bekroch,
Das wußt' er deutlich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuſe reden,
Sie ſehn uns gleich vom Kopf zum Bauch,
Sie ſind geöhrt, wie wir, und rauch.
Doch, hört, ich ſage keine Lügen,
Sie hüllen ſich, ſo groß als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen ſie wie Vögel fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greiſe,
Du Narr, das waren Fledermäuſe,
Die man hier täglich ſehen kann,

Um dieſer willen durfte man
Dich nicht in fremde Länder ſenden.

✣ ✣ ✣

Und ſo verreiſen viel ein Lehn,
Um in Paris ein Ding zu ſehn,
Das ſie umſonſt zu Hauſe fänden.

VII.

Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein,
Thron, Schönheit, Schwerd und Buch zerſticht durch ihre Feile,
Sie wirft auch Mauſoläen ein,
Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.
Itzt iſt nichts unterm Himmel leer,
Itzt darf die Erde ſich, trotz Ketzermachern, drehen,
Itzt ſchmäucht man keine Hexen mehr,
Itzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern ſtehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir itzo ſind,
Wenn unſre Väter, wie wir leſen,
Der Eitelkeit mehr feind geweſen,
So ſind wir Kinder nicht ſo blind.

Als noch der böſe Nix die Wöchnerinnen ſchreckte,
Der Kobold hübſche Mädchen neckte,
Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünſchte Mönch des Nachts zur Köchinn kam,
Ließ auch auf einer Burg ein Poltergeiſt ſich ſehen,
Klein wie ein Zwerg, von Anſehn alt,
Wie ein bejahrter Greis geſtalt.
Gekleidet, wie die Pilgrims gehen.
War je ein Kobold lebenswerth,

So war es dieſer hier: er ſtund für Stall und Heerd,
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonſt folgten Schläge, Beulen, Scherben.
Dabey beſaß er auch die Kunſt zu prophezeyn,
Nie fiel ein Sterbenstag bey ſeiner Herrſchaft ein,
Da man nicht, eh der Fall geſchehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt geſehen.

So ſuchte dies Geſpenſt durch Dienſt und guten Rath
Den Geiſterpöbel vorzudringen,
Ich will nur einen Streich beſingen,
Den allerklügſten Streich, den je ein Kobold that.
Es ſah das Schloß nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefſten Trauer,
Ein abgekrempter Hut, der faſt den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der ſich nicht enden wollte,
Dies alles wies, daß bald ein Großer ſterben ſollte.
Die meiſten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
Viel zielten auf den Sohn und Erben,
Ja mancher ſah ſie beyde ſterben.
Man rieth ſich endlich ungeſund;
Indeſſen ſtarb des Burgherrn Hund.

Hier hörte man den Herrn auf seinen Kobold
schmälen,
Was? willst du einen Hund zu meiner Freund-
schaft zählen?
Nur nicht zu hitzig, rief der Geist,
Wer ward von dir geküßt, aus deiner Hand'
gespeist?
Wer lag an deiner Brust? Wer schlief in deinen
Armen?
Wer war dein Augentrost, und fand bey dir
Erbarmen?
Wer anders, als dein Hund? es fiel mir also ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.

Hier schämte sich der Herr. Du, merke dir
die Lehre,
Wer Thier' als Menschen liebt, der scheint kein
Mensch zu seyn.

VIII.

Die Kinder.

ey Kinder ſpielten einſt hart an des * Pi-
ko Fuß,
nd faßten kühnlich den Entſchluß,
m ihre Fertigkeit zu zeigen,
es Berges Gipfel zu erſteigen.
ie mochten kaum zehn Schritt hoch ſeyn,
a hörte man ſie jauchzend ſchreyn:
welch entzückendes Vergnügen!
ir haben ſchon den Berg erſtiegen.

Es blies ſich einer auf, und ſprach:
h gehe der Gelahrheit nach,
ndrer rief: Vernehmt, daß ich nach Weis-
heit reiſe;
um hatten ſie fünf Schritt gethan,
o ſchrien ſie: Menſchen! ſeht uns an,
h bin gelehrt, und ich bin weiſe.

* Pike, der höchſte Berg in der Welt, auf der Inſel Teneriffa.

IX.

Charon und Merkur.

Der Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon war sehr reich; in vier, fünf tausend Jahren
Kann sich ein Fährmann schon was sparen,
Zumal ein Wirth, wie er, der kein Gesinde hält,
Der weder ißt noch trinkt, nicht in die Schenke gehet,
Und keinen Rock gebraucht, seit er im Amte stehet.

Es faßte Charon den Entschluß,
Sich in Elysien ein Grundstück anzukaufen,
Wozu man gut Geld haben muß.
Hingegen war sein Sold in Kupfer eingelaufen.

Einst, als er auf dem Styx nach frischen Seelen fuhr,
So wandt' er sich zu dem Merkur,
Und bat ihn, einen Theil von seinen großen Schätzen
Auf unsrer Oberwelt in Silber umzusetzen.

Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe,

Er nahm den Plunder an, und wandte ſeinen Flug
Nach Deutſchlands Gränzen hin, woſelbſt er einſt bey Nachte
Den Scheidemünzenwuſt in die Gewölber trug.
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon brachte.

Seit dieſer ſchlimmen Nacht hat ſich das Kurgeld
Zu Millionen eingefunden,
Die Drittel aber ſind verſchwunden,
Und wuchern in der Unterwelt.

X.

Die zwey Kaninichen.

Unter eines Kirſchbaums Schatten
Hielten zwey Kaninchen Raſt,
Zwey Kaninchen, Wirth und Gaſt,
Und, als ſie geruhet hatten,
Scherzen ſie im Gras herum,
Treten manches Blümchen krumm,
Das erſt geſtern aufgeblühet,
Hüpfen hin, und hüpfen her,
Bis der Gaſt von ungefähr
Ueber ſich was fremdes ſiehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, ſpitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein (das wußt er nicht).
Der ſein Rohr auf ihn gericht,
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unſerm Häschen wird ſo heiß,
Daß es nicht zu bleiben weiß.

Endlich merkt es ſein Geſelle,
Freund! rief er, was ſoll das ſeyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?

Frey-

Freylich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt.

Ach! sprach jener, sey vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet.
Wisse, dieser böse Mann
Zielt, so lang' ich denken kann.

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

X.

Die Nachtigal und der Gimpel.

Der Menschen Luſt, der Vögel Zierde,
Die Nachtigal ließ für Begierde
Nach fremder Luſt ihr Vaterland,
Der Wald ſchien leer, da ſie verſchwand,
Die Zahl der Trauernden unzählich,
Nur ihre Neider waren fröhlich.

Ein junger Gimpel, ſchön vor andern,
Entſchloß ſich, willig mit zu wandern,
Sein Anſehn war ihr wohl bewußt,
Ein feurig Roth brannt auf der Bruſt,
Der Kopf war ſchwarz, und grau der Rücken,
Mag ſich ein Vogel ſchöner ſchmücken?

Es trugen ſie die leichten Flügel
Bald über Seen, bald über Hügel,
Sie flogen endlich manchen Tag,
Bis einſt ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie ſäumten nicht, herab zu fliegen.

Sie ſenkten ſich noch fliegend beyde,
Als ſchon den Bürgern dieſer Heide

Der Ruf von ihnen Nachricht gab.
Immittelſt flogen ſie herab,
Und fanden gänze Vögelſchaaren,
Die ſie zu ſehn, gekommen waren.

Des Schiffes Lauf beſtimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck den Ruhm der Vögel
Der Menſchen Werth gar oft ein Kleid.
Man pries des Gimpels Koſtbarkeit:
Ey, ſprach man, was für innre Gaben
Mag nicht ein ſolcher Stutzer haben?

Die Nachtigal fand wenig Ehre,
Es hieß, daß ſie der Diener wäre;
Man ſchloß, wie viele kleine Herrn,
Bloß von den Schalen auf den Kern.
Der Gimpel wird erſucht zu ſingen,
Man glaubt, es würde himmliſch klingen.

Der Gimpel ſang, die Vögel lachten,
Als ſie nicht fanden, was ſie dachten,
Er ſang, wie ein Dompfaffen-Sohn
Langweilig, ſtets in einem Ton.
Hier ſahe man mit Mißvergnügen,
Daß Putz und Schönheit öfters trügen.

Itzt läßt ſich Philomele hören,
Es wechſeln in den Vögel-Chören
Verwundrung, Luſt und Achtſamkeit,
Ihr Lied bezaubert ſelbſt den Neid.

Die Stärk und Göttlichkeit des Klanges
Rührt alle Töchter des Geſanges.

Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Beſchämt, o Fremdling! dein Gefieder.

So mehrt des Körpers ſchlechtes Kleid *
Erhabner Geiſter Trefflichkeit,
Anſtatt, daß wir in ſchlechten Seelen
Die Schönheit zu den Fehlern zählen.

* Siehe die erſte Ausgabe vom Jahre 1748.

XII.

Das Kameel.

Es ließ ſich ein Kameel, das mit gebognem Knie
Vor ſeinem Meiſter lag, mit Waaren ſtark belaſten.
Man brachte Sack und Pack, und manchen ſchweren Kaſten.
Dies alles litt das gute Vieh.
Es muchſte nicht einmal, bis es bey ſich verſpürte,
Daß es die volle Ladung führte.
Da ſtund es wieder auf; allein des Meiſters Hand
Zwang es, ſich abermals zu bücken,
Der auf das arme Thier noch viele Laſten band,
Er band, und ſieh! es warf die ganze Fracht vom Rücken.

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt.
Daß ihr auf einmal nicht ſie allzu ſtark beſchwert,
Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer alles faſſen ſoll, wird endlich nichts behalten.

XIII.

Der Löwe und der Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm sonst was widerfahren,
Der Fuchs und Bär verkrochen sich,
Weil sie dabey gemeiniglich
Des Lebens nicht gesichert waren.

Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne sich zu scheun,
Den Löwen poltern, schmälen, wittern,
Da war kein Fluch, er mußte dran,
Da sollte stracks vor seinem Zahn
Der Wald und alle Thiere zittern.

Nachdem er sich recht satt geflucht,
So wandt' er seine Donnerstimme
Zum Bock, und fragt' im halben Grimme,
Weswegen er ihn itzt besucht?

Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da,
Sie hatte Noth und Recht zum Grunde;
Doch da hieraus der Wütrich sah,
Daß dieses nichts verfangen wollte,

So ſprang er gäh'lings auf ihn zu,
Und ſchrie, als ob er berſten ſollte,
Du Böſewicht, du Bube du!
Wie haſt du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du ſchon längſt berichtet biſt,
Daß uns ein Bart zuwider iſt?
O himmelſchreyendes Verbrechen!
So große Bosheit muß ich rächen,
Was? einen Bart? das iſt zu viel,
Der Tod des Bocks beſchloß das Spiel.

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
Wenn er nichts hat, ihn anzublaſen,
Und bloß darüber raſet er,
Daß er nicht Urſach hat, zu raſen.

XIV.

Die blinde Kuh.

Thoms, Merten, Görge, Hanns, vier abgefeimte Jungen,
Des Unfugs Verlauf, tanzten, sprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den andern zu:
Kommt her, und spielet blinde Kuh.

Man warf das Loos, das Loos traf Görgen,
Und Görge wird sogleich verbunden ausgeführt,
Und sucht die andern auf, die sich geschwind verbergen:
Hört, rief die blinde Kuh, thut auch, was euch gebührt,
Sobald mein Fußwerk irre gehet,
Und sich dem Pfeiler naht, der bey der Thüre stehet,
So ruft mir zu: es brennt! Ja, riefen alle, ja,
Und Görge taumelt fort, ruft endlich, hört, ihr Brüder,
Und sagt: bin ich dem Pfeiler nah?
Du bist noch weit davon, erschallt die Antwort wieder.

Der Görge haſpelt ſich im Traume weiter fort,
Geht rückwärts, wie ein Krebs, und nahet ſchon dem Ort,
Daran der Pfeiler ſtund: er fragt: iſt hier der Pfeiler?
Noch nicht, ſchreyn die verlognen Mäuler,
Und Görge, der betrogne Tropf,
Springt zu, und rennet mit dem Kopf
Derb an den Pfeiler an, daß ihm die Ohren klungen.

Die Peitſche lohn euch, falſche Jungen!
Rief Görge mit gebläutem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

Menſch! dieſer Görge hier biſt du,
Du ſpielſt mit dir ſelbſt blinde Kuh,
Du biſt, und weißt es nicht, auf deinem Todesgange.
Itzt ruft der Geiz, du lebſt noch lange,
Itzt ſtimmt die Ehrſucht ein; du ſtirbſt ſobald noch nicht,
Noch lange, lange nicht, hörſt du die Wolluſt ſingen,
Du trauſt dem fälſchlichen Bericht,
Läufſt blindlings in den Tod, und oft in vollen Sprüngen,
Wenn Wolluſt, Ehr und Geiz noch ruft,
So ſtürzeſt du ſchon in die Gruft.

XV.

Die Weſpe und der Knabe.

Eine kühne Weſpe ſtach
Hännchen, als es Aepfel brach,
In die Hand, eh er es dachte,
Hännchen das erbärmlich ſchrie,
War ſo glücklich, daß es ſie
Auf der Flucht noch feſte machte.

Gnade! rief die Thäterinn,
Weil ich gar nicht ſtrafbar bin,
Willſt du Blutſchuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geſchenkt,
Und ich muß gezwungen ſchaden.

Mußt du? fragt der kleine Mann,
Ja, da ichs nicht ändern kann,
Eben drum verſetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

XVI.

Die Krähe und die Elſter.

Zwo abgelebte Lügenſchweſtern,
Sibyllen in der Kunſt zu läſtern,
Die Elſter, und die Kräh, ein auserleſnes Paar,
Verplauderten das ganze Jahr,
Und lachten über andre Leute,
Bis ſie ihr Handwerk ſelbſt entzweyte,
Und die erhitzte Kräh, jähzornig von Natur
Der Elſter ewge Feindſchaft ſchwur.

Die Elſter blieb beherzt, ob ihr gleich viele riethen,
Bey guten Zeiten auszuziehn,
Und anderswo ſich einzumiethen.
Wie? ſagten ſie, du willſt nicht fliehn?
Die Krähe drohet dir, die Augen auszuhacken,
Das iſt die Folge nicht, deswegen einzupacken,
Verſetzt die Elſter drauf, habt ihr nur Acht auf ſie,
Je grimmiger ſie ſcheint zu wüten,
Je leichter kann ich mich auch hüten.

Der Mond ward wieder neu, als eines Morgens früh
Man unsrer Elster wieder sagte,
Der Krähe Zorn sey meist vorbey.
Warum? weil sie nicht mehr sich wie zuvor beklagte,
Und von der Elster stille sey.

Nein! ließ sich diese wieder hören,
Itzt muß sich meine Sorge mehren,
Dies schreckt mich ärger, als ihr Zorn,
Es ward nunmehr der Elster bange,
Sie flog behutsam aus, und blieb nicht allzu lange.

Immittelst reifte schon das Korn,
Da fanden sich die Freunde wieder,
Getrost, wirf Furcht und Schwermuth nieder,
Die Krähe schenket dir die alte Zärtlichkeit,
Und zum Beweis: Sie hat nur in vergangner Wochen,
Mit vielem Ruhm von dir gesprochen.

Nun sprach die Elster, hab ich Zeit,
Sie lobt mich, ach wie schlau! die offenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die still und heimlich gehn,
Doch wißt, die lobenden sind ärger als die zween,
Ich geh von hier, lebt wohl, ihr Freunde.

XVII.

Mann und Frau.

Ein Mann, in deſſen Blute ſich
Die Mücken um die Wette tränkten,
Und ihm des Nachts ſo manchen Stich,
So manche dicke Beule ſchenkten,
Schlug in den Aerzten nach, und fand,
Daß das Cypreſſenholz das Mückenvolk verjage,
Ob es andem? iſt nicht die Frage.

Genug! der Alte nahm das Mittel gleich zur Hand,
Legt' einen grünen Zweig aufs Bette,
Und ſchlief der Frau darauf ſo ſanft in Armen ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.

Indeſſen mit der Nacht kam auch die alte Pein,
Der klein und arge Feind ſchlug ihm mit ſeinen Pfeilen
So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Daß er ſich faſt nicht ähnlich ſah.

Ey, lieber Eheſchatz! iſt denn kein Mittel da,
Daß man das Mückenzeug dir von dem Leibe banne?
Sprach früh die Frau zu ihrem Manne.

Was Mücken? sprach der Mann, das sind di
Mücken nicht,
Hier liegt Cypressenholz, das hat sie längst ve
trieben,
Allein das ist Geschwulst, die aus dem Inner
bricht,
So hat der Mann gesagt, und ist dabey geblieben

Was sich ein Narr in Kopf gesetzt,
Das hält, wie eine Schrift, die man in Mar
mor ätzt.
Ich glaube, saget er, was grosse Männer sagen
So lehret ein Kujaz, ein Gerhard, ein Kornau
Und ein Karteſius, deswegen ist es wahr,
Ich lasse mich dabey erschlagen.

XVIII.

Damon und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden,
Und wo mag er gefunden werden?
So frug, wenn man es glauben soll,
Der Grieche Damon einst den delphischen Apoll.

Des Gottes Antwort war: du hast ihn längst besessen,
Und weißt es nicht, vor deiner Thür
Wirst du ihn finden, traue mir.

Wie schnell fliegt Damon fort! itzt gelzig, erst vermessen,
Wie? denkt er, scherzt Apoll? Nein! Göttern ziemt kein Spaß,
Itzt sieht er schon sein Haus; da steht sein Pythias,
Mein Theurer! ruft er ihm von weiten.
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier,
Komm eilends, halb gehört er dir.

Sie waffnen sich mit Grabescheiten,
Der Ort wird umgewühlt; sie graben in die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht.

Kein Schatz erscheint. Doch seht! mit lächelnder Geberde
Wirft Damon unverhofft sein Werkzeug auf die Erde,
O, rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund! den die Tugend mir erkohr,
Komm, Pythias! laß dich umfangen,
Du bist der größte Schatz, kann Damon mehr verlangen?

* * *

Ich billige des Griechen Satz:
Ein treuerfundner Freund, das ist der größte Schatz.

XIX

Das Pferd.

Ein aufgezäumtes Roß ſtund länger als zwo Stunden
Vor einer Hausthür angebunden,
Die Fliegen ſtachen es, ihm fiel bey dieſer Pein
Die Härte ſeines Schickſals ein.

Hat wohl ein andres Thier mehr Plagen?
ld muß es ſeinen Herrn und ſein Gepäcke tragen,
Bald den beladnen Wagen ziehn,
d mehr als möglich thun, der Peitſche zu entfliehn.
e that es einen Schritt, als mit des Reuters Willen,
Oft läßt ſein Meiſter ihm nicht Zeit,
t einem Trunk den Durſt zu ſtillen.
r Jugend Kraft verfliegt in ſteter Dienſtbarkeit.
as iſt ſein Lohn dafür? Die kurze Ruh im Stalle,
Ein wenig Haber, Heu und Stroh,
Des Lebens wird es nimmer froh.
Hier regte ſich des Pferdes Galle.
Es riß im Grimm den Zaum entzwey,

Setzt' über Fels und Fluß, und sprang mit schnellen Füßen
Dem dicken Walde zu. Nun war es endlich frey,
Doch eine Stunde drauf ward es vom Wolf zerrissen.

Der Knechtschaftstand ist hart, doch besser jederzeit,
Als ein ganz freyer Stand, doch ohne Sicherheit.

XX

Die ungestalte Tochter.

Ein armer Bauersmann zog unter sieben Kindern,
Nur eine Tochter groß, von häßlicher Gestalt,
Wer wollte solche freyn? Geduld! es wies sich bald,
Die Freyer ließen sich durch die Gestalt nicht hindern.

Ein Bärenführer kam, und wünschte sie zur Braut,
Der Vater war ein Mann von altem Schrot und Korne,
Herr, sprach er, deutsch gesagt; mein Kind ist schlecht gebaut.
Ach! dieses irrt mich nicht. Der Rückgrad steht ihr vorne,
Gar wohl, die Haut ist wie ein Sieb,
Voll Löcher: O das ist mir lieb,
Die Nase fehlt ihr. Immer besser!
Sie ist vier Schuh hoch, und nicht gröſser.
Vortrefflich! aber hört, die Beine stehn ihr krumm,
Sie hat die Wassersucht, ist gründicht, taub und stumm.

Was? ihr entzücket mich, erwiederte der Freyer,
Ich suche längst ein solches Weib;
Dergleichen ungeschaffner Leib
Ist dieser Zeiten ziemlich theuer.

Allein, was nützt sie euch? Sie ist ja lahm und krumm?
Gar viel, ich ziehe fast in aller Welt herum,
Und zeige, doch für Geld, dem Volke fremde Thiere,
Das bringt mir manchen Thaler ein,
Wenn ich nun dieses Mensch im Kasten mit mir führe,
Wie reich will ich im kurzen seyn!

Nichts ist so häßlich zu ergründen,
Es wird ein paar Verehrer finden.

XXI.

Die Eule unter den Vögeln.

Als vor kurzem Jungfer Eule
Für Verdruß und langer Weile
Unter andre Vögel kam,
Wurde sie als ungeschliffen
Von den andern ausgepfiffen,
Daß sie endlich ihren Rückweg wiederum nach Hause nahm.
Ey, da schimpft sie auf die Zeit,
Lobt und rühmt die Einsamkeit.

* * *

Liebe zur Geselligkeit ist uns von Natur gegeben.
Wer mit Niemand Umgang hält,
Schilt auf die verdorbne Welt,
Sagt es doch nur deutsch heraus: Herrn! ihr wisset nicht zu leben.

XXII.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langsam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutsamkeit,
Kroch eine wohl beladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke,
Der Weg, so kurz er war, war für die Schnecke weit,
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht so sachte gehen,
Itzt zieht sie Hörner ein, itzt streckt sie Hörner aus,
Itzt bleibt sie eine Weile stehen,
So drückte sie das Schneckenhaus.

Hier pries sie das Geschick der Grille,
Die an dem Wege saß, und sang:
Wie leicht ist sie, wie schnell ihr Gang!
Sie lebt und singt in edler Stille,
Ein Sprung setzt sie in Sicherheit.
Wenn meine Wohnung mich verbindet auszuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.

Die Grille nahm sich hier die Zeit
Die Schnecke heimlich zu belauschen,
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu:
Wie gerne wollt ich mit dir tauschen!

Wenn mich die Witterung plagt, ſo liegſt und ruheſt du
Bequemlich, zugedeckt, verſchloſſen,
Oft ſuch ich in der Nacht kalt, hungrig und verdroſſen
Die Ruhe, die dich längſt mit ſanften Flügeln deckt,
Wenn mich der Winterſchnee, mit Tod und Krankheit ſchreckt.
Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährſt du dich in deiner Höhle.

Hier iſt die Grille fortgehüpft,
Ich ſchließe ſo aus ihrer Klage:
Wer ledig iſt, hat ſeine Plage,
Und eine Haushaltung iſt auch mit Noth verknüpft.

XXIII.

Die wächserne Naſe.

Das Unglück traf einſt einen Alten,
Daß er um ſeine Naſe kam,
Was für ein Zufall ſie ihm nahm,
Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
Ein Dach, das keine Traufe hat,
Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Naſe,
Sind alle mangelhaft! Man macht an ihrer ſtatt
Dem Manne Naſen an, von Pappe, Holz und Glaſe.
Doch eine wächſerne behielt zuletzt den Preis,
Sie ſchien die Ungeſtalt am meiſten zu vermindern.

Er gieng damit zu ſeinen Kindern,
Und ſprach: Was dünket euch? Betrachtet mich mit Fleiß,
Steht mir die Naſe nicht? Sie ſteht noch nicht gerade,
Antwortet Kunz, der ältre Sohn,
Er drückt ſie etwas ein. Nein! ſagte der Pompon,
Mein Bruder drückt zu ſtark, ich will ſie rücken,
Gnade!

Rief

Rief hier der Vater, laßt mich gehn,
Ihr wollt die Naſ' in Stücken drehn.
O! haltet nur ein wenig ſtille,
Rief ſeine Tochter, die Lucille,
e Naſe ſteht euch ſchief, Herr Vater! komme zu mir,
ch will ſie beſſer drehn. Sie hub drauf an zu rücken,
Und brach die Naſe gar in Stücken.

ör Dölpel, rief der Mann, mit gräßlichem Geſicht,
Nichts könnt ihr alle, ſagt' ichs nicht?
Flieht, oder ſeyd des Stocks gewärtig!
Da hieß es: Allzu ſcharf macht ſchärtig.

XXIV.

Die Kröte und die Waſſermaus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends ſpäte
Eine Waſſermaus und Kröte
An den Bergen in der Höh.
Aber mitten in dem Wandern
Rollt die eine mit der andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie ſehr die Kröte runge
Und den Leib zu ſchwimmen zwunge,
Fand ſie doch allhier ihr Grab.
Alſo giengs der armen Kröte
Ihr Geſell, die Waſſermaus,
Machte ſich nicht viel daraus,
Sie treibt ihr Gewerb in Flüſſen,
Wenn es auf der Erde ruht.

Alſo, ſag ich, iſt es gut,
Mehr als eine Kunſt zu wiſſen.

XXV.

Vater und Sohn*.

Des reichen Pachters Kind, der hoffnungsvolle Sohn,
Studirt und promovirt im dritten Jahre schon,
Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem großen D zurücke.
Der beste Schöps muß an den Spieß,
Und wer im Städtchen Vetter hieß,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und schrie: Herr Doktor, seyd willkommen.

Der Ruhetag folgt auf den Schmaus,
Da packte der Herr Doktor aus,
Und zog ein Buch hervor, für dessen Größ' und Schwere
Der Vater fast gelaufen wäre.

Ey, rief er, Kind! ich bitte dich,
Was hält dies dicke Buch in sich?
Dies Buch, versetzt der Sohn, und seines Körpers Bürde
Ist Schuld an meiner Doktorwürde.

* Vid. Ioh. Flitneri Iocos. Nequit Censura. Od. 3. P. 17.

O das Buch ist ein Buch: denn, lieber Vater! wißt,
Daß es das Corpus Juris ist.
Die großgedruckte Schrift, im Mittelpunkt der Seiten,
Das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten;
Allein der kleine Druck, am Rande hier und da,
Das sind die Gloſſen, Herr Papa,
Die von Juriſtenfintchen handeln,
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk und Griffe lehrt,
Wodurch sich Recht in Schuld verkehrt,
Dadurch wir schwarz in weiß, und weiß in schwarz verwandeln.

Der Vater merkte sich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu seinen Freunden gieng,
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater seine Lenden,
Fiel, ohne Scham und Scheu für dem Juſtinian,
Mit einer Scheer, o Trotz! das Corpus Juris an,
Und schnitt mit einer Wuth, auf die ich selber fluche,
Die Gloſſen aus dem ganzen Buche,
Da hatte keine Gnade statt,
Die Scheere schnitt von Blatt zu Blatt.
Itzt kömmt der Sohn zurück: er tritt in seine Stube,

Und glaubt, er ſey in einer Mördergrube:
Da lag der halbe Rumpf von dem Ulurſius,
Und dort des Baldus rechter Fuß,
Das Aug entdeckte hin und wieder
Zerſtümmelter Legiſten Glieder.
Ach Vater! hub er endlich an,
Und ſagt, was hab ich euch gethan?
Wär ich nicht Kind, bey meiner Ehre!

Gemach! verſetzt der Alte, höre,
Du handelſt wunderlich, wenn dich das Ding verdrießt,
Durch dieſe deine feine Gloſſen,
Juriſtenfintchen, Ränk' und Poſſen
Hab ich ein ſchön Stück Feld vor kurzem eingebüßt.
Hätt' ich die Scheere nicht voritzt zur Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof gekommen.

XXVI.

Der Bock und der Bär.

Ein junger Bock, schnell als ein Reh,
Verließ aus Lüsternheit die Heerde,
Und stieg mit witziger Geberde
An den Gebirgen in die Höh.

Hier fand sich eine tiefe Höhle,
In diese wagte sich der Thor,
Und plötzlich fuhr ein Bär hervor,
O wie erschrack des Geisbocks Seele!

Was thust du hier? so sprach der Bär,
Ich lief, versetzt der Bock, voll Schrecken,
Mich vor dem Löwen zu verstecken,
Und seht, da kömmt er selber her.

Der Bär erschrack, und lief zurücke,
So schüchtern ist ein Bösewicht!
Der Geisbock lief mit gleichem Glücke
Ins Thal. Nothlügen schadet nicht.

* * *

XXVII

Der Springer.

Dem Angeſicht der muntern Britten
Stellt ſich mit kühn- und ſchnellen Schritten
Ein unbekannter Springer dar,
Es überraſcht, o wie verwegen!
Sein Umſchwung über bloße Degen
Die vor Verwundrung ſtumme Schaar.

Gewiß! der Sprung iſt wohl gerathen,
Schrien Edle, Bürger, und Prälaten,
Der Menſch ſpringt in der That recht gut.
Es ſcheint, als ob er Flügel hätte;
Hört, rief ein Lord, was gilt die Wette,
Daß er noch beßre Sprünge thut?

Itzt wirft er ſich ſchnell in die Höhe,
Hilf Gott! mir ſchwindelt, wenn ich ſehe,
Wie kühn er durch die Lüfte fährt.
Itzt ſenkt er ſich mit leichten Gliedern,
Der Sprung iſt, hieß es, unter Brüdern
Zwey hundert Pfund und drüber werth.

Er überſchlug in einem Kreiſe
Sich ſechsmal wunderbarer Weiſe,
Und überſprang gar oft das Ziel.

Das Volk nicht müd', ihn hoch zu schätzen,
Folgt taumelnd den verwägnen Sätzen,
Und jauchzend, weil er niemals fiel.

Hart an der Bühne Vordertheile
Erhob durch Kraft der Zimmerbeile
Ein stolzer Bau sich in die Luft.
Der Springer steigt auf das Gerüste,
Man wünscht, als ob er springen müßte,
Ihm Glück zu der gewissen Gruft.

Itzt zeigt der Jüngling sich von oben,
Man hört nicht auf, die That zu loben,
Durch die er sich verewgen wird.
Doch horcht! er hat was vorzubringen,
Ich, ruft er, soll herunter springen,
Das denkt ihr, Britten! doch ihr irrt.

Nicht wahr? dann thät ich euch Genüge,
Wenn ich mir Arm und Bein zerschlüge?
Doch dies soll heute nicht geschehn,
Ich bin auf diesen Ort gestiegen,
Um hier allein und mit Vergnügen
Der andern Kämpfer Kunst zu sehn.

Mit Murren hört man seine Rede,
Dem schien er klug, und jenem blöde,
Das ist der Welt bekannter Lauf.
Singt schön, singt feurig, muntre Dichter!
Erzwingt das Lob der strengsten Richter,
Doch hört auch, wenn es Zeit ist, auf.

XXVIII.

Die Nachbarn.

Ein Mann hatt' einen Baum, der goldne Früchte trug,
Sein Nachbar hieb aus Neid bey Nachte
Viel Aeste von dem Baum; allein er war nicht klug,
Weil er das Jahr darauf dreyfache Früchte brachte.

So nützlich iſt uns oft ein Feind:
Er dient, wenn er zu ſchaden meynt.

XXIX.

Die Schwalbe und der Sperling.

Die Schwalbe sann nach alter Weise,
Im späten Herbst, auf ihre Reise:
Ein Sperling sprach: das thut mir leid,
Daß wir dich itzt verlieren müssen,
Indessen möcht ich dennoch wissen,
Wo ihr des Winters über seyd?

Freund! war die Antwort, deine Frage
Ist kühn, doch höre, was ich sage:
Kaum ist der Winter vor der Thür,
So sterben wir, und unsre Leichen*
Ruhn in den Bäumen, in den Teichen,
Doch mit dem Lenz erwachen wir.

So soll ich denn, nach wenig Tagen,
Versetzt' er, deinen Tod beklagen?
Armselige! du stirbst zu früh.
Denn für die Hoffnung aufzuleben,
Möcht' ich nicht eine Mücke geben,
Nein! wieder aufstehn wirst du nie.

* Die Schwalben liegen des Winters in Klumpen über einander in den Seen und Teichen, und in den hohlen Bäumen.

Wohl! sagte sie, itzt muß ich schweigen
Der Frühling soll dich überzeugen,
Allein, da war der Spaz nicht mehr.
O möchte dies dich, Freygeist, rühren,
Der Tag kömmt, dich zu überführen,
Allein zu spät, das fürcht' ich sehr.

O Leser! also hat die Muse mir erzählet,
Die ich mir diesesmal zur Führerinn erwählet,
Dies war es, was der Mund der Thier und Bäume sprach,
Sie wiederholt' es mir: ich schrieb es treulich nach.
Vielleicht war ich zu schwach, der Muse Sinn zu fassen,
Vielleicht hab' ich verhört, und manches ausgelassen;
Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob,
Ein jeder höret nicht so leise, wie Aesop.

Verzeichniß

der in jedem Buch befindlichen Fabeln.

Erstes Buch.

I. Die beraubte Fabel. Seite 3
II. Das Glück und der Traum. 4
III. Phyllis und der Vogel. 6
IV. Der Wiesel und die Hüner. 8
V. Das Reiterpferd. 9
VI. Der Fuchs. 10
VII. Die Laster und die Strafe. 12
VIII. Boreas und die Erde. 13
IX. Der Affe und Bär. 15
X. Der Roßkäfer. 17
XI. Der Strauß und die Vögel. 19
XII. Das schlechte Tuch. 22
XIII. Der Löwe und Wolf. 24
XIV. Das aus der Erde wachsende Lamm. 25
XV. Der Mohr und der Weiße. 27
XVI. Phöbus und sein Sohn. 29
XVII. Der Riese und der Zwerg. 30
XVIII. Der Wandersmann und Kolibri. 32
XIX. Der Diamant und Bergkristall. 33
XX. Die Schlange. 34

XXI. Die Katzen und der Hausherr. Seite 35
XXII. Die Tulipane. 36
XXIII. Der Hirte und die Heerde. 39
XXIV. Der Vater und die drey Söhne. 40
XXV. Der Uhu und die Lerche. 42

Zweytes Buch.

I. Die Gattenluſt. 48
II. Der Adler und der Schmetterling. 51
III. Die zwey alten Weiber. 53
IV. Die zween Weiſen in Peru 54
V. Der Becker und die Maus. 56
VI. Der Hänfling. 58
VII. Der Hühnerhund 60
VIII. Die zween Jupiter. 62
IX. Der Vogel Platea und die Reiger. 64
X. Die wilden Schweine. 66
XI. Der junge Kater. 68
XII. Der Kapaun und das Huhn. 72
XIII. Der Eſel und die Dohle. 74
XIV. Der Wandersmann und die Sonnenuhr. 75
XV. Der Rhein. 76
XVI. Der Weiſe und der Alchimiſt. 78
XVII. Das Reichsgericht der Thiere. 79
XVIII. Der Maler. 80
XIX. Die Fiſche. 81
XX. Der Prieſter und der Kranke. 83
XXI. Jupiter und die Winde. 85
XXII. Die Maulwürfe. 87

XXIII. Der Satyrenschreiber. Seite 84
XXIV. Des Vulkanus drey Ehen. 90
XXV. Sokrates und der Wittwer. 94

Drittes Buch.

I. Die Zauberinn. 96
II. Die seltsamen Menschen. 100
III. Der Krokodil und das Meerpferd. 103
IV. Der kleine Töffel. 105
V. Das Diebsgeschlechte. 108
VI. Der Fuchs und der Adler. 110
VII. Don Quichotte und Sancho Pansa. 113
VIII. Das Beil vor Gericht. 114
IX. Der Löwe und der Affe. 116
X. Der Autor und der Mandarin. 117
XI. Der Quell der Jugend. 120
XII. Der Koch und der Herr. 122
XIII. Der Fuchs und das Eichhorn. 123
XIV. Der Affe und die Uhr. 125
XV. Die Frösche und der Storch. 127
XVI. Der Apfelbaum und der Nelkenstock. 129
XVII. Die Rehe. 131
XVIII. Der Krieg der Füchse und Wölfe. 133
XIX. Das Pferd und der Esel. 136
XX. Der unschuldige Dichter. 138
XXI. Die gefangene Drossel. 140
XXII. Die Füchse. 141
XXIII. Die Nachtigal, der Staar und der Stieglitz. 142

XXIV. Der Uhrensaal. Seite 144
XXV. Die zween Hähne. 147

Viertes Buch.

I. Der Mond und der Komete. 150
II. Die Hirsche. 152
III. Die Flinte und der Hase 154
IV. Der Fuchs und der Marder. 156
V. Der Hamster. 158
VI. Die Mäuse. 160
VII. Der Kobold. 162
VIII. Die Kinder. 165
IX. Charon und Merkur. 166
X. Die zwey Kaninchen. 168
XI. Die Nachtigal und der Gimpel. 170
XII. Das Kameel. 173
XIII. Der Löwe und der Ziegenbock. 174
XIV. Die blinde Kuh. 176
XV. Die Wespe und der Knabe. 178
XVI. Die Krähe und die Elster. 179
XVII. Mann und Frau. 181
XVIII. Damon und Pythias. 183
XIX. Das Pferd. 185
XX. Die ungestalte Tochter. 187
XXI. Die Eule unter den Vögeln. 189
XXII. Die Schnecke und die Grille. 190
XXIII. Die wächserne Nase. 192
XXIV. Die Kröte und die Wassermaus. 194

XXV. Der Vater und Sohn. Seite 195.
XXVI. Der Bock und der Bär. 198
XXVII. Der Springer. 199
XXVIII. Die Nachbarn. 201
XXIX. Die Schwalbe und der Sperling. 202

G. LICHTWER

M. G. LICHTWERS
POETISCHE
SCHRIFTEN
I. THEIL
WIEN
bey F. A. SCHRAMBL

POETISCHE SCHRIFTEN

VON

M. G. LICHTWER,

KÖNIGL. PREUSSISCHEM HOF- UND REGIERUNGS-RATH IM FÜRSTENTHUME HALBERSTADT.

I. Theil.

WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
M D C C X C I I I.

VORBERICHT.

Lichtwers zwanglose Gedichte haben so vielen eigenthümlichen Werth, daſs Deutschland selbe wohl stets unter seine classischen Werke zählen wird, ungeachtet sie — wäre der Dichter bey ihrer Entwerfung nicht so jung, und in der Folge nicht ein so thätiger Staatsbürger gewesen — einer gröſsern Rundung fähig blieben. Die Aufnahme in meine Sammlung sehe ich daher als eine Pflicht an, die ich dem Verdienste dieses würdigen Schülers des Äsop und Phädrus, und der Erwartung des Publicums schuldig bin: aber ich sehe es eben so sehr für Pflicht an, diese Gedichte so zu liefern, wie der Dichter sie verfasset hat, ohne mir zu erlauben, von jenen unzeitigen, und über diſs fast durchaus verunglückten Verbesserungen Gebrauch zu machen, welche unser sonst so schätzbarer Ramler in einem ihm ganz

eigenen Anfalle von Vervollkommnungssucht mit diesem Schriftsteller nicht ohne dessen gerechter Rüge vorgenommen hat. Ich liefs daher diese Auflage nach der von Lichtwer selbst besorgten Ausgabe vom Jahre 1775 veranstalten, und der Leser wird dadurch—wenn er ja zuweilen Verbesserungen möglich findet—wenigstens den Dichter selbst vor sich sehen, und diese nach seinem Kunstgefühle sich hinzu denken können.

F. A. Schrämbl.

EHRENGEDÄCHTNISS.

MAGNUS GOTTFRIED LICHTWER ward zu Wurzen den 30. Jänner 1719 geboren. Sein Vater war Doctor der Rechte, kurfürstlich-Sächsischer Appellations- und Stiftsrath daselbst, auch des dasigen Stiftes Scholasticus, und seine Mutter des Halberstädtischen Regierungsrathes Wichmannshausen Tochter, eine Frau, die eben so wohlthätig als wahrhaft fromm, und durch beydes allgemein geschätzet war.

Lichtwer verlor seinen Vater schon 1721 im zweyten Jahre seines Alters. Dieser hinterliefs blofs ein Gütchen bey Pesterwitz, dessen Ertrag vorzüglich in einem Kohlenbergwerke bestand, welches die Mutter mit Vortheil verkaufte, und das daraus gelösete Geld so gut anlegte, dafs sie ihren zwey noch unmündigen Kindern die beste Erziehung geben konnte. Seinen ersten Unterricht erhielt Licht-

wer in der Stadtschule zu Wurzen, wo durch die Übungen im Reimen, die man damahls in den Schulen so sorgfältig betrieb, die Neigung zur Dichtkunst schon als Knabe in ihm rege ward.

Nachdem er auch seine Mutter im Jahre 1737 durch den Tod verlor, so übernahm sein Vormund, der damahlige Stiftskanzler Zahn, die Obsorge seiner fernern Ausbildung, und sandte ihn, sich der Rechtsgelehrsamkeit zu befleißen, auf die Universität zu Leipzig, wo er zu dem Herrn Professor Ortlob in die Kost gethan ward. Nebst der Erlernung der Französischen und Italiänischen Sprache und der Übung in der Fechtkunst hörte er hier Müller über die Philosophie, Jöcher über die Geschichte, Rivinus, Hommel den Vater, Bauer, Maskov und Richter über die Rechte, und dann Hebenstreit über die gerichtliche Arzeneywissenschaft. Bey Gottsched hörte er nichts; seine Bekanntschaft mit ihm entstand erst eine geraume Zeit nachher, da er in Halberstadt wohnte, durch Briefwechsel. Ob er gleich die Schwächen dieses Mannes nur zu gut einsah, so sprach er ihm doch nicht, wie

seiné damahligen, aus Heftigkeit und Parteysucht, zu unbilligen Gegner, alle Verdienste ab.

Im Jahre 1741 verliefs er Leipzig, und hielt sich zwey Jahre lang zu Dresden bey seinen nahen Anverwandten auf, die ihm Hoffnung zur Beförderung machten. Ein Kammersecretär wollte ihm sogar seinen Dienst abtreten; allein diese Art von Geschäften war nicht nach seinem Geschmacke. Um andere Ämter bewarb er sich zwar zu wiederhohlten Mahlen, allein vergebens. Um ihm das ohnehin in dieser Rücksicht verbitterte Dresden nur noch mehr zu verleiden, ward sein Aufenthalt noch durch die Masern, die er daselbst bekam, verlängert. Er entschlofs sich nun nach so vielen vergeblichen Aufwartungen, die er dem Oberhofprediger Marperger und dem Minister Grafen von Zech, einem alten Freunde seines Vaters, um eine Anstellung machte, sein Glück an einem andern Ort zu suchen, und wählte hiezu im Jahre 1743 Wittenberg, wo er zu der Witwe des seligen Doct. Albinus, einer Tochter des dasigen Appellationsraths Schröter, ins Haus zog. Nach-

dem er hier noch ein Jahr lang die Vorlesungen des inzwischen aus Leipzig dahin versetzten Prof. Rivinus, sammt jenen des Prof. Leiser und Crell, gehört, und sich mit allem Eifer der Rechtswissenschaft beflissen hatte, so ward er im Jahre 1744, nach seiner unter Rivinus Vorsitze gehaltenen Inaugural-Disputation über den Satz: *Retractum legalem in locatione locum non habere*, zum Doctor der Rechte, zugleich aber auch einige Tage darauf von der philosophischen Facultät zum Magister erklärt. In eben diesem Jahre liefs er sich mit dem damahls so berüchtigten Prediger Heyne, der den Untergang der Welt auf das Jahr 1748 durch einen Kometen geweissagt hatte, und dieser Prophezeihung wegen mit vielen Gelehrten in Streitigkeiten gerieth, in einen Briefwechsel ein. Der Wundermann begegnete zwar den Einwürfen Lichtwers überaus höflich, liefs sich aber dennoch von seiner lächerlichen Hypothese nicht abbringen.

Die Theilung seines mütterlichen Erbtheiles, welches bisher nebst der andern Wichmannhausischen Geschwister Antheil

zu Quedlinburg gemeinschaftlich verwaltet wurde, nöthigte ihn im May dieses Jahres dahin abzureisen. Die Unordnung, in der er sein ganzes Erbschaftswesen antraf, machte, dafs er sich daselbst ein ganzes Jahr lang verweilen mufste. Nachdem er im December des Jahres 1744 wieder nach Wittenberg zurück gekehrt und indefs auch den Stiftskanzler Zahn zu Wurzen besucht hatte, reisete er im Februar des Jahres 1745 abermahls nach Quedlinburg. Hier hatte er das Unglück durch den Dampf eines mit Schmiedekohlen gefüllten Feuerbeckens, das man beym Theetrinken in sein Zimmer gestellt hatte, einen solchen Schaden am Gesichte zu leiden, dafs er darüber beynahe erblindet wäre. Zu Ende dieses Jahres begab er sich, weil er nach Sachsen durch den daselbst ausgebrochenen Krieg zurück zu kehren gehindert ward, nach Zerbst. Als mehrere Ärzte ihn von seiner schmerzlichen Augenkrankheit nicht hatten befreyen können, so reisete er im Jahre 1746 selbst zu dem berühmten Heister nach Helmstädt; aber auch dieser konnte ihm nicht helfen, und nur die Länge der

Zeit hob das Übel. Obschon es sich im Jahre 1759 noch ein Mahl regte, und ihm die Ärzte bereits eine frühzeitige Blindheit weissagten; so behielt er doch in der Folge den ungehinderten Gebrauch seiner Augen bis an sein Ende.

Im Jahre 1747 kehrte er wieder nach Wittenberg zurück, und widmete sich hier dem akademischen Leben. Er fing über Baumeisters Logik und die Institutionen zu lesen an, und sein bündiger und gründlicher Vortrag erwarb ihm einen allgemeinen Beyfall. Das Programm, womit er seine Vorlesungen eröffnete, handelte: *De Jure aperiendi Sepulchra*. In eben diesem Jahre trat die erste Ausgabe seiner in vier Bücher getheilten *Fabeln in gebundener Schreibart*, jedoch ohne Nahmen und Vorrede, zu Leipzig ans Licht. Die Zahl dieser Fabeln belief sich auf 104. Allein das Vortreffliche war mit dem Mittelmäfsigen in dieser Ausgabe zu sehr vermengt, als dafs sie damahls, da über diefs schon die Gellertischen erschienen waren, einige Aufmerksamkeit erregen konnten. Sie blieben beynahe ganz unbekannt, und erst im Jahre 1751 wurden ihre eigenthüm-

lichen Schönheiten in *Gottscheds Neuestem aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* und in der Hallischen Wochenschrift *der Gesellige* dem Publicum nach ihrem Verdienste angepriesen.

Der verdiente Beyfall, den übrigens Lichtwers Vorlesungen erhielten, bestimmte ihn, dieselben auch das folgende Jahr 1748 fortzusetzen. Die juridische Einladungsschrift zu seinen diesmahligen Collegien handelte: *De factis legatis*, und er dehnte seine Vorlesungen zugleich auch auf Wolfs Moral aus. Das anhaltend starke Reden zog ihm aber einen Blutsturz zu. Von der Schwäche seiner Brust überzeugt, entschlofs er sich daher, dem akademischen Leben ganz zu entsagen.

Um das Vermögen, welches ihm in Quedlinburg erblich zufiel, und worüber noch immer Prozesse im Gange waren, besser in der Nähe verwalten zu können, wandte er sich nun im Jahre 1749 nach Halberstadt, wo seiner Mutter Bruder Dechant war. Hier legte er eigentlich den Grund zu seinem Glücke. Er erhielt daselbst eine Präbende an dem Stifte des heiligen Bonifacius und Mauritius, die

ihm der Generalmajor von Stille abtrat. Da ihm aber, als einem schon von Natur thätigen Manne, das gemächliche Leben eines blofsen Stiftsmannes nicht gefiel, so bewarb er sich aufser dem noch um die Stelle eines Referendars bey der dasigen Regierung, die er auch, ohne hievon einen besondern Gehalt zu beziehen, erhielt. Von Wittenberg brachte er indefs eine Gattinn Henriette Sophie, die Tochter der bereits erwähnten Witwe des Doct. Albinus, bey der er ehedem wohnte, mit. In dieser Ehe erzeugte er drey Töchter, wovon die jüngste bald wieder starb, die beyden ältern aber, Henriette Dorothee und Auguste Aurore, ihn überlebten, auf deren Bildung er so viel Fleifs verwandte, dafs er sie selbst den Homer in der Ursprache lesen, und da er ein Freund und Kenner der bildenden Künste war, auch noch zeichnen lehrte.

Im Jahre 1752 wurde er zum wirklichen Regierungsrathe an der Halberstädtischen Regierung ernannt; und da er auch zugleich ein Mitglied der Landesdeputation ward, so wurden nun seine Geschäfte immer häufiger und wichtiger. Fast zu glei-

cher Zeit nahm ihn auch die Deutsche Gesellschaft zu Königsberg unter ihre Mitglieder auf.

Die zweyte Ausgabe seiner Fabeln liefs er im Jahre 1758 zu Berlin unter dem Titel: *Vier Bücher Äsopischer Fabeln von M. G. Lichtwer* drucken. Seine Geschäfte verhinderten ihn an den nöthigen Verbesserungen dieser neuen Auflage, welche, aufser einer weggelassenen Fabel und einer neuen, die er im vierten Buche einschaltete, und einigen andern Fabeln, denen er eine neue Wendung gab, sich weiter durch keine merkwürdige Veränderung von der ersten Ausgabe unterschied: denn die acht Oden und Lieder, die er derselben anhing, zeugten von gar keinem lyrischen Talente. Indefs erinnerten doch nun Herr Ramler in seinem *Batteux* und Moses Mendelsohn in der *Bibliothek der schönen Wissenschaften* die Nation, das schätzbare Talent dieses naiven Fabeldichters seiner übrigen geringen Mängel wegen nicht zu verkennen. In eben diesem Jahre gab er zu Leipzig sein Lehrgedicht: *Das Recht der Vernunft*, in fünf Büchern heraus. Anfangs wollte er es: *Recht der Na-*

tur oder auch *Recht der Menschheit* nennen; aber auf Gottscheds Anrathen, mit dem er darüber Briefe wechselte, wählte er den erstern Titel. Gottsched verschaffte ihm den Verleger dazu, und besorgte auch die Correctur. Lichtwers Absicht bey diesem Gedichte war, die Hauptlehren des natürlichen Rechtes und der Moral nach Wolfs Grundsätzen poetisch einzukleiden. Mangelt diesem Gedichte gleich Stärke der Einbildungskraft und des Ausdruckes, so leuchtet übrigens doch eine grofse Belesenheit in philosophischen Schriften heraus, so, dafs es sich von dieser Seite unter den übrigen zu dieser Zeit erschienenen Lehrgedichten auf das rühmlichste auszeichnet.

Im Jahre 1760 nöthigten Lichtwern die Kriegsunruhen sich auf einige Zeit nach Braunschweig zu flüchten, und zogen ihm überhaupt viele Ungemächlichkeiten und Arbeiten zu. In eben diesem Jahre erhielt er auch eine Stelle im Consistorium.

Der Gedanke, Lichtwers Fabeln den Freunden des guten Geschmackes theils noch bekannter zu machen, theils sich auch um den Dichter selbst, dem es an

kritischen Freunden durchaus zu mangeln schien, ein Verdienst zu erwerben, veranlafste Herrn Ramler, dafs er 65 seiner besten Fabeln im Jahre 1761 unter dem Titel: *Auserlesene und verbesserte Fabeln und Erzählungen von Lichtwer* heraus gab. An der kritischen Auswahl und Verbesserung dieser neuen Ausgabe sollen nebst Ramler zugleich auch einige Halberstädtische Gelehrte Antheil gehabt haben. War gleich in derselben die Sprache durchaus mehr als in den beyden vorigen Ausgaben gereiniget, so wurden doch verschiedene, dem Charakter dieses naiven Fabeldichters so eigenthümliche Züge von natürlicher Feinheit und treuherziger Einfalt in seiner Erzählungsart durch diese Sprachberichtigung hinweg gewischt, dafs Lichtwer schon aus diesem Grunde volles Recht hatte, sich gegen Herrn Ramler zu beschweren. Auch ist es in der That nicht zu verkennen, dafs Herrn Ramler seine, noch über diefs unzeitige, Verbesserungssucht von der Beschuldigung nicht lossagen kann, sich so öfters ungebethen an dem Geisteseigenthume eines andern vergriffen zu haben.

Indefs ging aber auch Lichtwer auf der andern Seite wieder zu weit, da er in der im Jahre 1762 von ihm selbst veranstalteten Ausgabe seiner Fabeln keine einzige von Herrn Ramlers Verbesserungen, worunter doch einige wirklich gut waren, aufnahm. Die *Berliner Litteraturbriefe* haben übrigens diesen Streit so einsichtsvoll als unparteyisch entschieden. In dieser von ihm selbst besorgten Ausgabe schob er übrigens vier neue Fabeln ein, und liefs die vorhin angehängten Oden ganz weg. So wie nun Lichtwers Fabeln gegenwärtig beschaffen sind, ist das Gute darin vorzüglich gut. Keiner unserer Fabeldichter gleicht dem La Fontaine so sehr an Laune und Drolligkeit des Vortrages. Mannigfaltige glückliche Erfindungen, ein munterer und lebhafter Ausdruck, schöne und treffende Moralen sind die eigenthümlichen Vorzüge seiner Fabeln. In einer neuen Ausgabe vom Jahre 1775 kam eine neue Fabel hinzu; die neueste vom Jahre 1782 hat gar keine Veränderung.

Da Lichtwer überhaupt gern theologische Schriften und unter diesen auch die

Kirchenväter las, so übersetzte er im Jahre 1762 blofs zu seinem Vergnügen das Gespräch des *Minutius Felix*, und begleitete selbes mit Anmerkungen. Diese Übersetzung ward wenig bekannt, weil er sich auf dem Titel blofs als Mitglied der Königsbergischen Gesellschaft bezeichnete.

Im Jahre 1763 wurde er nebst seinen andern Ämtern auch noch zum Criminalrichter und im Jahre 1765 zum Vormundschaftsrathe im Pupillencollegium mit Vermehrung seines Gehaltes ernannt. Allzu häufiger Geschäfte wegen gab er aber im Jahre 1772 die vormundschaftliche Verwaltung wieder ab; doch blieb ihm der damit verbundene Gehalt. Zu dieser Zeit verheirathete er seine älteste Tochter an einen Regierungsrath von Schmettau, aus welcher Ehe er drey Enkel erlebte. Im Jahre 1779 ward auch seine zweyte Tochter an den Regierungsrath von Pott verheirathet, welche Ehe ihm einen Enkel brachte.

Seit dem Jahre 1781 spürte er allmählich eine merkliche Abnahme an Kräften und oftmahlige Hämorrhoidalzufälle; doch

blieb sein Geist dabey heiter und ungeschwächt. Endlich ward er von einer Hämorrhoidalkolik befallen, die in einen kalten Brand überging. Er ertrug alle Schmerzen mit der gröfsten Geistesstärke und Heiterkeit, und sagte noch wenige Augenblicke vor seinem Ende, als man ihn fragte, ob er noch einen Kummer auf seinem Herzen hätte, mit der Zufriedenheit und Ruhe eines wahren Christen und Weltweisen: Ich habe lange genug und mit Vergnügen gelebt; meine Gattinn und meine Kinder haben mir keine mifsvergnügte Stunde gemacht; warum sollt' ich nun nicht auch dem Winke meines Schöpfers folgen, der mich zu höhern Freuden aufruft? Er starb 1783 in der Nacht vom 6. bis 7. Julii, und ward bey der Moritzkirche begraben.

Lichtwer war von mittelmäfsiger und magerer Person. Sein dunkelbraunes Auge konnte nach der Beschaffenheit seines Gemüthes eben so viel Sanftheit als hohen Ernst ausdrücken. Achtung für die Religion erfüllte sein ganzes Herz, und wahre Andacht safs daher auf seiner Stirn, wenn er in der Kirche war. Kirchenge-

schichte und geistliches Recht waren sein Lieblingsstudium. Ungeachtet seiner überhäuften Amtsgeschäfte las er ungemein viel. Er war aufser dem noch ein Liebhaber und Schätzer der bildenden Künste, verstand die Zeichenkunst in einem ziemlich vollkommenen Grade, und besafs eine ganz ansehnliche Sammlung berühmter Gemählde und Kupferstiche, die er theils von seinem Vater ererbt, theils auch durch eigene Anschaffung an sich gebracht hatte. Zum Geschäftsmanne schien er ganz geboren zu seyn. Alle seine Urtheile, Decrete, Relationen u. s. w. arbeitete er mit aufserordentlicher Sorgfalt aus. Nichts hafste er mehr als Schikanen in den Prozessen. In allen Geschäften arbeitete er nach festen und unverrückten Grundsätzen mit der gröfsten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Er war unermüdet thätig mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit und seines Vergnügens. Geräusch und grofse Gesellschaften liebte er nicht. So umgänglich und aufgeweckt er auch im Zirkel vertrauter Freunde erschien, so brachte er doch seine wenigen Erhohlungsstunden meistens in dem Kreise seiner Familie zu.

Herr Friedr. Leop. Graf zu Stollberg widmete ihm für das Vergnügen, das ihm seine Fabeln in der Kindheit gewährten, ein grofses Gedicht im *Deutschen Museum*, welches das schönste und würdigste Denkmahl ist, das man diesem vortrefflichen Dichter und Weltweisen setzen konnte.

INHALT

DES ERSTEN THEILS.

ERSTES BUCH.

Seite.

I. Die beraubte Fabel 5
II. Das Glück und der Traum 6
III. Phyllis und der Vogel 9
IV. Der Wiesel und die Hühner . . . 12
V. Das Reiterpferd 13
VI. Der Fuchs 15
VII. Die Laster und die Strafe 18
VIII. Boreas und die Erde 19
IX. Der Affe und Bär 22
X. Der Roſskäfer 25
XI. Der Strauſs und die Vögel . . . 27
XII. Das schlechte Tuch 32
XIII. Der Löwe und Wolf 34
XIV. Das aus der Erde wachsende Lamm 36

Seite.

XV. Der Mohr und der Weiſse . . . 38
XVI. Phöbus und sein Sohn 40
XVII. Der Riese und der Zwerg . . 41
XVIII. Der Wandersmann und Kolibri 43
XIX. Der Diamant und Bergkristall . 45
XX. Die Schlange 47
XXI. Die Katzen und der Hausherr . 48
XXII. Die Tulipane 50
XXIII. Der Hirte und die Herde . . 53
XXIV. Der Vater und die drey Söhne 55
XXV. Der Uhu und die Lerche . . . 57

ZWEYTES BUCH.

I. Die Gardenlust 67
II. Der Adler und der Schmetterling. 71
III. Die zwey alten Weiber 73
IV. Die zween Weisen in Peru . . . 74
V. Der Becher und die Maus 76
VI. Der Hänfling 78
VII. Der Hühnerhund 80
VIII. Die zween Jupiter 82
IX. Der Vogel Platea und die Reiger. 84
X. Die wilden Schweine 86

Seite.

XI. Der junge Kater 89
XII. Der Kapaun und das Huhn . . 93
XIII. Der Esel und die Dohle . . . 95
XIV. Der Wandersmann und die Sonnenuhr 96
XV. Der Rhein 98
XVI. Der Weise und der Alchymist. 100
XVII. Das Reichsgericht der Thiere. 102
XVIII. Der Maler 104
XIX. Die Fische 106
XX. Der Priester und der Kranke . 108
XXI. Jupiter und die Winde 110
XXII. Der Maulwurf 112
XXIII. Der Satyrenschreiber 115
XXIV. Des Vulkanus drey Ehen . . 117
XXV. Sokrates und der Witwer . . 120

DRITTES BUCH.

I. Die Zauberinn 127
II. Die seltsamen Menschen 131
III. Der Krokodil und das Meerpferd 134
IV. Der kleine Töffel 137
V. Das Diebsgeschlechte 141
VI. Der Fuchs und der Adler 143

Seite.

VII. Don Quichotte und Sancho Pansa 145
VIII. Das Beil vor Gerichte 147
IX. Der Löwe und der Affe 149
X. Der Autor und der Mandarin . . 151
XI. Der Quell der Jugend 153
XII. Der Koch und der Herr 155
XIII. Der Fuchs und das Eichhorn . 156
XIV. Der Affe und die Uhr 158
XV. Die Frösche und der Storch . . 160
XVI. Der Apfelbaum und der Nelkenstock 161
XVII. Die Rehe 164
XVIII. Der Krieg der Füchse und Wölfe 166
XIX. Das Pferd und der Esel . . . 169
XX. Der unschuldige Dichter 171
XXI. Die gefangene Drossel 173
XXII. Die Füchse 174
XXIII. Die Nachtigal, der Staar und der Stieglitz 176
XXIV. Der Uhrensaal 178
XXV. Die zween Hähne 181

VIERTES BUCH.

I. Der Mond und der Komete 187

Seite.

II. Die Hirsche 190
III. Die Flinte und der Hase 192
IV. Der Fuchs und der Marder . . . 194
V. Der Hamster 196
VI. Die Mäuse 199
VII. Der Kobold 201
VIII. Die Kinder 205
IX. Charon und Merkur 206
X. Die zwey Kaninchen 208
XI. Die Nachtigal und der Gimpel . 210
XII. Das Kameel 213
XIII. Der Löwe und der Ziegenbock 215
XIV. Die blinde Kuh 217
XV. Die Wespe und der Knabe . . . 220
XVI. Die Krähe und die Elster . . 221
XVII. Mann und Frau 224
XVIII. Damon und Pythias 226
XIX. Das Pferd 228
XX. Die ungestalte Tochter 230
XXI. Die Eule unter den Vögeln . . 232
XXII. Die Schnecke und die Grille . 233
XXIII. Die wächserne Nase 235
XXIV. Die Kröte und die Wassermaus 237
XXV. Vater und Sohn 238

Seite.

XXVI. Der Bock und der Bär . . . 242
XXVII. Der Springer 243
XXVIII. Die Nachbarn 246
XXIX. Die Schwalbe und der Sperling 247
XXX. Der Herr von Krehn 249

FABELN.

ERSTES BUCH.

O Muse! die du weifst, was Thier' und Bäume sagen,
Wovon der Vogel singt, was Fisch und Wurm beklagen,
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wovon schwatzt Schneck' und Frosch? wie sprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läfst ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wuth der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läfst, die Hasen drohen lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Äsopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Äsop, der von der Maus bis an den Löwen sang,

Und, ohne der Natur was Falsches aufzubürden,
Die Thiere reden liefs, wie Thiere reden würden:
Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu seine Brut,
Der Panther drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
So sang der Phrygier; nichts, so sich widersprach,
Flofs jemals in sein Lied. Ihm sang ein Phädrus nach,
Und alle, die nach ihm das Fabelreich durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.
Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey gewagt, er singt.

I.

DIE BERAUBTE FABEL.

Es zog die Göttinn aller Dichter,
Die Fabel, in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Bösewichter
Sie einsam auf der Strafse fand.

Ihr Beutel, den sie liefern müssen,
Befand sich leer: sie soll die Schuld
Mit dem Verlust der Kleider büfsen:
Die Göttinn litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden;
Man nahm ihr alles. Was geschah?
Die Fabel selber war verschwunden,
Es stund die blofse Wahrheit da.

Beschämt fiel hier die Rotte nieder:
Vergib uns, Göttinn, das Vergehn;
Hier hast du deine Kleider wieder:
Wer kann die Wahrheit nackend sehn?

II.

DAS GLÜCK UND DER TRAUM.

Es lag und schlummerte in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den meisten Theil der Nacht.
Wenn es ein Held gewufst, er hätt' es, wie ich glaube,
Mit hundert tausend Mann bewacht.
Hier flog ein Traum vorbey, und störte seinen Schlummer;
Ihm rief das halberwachte Glück:
Du kömmst mir recht erwünscht, bey meinem grofsen Kummer;
Doch sage mir, woher kömmst du so spät zurück.

Ich komme mit dem Morgenwinde,
Versetzt der Schatten, aus der Stadt,
Von einem wohlgestalten Kinde,
Dem meine Gegenwart die Nacht verkürzet hat.

Das Glück hub freundlich an zu lachen,
Und sprach: Wenn es dir so gefällt,
So sage mir, was du vor Sachen
Ihm diese Nacht durch vorgestellt.

Er sprach: Ich kam mit Kutsch' und Pferden;
Die Thüren sprangen, als ich sprach;
Mir trat mit sittsamen Geberden
Ein Heer vergoldter Diener nach.
Ich war Baron, und zwar kein neuer;
Ich hatte Geld, ich wollte freyn:
Begütert, Herr Baron und Freyer,
Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geschenke folgten jedem Blicke:
Du weifst, was ein Geschenke thut;
Und dieser Sprache, liebes Glücke,
Sind doch die Mädchen gar zu gut.
Zuletzt fiel ich ihr selbst zu Füfsen;
Ich bat sie, und erhielt ihr Wort.
Sie gab mir ihre Hand zu küssen,
Da kam der Tag, und trieb mich fort.

Indessen wird mein Kind gewifs vergnügt erwachen,
Und sagt sie niemand nichts von mir,

So wird sie heimlich doch den ganzen
Morgen lachen.
Mir geht es nicht so gut wie dir,
Antwortete das Glück mit traurigen Geberden:
Ich kam vor kurzer Zeit in eines Kaufmanns Haus;
Den liefs ich reich und edel werden,
Es ward ein halber Graf daraus;
Doch gestern wandt' ich ihm den Rücken,
Da hing er sich an einen Baum.
Warum mufs es dir besser glücken?
Bin ich nicht gleich wie du ein Traum?

III.

PHYLLIS UND DER VOGEL.

Es trug Damöt vor wenig Wochen
Zu Phyllis, seiner Schäferinn,
Ein Thier, das er ihr längst versprochen,
Ein abgerichtet Vöglein, hin.
Ach! sagte Phyllis, mein Damöt,
Es ist recht schön; kann es auch singen?
Ja! Kind, es singt wie ein Poet;
Ich werde dir nichts Schlechtes bringen.

Wie freundlich dankte sie Damöten!
Wer wünschte nicht Damöt zu seyn?
Sie schlofs den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.
Sie knackt' ihm Hanf, sie gab ihm Brod,
Das sie zuvor in Milch erweichte;
Es hiefs: der Vogel leidet Noth,
So oft sie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genofs sein Futter in der Stille,
Und unterliefs das Singen gar.
Ey, sagte Phyllis, sing' auch nun!
Sieh, was ich dir vor Guts erzeiget!
Der Vogel hatte mehr zu thun.
Sie häuft sein Futter: nichts; er schweiget.

Damöt, das will ich nicht vergessen,
Rief Phyllis, dafs ich dir geglaubt:
Der Vogel hat so viel zu fressen,
Und singt doch nicht; ist das erlaubt?
Es blieb dabey. Hört, was geschah?
Die Schäferinn ging einst zum Schmause,
Und blieb bis an den Abend da;
Der Vogel hungerte zu Hause.

Ergetzt' er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb;
Sie schätzt' ihn diefsmal für verloren.
Ach! sagte sie, du armer Dieb*,

* S. die erste Ausgabe vom Jahre 1748.

Indem ich hier getanzt, wirst du
Vielleicht schon mit dem Tode ringen!
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu;
Da höret sie den Vogel singen.

So! rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzu vielem Futter her,
So wird der Hanf im Preise steigen.
Sie hält ihn knapp. Nun singet er.
Der Vorsicht Weisheit zeiget sich
Vom kleinsten Wesen bis zum gröfsten;
Sie nährt die Dichter kümmerlich:
Warum? da singen sie am besten.

IV.

DER WIESEL UND DIE HÜHNER.

Nach Recht und Urtheil, mit dem Prügel,
Ward vor dem frohen Hausgeflügel
Ein Dieb und andrer Tullian,
Ein schlimmer Wiesel, abgethan.
Ein Hof voll Hühner sah ihn leiden,
Und gackerte dabey vor Freuden.
Nur eine Henne blieb betrübt,
Und sprach: Man bricht des Räubers Glieder;
Allein die That ist schon verübt:
Wer gibt mir meine Kinder wieder?

V.

DAS REITERPFERD.

Ein jeder Weiser ist ein Held,
Er lässet sich den Tod nicht schrecken:
Der Tod kömmt ja gewiſs, er kömmt zu aller Welt,
Was sollt' er sich vor ihm verstecken?
Es bring' ihn Feuer, Wasser, Erde,
Es bring' ihn endlich Wind und Luft,
So ist's ein Tod und eine Gruft.
Er zeigt sich überall mit einerley Geberde,
Und ist ein unvermeidlich Ding:
Man stürbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
Merkt, was das Reiterpferd zu seinen Freunden sagte!
Als es nunmehr zu Felde ging,
Und bey dem Abschied die Befreundten,
Die alten Ackergaule, weinten,
So sprach es: Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth:
Ich geh' in einen edlen Tod,

Und sterbe jung mit Ruhm. Mich wird
man einst besingen,
Euch wird ein schnöder Tod einst auf den
Anger bringen.

Wie manche schliefen itzt mit Ehren,
Wenn sie zu früh gestorben wären?

VI.

DER FUCHS.

Es fand der Fuchs ein Buch im Grase ----
Ein Buch im Grase? sagest du?
Wie kam das Buch insGras? Mein Freund,
lafs mich in Ruh:
Ich sag', er fand es da, und fand es mit
der Nase,
So lautet, sag' ich, der Bericht;
Und fand er es im Grase nicht,
Wo hätt' er es denn sonst gefunden?
Das Buch, in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Grase fand,
War, o beweinenswürd'ger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonst Reinecke der Fuchs genannt.
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief
hinein,
Es schien, als hätt' er Lust zu lesen;
Allein wie konnt' es möglich seyn?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier

Ein Pflaster für den leeren Magen:
Er suchte Fleisch, und fand Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildnifs hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen sah.
Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und seht! der Fuchs erstaunt. Er fand sich überall,
Bey manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeschildert.
Vor andern rührt' ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles so natürlich war.
Man sprach das Urtheil über ihn,
Der weifse Stab lag ihm zu Füfsen;
Der Galgen stand vor ihm, und schien
Ihn schon als Hauswirth zu begrüfsen;
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hiefs ihn auf die Leiter treten;
Der Bär hub an mit ihm zu beten *;
So nahe schien allhier sein letzter Augenblick.

* S. die Rostocker Ausgabe vom Jahre 1662 S. 131.

Hier schimpft' und sprach der Hühnerdieb:
Entweder mein Gedächtnifskasten
Hat so viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, so lügen die Phantasten,
Die diefs gemalt, mit allem Fleifs;
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So stehn hier viel' von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weifs.

Was da der Fuchs sagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn sie der Bücher, die wir hier
Von ihnen lesen, kundig wären.

VII.

DIE LASTER UND DIE STRAFE.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild;
Die Strafse war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Itzt sahn sie ungefähr zurücke;
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns diefsmal, rief der Haufen,
Gewifs nicht ein; doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen:
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

VIII.

BOREAS UND DIE ERDE.

Matt vom Blasen und vom Heulen
Warf der wilde Boreas
Sich, bey Herkuls alten Säulen,
An dem Ufer, in das Gras.

Kaum sieht ihn die Erde schlafen,
Als sie bey sich selber spricht:
Eile deinen Feind zu strafen;
Beſsre Muſse hast du nicht.

Er ist's, der in deinen Locken
Öfters wie ein Wütrich schwärmt,
Und oft Häuser, Thürme, Glocken
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haſs:
Sie zerreiſst von Süd in Norden,
Und verschlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und ist aufzustehn bemüht,
Als er sich mit Sand bedecken
Und in Abgrund stürzen sieht.

Er geschwillt für Zorn und Rasen,
Bläst sich auf, pfeift, saust und brüllt,
Bis das Schnauben seiner Nasen
Die verschlofsnen Grüfte füllt.

Also mag der Ätna brüllen,
Wenn er, nach des Himmels Schlufs,
Erd' und Luft mit Gluth erfüllen,
Und die Welt erschrecken mufs.

Selbst die Erde seufzt und zittert,
Bis der Nordwind stärker drängt,
Einen halben Wald zersplittert,
Und das Herz der Erde sprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen,
Über Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er seine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd' ein Zucken,
Und erbebte dann und wann:
Niemand wolle mehr verschlucken,
Als er drauf verdauen kann.

IX.

DER AFFE UND DER BÄR.

Ein Aff' und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich grofs, gleich näschig und gleich alt,
Auch gleich geschickt im Steig' und Klettern,
Durchstrichen eifrig Feld und Wald,
Um ihrer Magen Zorn zu stillen.
Der Bär ging langsam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fing Grillen.
Der Affe sah sich munter um;
Der Hunger macht' ihm leichte Glieder,
Ein Luftsprung kostet ihm nicht viel;
Itzt sieht er auf, itzt vor sich nieder:
Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.
Was nützen diese Fleischergänge?
Rief hier der Affe mit Verdrufs;
Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
Darauf sich alles zeigen mufs,
So dürften wir nicht länger suchen.
Sofort bemerkt' er einen Baum,
Die Königinn der hohen Buchen;

Er kroch hinauf, man sah ihn kaum.
Drauf setzt' er sich, beroch das Wetter,
Guckt' endlich wieder in den Wald:
O Vetter, schrie er, lieber Vetter,
Du bist ja wie ein Zwerg gestalt!
Was ist dir immer widerfahren?
Du bist noch einer Erbse grofs,
Da wir sonst gleicher Länge waren.
O Vetterchen, dich hör' ich blofs,
Antwortete der Bär erbittert.
Und nun ward das Gezänke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunter warf.
Wie nun? rief Petz, so bald er drunten;
Wie nun? versetzt' der Bavian;
Warst du denn oben? Und du unten?
Sie sahen sich verwundernd an.
Du bist ein Bär: Und du ein Affe,
Fiel Aff' und Bär einander ein;
Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe:
Die Buche mufs bezaubert seyn.

Wenn du einmal an Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres gleichen kannten,
Ein fremd und stolzes Auge zeigst:

So geh' in dich, und untersuche
Der Fabel Sinn: er weist auf dich;
Denn glaube mir nur sicherlich,
Du bist das Affchen auf der Buche.

X.

DER ROSSKÄFER.

Im innern Theil des Fabelreichs,
Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichteraugen sich erstrecken,
Liegt eine trefflich grofse Stadt,
Die Käfer zu Besitzern hat,
Die sie wie schwarze Wolken decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
Vor Zeiten eine Käferinn:
Das Wort scheint neu; doch dort ist Käfer
Und Käferinn so sehr gemein,
Als etwa Schäferinn und Schäfer
Auf dem Parnafs gewöhnlich seyn.

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittiggrün der schönen Brust;
Die Käfer sahen sie mit Lust.
Vor andern einer, schwarz von Leibe,
Begehrte sie für sich zum Weibe.

Der letzte Zweig von seinem Stamm;
Er führte, sagt man, einen Rappen
In seinem angebornen Wappen:
Ein sehr verliebter Bräutigam.

Was half's? das allzu spröde Kind
War taub, und liefs sich nicht erbitten;
Sie hielt der Mayenkäfer Sitten,
Die Feinde von den Schwarzen sind.

Sie sprach: Hör' auf mir liebzukosen:
Dich reizt ein Stall, ich liebe Rosen;
Ich suche Gärten, du das Feld:
Du wirst mir nimmer beygesellt.

Verschiedner Sinn, ungleiche Triebe,
Lust, Unlust gatten sich nicht fein;
Wenn du verabscheust, was ich liebe,
So wollen wir geschieden seyn.

XI.

DER STRAUSS UND DIE VOGEL.

Die Völker der Lüfte, das leichte Geschlechte,
Die Vögel, verglichen die streitigen Rechte,
Und setzten, als sie sich in Sicherheit sahn,
Zum Reichstag den ersten des Maymonats an.

Kaum wichen die Schatten dem steigenden Lichte,
Kaum zeigte sich Phöbus mit heiterm Gesichte,
Als tausend Geschlechter vom bergigten Hain
Erschienen, um bey der Versammlung zu seyn.

Die Adler, die Fürsten der fliegenden Scharen,
Die mächtigen Kondors erschienen bey Paaren;
Der Phönix kam, den Heliopolis kennt,
Der Vogel, der vom Paradiese sich nennt.

Dann liefsen sich Uhus, mit Kranich und Pfauen,
Dann liefsen sich Geyer und Habichte schauen;
Drauf kamen die Reiger, der reinliche Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indische Hahn;

Der Sperber, die Raben, der Kukuck, die Störche,
Und endlich die kleinen, darunter die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der schwätzige Staar,
Der Finke, der Grünitz, die Nachtigal war.

Wer möchte die mancherley tausende kennen?
Wer könnte die mancherley tausende nennen?
Das Heer des Geflügels, so selbigen Tag
Zusammen von Reichswegen kommen seyn mag?

Es ward auch bey solcher unzähligen Menge
Beynahe der Raum der Versammlung zu enge;
Immittelst erhub sich ein plötzlich Geschrey,
Dafs aufser den Schranken ein Reisender sey,

Der doch seinen Stand nicht bescheinigen könne,
Und sich einen Straufsen aus Afrika nenne.
Gleich machten sich einige Vögel hinaus,
Und fragten den Reisenden eigentlich aus.

Was? liefs sich der Fremde mit Unwillen hören,
Will man einem Reichsstand den Zutritt verwehren?
Verlangt man von Straufsen unnöth'gen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? Beseht mich mit Fleifs.

Mein Ursprung berechtigt mich, Federn zu tragen;
Was brauch' ich von Schnabel und Klauen zu sagen?
Ich habe ja Flügel, diefs schützt mich genug:
Verwarf man den Vogel, der Fittige trug?

Die Vögel versetzten nach kurzem Bedenken:
Du gleichst einem Vogel, das will man dir schenken;
Doch kann auch dein Einlafs nicht eher geschehn,
Als bis wir zu'n Wolken dich fliegen gesehn.

Denn das ist kein Vogel, den muntere Schwingen
Empor von der Erde zu'n Lüften nicht bringen.
So sagten die Vögel dem trotzigen Strauſs;
Doch dieser schlug ihre Bedingungen aus.

Und ging von den Vögeln zum Reiche der Thiere.
Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder und Wappen und Geld,
Wenn ihn seine Trägheit zum Pöbel gesellt?

XII.

DAS SCHLECHTE TUCH.

Wer kauft ein neues Mode-Tuch?
Ihr Herren! sagt, wer kauft drey Ellen zum Versuch?
Verlangen sie mein Tuch, ihr Gnaden?
So rief vom Morgen bis zur Nacht
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht,
Und rief sich heisch in seinem Laden.
Was ruft ihr? sagte man; das Tuch mögt ihr vergraben,
Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
Der es euch einst vom Halse nimmt:
Ich möcht' es nicht geschenket haben.
Der Kaufmann fixte das Gesicht.
Geht, sprach er bey sich selbst, ich lass' euch diesmal laufen;
Allein ihr müsst die Tücher kaufen,
Ihr mögt sie wollen oder nicht.
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann selbst so weit,

Dafs von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen;
Ja die Verordnung ist so scharf,
Dafs man es nicht einmal im Hause haben darf.
Kaum ward es kund, so kamen alle,
Und alle forderten etwas,
Dem Kaufmann nützte dieser Spafs;
Er sprach: er dürfte nicht. Das war die rechte Falle.
Man bot zween Thaler bares Geld
Für einen kleinen Rest; als er sich furchtsam stellt,
Kömmt es in einem Athemholen
Erst su Dukaten, dann Pistolen.
So ward diefs schlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt;
Man wies es Reisenden: Hört, sprach man im Vertrauen,
Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen schauen,
Das unser Rath verboten hat.

XIII.

DER LÖWE UND DER WOLF.

Am Fuſs der wüsten Parther-Felder
Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf; das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst, und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab', eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? sprach der König.
Verläumder! fiel ihm jener ein:
Ich bin itzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe; das Gewissen
Läfst einen Buben nirgends ruhn:
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir defsgleichen thun.

So starb der Wolf; und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan.
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der gibt sich selbst zum Thäter an.

XIV.

DAS AUS DER ERDE WACHSENDE LAMM.

Als die Natur den Pflanz' und Thieren
Das Daseyn gab, so fiel ihr ein,
Von Zwitterart eines aufzuführen,
Halb soll es Thier, halb Pflanze seyn.

Um dieses Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm;
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbst anstatt der Frucht ein Lamm.

Nichts war an ihm vom Kopf zum Schwanze,
Das nicht dem Wollenviehe glich;
Von unten blieb es eine Pflanze,
Doch Haupt und Hals bewegten sich.

Es zeigte sich die Lust zur Weide:
Zwey Feldgewächse stunden da;
Das Schaf ergriff und frafs sie beyde,
Dafs man auch ihre Spur nicht sah.

Vernimm, dafs es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu:
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühn wie du?

Geniefse mäfsig unsrer Blätter,
Nur frifs uns nicht mit Stumpf und Stiel.
Das Schaf war taub, es frafs den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es stand, das ward verheeret.
Die Strafe folgt' auf seinen Schmaus,
Als es das Land um sich verheeret,
So dorrt' es selbst vor Hunger aus.

Man sollte ja beynahe schwören,
Dafs die Tyrannen Lämmer wären.

XV.

DER MOHR UND DER WEISSE.

Ein Mohr und Weifser zankten sich.
Der Weifse sprach zu dem Bengalen:
Wär' ich wie du, ich liefse mich
Zeit meines Lebens niemals malen.

Besieh dein Pechgesichte nur,
Und sage mir, du schwarzes Wesen!
Hat dich die spielende Natur
Nicht uns zum Scheusal auserlesen?

Gut! sprach der Mohr, hat denn ihr Fleifs
Sich deiner besser angenommen?
Die Tafel ist bey dir noch weifs,
Der Maler soll erst drüber kommen.

Die Welt, darin wir Menschen sind,
Gleicht einem ungeheuren Baume;
Darauf bist du, mein liebes Kind,
Unstreitig die unreife Pflaume.

Sie zankten sich noch lange Zeit;
Und weil sich keiner geben wollte,
Beschlossen sie, dafs ihren Streit
Ein kluger Richter schlichten sollte.

Als nun der Weifse Recht behielt,
Da sprach das schwarze Kind der Mohren:
Du siegst; ich habe hier verspielt:
In Tunis hättest du verloren.

So manches Land, so mancher Wahn!
Es kömmt bey allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an:
Schön ist, was da gilt, wo wir wohnen.

XVI.

PHÖBUS UND SEIN SOHN.

Den Mond trat zwischen Sonn' und Erde,
Sein Schatten deckte Höh' und Grund,
Und auch die Trift, wo bey der Herde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus stund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater, du verlierst den Schein:
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und dunkel seyn?

Du irrst, sprach Phöbus: deine Hürden
Sind blofs der Ort, der dunkel ist;
Du suchst mir Fehler aufzubürden,
Womit du selbst umnebelt bist.

Zwischen Gott und unsern Sinnen
Steht die Menschheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns sein Licht:
Wir sind dunkel und Gott nicht.

XVII.

DER RIESE UND DER ZWERG.

Es traf auf seinem Gange
Ein Ries' ein Zwerglein an,
Und sprach: Ich suchte lange
So was für meinen Zahn.

Diefs ist ein seltner Bissen,
Der Lust zum Trunk erweckt,
Und der, auf mein Gewissen!
Auch ohne Tunke schmeckt.

„Herr! sagte hier der Kleine,
Ich bin in deiner Hand;
Was hilft's mir, wenn ich weine?
Wer thut dir Widerstand?

Doch eh ich armer Knabe
Dein Abendessen sey,
So stelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frey,

Und schwör' sie zu erfüllen.
Er schwört; der Kleine spricht:
So höre meinen Willen:
Ich bitte, frifs mich nicht.

Der Zwerg ging schon zurücke,
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Riesen Faust empfand.

Ach! schrie er, Wald und Wiese,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier schwur mir dieser Riese,
Hier gibt er mir den Tod.

Der Ries', ein schlimmer Spötter,
Sprach: Das bin ich gewohnt:
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menschen schont.

XVIII.

DER WANDERSMANN UND DER KOLIBRI.

Ein Mensch, der sich die Welt nie überdrüfsig sah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lapland, Tripoli und Japon Brüder hatte,
Kam endlich nach Amerika.
Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer abzumatten;
Er warf sich unter einen Baum,
Um unter dessen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruhn; allein er schlummert kaum,
Als ihn ein stark Geräusch erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.
Indem er um sich sieht, so fliegt ein Vögelein
Aus dem belaubten Ast, in dessen bunten Flügeln
Sich Gold und Iris Farben spiegeln.
Der Vogel selbst war wunderklein,

Und kaum von Mayenkäfers-Dicke.
Kannst du so rauschen, o du Mücke?
Rief hier der Wandersmann. Ja, sprach
der Kolibri;
Hierüber darfst du dich nicht härmen:
Es heifst bey Menschen wie beym Vieh:
Der Kleinste macht den gröfsten Lärmen.

XIX.

DER DIAMANT UND DER BERG-KRISTALL.

Ein heller Bergkristall und roher Diamant,
Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schicksal sie erkoren.

Der Demant war getrost: Ich denke, sprach er, hier
Gewifs nicht allzu alt zu werden;
Ich habe meinen Werth in mir:
Der Erste, der mich sieht, der nimmt mich von der Erden.

Ja! sagte der Kristall, den Werth räum' ich dir ein;
Allein dabey befürcht' ich immer,
Du werdest niemand sichtbar seyn;
Denn, unter uns geredt, es fehlt dir noch der Schimmer.

Itzt fiel der Bergkristall schon Einem
ins Gesicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu sich steckte;
Den guten Demant sah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

Der Weltmann steigt empor, und der
Pedant bleibt sitzen:
Die Sitten können mehr als die Gelahrt-
heit nützen.

XX.

DIE SCHLANGE.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier' ohn' Ursach bifs,
Und was sie bifs, das trieb's nicht lange:
Die Wunde schwoll, es starb gewifs.

Diefs ging ihr lange Zeit von statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt',
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da bifs sie, weil sie es nicht wufste,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Dafs sie davon selbst sterben mufste:
Daran, Verläumder, spiegle dich.

XXI.

DIE KATZEN UND DER HAUSHERR.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg;
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beyzustehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, dafs es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

„Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel;
Wirft ein Dutzend Schalen um,

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

XXII.

DIE TULIPANE.

Ein Beet, der Farben Wunderspiel,
Darin der Lenz sich selbst gefiel,
Trug eine Tulipane;
Ihr Schmuck wies Iris Farbenstrich,
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.

Der West hielt selbst den Hauch zurück,
So oft er dieses Meisterstück
Zu küssen sich erkühnte;
Sie stahl des Gärtners Herz und Sinn,
Der sie als seine Königinn
Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag so schön, so kostbar seyn,
Das Schicksal reifst es wieder ein;
Warum? das ist die Frage.
Die Tulpe war kaum aufgeblüht,
Als sich der Himmel schwarz umzieht
An einem heifsen Tage.

Der Nordost brüllt und mehrt die Nacht,
Das Wetter rauscht, der Donner kracht:
Kaum aber schweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, scharf wie Glas,
Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe nieder.

Der Gärtner läuft nunmehr herbey,
Und findet Graus und Wüsteney,
Den Grund gerechten Schmerzens;
Er sieht sein Unglück ein, und schweigt,
Bis sich der Tulpe Leichnam zeigt,
Der Blume seines Herzens.

Hilf! Flora, hilf! wie lärmt der Mann,
Und thut die Schlossen in den Bann,
Dafs sie die Tulp' erschlagen!
Grimm und Verzweiflung zeigt sein Blick;
Er schilt halb kindisch auf das Glück,
Und hört nicht auf zu klagen.

Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knospen, Blüth' und Laub gebracht,
Der konnt' es nicht verdauen.
Ein Blümchen, rief er, bricht dein Herz!
Wie? rührt dich nicht ein gröfsrer Schmerz,
Uns Bäume blofs zu schauen?

Wie? dafs du nicht in Thränen rinnst,
Dafs unsre Knospen, dein Gewinnst,
Dein Brot, zu Wasser worden?
Uns klagst du nicht, und hast es Fug;
Um eine Blume, die nichts trug,
Willst du dich gar ermorden.

So war der Mensch zu allen Zeiten,
So ist er jung, so bleibt er alt:
Heifs ist er gegen Kleinigkeiten
Und gegen grofse Dinge kalt.

XXIII.

DER HIRTE UND DIE HERDE.

Der Wolf naht sich von dem Gebirge:
Auf, Hirte! lafs die Hunde los,
Dafs er nicht Damons Herde würge,
So riefen ängstlich Klein und Grofs.

Der Hirte liefs die Herd' im Stiche,
Und lief an einen sichern Ort;
Mit ihm, gewohnt der alten Schliche,
Lief eine Kuppel Hunde fort.

Der Wolf fiel in die arme Herde,
Und mancher Bock gab Haare her;
Was er nicht frafs, fiel wund zur Erde.
So zog er fort, vom Raube schwer.

Der Hirte kam nunmehr geschlichen,
Als weiter nichts zu fürchten war.
Warum bist du von uns gewichen?
Schrie die noch übrigbliebne Schar.

Der Hirte sprach: Ich wollte bleiben;
Allein der Wolf schien damals mir
Viel gröſser, als es zu beschreiben.
Wie groſs denn? Wie ein junger Stier.

Pfui! sagten die betrübten Thiere,
Schämst du dich nicht, verzagter Thor?
Die Furcht stellt Wölfe groſs als Stiere,
Geschwader groſs wie Heere vor.

XXIV.

DER VATER UND DIE DREY SÖHNE.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbst unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Dazu den gröfsten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun;
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der Älteste der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' ein'gen Schein mir an;
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn, wie sich's gehört,
Liefs sich der Vater hier vernehmen:
Wer anders thut, der mufs sich schämen;

Denn ehrlich seyn heifst uns die Pflicht.
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach: Auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See;
Ich aber zog es in die Höh',
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugnifs geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir, als Menschen, schuldig sind.

Der jüngste sprach: Bey seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand;
Sein Leben stund in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein: welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!

XXV.

DER UHU UND DIE LERCHE.

Es sals ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchsten in dem deutschen Reiche,
In einer öden Traurigkeit.

Hoch über ihn liefs sorgenfrey
Sich eine muntre Lerche hören,
Und meldete der Sänger Chören,
Dafs itzt der Frühling nahe sey.
Ihr Lied dringt aus den heitern Lüften
Ins grüne Thal, belebt die Triften;
Der Uhu horcht, und ächzt dabey,
Dafs er nicht auch so fröhlich sey.

Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neste zu bemühen.
Die feige Lerche wollt' entfliehen,
Sie wollte noch, als er erschien

Doch war der armen Lerche bange,
So daurete die Angst nicht lange,
Als sie zu ihrem Trost vernahm,
Dafs er in Friede zu ihr kam.

Es schien dem Uhu zweifelsfrey
Das Lerchenfleisch noch nichts zu taugen;
Er schwur bey seinen grofsen Augen,
Dafs er für itzt nicht hungrig sey.
Die Neugier, sprach er, dich zu fragen,
Hat mich an diesen Ort getragen.
Bekenne, was die Ursach ist,
Dafs du beständig fröhlich bist.

Monarch der Eulen, sagte sie,
Wer stets gesunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauren? Fragst du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede;
Du scheinst ja sonst mir ziemlich blöde:
Gedenkst du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbst und Winter droht?

Ich denke, sprach sie, wohl daran;
Allein der Tod ist unvermeidlich,
Die Herbst- und Winternoth noch leidlich,
Und itzt geht ja der Frühling an.

Ich leb' indessen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt,
Ein Weiser sey nie mifsvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrinn du!
Fiel der Bescheid aus: das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören.
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise:
Wer fröhlich seyn will, der sey weise.

Merkt, Freunde, was die Lerche spricht,
Und kehrt euch an die Uhus nicht.

FABELN.

ZWEYTES BUCH.

Reizt dich ein edler Trieb, nach Art der alten Weisen,
Dem menschlichen Geschlecht die Tugend anzupreisen,
So flöfs' ihm, soll dein Fleifs nicht ohne Wirkung seyn,
Zu guten Thaten Lust, vor bösen Abscheu ein.
Soll ich die Thorheit fliehn und mich zur Weisheit neigen,
So mufs dein kluger Mund davon mich überzeugen,
Wie vor des Narren Thür verdiente Strafen ruhn,
Und Menschen selig sind, die Gutes willig thun.
Du hast allhier die Wahl von zween verschiednen Wegen:
Der eine Weg ist lang und schwer zurück zu legen,
Dem Pöbel ganz verhüllt und Weisen nur bekannt:

Dem leuchtete Vernunft, der hier den Ausgang fand.
Der andre Weg ist kurz, bequem und jedem helle;
Erfahrung heifst der Weg. Sie führt zur Wahrheitquelle;
Von ihr wird, was Natur und ihr Gesetz begehrt,
Durch wirklichen Erfolg von Zeit zu Zeit bewährt.
Weil aber oft Geschicht' und wahres Beyspiel fehlen,
So stund Äsopus auf, uns Fabeln zu erzählen:
Äsopus, Samos Schmuck und Phrygiens Sokrat,
Der mehr als eine Schar von sieben Weisen that.
Er fand zuerst die Kunst, durch ein Gespräch von Thieren
Das menschliche Geschlecht im Scherz zu überführen.
O Menschen! flieht den Geiz, ruft Thales warnend aus:
Wer goldne Schlösser sucht, verscherzet oft sein Haus;
Wer allzu viel begehrt, hat alles oft verloren.

So spricht der Philosoph, und predigt tauben Ohren;
Er bringt Beweise vor, und niemand achtet drauf.
Itzt aber tritt Äsop, der Fabeldichter, auf.
Hört, hebt er an, ein Mensch, der Vieh zu halten pflegte,
Hatt' einst ein seltnes Huhn, das täglich Eyer legte;
Allein es legte stets von reinem Gold sein Ey.
Er meinet, dafs ein Schatz in seinem Leibe sey,
Und würgt das gute Huhn. Wie kurz war seine Freude!
Das Huhn war andern gleich, an Fleisch und Eingeweide.
Itzt bist du überzeugt, der Geiz sey nimmer satt,
Und da er mehr begehrt, verlier' er, was er hat.
Nicht Kindern gibt Äsop blofs Fabeln anzuhören:
Er predigt Männern auch, gibt auch den Greisen Lehren;
Und wenn er lächelnd schon der Thiere Thun erzählt,

So redet er von uns, und zeiget, was uns fehlt.
Er gibt uns bös und gut begreiflich anzuschauen;
Er redet frey mit uns, und sucht uns zu erbauen.
Hier malt ein redend Bild die Folgen unsers Thuns;
Das Beyspiel rührt das Herz, und überzeuget uns
Mehr, als nicht Gründe thun, die in verknüpften Schlüssen
Nur die, die sie verstehn, spät überführen müssen.

I.

DIE GARTENLUST.

Ein Knabe, der die Welt, und was
darauf geschahe,
Nur durch das Stubenfenster sahe,
Und niemals aus dem Hause kam,
Empfand so grofse Lust, ein wenig aus-
zugehen,
Dafs ihn auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten
nahm.
O wie erstaunt das Kind, als es ein Beet
erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings gröfsten Schatz verwandt,
Und alles göttlich ausgeschmücket!
Der Knabe machte sich in die belaubten
Gänge,
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen sang;
Er kam an einen Fels, allwo von allen
Ecken

Das Wasser in ein Marmorbecken
Mit silberhellen Wirbeln sprang.
Der Knabe sieht und meint ein Paradies
zu schauen.
Ach Vater! spricht er, lafst mich hier:
Das ist der Götter Lustrevier;
Ich wünsche lebenslang diefs Gartenfeld
zu bauen.
Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
Der Vater mufste weiter gehn,
Und liefs den Sohn vergnügt zurücke.
Ihm kürzte Lust und Fröhlichkeit
Die angenehme Sommerzeit;
Er lobte täglich sein Geschicke.
Bald band er einen Blumenstrauss
Von Rosen, bald von Nelken wieder;
Bald las er sich zur Kost die schönsten
Äpfel aus,
Und legte sich sodann auf grünen Rasen
nieder.
Indessen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein,
Der angenehme West zog seinen Odem
ein;
Des Gartens schönster Schmuck, die Rosen und die Nelken,
Begonnten endlich zu verwelken;

Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weifsen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab;
Die Vögel zogen heim, der Quell hub an zu stocken,
Und unser Knab' empfand des Frostes Grausamkeit.
Bey dieser kalt' und rauhen Zeit,
Da ihm schon Hand und Fufs erstarrten,
Schien ihm der ehmals schöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein;
Er wünschte schon heraus zu seyn.
Indem er nun betrübt und schwach herum spazirte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hause führte.

Dieser Garten ist die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt;
Aber wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
So verfliegt die Lust der Erden,

Und zerstiebet in die Luft:
Drum so danke Gott mit Freuden,
Wenn er dich aus diesem Leiden
Wiederum nach Hause ruft.

II.

DER ADLER

UND

DER SCHMETTERLING.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den Wald von tausend Zungen
Als aller Vögel Fürst besungen.
Lob zeugt den Neid: ein Schmetterling,
Ein kleines, aber stolzes Ding,
Vermafs sich ohne Scheu dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht ihm annoch obzusiegen.

Der Adler nahm den Wettstreit an,
Als man ihm solches kund gethan,
Und liefs dem Molkendiebe sagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.
Der Adler war schon lange da,
Eh sein Bestreiter kam, der auf der kurzen Reise

Auf manches Blümchen flog, und da und
dorthin sah,
Nach aller Schmetterlinge Weise.
So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler sich zu den saphirnen
Höhen;
Der kleine Harlekin rafft sich nun gleich-
falls auf,
Und läfst die bunten Flügel gehen.
Allein er war nicht weit, als schon ein
Wirbel kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

Ihr kleinen Dichter, merkt's, und wagt
euch nicht zu viel:
Gebietet eurer Eigenliebe,
Sonst geht's euch wie dem Molkendiebe:
Aus einem Bav wird kein Virgil.

III.

DIE ZWEY ALTEN WEIBER.

Die Uhr that in der Nacht eilf Schläge,
Da ging ein altes Weib in einem hohlen Wege,
Ein andres altes Weib kam in dem Weg heran.
Die Thoren sahen sich für zwey Gespenster an,
Und stunden starre da, als ob sie Säulen wären;
Sie stunden, bis der Morgen kam,
Da jede brummend Abschied nahm.

Wir hindern in der Welt einander mit Chimären.

IV.

DIE ZWEEN WEISEN IN PERU.

Es sahe Peru einst zween Lehrer,
Der Sonne brünstige Verehrer,
Den Ausbund strenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterschieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine sah, trotz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Gesichte;
Sein Auge ging ihr immer nach,
Die Thränen strömten von den Wangen,
Und das Gesichte war vergangen,
Eh er sein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt', dafs Menschenaugen
Gott auch im Werk zu schaun nicht taugen,
Noch wie ihn die Natur verklärt;
Weil die Vernunft im Schliefsen wanke,
So sey der witzigste Gedanke,
Den man von Gott macht, tadelnswerth.

Um nun die Sonne nicht zu schauen,
So liefs er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieser ward, bey langer Weile,
Der finstre Heilige, die Eule,
Der Welt, sich und der Sonne gram.

So wurden diese theuren Männer,
Der Sonne würdige Bekenner,
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind,
Und lehren, dafs in Glaubensdingen
So Dummheit als verwegnes Schwingen
Zwey Mittel der Verblendung sind.

V.

DER BECKER UND DIE MAUS.

Ein Mäuschen, das an einer Semmel
In eines Beckers Laden fraſs,
Versah's, und nahte sich dem Schemmel,
Darauf der Meister lauschend saſs.

Und sieh! da hatt' er sie beym Felle.
So, so! Herr Mausekopf, rief er,
Bist du mein Dieb? Steht auf, Geselle,
Und holet unsern Kater her.

Ich? sprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geschlecht!
Gott Lob, ich halte noch auf Ehre:
Beleidigt nicht das Völkerrecht.

Ich bin ein Fremder, lieber Becker.
Was Völkerrecht? warf dieser ein,
Du hast den Tod verdient, du Lecker,
Du magst Frank oder Schwabe seyn.

Wie? sprach die Maus, wenn ich euch sage ---
Und was? Was hier geschehen ist.
Der Knecht hat --- Rede! Dieser Tage
Dein Weib --- Was hat er sie? Geküfst.

Der Becker geht dem Knecht zu Leibe;
Er schäumt, er flucht; der Knecht erschrickt,
Die Maus entwischt: Gott helf' dem Weibe!

Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.

VI.

DER HÄNFLING.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Ältern Neste trug,
Hub an die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich anzubauen:
Ein edler Trieb; denn eigner Herd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.

Die stolze Glut der jungen Brust
Macht' ihm zu einem Eichbaum Lust.
Hier wohn' ich, sprach er, wie ein König;
Dergleichen Nester gibt es wenig.
Kaum stund das Nest, so ward's verheert,
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Dafs unser Häufling auswärts war.
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut' in niedriges Gesträuche,
So scheu macht' ihn der Fall der Eiche;
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmal davon zu ziehn.

Da baut' er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe:
Ein Ort, der in der Ruhe liegt.
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron und nicht in Hütten.
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sey dein eigner Herr und Knecht,
Dieſs bleibt des Mittelstandes Recht.

VII.

DER HÜHNERHUND.

Des kranken Mopses gutes Leben
Begehrt der neidische Bellin,
Bellin, vor dem die Hasen beben,
Das Rebhuhn fällt, die Füchse fliehn.

Da sieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, spricht er, diesen Broddieb an:
Zeitlebens hat er nichts gethan,
Doch wird er wie ein Abt bedienet.

Das Brod vom schönsten Weizenkorne
Und Lerchenbrüste nähren ihn;
Seht, wie sich Herr und Frau bemühn!
Da ist Mops hinten, Möpschen vorne.

Ich bin gesund. Was ist mein Dank,
Wenn ich Feld, Busch und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen.
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontaine Lehren,
Das Glücke zu gewisser Zeit
Die grausame Gefälligkeit,
Der Thoren Wünsche zu erhören.

Bellin ward krank und Mops gesund.
Sobald der Hausherr es vernommen,
So liefs er seinen Jäger kommen,
Und sprach: Erschiefst den Hühnerhund.

Der arme Hund erschrak sich heftig,
Als er den Todesspruch empfing,
Und dieser Schrecken war so kräftig,
Dafs ihm sein ganzes Weh verging.

Er säumte nicht, davon zu scheiden.
Sieh, Neid, wie thöricht du verfährst!
Du kannst im Elend uns beneiden,
Darin du fängst versunken wärst.

VIII.

DIE ZWEEN JUPITER.

Ein reicher Heide wurde Herr
Von einem irdenen und goldnen Jupiter.
Der thönerne hub an sich heftig zu beschweren,
Man woll' ihn nicht genug verehren.
So lang ich in dem Hause bin,
So hab' ich, prüfe dein Gewissen,
Von kalter Küche zehren müssen.
Ein wenig Salz und Mehl ist alle mein Gewinn;
Hingegen jenes Herd wird fett vom Opferblute,
Die Rosen schmücken ihn, der Wein fliefst um ihn her;
Mir aber thust du nichts zu güte:
Bin ich nicht Jupiter wie er?
Ein Fürst der Sterblichen und Vater aller Götter?
Hab' ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand?

Weswegen wird der Kern dem stolzen goldnen Vetter
Und mir die Hülse zugewandt?

Herr Thongott! haltet mir's zu Gnaden,
Versetzt' der Heide drauf; was habt ihr mir genützt?
Verhütet ihr den kleinsten Schaden,
So lang ihr auf dem Herde sitzt?

Hat denn der goldne mehr gethan?
Hub hier der Götze wieder an.

Gar wenig, sprach der Mann; allein das Gold ist theuer,
Sein Werth ist grofs, und bleibet mir;
Doch eures gleichen kauf' ich hier,
Herr Thongott, zween um einen Dreyer.

Es ward der arme Zevs hierdurch so aufgebracht,
Dafs die Glasur an ihm zerborste.

O wer doch sein Verdienst erforschte,
Eh er durch Bettelstolz sich zum Gelächter macht!

IX.

DER VOGEL PLATEA

UND

DIE REIGER.

Der Vogel Platea, nach andern Pelikan,
Nach andern Löffelgans (das Thier hat viele Namen),
Griff einst zween volle Reiger an,
Die aus dem nächsten Wasser kamen,
Und jagte diesen Herrn die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weggefangen,
Und strafte sie dabey, dafs sie den Raub begangen,
Da denn ein Wort das andre gab.

O, rief ein Reiger, das ist schnöde!
Wir fangen unsre Kost mit Müh,
Ein fauler Schlemmer speiset sie.
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede:

Wie? du begehrst noch ungescheut
Gestohlne Sachen zu behalten?
Eh soll man euch die Köpfe spalten.
Es lebe die Gerechtigkeit!
Es ward der Raub hierauf von ihm sofort
verzehret.

Dergleichen Vogel wohnt noch itzt in
mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verschiedne Na-
men hat,
Und die Gerechtigkeit zu seinem Vortheil
ehret.
Man klagt darüber hier und da;
Wer zweifelt, frage nur die Leute.
Er straft die Dieberey, und nährt sich
von der Beute
Als wie der Vogel Platea.

X.

DIE WILDEN SCHWEINE.

Ein ungeheures wildes Schwein,
Das oft die Winzer rasend machte,
Ging auf den Raub, und brach bey Nachte
In einen reichen Weinberg ein.
Es ward der Berg durchwühlt; da ging in einer Stunde
Der Schweifs des ganzen Jahrs zu Grunde.
Der Eber fand hierauf für gut
Sich weiter umzusehn. Seht, was der Zufall thut!
Des Winzers Hütte stehet offen,
Der Winzer selber schlief besoffen:
Ein neues Glück für ihn. Der Trunk schmeckt auf die Kost.
Der Eber fand ein Fafs voll Most;
Er tunkt den Rüssel ein: O das sind Göttersäfte!
Hilf, Bacchus, hilf! wie schlorft das Schwein,
Und schluckt das Öhl der Trauben ein,

Schluckt, und versäuft Gehirn und Kräfte!
Es taumelt hin und her, fällt zu der Thür hinaus,
Kömmt wieder in den Wald, stöfst sich an alle Bäume;
Es stolpert, grunzt und schnaubt, und thut, als ob es träume.
Es hört's sein Weib, die Sau, und läfst ihr sumpficht Haus;
Die ganze Freundschaft folgt. DasSchwein wühlt in der Erde,
Haut nach der Mutter und dem Sohn.
Flieht, Kinder, sprach die Sau, eh eins beschädigt werde!
Die Schweine folgten ihr, und flohn.
Der Trunkenbold fiel ohne Sorgen
In Schlamm, und schlief bis an den Morgen,
Vom Morgen bis den Mittag drauf;
Da stund er ganz gelassen auf,
Und wollte, wie zuvor, sich seiner Freundschaft nahen.
Da kömmt das tolle Schwein! schrie die erschrockne Schar.
Sie flohn das gute Schwein, ob es schon nüchtern war,
So bald sie es vom weiten sahen.

Ihr dummen Sauen ihr, wie dafs ihr
euch nicht schämt?
O wenn ihr unter Menschen kämt,
Ihr würdet, ohne weit zu gehen,
Dergleichen Tolle häufig sehen.

XI.

DER JUNGE KATER.

Den Ausband eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters,
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise:
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so keck
Als wie ein andrer Skanderbeg;
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dieſs sey der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Boden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längstgesuchten Wildprets fand.
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus;
Er sah und hörte keine Maus:
Ein Ding, das ihn verdrieſslich machte.

Er saſs und putzte sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel bey ihm hin.
Was suchst du? sprach der Kater leise.
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh! soll ich mein Bisschen Brod,
Fing Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
So leid' ich endlich selber Noth.

Auf beſsre Kundschaft sich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach,
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen.
Schatz! fragt' er, bist du auch noch wach?
Ja! sprach das schleyrichte Gesichte;
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmaus.
Auf was denn, Kind? Auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater.
Er steigt herab, sieht auf den Mist;
Da ist ein Igel, der was frifst.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen.
Ey, dafs du müfstest Kohlen fressen!
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen;
Fort, auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen.
Mit dieser Hoffnung stärkt' er sich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an;
Aus Neugier blieb der Kater stehen,
Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O! liefs der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wufst' ein volles Mäuseloch,
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszustören;
Doch als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber, hin,
Und leert, so geht's mir, das Geniste—
Dafs er davon zerbersten müfste!

Sobald der Kater mit Verdrufs
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fufs,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bey sich dachte,
So fing er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf den Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzustehn.
Er that im kurzen Heldenthaten;
Die Praxis macht' ihn dick und fett:
Es ging ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advokaten.

XII.

DER KAPAUN UND DAS HUHN.

Es machte sich ein junges Huhn
Und ein Kapaun, bey grofser Hitze,
Zu einer nah gelegnen Pfütze,
Um einen guten Zug zu thun.
Es hatte der Kapaun die Schwachheit des Narcissen,
Dafs er, sich zu besehn, gern an das Wasser ging.
Ein Spiegel ist ein köstlich Ding,
Wie Junggesell'n und Jungfern wissen.
Die Pfütze war so ziemlich klar,
Und alles, was am Ufer war,
Erschien und malte sich auf ihrer glatten Fläche.
Auf dieser konnte sich der prächtige Kapaun
In seinem vollen Putze schaun;
Hier sah und liebt' er seine Schwäche.

O Jungfer, seht ein Bifschen her,
So sprach der Stutzer zu der Henne,
Und saget mir nur ungefähr,
Ob ich nicht artig heifsen könne.

Herr! sprach das lose Huhn, das mufs
ich euch gestehn,
Ihr seyd geputzt und wunderschön;
Die Federn stehn euch gut, ihr seyd ge-
schlank vom Leibe;
Nichts fehlt euch weiter als ein Kamm,
So nähm' ich euch zum Bräutigam:
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

XIII.

DER ESEL UND DIE DOHLE.

Ein Esel mochte lüstern seyn,
Und wollt' auf öffentlichen Gassen
Sein lieblich Stimmchen hören lassen;
Er hub abscheulich an zu schreyn.
Die, so daselbst vorüber gingen,
Verwünschten, schimpften ihn dafür.
Pfui, sagte man, das garst'ge Thier!
Es brüllt, dafs uns die Ohren klingen.

Nur eine Dohle safs dabey,
Die das ertödtende Geschrey,
Das alle Welt mit Recht verfluchte,
Allein bewunderte und nachzumachen
suchte.

Ein Narr trifft allemal noch einen grö-
fsern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

XIV.

DER WANDERSMANN

UND

DIE SONNENUHR.

Bey einer Sonnenuhr blieb einst ein Wandrer stehn;
Die Morgensonne schien, die Uhr wies auf halb achte.
Der Mann sprach: Es ist früh, ich will bis Mittags gehn.
Indem er sich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolkenheer;
Die Sonne ward verhüllt. Der Wandersmann sah wieder
Nach seiner Sonnenuhr, und rieb die Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunden mehr.

O, sprach er, falsches Ding, das an das Glück sich bindet!

Hinweg mit einem solchen Freund,
Der mich so lange kennt, als mir die Sonne scheint,
Und wenn sie nicht scheint, mir verschwindet!

XV.

DER RHEIN.

Der alte Rhein beschlofs, der Währmann deutscher Grenzen,
Die Zahl der Männer zu ergänzen,
Und suchte sich ein Ehgemahl.
Die schönste Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem edlen Hause.
Der graue Bodensee, die Mosel und die Aar,
Der Necker nebst dem Mayn, der Bräut'gamsführer war,
Erschienen nach Gebühr, und tanzten auf dem Schmause.
Das Schilf ward ungefähr zum drittenmale grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt schöner Kinder hatten.
Der Vater sparte nichts, sie löblich zu erziehn,
Und liebte sie mit Recht als seines Hauses Säulen.

Die Liebe gab ihm ein, sein grofses Wasserreich
Mit seinen Söhnen gleich zu theilen;
Sein Herz ward ihm vor Freude weich.

O Ehre! drey erwachsne Söhne,
Die aus des Vaters Schoofs mit brüllendem Getöne
Ins Meer als grofse Ströme ziehn!
Ein Reiz, der unserm Rhein unüberwindlich schien.

Er macht die Jünglinge zu Flüssen,
Gibt einem jeden seinen Strich,
Den sie mit Macht durchströmen müssen;
Er gibt, schenkt, und erschöpfet sich,
Bis dafs sein eigner Strom dadurch so abgenommen,
Dafs er mit grofser Noth sich an der See hinschlich,
Allwo er einem Graben glich.

Es ging dem guten Rhein wie Ludewig dem Frommen.

XVI.

DER WEISE UND DER ALCHYMIST.

Gesund und fröhlich, ohne Geld,
Lebt' einst ein Weiser in der Welt.

Ein Fremder kam zu ihm, und sprach:
Auf meinen Reisen
Hört' ich von deiner Redlichkeit:
Du bist ein Phönix unsrer Zeit.
Nichts fehlt dir als der Stein der Weisen.
Ich bin der Trismegist, vor dem sich die Natur
Stets ohne Schleyer zeigt; ich habe den Merkur,
Dadurch wir schlechtes Bley in feines Gold verkehren;
Und diese Kunst will ich dich lehren.

O dreymal gröfster Trismegist!
Versetzt' der Philosoph, du magst nur
weiter reisen.
Der ist kein Weiser nicht, dem Gold so
schätzbar ist:
Vergnügt seyn ohne Gold, das ist der
Stein der Weisen.

XVII.

DAS REICHSGERICHT DER THIERE.

Den Thiere Häupter machten Friede,
Des innerlichen Krieges müde,
Doch mit Bewilligung des thierischen Geschlechts
Und Vorbehalt jedweden Rechts.
Ein Reichsgerichte soll, was streitig blieb, entscheiden;
Man willigte darein mit Freuden.
Die Schlang', ein kriechend Thier, ward, weil ihr Witz bekannt,
Zum Reichs-Schuldheifsenamt ernannt.
Beysitzer waren Murmelthiere;
Wenn einer wachte, schliefen viere.
Schildkröten von bewährter Treu
Verwalteten die Kanzelley.
Die Schnecken wurden Advokaten,
Die hundertjähr'ge Fristen baten.
Man sagt, dafs diefs Gericht nie jemand Unrecht that,

Und dafs von seinem Spruch nie jemand
appellirte;
Denn eh der Reichs-Schuldheifs ein Ur-
theil publicirte,
Verstarb Partey und Advokat.

XVIII.

DER MALER.

Ein alter Maler ward halb blind,
Und wie die alten Maler sind,
So mocht' er dennoch gern Gemälde sehn
und richten:
Denn den gewohnten Trieb kann blos
der Tod vernichten.
Einst sah er in dem Vatikan
Das Kunststück Raphaels*, das Bild des
Schöpfers, an,
Wo uns die Majestät des, der die Welt
regieret,

* Raphaël a représenté le Pere Eternel dans le dernier tableau de la premiere loge avec une majesté, au-dessus de l'humaine. Il n'inspire pas une simple vénération: il imprime une terreur respectueuse. *Réflexion critique sur la poésie et la peinture, par l'Abbé du Bos, Tom. II. Sect. V.*

Mit einem heil'gen Schauder rühret.
Der Maler sah es an, und schüttelte den Kopf.

Euch um mich Stehenden mufs ich doch was entdecken:
Der Raphael, sprach er, das war ein schlechter Tropf;
Sein Kunststück hat zween grofse Flecken.

Nein! Freund, wir werden nichts gewahr,
Antwortete man ihm; du aber hast den Staar,
Die Flecken sind in deinen Augen:
Des Blinden Urtheil kann von Farben gar nichts taugen.

XIX.

DIE FISCHE.

Den Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fischen in die Köpfe;
Es war vom Blackfisch bis zum Stör
Kein so geringes Seegeschöpfe,
Es wünschte was zu seyn. Des Fischmonarchen Haus
War damals voller Supplikanten;
Die meisten wirkten sich besondre Titel aus,
Darinnen sie sich selbst verkannten.
Dem Stockfisch kam der Rang zu allerletzt in Sinn;
Er schwamm zum Wallfisch hin, und klagte nach der Länge,
Dafs Stockfisch schlechtweg künftighin
Ein wenig zu verächtlich klänge.
Nein! Stockfisch sollst du ferner seyn,
Fiel ihm der Fische König ein;

Doch hast du dich des Rangs noch über
Stör und Hayen
Auf ewig künftig zu erfreuen.

Vergnügt schwamm er davon. Der Ruf
durchdrang das Meer,
Und kurz darauf erschien ein Supplikan-
tenheer:
Die Fische drängten sich bey Haufen,
Den Stockfischtitel zu erkaufen.

Räumt erst dem Esel Würden ein,
Und lasset ihn den Sack zum Ehrenzeichen
tragen,
So will ein jeder Esel seyn:
Man wird sich um die Säcke schlagen.

XX.

DER PRIESTER UND DER KRANKE.

Es rasten Pest und Tod in einer grofsen Stadt;
Die Priester wurden heisch, die Todtengräber matt:
So wuchs der Kranken Zahl, so häuften sich die Bahren.
Geschlechter sturben aus, viel Junge vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das sahe kläglich aus.
Einst kam ein Ordensmann in ein gewisses Haus:
Hier lag ein kranker Greis, und stritt mit seinem Ende;
Sein Pfühl war mürbes Stroh, sein Hüter kahle Wände,
Zwo Sägen und ein Beil sein ganzes Haab' und Gut.
Mein Freund! hub jener an, faſst einen frohen Muth:
Der Kerker dieser Welt wird euch nun aufgeschlossen,

Wo ihr der Wehmuth viel und wenig Lust genossen.
Verzeiht! antwortete der arme kranke Mann,
Ich habe gut gelebt, so weit ich denken kann.
Mich quälten weder Neid, noch Hafs, noch Nahrungssorgen:
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen
Des Tages Unterhalt. Von Schulden war ich frey,
Gesund, mein eigner Herr: was fehlte mir dabey?
Der Pfarrer wufste nicht, was er gedenken sollte;
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne sterben wollte?
Warum nicht? sprach der Greis, da, wie ihr sehen könnt,
Mir Gott so lange Zeit des Lebens Lust gegönnt?

O möchten Grofs und Klein des Alten Lehre fassen!
Wer sich begnügen läfst, lebt fröhlich, stirbt gelassen.

XXI.

JUPITER UND DIE WINDE.

Dem Jupiter fiel ein zu reisen.
Wohin? Wohin, als in die Welt.
Er sprach: Der Augenschein mag weisen,
Wie die Natur mein Recht bestellt.
Kein Schwanenkleid verbarg die Glieder,
Kein goldner Thau fiel mit ihm nieder,
Kein Nebel macht' ihn unsichtbar:
Er zeigte sich so, wie er war.

Aus seiner Rechten strahlen Blitze,
Die Linke schmückt ein goldner Stab,
Ein Adler dienet ihm zum Sitze:
So fährt er auf die Erd' herab.
Es hub sich alles an zu regen,
Die Nymphen sangen ihm entgegen,
Die Faunen tanzten vor ihm her,
Die Erde jauchzt', es horcht' das Meer.

Ihr Brüder! rief ein Fürst der Winde,
Der Götter Haupt kehrt bey uns ein,
Und alles liegt voll Staub: geschwinde!
Die Strafsen müssen sauber seyn.
Wohlan! lafst uns die Backen füllen,
Hub Bruder Sturmwind an zu brüllen;
Es merke Zevs, dafs auch kein Heu
In einem klugen Windkopf sey.

Sie fahren stracks wie wilde Drachen
Durch Süd und Nord, durch Ost und West,
Um Weg und Bahne rein zu machen,
Durch die der Gott sich fahren läfst.
Ihr Blasen füllt die Luft mit Staube,
Mit Dünsten, Sand und dürrem Laube;
Ein schwarzer Dampf bezog das Land;
Es wurde Nacht, und Zevs verschwand.

Seht doch der falschen Weisheit Früchte!
Rief der erzürnte Zevs allhier:
Eh ihr erschient, war alles lichte;
Wer macht den Staub als eben ihr?
Er winkt und droht den tollen Winden,
Und Staub und Finsternifs verschwinden.
Zur Befsrung schreite mit Bedacht,
Weil Sturm oft übel ärger macht.

XXII.

DER MAULWURF.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiser heifsen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darin er sich verlor,
Fast keinen Haufen auf; er schlofs auch noch zuvor
Die Augen zu, dafs ja ihn nichts zerstreuen sollte.
Die Nachbarn nöthigten einst diesen Sonderling,
Mit ihnen einmal auszufahren;
Und da geschah's, da ihm die Augen offen waren,
Dafs er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hing:
Er rief dem einen zu, der ihm erklären mufste,
Was dieses Ding wohl sey, und hörte den Bericht
Verächtlich an, und sprach: Man wundre sich nur nicht,

Dafs ich es nicht zu nennen wufste.
Ein weiser Denkender, der sich in sich vergifst,
Kann so gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen;
Doch will ich euch dafür itzt eine Wahrheit sagen,
Die allen ein Geheimnifs ist.
Was hilft's, dafs ihr den Koth stets durch einander werfet?
Glückselig ist, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verstandes schärfet.
Jedoch genug hiervon! Hört zu.
Der runde Klofs, den ihr mir eine Quitte nennet,
Hängt selber an des Zweiges Fufs;
Der Zweig hat einen Rifs, wie ihr hier sehen könnet:
So folgt, dafs er an was gehangen haben mufs.
Der Zweig ist stark, das Ding hingegen,
Daran er hing, mufs stärker seyn,
Sonst hätt' es ihn nicht tragen mögen;
Dieſs Stärkre hängt vielleicht an einem andern fest,
So annoch stärker ist, wie sich leicht schliefsen läfst;
Dieſs hängt vielleicht an einem dritten,

So stärker, als die zwey zugleich sammt
Zweig und Quitten.
Hieraus mach' ich den Schluſs: es können
Zweige seyn,
Die annoch dicker sind als unsre drey
vom Leibe.
So warte, bis man dir, fiel ihm ein an-
drer ein,
Die Schuppen von den Augen reibe.
Du Wurm! machst du so groſsen Wind,
Und weifst noch nicht, daſs Bäume sind?

XXIII.

DER SATYRENSCHREIBER.

Es setzte sich ein Dichter hin,
Und schrieb ein ganzes Buch Satyren.
Der Pöbel sprach davon nach seinem Eigensinn;
Es hiefs: ein jeder Thor will itzt philosophiren;
Seht diesen neuen Elihu!
Er wird die Türken noch bekehren.
Das Strafamt kömmt dem Priester zu:
Man wird's zu rechter Zeit schon von der Kanzel hören,
Wer sich an seiner Pflicht versäumt.

Hört, sagte der Poet, was thut ihr denn so spröde?
Der Priester predigt euch in ungebundner Rede,
Und meine Predigt ist gereimt.
Zum Lehramt steiget man durch unterschiedne Stufen:

Ich durch die Poesie, ein andrer neben mir
Durch seine Redekunst. Wer hat dich denn berufen?
Ach, ihr bedenkt es nicht, ihr guten Kinder ihr!
Wer den Beruf erwarten wollte,
Ich glaube, dafs er wohl Zeitlebens warten sollte.

Der Trieb, den Gott in jedem schuf,
Ist sein natürlicher Beruf.

XXIV.

DES VULKANUS DREY EHEN.

Vulkanus traf den Mars daselbst
von neuem an,
Wo er ihn ehedem in einem Netze haschte,
Als er verbotne Früchte naschte;
Nie hatt' ihm, wie man sagt, der Kopf
so weh gethan.
Beym Styxe! rief er aus, ich will das
Ding nicht leiden.
Man stellt' ihm Höll' und Himmel vor:
Umsonst: der Grimm verschlofs sein Ohr,
Er liefs sich von der Venus scheiden.

Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Witwer seyn;
Die Eris trat an Venus Stelle.
Vulkanus fiel zu seiner Pein
Vom Fegefeuer in die Hölle.
Der Eris Antwort fing sich stets von
Aber an,
Nein! war das Schlufswort ihrer Rede;

Aus ihrem Munde wuchs der Zwiespalt und die Fehde,
Nichts war ihr möglich zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, so strafte sie ihn Lügen;
Er schwur, dafs er's gesehn; sie sprach: Die Sinne trügen.
Er sagte Ja, sie Nein: Das schadet. Immerhin!
Das war ein rechter Eigensinn.

Vulkanus ward des Dinges müde;
Und als sie ihm das Widerspiel
Einst allzu heftig hielt, nahm er den Hammerstiel,
Und jagte sie aus seiner Schmiede.

Der guten Dinge gibt es drey.
Die Echo ward von ihm zur dritten Frau erlesen,
Die ihrer Jungferschaft schon lange gram gewesen.
Vulkanus war vergnügt dabey:
Was er für gut befand, das lobte sie zur Stunde,
Kein Aber kam aus ihrem Munde;
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan befahl.

Er pfiff, sie auch; er fluchte, sie fluchte.
Ich dächte, sprach der Mann: Ich dächte,
rief sie nach.

Ja! rief er: Ja! rief sie. Kurz, wie er's
auch versuchte,
So sprach die Echo doch, was ihr Vulkanus sprach.
O, seufzt Vulkan zuletzt, Kind! sprichst
du denn zu allen
Sonst weiter nichts als Ja? Ja, fiel die
Antwort, ja.
Hilf, Himmel! sitzt der Knoten da?
Das heifst aus Hitz' in Frost gefallen.
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mich mit Ja vergeben.
Geh fort, du Affe, du! ich will alleine
leben.
Du Affe! sagte sie, und liefs den Mann
allein.

So fügt das Glücke nicht den Freyern
überall:
Der zeugt mit seiner Frau nicht Kinder
seines Leibes,
Der freyt ein böses Weib, und mancher,
statt des Weibes,
Nur einen schönen Wiederhall.

XXV.

SOKRATES UND DER WITWER.

Das frömmste Herz, der schönste Leib,
Das inniglich geliebte Weib
Wird ihres jungen Mannes Küssen
Durch einen frühen Tod entrissen.
Untröstlich über den Verlust
Zückt er den Dolch auf seine Brust;
Gehindert von getreuen Händen
Zerstöfst er sich die Stirn an Wänden.
Kaum zähmen Bande seine Wuth,
Dafs er sich nicht ein Leid anthut.
Auf Bitte wird er losgebunden;
Allein vom Schmerz ganz überwunden,
Begibt er sich zu dem Sokrat,
Und bittet flehentlich um Rath:

Ach! sprach er, Weisester auf Erden!
Kann meiner Noth geholfen werden?
Ich soll nicht sterben, da das Licht
Mir dennoch tausend Geifseln flicht?

Der Weise schlug die Augen nieder.
Kommt, sagt' er, nach acht Monden wieder.
Ja, nach acht Monden! welche Zeit!
Da hatt' er wiederum gefreyt.

FABELN.

DRITTES BUCH.

Wer klüglich Fabeln schreibt, der folgt Äsopus Spur,
Er bessert durch ein Bild, und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie geschehnen Dingen,
Um, was wir täglich sehn, im Gleichnifs vorzubringen;
Er greift das Laster an, und schont der Thorheit nicht,
Macht diese lächerlich, straft jenes ins Gesicht;
Er geht von Stand zu Stand, warnt beyderley Geschlechte,
Steigt zu den Fürsten auf und nieder zu dem Knechte;
Er lehret Kind und Greis, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,

Die alle längst gewufst, und keiner recht
erwogen.
Die Muse, die ihn führt, hafst Stolz und
Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold, und trägt
kein Lumpenkleid;
Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet
Frost und Blöfse;
Sie lärmt und donnert nicht, tritt nicht
in Riefsen-Gröfse,
Jedoch als Göttinn auf, und läfst die Tho-
ren gehn,
Die ohne Phöbus Geist sich stolz als Dich-
ter blähn,
Und bald von kindischen und eiteln Mähr-
chen träumen,
Bald Meistersängern gleich nur eine Rede
reimen.

I.

DIE ZAUBERINN.

O Fotis! lebe wohl, ich sterbe.
Mein Schatz ist dieses Zauberbuch;
Das ist mein Gut, du bist der Erbe,
Du bist es ohne Widerspruch.
Nimm es, und lies: die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
Sprach Pamphile, die Zauberinn,
Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberschriften,
Und ward dadurch bald fürchterlich:
Sie rief die Leichen aus den Grüften,
Sie trieb die Ströme hinter sich;
Durch ihren Spruch versetzt' sie Berge,
Macht' Stein' aus Volk, aus Riesen Zwerge.
Thessalien sang ohne Scheu,
Dafs Fotis eine Göttinn sey.

Der Ruf erhebt sie zur Sybille:
Man glaubt, vor ihr sey nichts versteckt,
Der Menschen Thun, der Götter Wille
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.
Vom Nil und Ganges, von den Meeren
Kömmt Volk, der Fotis Spruch zu hören;
Der Stuhl, darauf die Weise sprach,
Gab Delphens Dreyfufs wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einz'gen Schäfer nichts:
Olint, den sieben Herden kannten,
Hielt es für Blendwerk des Gesichts.
Verwegner Schäfer! bleib in Schranken:
Die Fotis straft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre schädlich sind;
Schlägst du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umsonst, Olint ist nicht zu zwingen.
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn;
Er will sie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm sein Bemühn.
Es sey nun ein betrübt Geschicke,
Es sey, dafs dieses Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergessen war,
Die Kunst ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempe's Lustgehölzen
Zwölf Bäche sich in gleicher Eil
Von Pelions Gebirgen wälzen,
Entdeckt sich einer Höhle Theil.
Die Felsen stützten sie wie Mauren;
Sie war des klügsten der Centauren,
Des weisen Chirons, Aufenthalt
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und schlief in dunkler Stille
Die allzu sichre Zauberinn;
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle,
Warf sie unachtsam bey sich hin.
Sie schläft; Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt im Gesicht der Oreaden,
Durchsucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es sammlen sich der Hirten Töchter
Aus Neugier all' um den Olint,
Und dieser zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künste sind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sofort selbst allerley Versuche,
Und fand, dafs es theils Gaukeley,
Theils Wirkung der Naturkunst sey.

Die Wahrheit besser zu ergründen,
Wird Fotis endlich selbst besucht.
Man siehet sie die Hände winden,
Man hört, dafs sie dem Glücke flucht.
Man lacht, und sie beschwört die Götter
Umsonst zu Tilgung ihrer Spötter:
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein schwaches Weib.

Diefs sag' ich allen kleinen Geistern:
Auch ihr sucht durch gelehrten Dunst
Der Welt die Augen zu verkleistern,
Als wärt ihr Zaubrer in der Kunst.
Excerpta, Lexika, Register,
Die Konkordanz bey manchem Priester,
Das ist der Quell des grofsen Lichts:
Nimmt man euch die, so könnt ihr nichts.

II.

DIE SELTSAMEN MENSCHEN.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen scharenweise,
Und grüfsten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hiefs es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt! Hört, sprach er einst, ihr wifst,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist:
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beysammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird nafs gemacht;

Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn, sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen;
Denn sie sind taub und stumm. Doch läfst sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Dafs man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder! dafs mir nie die gräfslichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah: Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,

An Wuth den Furien, an Ernst den Hollentichtern,
An Angst den Missethätern gleich.

Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde;
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt.
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt;
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? — Sie spielen.

III.

DER KROKODIL

UND

DAS MEERPFERD*.

Die Bosheit herrscht auf diesem Runde
In Wassern wie auf trochnem Grunde;
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Das geht im Fluls und Meer nicht besser:
Man sieht die Kinder der Gewässer
Gedrucht, verfolgt und wohlgeplagt.
Es stieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Höh':
Es naht' der Erde, Riesen liefen;
Es wich, und es erschrak die See.
Die Ufer wissen nebst den Höhlen
Von ihrem Grimme zu erzählen;
Des aufgesperrten Rachens Kluft

* Ich habe das Meerpferd, Hippopotamus genannt, statt des Stören erwählt, weil jenes, aber nicht dieser im Nile gefunden wird.

Ist so der Fisch' als Menschen Gruft,
Zu seinem Ruhm, der Welt zur Plage
Erschuf der Alteste der Tage
Den ungeheuren Krokodil,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
Den feste Panzerschuppen decken,
Den Wüthrich in dem breiten Nil.

Einst lag das Unthier an dem Strande
Des Stroms gestreckt, und dörrte sich
Den feuchten Ranzen säuberlich
In der Ägypter tiefem Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von diesem Ungeheuer wufste,
Und sich dem Flusse nähern mufste,
Kam aus Versehn zum Krokodil.
Sofort war dieser auf den Beinen,
Und bifs ihm das Genick entzwey;
Doch, glaubt ihr, dafs es möglich sey?
Der Krokodil fing an zu weinen.

Ein Meerpferd, dafs seit langer Zeit
Entfernt von aller Eitelkeit
In seiner Höhle ruhig lebte,
Und sich der Einsamkeit bestrebte,
Kam gleich dazu, und sah mit Lust,
Wie dieser Mörder sich betrubte.

Ach, dieses hab' ich längst gewufst,
Dafs dich der Himmel annoch liebte!
Hub dieser Meerapostel an.
Mein Bruder, das ist wohlgethan!
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,
Dafs du diefs Kindlein umgebracht,
So wird die Vorsicht es nicht rächen.

Da wär' ich so ein Thor wie du!
Schrie ihm der Neubekehrte zu;
Erspare künftig deine Lehren.
Der Junge macht mich noch nicht satt,
Weil er kein Fleisch am Kopfe hat:
Das ist die Ursach meiner Zähren.

Ihr frommen Seelen, traut des Heuchlers Thränen nicht;
Denn was er mit dem Munde spricht,
Das läugnet er in seinem Herzen:
Sein Auge weint, und die Gedanken scherzen.

IV.

DER KLEINE TÖFFEL.

In einem grofsen Dorf, das an die Mulde stiefs,
Starb Grelms, ein Bauersmann; die Witwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hiefs.
Sechs Sommer sind vorbey, als es im Dorfe brannte;
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein grofser Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fufs: man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel sehr bedauern.

Zuletzt verdrofs es ihn; und als zur Kirchmefszeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn: Kleiner Töffel! hiefs, hatt' er die Dreistigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn;
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört' man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh, und er beschlofs bey sich
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Inmittelst ändert sich's, und man verkennet mich.

Gleich ging er hin, und ward ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.

Der Töffel will vor Wuth ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr.
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: es sollte Friede seyn.
Da meint nun unser Held, dafs man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirbt sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

Das Vorurtheil der Landesleute
ändert nicht der Örter Weite,

Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück.
Reist, geht zur See, kommt alt zurück;
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben:
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

V.

DAS DIEBSGESCHLECHTE.

Ein Mitglied von der finstern Bande,
Die grober Pöbel Diebe nennt,
Erzählte seiner Braut von seinem hohen Stande:
Denn, sprach er, es ist Zeit, dafs ihr die Freundschaft kennt.

„Mein Vater, hub er an, ein Engel im Vergiften,
Schwang sich durch seine Kunst aufs Rad;
Mein theurer Grofspapa, der lauter Wunder that,
Herrscht, seit ich jung ward, in den Lüften;
Und meiner Mutter Ruhm ist aller Welt bekannt:
Man hat an ihrem Todestage
Auf zwanzig Klaftern Holz verbrannt.

Erlaubt mir, sprach die Braut, dafs ich euch gleichfalls sage,

Wer meine lieben Ältern sind.
Ich bin nur eines Kaufmanns Kind.
Er reichte freylich nicht an eures Hauses Helden;
Zwar hat er, ohne Ruhm zu melden,
Auf zwölf Familien zu Bettelvolk gemacht,
Und noch den Ruhm ins Grab gebracht,
Dafs er ein halbes Land betrogen.
Sein Vater war ein Advokat,
Die Pest und Geifsel seiner Stadt,
Der ganze Dörfer ausgesogen;
Und seine Frau hielt wirthlich Haus,
Und lieh auf Zins und Pfänder aus,
Und liefs vom Thaler sich in ihrem ganzen Leben
Die Woche nur neun Pfennig geben.
Doch dieses mufs ich euch gestehn,
Dafs diese Leute nicht an jene Väter reichen,
Die eures Stammbaums Glanz erhöhn:
Nein! an Geburt mufs ich euch weichen.

Vergebt mir, sprach der Bräutigam,
Was fehlet eurer Ältern Stamm?
Ihr müsset das Verdienst nicht mit dem Lohn vermengen:
Sie waren alle werth zu hängen.

VI.

DER FUCHS UND DER ADLER.

Es lebt' aus Reineckens Geschlechte
Ein jung' und eitler Abkömmling,
Der oft mit mehrerm Glück als Rechte
Der schnellen Hunde Spur entging.

Da lag er nun vor seinem Loche,
Und lachte bey sich der Gefahr,
Der er noch in vergangner Woche
Durch einen Sprung entronnen war.

Sagt, rief er, Höfe, Wiesen, Ställe,
Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,
Wer stiehlt wie ich? wer sieht so helle?
Wer läuft so schnell? wer riecht so weit?

Vertieft in solchen Wunderdingen
Bemerkt' er eines Adlers Flug,
Wie ihn mit ausgestreckten Schwingen
Das stille Meer der Lüfte trug.

O könnt' ich fliegen wie die Vögel!
Den Neid, erseufzt' er, macht' ich stumm,
Euch aber kahl, ihr Bauernflegel;
Mit Lust gäb' ich ein Ohr darum.

Itzt legt ein Schufs den Adler nieder,
Der Fuchs nimmt es mit Schrecken wahr;
Zu fliegen wünscht er nimmer wieder.
Je höher Stand, je mehr Gefahr.

VII.

DON QUICHOTTE

UND

SANCHO PANSA.

Verrehn mit Harnisch, Helm und Speer,
Kam einst von Montiels Gefilde
Der Held von Mancha muthig her;
Sein Sancho folgte mit dem Schilde.

Welch Abenteuer steht bevor,
Und bringt ihm neue Lorbeerreiser?
Ist's eine Windmühl'? Ist's ein Mohr?
Ein Eseltreiber oder Kaiser?

Sie ritten lange hin und her,
Eh sie ein Abenteuer hatten;
Doch endlich sah von ohngefähr
Der Ritter seinen eignen Schatten.

Mein Sohn! rief er, hier ist Gefahr:
Sieh einmal nach der linken Seite.
Wie? Sancho, wirst du nicht gewahr,
Dafs neben mir ein Geist herreite?

Er stieg vom Rofs, der Schatten auch;
Er zieht das Schwert, der Geist desgleichen;
Er haut und sticht auf Kopf und Bauch,
Der Geist vergilt ihm Streich mit Streichen.

Er balgte sich noch lange Zeit;
Bald wich der Geist, bald kam er wieder.
Der Abend endigte den Streit,
Der Sieger setzt' sich müde nieder.

Herr, fragte Sancho, ist er todt?
So kommt, dafs wir den Rumpf begraben.
Thor! sprach der Ritter, und ward roth,
Wer sagt, dafs Schatten Leiber haben?

Ein Schatten? sagte Sancho, gut!
Mit Schatten habt ihr euch geschlagen?

Wer eine Thorheit wissend thut,
Was soll man von dem Manne sagen?

VIII.

DAS BEIL VOR GERICHTE.

Vordem erstreckte sich Athens Gerichtsbarkeit
Sogar auf unbelebte Dinge;
Der Mann Pausanias* sagt solches ungescheut.

Einst ward ein Beil davor gezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen.
Ein Redner bot sich an, dem Beile beyzustehn.

Der Herr der Axt war es zufrieden.
Der Redner gehet heim, bestiehlt den Demosthen,
Schlägt das Gesetze nach, wie Solon es entschieden;
Er sitzt, er sinnt, er schwitzt, er schmiert
An einer Rede von zwölf Seiten,

* In Atticis lib. 1.

Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzaxt Wohlfahrt streiten.

Nun tritt er kühnlich auf; die Richter gähnen schon.
Er hält die Rede her: sie rühret das Gerichte,
Der Schweifs tritt allen ins Gesichte;
Kurzum, das Beil kömmt los. Es fragt sich um den Lohn.
Der Redner martert sich, dem Herrn der Axt zu zeigen,
Wie künstlich er's gemacht, der Richter Sinn zu beugen,
Was er für Zeit gebraucht. Gut! fiel ihm jener ein:
Das ganze Beil soll deine seyn.

Itzt würde dieses schwerlich gelten;
Die Sache selbst geschieht nicht selten.
Eh ihr was unternehmt, so überlegt dabey,
Ob es der Mühe würdig sey.

IX.

DER LÖWE UND DER AFFE.

Der Thiere Grofssultan, der Löwe,
wollte sich
Auf langes Bitten seiner Bassen
Zum Trost der Nachwelt malen lassen.

Ein Affe ward geholt, der keinem Dü-
rer wich,
Den Pinsel nach der Kunst zu führen;
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren.
Er malt' die rauche Majestät
In vollem Harnisch, auf dem Throne;
Zu Füfsen lagen Schild und Speer,
Karthaunen stunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.

Wer ist das? sprach der Grofssultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiser aller
Thiere.
Wer? Ich? was geht diefs Bild mich an?

Ich bin ja nicht von Erz: wo siehst du, dafs ich's führe?
Erz ist der Helden Tracht, war Maler Affens Wort.

Wer ist der wilde Kerl, fuhr drauf der Grofsherr fort,
Der dort die Augen so verkehret?
Das ist der Kriegsgott Mars. Wer? fragt' er noch einmal,
Der Mars? hab' ich doch nie vom Kriegsgott Mars gehöret.
Wer ist das dicke Mensch von Stahl?
Die Göttinn alles Kriegs, Bellona: kurz zu melden,
Der Helden Schutz und Führerinn.
Du bist ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgott Mars und deiner Kriegerinn.
Lafs, sprach der Grofssultan, das Erz herunter schaben:
Ich will ein Löwenbildnifs haben.

X.

DER AUTOR UND DER MANDARIN.

In China war ein Mann, den seine Neigung trieb,
Durch eine Menge neuer Schriften
Ein Denkmal seines Ruhms zu stiften.
Unsterblichkeit ist jedem lieb.
Es führte dieser Mann in allen seinen Werken
Ein Haufen Schriften an: der Vortheil war dabey,
Wie grofs sein Büchervorrath sey,
Gelegentlich mit anzumerken.

Des Mannes Ruf erscholl gar bald.
Ein alter Mandarin, der viel bey Hofe galt,
Liefs sich ausdrücklich einst verlauten,
Dafs seine Bücher ihn vor andern sehr erbauten.

Der Autor hört's. Der Fall war schmeichelhaft für ihn.

Er geht und dankt dem Mandarin,
Und schwört mit knechtischer Geberde,
Dafs er für solches Lob sein Sklave sterben werde.
Nachdem er sich genug bedankt,
So frägt er endlich im Vertrauen,
Wodurch er denn das Glück erlangt,
So einen Gönner zu erbauen.

Herr! sprach der Mandarin, das mufs ich euch erklären:
Wenn ich die Schriften seh', die ihr in grofser Zahl
An Rand gesetzet habt, so denk' ich allemal,
Wie manches Buch kann ich entbehren.

Man zweifelt, ob der Schlufs dem Autor bündig schien;
Doch könnte dieser Mandarin
Gewisser Deutschen Schriften schauen,
Wie würde sich der Mann erbauen!

XI.

DER QUELL DER JUGEND.

Man sagt, dafs einst ein Quell entsprang:
Wo? will ich sagen, wenn ich's finde;
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin:
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn
Erschien daselbst, und ward ein Knabe.
Die Greise stürmten fast den Ort;
Sie hatten stets den Quell umringet,
Und ritten, wenn sie sich verjünget,
Auf Steckenpferden kindisch fort.

Viel tausend wurden wieder jung,
Bis das Verhängnifs, eh man's dachte,
In einer Erderschütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.
Der Quell war hin, als man vernahm,
Dafs doch die Kraft des Quells von allen,
Die ihn besucht, eh er verfallen,

Auf ihre Leibeserben kam.
Zwar sie behielten die Gestalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne,
Sie wurden kindisch am Gehirne,
Und ihre Leiber blieben alt.

Drum wenn ein Alter spielt und flucht,
Verliebt ist, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt; so denke:
Sein Anherr hat den Quell besucht.

XII.

DER KOCH UND DER HERR.

Es schalt ein Herr bey einem Schmaus
Auf seinen Koch, dafs er ein Essen
Nicht gar genug gekocht, das Salz daran vergessen,
Und kurz, nicht recht gemacht. Ey! fuhr der Koch heraus,
Ihr Gnaden irren sich: ich habe nichts verbrochen;
Ich weifs wohl, wie ich kochen soll.
Nichts weifst du, schrie der Herr. Der Koch ward endlich toll,
Und sprach: er sollt' es besser kochen.
Hiermit sprang er als wie ein Pfeil
Zur Thür hinaus; das war sein Heil:
Des Hausherrn Hand war schon zur Antwort ausgestrecket.

Seht, sprach der Herr, den klugen Schlufs!
Damit ich sagen kann, was gut und übel schmecket,
Folgt es, dafs ich ein Koch seyn mufs?

XIII.

DER FUCHS UND DAS EICHHORN.

In sichrer Höh' gerader Eichen
Sah Reinecke von ungefähr
Ein braunes Eichhorn hin und her
Ringfertig durch die Gipfel streichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es ist mir ja von Herzen lieb,
Dich unverhofft hier zu begrüfsen.
Ich brenne seit geraumer Zeit
Vor Sehnsucht und vor Zärtlichkeit
So einen nahen Freund zu küssen.

Das mufs ich wohl mit Dank erkennen,
Versetzt' das Eichhorn, dafs du mich
So heftig liebst. Ich bitte dich,
Kannst du mir deinen Namen nennen?
Zu dienen, Eichhorn heifset er.
Dein Vater, tröst' ihn Jupiter!
Und meiner waren rechte Brüder,
Vollbürt'ge Brüder, und wir sind
Im andern Grad gesippt, mein Kind!
O steige doch geschwind hernieder!

So! sind wir zween so nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd' ich, nimm's nicht übel auf,
Annoch ein wenig höher klettern;
Denn meine Mutter lehrte mich,
Dafs unter nahen Vettern sich
Die Eintracht allzeit stärker nähre,
Je weiter hier auf dieser Welt,
Wo Mein und Dein uns Fallen stellt,
Der eine von dem andern wäre.

Der gute Fuchs ging seine Strafse,
Und dachte, dafs der Unterricht
Von seiner alten Muhme nicht
Auf all' und jede Fälle passe.
Nur dieses fiel mit alle dem
Dem alten Heuchler unbequem,
Dafs sein Gewissen ihn belehrte,
Dafs unter die, bey denen man
Die Lehre wirklich brauchen kann,
Er und sein Vetter auch gehörte.

XIV.

DER AFFE UND DIE UHR.

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
Vergafs, aus grofser Eil', die Sackuhr an der Wand,
Wo sie sein zahmer Affe fand,
Und that, was er gar oft von seinem Herrn gesehen.
Er machte sie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach, und sprach: Die Uhr geht zu geschwinde!
Er zog sie gleich von neuem auf,
Eröffnete das Glas, und stellte sie zurücke;
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er sie wieder vor. Seht, spricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langsam gehen!
Das wäre recht! wie helf' ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie sodann mit Fleifs ans Ohr.

Der ganze Schlag ist falsch. Er nimmt sie
nochmals vor,
Und künstelt unten an dem Kettchen,
Stöfst in die Rädertchen. Der Affe rückt
und dreht,
Bis dafs das Uhrchen stille steht.

Ach grofser Gott! behüt' uns nur
Vor unerfahrner Pfuscher Stricken,
Die so an unserm Körper rücken
Als wie der Aff' an dieser Uhr.

XV.

DIE FRÖSCHE UND DER STORCH.

Das Froschgeschlecht beschlofs ein grofses Fest zu feyern,
Und unter sich zugleich ihr Bündnifs zu erneuern.
Es schlief die sämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus den Morästen fuhr.

Das war ein Blöken und ein Quaken,
Ein solcher Lärmen, ein Geschrey,
So grob, so klar, so mancherley,
Dafs Berg und Thal davor erschraken.

Ganz oben auf dem Sumpf safs ein entsetzlich Thier,
Das schrie so stark als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle;
Sein Bauch ward grofs und klein als wie ein Blasebalg;
Bisweilen stellte sich der abgefeimte Schalk,
Als ob ihm Geist und Athem fehle.

Durch dieses Lärmen ward der Frösche
Prätendent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch, aus seinem Schlaf erwecket,
Davon er gleich den Grund entdecket.

So? sprach er, kann man denn nicht
eine Stunde ruhn?
Unfehlbar gibt's dort was zu thun.
(Die Störche schlafen angezogen.)
Er liefs sein warmes Federnest,
Und kam unangemeldt zum Fest
Als wie ein Pfeil herzu geflogen;
Und ehe sich's ein Frosch versah,
So war der Prätendente da,
Und liefs ihr Fleisch sich trefflich schme-
cken.

Drum merke, dafs du bey der Lust
Nicht allzu sicher jauchzen mufst:
Du möchtest deinen Feind erwecken.

XVI.

DER APFELBAUM

UND

DER NELKENSTOCK.

Ein grofser Apfelbaum, der immer Durst empfand,
Ward einem Nelkenstock, der ihm zur Seite blühte,
Gar aus der Weise gram, weil ihm des Gärtners Hand
Bisweilen Wasser gab, wenn er vor Hitze glühte.

Nein! sprach der Neidhart einst mit Hohn,
Du bist wohl eines Junkers Sohn,
Den Andre Tag vor Tag aus Pflicht bedienen sollen;
Doch glaub' es mir nur sicher zu,
Es läfst recht lächerlich, wenn kleine Herrn, wie du,

Als grofse Fürsten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den stets die Sonne sengt,
Sey zehnmal eher werth, dafs er einmal besprengt
Und aus des Gärtners Krug vor dir getränket werde.

O, sprach der Nelkenstock, dich tränkt ja schon die Erde,
Dich tränkt die feuchte Witterung,
Die geben dir genug zu deiner Sättigung.
Was mir Erquickung gibt, das würde dich verderben.
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurzel nicht;
Genug, wenn sie ihr nicht gebricht:
Von mehrern würde sie ersterben.

So strebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters sein Verderben wäre.

XVII.

DIE REHE.

Mein Kind! du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne:
Ersieht er dich, so bist du kalt;
So sagt' ein Reh zu seinem Sohne.

Wohl! sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tieger für ein Thier?

O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt. Sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht vom Blute;
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn.

r ging hinweg; sein Unglücksstern
rieb ihn zum Tieger hin, der in dem
Grase ruhte.

Der Rehbock stutzte zwar; doch er er-
holte sich,
nd sprach: Das ist er nicht; der Tieger
raucht vom Blute,
nd ist abscheulich fürchterlich;
ngegen dieses Thier ist schön, geputzt
und freundlich,
in Blick zwar feurig, doch nicht feindlich.
solchen Tiegern geh' ich nach!
b er mit Kühnheit an zu schreyen;
ch mocht' es ihm zu spät gereuen,
s ihm das Tiegerthier drauf das Genicke
brach.

Man thut gar wohl, dafs man der Jugend
r Laster Häfslichkeit entdeckt;
doch man warne sie auch vor dem
Schein von Tugend
d vor dem süfsen Gift, das in den Las-
tern steckt:
nst macht der falsche Glanz von diesen,
fs sie die Laster oft für Tugenden er-
kiesen.

XVIII.

DER KRIEG DER FÜCHSE UND WÖLFE.

Füchse stallen nicht mit Wölfen,
Und sie sind sich, wie es scheint,
Von Natur so spinnefeind
Als die Gibellin und Guelphen.

Einst gebar ein todtes Pferd
Einen Zwiespalt unter beyden;
Güte wollte nichts entscheiden,
Also griff man nun zum Schwert.

Reinecke that Heldenthaten,
Reinecke, der Füchse Haupt,
Schlägt die Feinde, beifst und raubt,
Bis sie selbst um Friede baten.
Selbst der Feldherr bat für sie.
Füchse, sprach er, sollen nie
Lange mit den Wölfen kriegen:
Ein noch dummer Feind wird fliehn;
Langes Kriegen lehret ihn
Widerstehn und endlich siegen.

Reinecke ward ausgelacht,
Und man kriegt' noch viele Jahre;
Wolf und Füchse liefsen Haare,
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.

Nebst der Last des schweren Krieges
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hoffnung eines Sieges
Wagte man den andern Gang.
Mancher Kopf ging hier verloren,
Mancher Krieger lag gestreckt,
Und die Wahlstatt war mit Ohren,
Schwänzen, Pfoten, Blut bedeckt.

Reinecke braucht Löwenstärke,
Isegrim stritt wie ein Bär,
Und der Sieg wankt' hin und her;
Jeder Theil that Wunderwerke.
Endlich liefs der dicke Wald
Einen starken Hinterhalt
Frischer Hammelfresser sehen.

Hier verschwand der Füchse Glück:
Mancher ward ein Raub der Krähen,
Mancher liefs den Balg zurück;
Andre flohn mit blut'gen Hälsen
In die Höhlen, auf die Felsen,

Reinecke nach Malepart,
Wo ihm erst geglaubet ward.

Die, so über Barbarn siegen,
Sollen nicht zu lange kriegen:
Rom erfuhr das Ding genug;
Denn durch Schaden wird man klug.

XIX.

DAS PFERD UND DER ESEL.

Ein sattes Pferd ging von der Krippe,
Und fiel vor Wollust auf die Streu;
Ein dürrer Esel stund dabey,
Kein Esel, sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie geht es, guter Greis? du scheinst mir ziemlich hager;
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?

Ach! sprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan:
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stofsen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Freund, die Noth ist Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!

Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul, so sollst du doch nicht klagen:
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht.
Du leidest nicht allein, und kurz, was willst du machen?
Das Schicksal thut, was ihm gefällt:
Dem wird das Leben süfs, und dem wird es vergällt;
Das Weinen nützt oft mehr als Lachen.

Da sprach das graue Thier: Dein Bauch ist voll und satt,
Und deine Weisheit stammt aus dem gefüllten Magen.

Der hat gut predigen, und von Verläugnung sagen,
Der selber keine Sorgen hat.

XX.

DER UNSCHULDIGE DICHTER.

Ein König stellte sich selbst die Nativität,
Und fand, dafs seine Majestät
Dereinst vom Gähnen sterben sollte;
Und weil der gute Herr nicht gerne sterben wollte
(Denn auch die Grofsen schreckt der Tod),
So gab er ein Gesetz, das denen,
Die um ihn waren, alles Gähnen
Und alle Schläfrigkeit verboth.

Wie wachsam ward der Hof! Ein aufgeräumtes Wesen
Belebt' das Land, beseelt' die Stadt;
Geberde, Rede, Gang war munter, niemals matt.
Nur rasche Jugend ward zum Hofdienst auserlesen.

Ein Dichter, dessen Witz des Königs
Huld erwarb,
Kam an den Hof, und las, o klägliche
Geschichte!
Vor seiner Majestät ein tragisches Ge-
dichte.
Er las: der König gähnt', und starb.
Man zieht den Dichter ein. Er soll den
Kopf verlieren,
Weil er der Königsmörder sey;
Und um ihn selbst zu überführen,
Holt man sein Trauerspiel herbey.

Hier, um vor dem Gericht erst den Ver-
such zu machen,
Verliest er auf Befehl selbst das fatale
Blatt,
Dabey der Fürst gegähnet hat.
Er liest, und alle Richter lachen.
Nein! sagten sie, das ist ein lustiges Ge-
dicht.
Unschuldig sprach ihn das Gericht.

XXI.

DIE GEFANGENE DROSSEL.

Eine Drossel, die sich fing,
Als sie nach den Beeren ging,
Liefs der Thorheit sich gereuen.
Wär' ich, sprach sie, wieder frey,
So wollt' ich die Lecherey
Arger als den Geyer scheuen!

Eine Jungfer, die sich flink
An die jungen Näscher hing,
Die sie um das Kränzchen brachten,
Schrie in der Gewissenspein:
Möcht' ich wieder Jungfer seyn,
Wollt' ich keinen Kerl mehr achten!

XXII.

DIE FÜCHSE.

Zween Füchse, Sohn und Vater, schlichen,
Als kaum die Mitternacht verstrichen,
Um ein entschlafnes Dorf herum,
Voll böser Absicht, leis' und stumm.

Sie nahten eines Hofes Ställen;
Da hörten sie die Hunde bellen,
Die Thüren knarrn, die Hähne krähn.
Der alte Fuchs sprach: Laſs uns gehn;

Hier wird der Angriff nicht gelingen.
Daher sie sachte weiter gingen.
Drauf stellt' ein andrer Hof sich dar,
Darinnen alles stille war.

Nur hört' der Sohn nicht ohne Schaudern
Viel Gänse mit einander plaudern.
Der Alte sprach: Dieſs schadet nicht:
Hier bellt kein Hund, ich seh' kein Licht.

Sie brachen ein mit gutem Glücke,
Und aßen sich in Gänsen dicke.
Nicht leicht droht Unfall einer Macht,
Darin der Pöbel schweigt, und die Regierung wacht.

XXIII.

DIE NACHTIGAL, DER STAAR

UND

DER STIEGLITZ.

Pfui! rief einst eine Nachtigal
Aus ihrem Käfich, riecht's doch immer
Um uns und in dem ganzen Zimmer
So übel als in einem Stall.
Wer mag mit so verdorbnen Düften
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, versetzt' ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaster nennet,
Und unser Herr fast stündlich brennet;
Den Dampf davon verschluckt er gar,
Und rühmt, man sollte fast erschrecken,
Es pfleg' ihm wunderschön zu schmecken.

Was? rief der Sprosser, träumest du?
Er labet sich an diesem Kraute?
Wenn er noch Ameiseyer kaute,

Und Äfse klein Gewürm dazu,'
So möcht' er rühmen, was zu haben,
Das werth ist Könige zu laben.

Vergebt mir, warf der Staarmatz ein:
Er' würde, wollt' er ja nichts sparen,'
Mit altem Käse besser fahren.
Mit altem Käse? geh, du Schwein!
Ich rieth ihm lieber Holz zu essen
Als ein so ekelhaftes Fressen.

Ein kluger Stieglitz pfiff sie aus,
Und sprach: Ihr Herrn! ihr irret beyde
Mit eurer schlechten Schnabelweide.
Ich weifs wohl einen bessern Schmaus:
Er sollte Distelköpfe kosten,
Das ist ein Essen für Starosten.

Wenn du jedwedem Urtheil trauen
Und dich nach allem richten willt,
Was diesem schmeckt, und jener schilt,
So mufst du endlich Disteln kauen.

XXIV.

DER UHRENSAAL.

Es trat in den vergangnen Zeiten
Ein Phönix in der Kunst hervor,
Ein Mann, vor dessen Seltenheiten
Der Künstler Werk den Preis verlor.
Ihm lösten sich der Wahrheit Siegel,
Sein Witz zerbrach des Irrthums Riegel,
Und drang auf der entdeckten Spur
Zum Heiligthume der Natur.

Ein Saal, den Marmorbögen banden,
War es, wo dieses Meisters Hand
Durch Uhren, die nie stille stunden,
Ein neues Wunderwerk erfand.
Ihr Lauf beschrieb verschiedne Kreise,
Und keine wich aus ihrem Gleise,
Obschon das Uhrwerk, das sie trieb,
Den Augen ein Geheimnifs blieb.

Da alle hellen Kugeln glichen,
So war ihr Glanz doch mancherley;
Die, der an Schönheit kleine wichen,
Kam gröfsern an der Pracht nicht bey.
Die Klügsten mufsten es bekennen,
Und jede was Vollkommnes nennen;
Nur merkte man mit Achtsamkeit
Die Stufen der Vollkommenheit.

Diefs Kunsthaus widerstund den Jahren.
Es priesen alle, die gereist,
Und alle, die im Lande waren,
Den unnachahmlich grofsen Geist.
An allen diesen Wunderuhren
Sah niemand ein'ger Änderung Spuren,
Und jede lief an ihrem Ort
In der gekrümmten Bahne fort.

Doch wird des Künstlers scharfes Auge
Zuletzt an einer Uhr gewahr,
Dafs sie im Grunde nichts mehr tauge,
Und sein Entschlufs ist sonderbar:
Er scheinet wegen einer schlimmen
Nun über alle zu ergrimmen,
Verderbt sie selbst, und ziert sein Haus
Mit lauter neuen Uhren aus.

Viel' sind, die diesem widersprechen.
Sollt' er den Fehler einer Uhr
An den vollkommnen Werken rächen?
Er ist von edlerer Natur.
Will er den Uhrensaal behalten,
Warum verheert er denn die alten,
Die so vollkommen, so geschwind,
So wunderbar, so herrlich sind?

Nein! sagten sie, das ist erdichtet.
Der Augenschein hat euch bethört,
Da er das böse Werk vernichtet,
Als sey der Uhrbau selbst zerstört.
Doch kaum sank die Verworfne nieder,
So zeigten sich die andern wieder,
Und wurden, da der Fall geschehn,
Für neue fälschlich angesehn.

Wer hat nun Recht von beyden Theilen?
Entscheidet, Menschen, diesen Streit!
Ihr müfst euch hier nicht übereilen,
Wenn ihr vielleicht der Meinung seyd,
Dafs Gott bey dem Gericht der Erde
Das Weltall selbst vernichten werde,
Weil der so oft genannte Mann,
Der grofse Künstler, Gott seyn kann.

XXV.

DIE ZWEEN HÄHNE.

Zween Hähne huben an zu kriegen,
Und schimpften sich ganz ungesund;
Der eine schrie: Heraus, du Hund!
Ich, oder du, muſs todt hier liegen.

Sie rücken auf einander los,
Den Zweykampf muthig anzuheben;
Wer gibt, wer kriegt den ersten Stoſs?
Wer unter beyden läſst das Leben?

Kopf gegen Kopf, Hahn gegen Hahn
Sieht man im kurzen Lager stehen;
Sie sehn sich ein halb Stündchen an,
Da sie still aus einander gehen.

Sie blieben ehrlich nach wie vor.
Die kurze Thorheit ist die beste:
Wer Zweykampf sucht, der ist ein Thor,
Und wer sich schlägt, der ist der gröſste.

FABELN.

VIERTES BUCH.

In Fabeln spricht das Meer, die Elemente hören,
Der harte Fels gebiert, die Thier' und Vögel lehren,
Es reden Baum und Stein, der Wurm, die Fliege spricht,
Und jedes Wesen gibt uns Lehr' und Unterricht;
Die Wahrheit wird zum Traum, man siehet Drachen fliegen,
Und ein ganz Kranichheer mit den Pygmaen kriegen:
Hier gilt, was Menschenwitz von einer andern Welt
Nur jemals im Gehirn sich möglich vorgestellt.
Glaubt nicht, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre:
Der Fabel-Zucker deckt oft eine bittre Lehre.
Der Leser sieht das Bild, er lacht des Fuchses List,

Merkt aber schamroth oft, dafs er getroffen ist.
Die Fabel, die nicht lehrt, kehrt sich in leere Dünste,
Und füllt das Haupt mit Rauch; das sind der Perser Künste.
So träumt ein wilder Kopf, erhitzt vom Sonnenbrand,
Der, wo er nur hin sah, Gespenst und Riesen fand.
Äsop, der häfslichste von Xantus Sudelknechten,
Lehrt in zwo Stunden mehr als sie in tausend Nächten,
Und Reinecke, der Fuchs, gibt, wie ein Morhof sprach,
Dem göttlichen Homer an Weisheit wenig nach.

I.

DER MOND UND DER KOMETE.

Die Zeit verbarg des Tages Schein;
Die Nacht schwang ihre feuchten Flügel
Schon über die bethauten Hügel,
Und schlummerte den Erdkreis ein;
Ihr Schatten wich dem Sternenlichte,
Der Mond strich sein verhüllt Gesichte
Mit silberfarbnen Hörnern an.
Nicht weit von ihm stund ein Komete,
Der seinen Schweif in schiefer Bahn
Nach dem bestirnten Süden drehte.

Weifst du auch, Nachbar, sprach der Mond,
Wie schrecklich von dir auf der Erde
Von manchem Volk geredet werde,
Das ihr verdunkelt Rund bewohnt?
Man sagt, du seyst ein Unglücksbothe,
Der Hunger, Pest und Würgen drohte.
Dein Anblick schreckt, was sterblich ist;
Ja es besorgt der Mensch nicht selten,
Wenn du am Himmel sichtbar bist,
Den nahen Umsturz aller Welten.

Wie? ich? O Mond, wo denkst du hin?
Rief der erstaunende Komete,
Ich sey ein Pest- und Kriegsprophete?
Weifs denn die Erde, dafs ich bin?
Ja! fiel die Antwort, alle Schritte,
Die du gethan, und alle Tritte,
Die du noch thun sollst, sind bestimmt.
Man hat das Mafs von deinem Gange,
Und wenn dein Strahl den Rückweg nimmt,
Das weifs man auf der Erde lange.

So wissen, fiel der Schwanzstern ein,
Vermuthlich auch die Erdenleute
Die zwischen uns gesetzte Weite:
Wie kann ich ihnen schrecklich seyn?
Warum nicht? sagte der Planete;
Man hat gemerkt, wenn ein Komete
Sich unserm Erdenball genaht,
Dafs Theurung, Seuchen, Krieg entstunden;
Und da es niemand anders that,
Ward der Komete schuld befunden.

Wahr ist's, man hört genug von Pest,
Von Theurung und von Kriegsgetümmel,
Wenn auch dein Stern im obern Himmel
Der Erde sich nicht sehen läfst.
Hier wurde der Komet entrüstet:

O, wenn ihr meinen Ursprung wüßtet,
Verleumderisches Geschlecht! sprach er,
Was mögt ihr euch für Fallen graben,
Da nicht einmal die Sterne mehr
Vor euch am Himmel Friede haben?

II.

DIE HIRSCHE.

Es ging ein starker Hirsch, der sein Gehörne nur
Vor kurzem abgesetzt, auf Wermsdorf fetter Flur,
Mit seinen Weibern, Kindern, Vettern,
Und kam zu einer Saat; allein da stutzt' die Schar,
Weil zwischen Wald und Saat ein Sumpf vorhanden war,
Voll von geschmolznem Schnee und dürren Birkenblättern.
Ihr Kinder! sprach der Hirsch, folgt mir nur Schritt vor Schritt,
Sonst werdet ihr euch sehr besprützen.
Drauf ging er durch den Pfuhl, die Kleinen liefen mit,
Und kamen glücklich aus der Pfützen;
Jedoch so rein ging es nicht ab,
Daher es was zu spotten gab.

Ein Schmalthier, so zurück geblieben,
Rief ihnen hämisch nach, und sprach: Ihr Herrn, mit Gunst!
In Koth zu gehn ist keine Kunst;
Ihr seyd ja voller Schmutz, und glänzet wie die Sauen.
Seht her, ihr sollt was anders schauen!
Drauf that der Spötter einen Sprung,
Dafs alles um ihn pfiff; allein wie ging's dem Thoren?
Meint ihr, dafs ihm der Satz gelung?
Er fiel in Schlamm bis an die Ohren.

Jeder prüfe seine Stärke.
Eh du andre höhnst, so merke,
Ob du nicht dem Orte nahst,
Wo du jene straucheln sahst.

III.

DIE FLINTE UND DER HASE.

Ein Jäger schlief im Haberschwaden,
Und stützte sich auf seine Hand;
Sein Rohr, mit grobem Schrot geladen,
Lag ihm zu Füfsen aufgespannt.
Ihn sah und floh ein blöder Hase,
Der doch die Furcht bald fallen liefs,
Bald näher kam, und mit der Nase
An die geladne Flinte stiefs.

Verwegner, geh! hub hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an;
Wie? weifst du nicht, dafs ich noch hinte
Dich nach der Hölle schicken kann?
Vor meinem Blitz erschrickt der Tieger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger
Als ein verzagter Hase sind.

Mein Freund, du irrst in deinem Satze,
Warf ihm der Langohr lachend ein;
Vor deinem Drohn läuft keine Katze:
Dein Herr ist's, den wir alle scheun.
So lange dessen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier;
Allein wenn sie sich dunkel machen,
So hat es keine Noth allhier.

Was hilft Gesetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürsten schlafen?

IV.

DER FUCHS UND DER MARDER.

Ein Fuchs, der manches Huhn den Bauern abgenommen,
Liefs Nachbar Mardern zu sich kommen.
Freund, hub er an, ich bin betagt
Und, wie du siehst, nicht weiter tüchtig
Den Hühnern nachzugehn; mein Fufs ist zwar noch flüchtig,
Allein der Schnupfen, der mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret auszuspüren:
Defswegen könntest du mich führen;
Es mangelt dir nicht an der Spur.

Zu dienen, sprach der Freund; mein Herr befehle nur.
Vor mir mag sich kein Raub verkriechen;
Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Es sey Huhn, Täuber oder Hahn.

Immittelst sah der Fuchs des Führers Rüssel an,
Und sieh, es guckt auf allen Seiten
Das Zahnfleisch durch die Schnauze vor.
Was ist das? sprach der Fuchs, der schon den Muth verlor.
Ach nichts, versetzte der. Wie? gar nichts? Kleinigkeiten.
Doch aber? Je mein Herr! fing Nachbar Marder an,
Der Dorfhund, Greif, hat es gethan:
Der Bube hat mich so gebissen,
Und mir das Maul mit aufgerissen.
O! seufzte Reinecke, wenn diesem also ist,
So werd' ich keine Feder rupfen:
Dir fehlt die Nas', ich schwimm' in Schnupfen.

8. Wer Schwache leiten will, der sey
Von ihrer Schwachheit selber frey.

V.

DER HAMSTER.

Es zog der schnöde Geiz bey einem Hamster ein;
Nie mag ein Thier so karg wie er gewesen seyn.
Er schwatzte stets von Korn, und träumte nur von Garben;
Sein Abgott war Gewinnst, sein Zweck, sich reich zu darben.
Der Bissen that ihm weh, den er des Tages afs,
Die Früchte schmeckten ihm, die er nicht selbst besafs,
Und endlich liefs der Filz sein Weib vor Hunger sterben:
Er that es, o des Schimpfs! um mehr von ihr zu erben.
Er ward im Hamsterrath auch peinlich angeklagt,
Die Mordthat im Verhör von Zeugen ausgesagt,

Und von dem Thäter selbst in den verjährten Banden,
Vielleicht aus Überdrufs, freywillig eingestanden.
Man liefs, was fehlte mehr? den Rechten ihren Lauf,
Und viele knüpften ihn schon in Gedanken auf,
So sicher schien sein Tod. Allein das Urtheil wollte,
Dafs er sofort der Haft entlassen werden sollte;
Und weil, so schlofs es sich, Beklagter selbst bekannt,
Dafs seine Frau den Tod durch seine Kargheit fand,
So werden ihm von uns, sich besser zu verpflegen,
Zween Scheffel Korn geschenkt, und das von Rechtes wegen.

Die ganze Hamsterwelt ward auf die Richter toll.
Wer ist des Todes werth, wenn dieser leben soll?
Macht man den Frauenmord zu einem Mitteldinge?

Beschenkt man einen Schelm, der noch zu gnädig hinge?
So sagte jedermann; der Geizhals läfst sie schreyn.
Er scharret das Geschenk in seine Speicher ein,
Er ifst vor Geiz nicht mehr, die Furcht wehrt seinem Schlafe;
Er starb bey seinem Schatz, und das war seine Strafe.

VI.

DIE MAUSE

Es sprach unlängst im Rath der Mäuse
Ein junger Rathsherr von der Reise,
Die er gethan, und was dabey
Ihm selber zugestofsen sey.
Was unter finstrer Dächer Höhlen
Er hörte, schmeckte, sah und roch,
Berührte, speiste, fand, bekroch,
Das wufst' er deutlich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuse reden;
Sie sehn uns gleich vom Kopf zum Bauch,
Sie sind geöhrt wie wir, und rauch.
Doch hört, ich sage keine Lügen,
Sie hüllen sich, so grofs als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen sie wie Vögel fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greise:
Du Narr! das waren Fledermäuse,
Die man hier täglich sehen kann;
Um dieser willen durfte man
Dich nicht in fremde Länder senden.

Und so verreisen viel' ein Lehn,
Um in Paris ein Ding zu sehn,
Das sie umsonst zu Hause fänden.

VII.

DER KOBOLD.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein;
Thron, Schönheit, Schwert und Buch zerstiebt durch ihre Feile;
Sie wirft auch Mausoläen ein;
Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.
Itzt ist nichts unterm Himmel leer,
Itzt darf die Erde sich, trotz Ketzermachern, drehen,
Itzt schmäucht man keine Hexen mehr,
Itzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüfslern stehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir itzo sind.
Wenn unsre Väter, wie wir lesen,
Der Eitelkeit mehr feind gewesen,
So sind wir Kinder nicht so blind.

Als noch der böse Nix die Wöchnerinnen schreckte,
Der Kobold hübsche Mädchen neckte,

Die weifse Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünschte Mönch des Nachts zur Köchinn kam,
Liefs auch auf einer Burg ein Poltergeist sich sehen,
Klein wie ein Zwerg, von Ansehn alt,
Wie ein bejahrter Greis gestalt,
Gekleidet, wie die Pilgrims gehen.
War je ein Kobold lobenswerth,
So war es dieser hier: er stund für Stall und Herd;
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonst folgten Schläge, Beulen, Scherben.
Dabey besafs er auch die Kunst zu prophezeyn:
Nie fiel ein Sterbenstag bey seiner Herrschaft ein,
Da man nicht, eh der Fall geschehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt gesehen.

So suchte diefs Gespenst durch Dienst und guten Rath
Dem Geisterpöbel vorzudringen.
Ich will nur einen Streich besingen,

Den allerklügsten Streich, den je ein Kobold that.
Es sah das Schlofs nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer:
Ein abgekrempter Hut, der fast den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der sich nicht enden wollte,
Diefs alles wies, dafs bald ein Grofser sterben sollte.
Die meisten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
Viel' riethen auf den Sohn und Erben,
Ja mancher sah sie beyde sterben;
Man rieth sich endlich ungesund,
Indessen starb des Burgherrn Hund.

Hier hörte man den Herrn auf seinen Kobold schmälen.

Was? willst du einen Hund zu meiner Freundschaft zählen?
Nur nicht zu hitzig! rief der Geist;
Wer ward von dir geküfst, aus deiner Hand gespeist?
Wer lag an deiner Brust? wer schlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentrost, und fand bey dir Erbarmen?

Wer anders als dein Hund? Es fiel mir
also ein,
Dafs er vielleicht dein Bruder wäre.

Hier schämte sich der Herr. Du, merke
dir die Lehre:
Wer Thier' als Menschen liebt, der scheint
kein Mensch zu seyn.

VIII.

DIE KINDER.

Zwey Kinder spielten einst hart an
des Piko* Fuss,
Und fassten kühnlich den Entschluss,
Um ihre Fertigkeit zu zeigen,
Des Berges Gipfel zu ersteigen.
Sie mochten kaum zehn Schritt hoch seyn,
Da hörte man sie jauchzend schreyn:
O welch entzückendes Vergnügen!
Wir haben schon den Berg erstiegen!

Es blies sich einer auf, und sprach:
Ich gehe der Gelahrtheit nach.
Ein andrer rief: Vernehmt, dass ich nach
Weisheit reise.
Kaum hatten sie fünf Schritt gethan,
So schrien sie: Menschen! seht uns an:
Ich bin gelehrt, und ich bin weise!

* Piko, der höchste Berg in der Welt, auf der Insel Teneriffa.

IX.

CHARON UND MERKUR.

Der Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon, war sehr reich; in vier, fünf tausend Jahren
Kann sich ein Fährmann schon was sparen,
Zumal ein Wirth wie er, der kein Gesinde hält,
Der weder ißt noch trinkt, nicht in die Schenke gehet,
Und keinen Rock gebraucht, seit er im Amte stehet.

Es faßte Charon den Entschluß,
Sich in Elysien ein Grundstück anzukaufen,
Wozu man gut Geld haben muß;
Hingegen war sein Sold in Kupfer eingelaufen.

Einst, als er auf dem Styx nach frischen Seelen fuhr,

So wandt' er sich zu dem Merkur,
Und bat ihn, einen Theil von seinen gro-
ßen Schätzen
Auf unsrer Oberwelt in Silber umzusetzen.

Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe:
Er nahm den Plunder an, und wandte
seinen Flug
Nach Deutschlands Grenzen hin, woselbst
er einst bey Nachte
Den Scheidemünzenwust in die Gewölber
trug,
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon
brachte.

Seit dieser schlimmen Nacht hat sich
das Kupfergeld
Zu Millionen eingefunden:
Die Drittel aber sind verschwunden,
Und wuchern in der Unterwelt.

X.

DIE ZWEY KANINCHEN.

Unter eines Kirschbaums Schatten
Hielten zwey Kaninchen Rast,
Zwey Kaninchen, Wirth und Gast;
Und als sie geruhet hatten,
Scherzen sie im Gras herum,
Treten manches Blümchen krumm,
Das erst gestern aufgeblühet,
Hüpfen hin und hüpfen her,
Bis der Gast von ungefähr
Über sich was fremdes siehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, spitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
(Zwar von Stein, das wufst' er nicht,)
Der sein Rohr auf ihn gericht,
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unserm Häschen wird so heifs,
Dafs es nicht zu bleiben weifs.

Endlich merkt' es sein Geselle.
Freund! rief er, was soll das seyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?
Freylich gränet meinem Beile
Vor dem Jäger, der dort liegt.

Ach! sprach jener, sey vergnügt!
Der hat keinen ausgerottet.
Wisse, dieser böse Mann
Zielt, so lang ich denken kann.

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet

XI.

DIE NACHTIGAL und DER GIMPEL.

Den Menschen Lust, der Vögel Zierde,
Die Nachtigal, liefs vor Begierde
Nach fremder Luft ihr Vaterland;
Der Wald schien leer, da sie verschwand,
Die Zahl der Traurenden unzählich;
Nur ihre Neider waren fröhlich.

Ein junger Gimpel, schön vor andern,
Entschlofs sich willig mit zu wandern.
Sein Ansehn war ihr wohl bewufst:
Ein feurig Roth brannt' auf der Brust,
Der Kopf war schwarz und grau der Rücken;
Mag sich ein Vogel schöner schmücken?

Es trugen sie die leichten Flügel
Bald über Seen, bald über Hügel.
Sie flogen endlich manchen Tag,
Bis einst ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie säumten nicht, herab zu fliegen.

Sie senkten sich noch fliegend beyde,
Als schon den Bürgern dieser Heide
Der Ruf von ihnen Nachricht gab.
Immittelst flogen sie herab,
Und fanden ganze Vögelscharen,
Die sie zu sehn gekommen waren.

Des Schiffes Lauf bestimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck den Ruhm der Vögel,
Der Menschen Werth gar oft ein Kleid.
Man pries des Gimpels Kostbarkeit:
Ey, sprach man, was für innre Gaben
Mag nicht ein solcher Stutzer haben?

Die Nachtigal fand wenig Ehre:
Es hiefs, dafs sie der Diener wäre.
Man schlofs, wie viele kleine Herrn,
Blofs von den Schalen auf den Kern.
Der Gimpel wird ersucht zu singen;
Man glaubt, es würde himmlisch klingen.

Der Gimpel sang; die Vögel lachten,
Als sie nicht fanden, was sie dachten:
Er sang, wie ein Dompfaffen-Sohn,
Langweilig, stets in einem Ton.
Hier sahe man mit Mifsvergnügen,
Dafs Putz und Schönheit öfters trügen.

Itzt läfst sich Philomele hören:
Es wechseln in der Vögel Chören
Verwundrung, Lust und Achtsamkeit;
Ihr Lied bezaubert selbst den Neid.
Die Stärk' und Göttlichkeit des Klanges
Rührt alle Töchter des Gesanges.

Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Beschämt, o Fremdling, dein Gefieder.

So mehrt des Körpers schlechtes Kleid
Erhabner Geister Trefflichkeit,
Anstatt dafs wir in schlechten Seelen
Die Schönheit zu den Fehlern zählen.

XII.

DAS KAMEEL.

Es liefs sich ein Kameel, das mit gebognem Knie
Vor seinem Meister lag, mit Waaren stark belasten;
Man brachte Sack und Pack, und manchen schweren Kasten:
Dieſs alles litt das gute Vieh.
Es seufzte nicht einmal, bis es bey sich verspürte,
Dafs es die volle Ladung führte.
Da stund es wieder auf: allein des Meisters Hand
Zwang es, sich abermals zu bücken,
Der auf das arme Thier noch viele Lasten band:
Er band, und sieh! es warf die ganze Fracht vom Rucken.

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt,
Dafs ihr auf einmal nicht sie allzu stark
beschwert.
Es geht der Jugend wie den Alten:
Wer alles fassen soll, wird endlich nichts
behalten.

XIII.

DER LÖWE UND DER ZIEGENBOCK.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm sonst was widerfahren;
Der Fuchs und Bär verkrochen sich,
Weil sie dabey gemeiniglich
Des Lebens nicht gesichert waren.

Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne sich zu scheun,
Den Löwen poltern, schmälen, wittern;
Da war kein Fluch, er mufste dran;
Da sollte stracks vor seinem Zahn
Der Wald und alle Thiere zittern.

Nachdem er sich recht satt geflucht,
So wandt' er seine Donnerstimme
Zum Bock, und fragt' im halben Grimme,
Weswegen er ihn itzt besucht.

Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da;

Sie hatte Noth und Recht zum Grunde.
Doch da hieraus der Wüthrich sah,
Dafs dieses nichts verfangen wollte,
So sprang er gählings auf ihn zu,
Und schrie, als ob er bersten sollte:
Du Bösewicht, du Bube du!
Wie hast du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du schon längst berichtet bist,
Dafs uns ein Bart zuwider ist?
O himmelschreyendes Verbrechen!
So grofse Bosheit mufs ich rächen.
Was? einen Bart? das ist zu viel!
Der Tod des Bocks beschlofs das Spiel.

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
Wenn er nichts hat, ihn anzublasen,
Und blofs darüber raset er,
Dafs er nicht Ursach hat, zu rasen.

XIV.

DIE BLINDE KUH.

Thoms, Merten, Görge, Hans, vier abgefeimte Jungen,
Des Unfugs Vorlauf, tanzten, sprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den andern zu:
Kommt her, und spielet blinde Kuh!

Man warf das Los. Das Los traf Görgen,
Und Görge wird sogleich verbunden ausgeführt,
Und sucht die andern auf, die sich geschwind verbergen.
Hört, rief die blinde Kuh, thut auch, was euch gebührt!
Sobald mein Fufswerk irre gehet,
Und sich dem Pfeiler naht, der bey der Thüre stehet,
So ruft mir zu: Es brennt! Ja, riefen alle, ja!

Und Görge taumelt fort, ruft endlich:
Hört, ihr Brüder!
Und sagt: Bin ich dem Pfeiler nah?
Du bist noch weit davon, erschallt die
Antwort wieder.

Der Görge haspelt sich im Traume weiter fort,
Geht rückwärts wie ein Krebs, und nahet schon dem Ort,
Daran der Pfeiler stund. Er fragt: Ist hier der Pfeiler?
Noch nicht, schrien die verlognen Mäuler;
Und Görge, der betrogne Tropf,
Springt zu, und rennet mit dem Kopf
Derb an den Pfeiler an, dafs ihm die Ohren klungen.

Die Peitsche lohn' euch, falsche Jungen!
Rief Görge mit gebleutem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

Mensch! dieser Görge hier bist du.
Du spielst mit dir selbst blinde Kuh:
Du bist, und weifst es nicht, auf deinem
Todesgange;
Itzt ruft der Geiz: Du lebst noch lange!

Itzt stimmt die Ehrsucht ein: Du stirbst
so bald noch nicht!
Noch lange, lange nicht! hörst du die
Wollust singen.
Du traust dem fälschlichen Bericht,
Läufst blindlings in den Tod, und oft in
vollen Sprüngen;
Wenn Wollust, Ehr' und Geiz noch ruft,
So stürzest du schon in die Gruft.

XV.

DIE WESPE UND DER KNABE.

Eine kühne Wespe stach
Hänschen, als er Äpfel brach,
In die Hand, eh er es dachte.
Hänschen, der erbärmlich schrie,
War so glücklich, dafs er sie
Auf der Flucht noch feste machte.

Gnade! rief die Thäterinn,
Weil ich gar nicht strafbar bin.
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich mufs gezwungen schaden.

Mufst du? fragt' der kleine Mann.
Ja, da ich's nicht ändern kann.
Eben drum, versetzt' der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff' ich dich auch aus der Welt,
Dafs man Friede vor dir habe.

XVI.

DIE KRÄHE UND DIE ELSTER.

Zwo abgelebte Lügenschwestern,
Sibyllen in der Kunst zu lästern,
Die Elster und die Kräh', ein auserles'nes Paar,
Verplauderten das ganze Jahr,
Und lachten über andre Leute,
Bis sie ihr Handwerk selbst entzweyte,
Und die erhitzte Kräh', jachzornig von Natur,
Der Elster ew'ge Feindschaft schwur.

Die Elster blieb beherzt, ob ihr gleich viele riethen,
Bey guten Zeiten auszuziehn
Und anderswo sich einzumiethen.
Wie? sagten sie, du willst nicht fliehn?
Die Krähe drohet dir, die Augen auszuhacken.
Das ist die Folge nicht, deſswegen einzupacken,

Versetzt' die Elster drauf. Habt ihr nur
Acht auf sie:
Je grimmiger sie scheint zu wüthen,
Je leichter kann ich mich auch hüten.

Der Mond war wieder neu, als eines
Morgens früh
Man unsrer Elster wieder sagte,
Der Krähe Zorn sey meist vorbey.
Warum? weil sie nicht mehr sich wie zu-
vor beklagte,
Und von der Elster stille sey.

Nein! liefs sich diese wieder hören:
Itzt mufs sich meine Sorge mehren;
Diefs schreckt mich ärger als ihr Zorn.
Es ward nunmehr der Elster bange;
Sie flog behutsam aus, und blieb nicht
allzu lange.

Immittelst reifte schon das Korn,
Da fanden sich die Freunde wieder.
Getrost! wirf Furcht und Schwermuth
nieder:
Die Krähe schenket dir die alte Zärtlichkeit,
Und zum Beweis: sie hat nur in vet-
gangner Wochen
Mit vielem Ruhm von dir gesprochen.

Nun, sprach die Elster, hab' ich Zeit!
Sie lobt mich, ach wie schlau! Die offenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die still und heimlich gehn;
Doch wißt, die lobenden sind ärger als die zween.
Ich geh' von hier; lebt wohl, ihr Freunde!

XVII.

MANN UND FRAU.

Ein Mann, in dessen Blute sich
Die Mücken um die Wette tränkten,
Und ihm des Nachts so manchen Stich,
So manche dicke Beule schenkten,
Schlug in den Ärzten nach, und fand,
Dafs das Cypressenholz das Mückenvolk verjage;
Ob es andem, ist nicht die Frage.

Genug! der Alte nahm das Mittel gleich zur Hand,
Legt' einen grünen Zweig aufs Bette,
Und schlief der Frau darauf so sanft in Armen ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.

Indessen mit der Nacht kam auch die alte Pein:
Der klein' und arge Feind schlug ihm mit seinen Pfeilen

So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Dafs er sich fast nicht ähnlich sah.

Ey, lieber Eheschatz! ist denn kein Mittel da,
Dafs man das Mückenzeug dir von dem Leibe banne?
Sprach früh die Frau zu ihrem Manne.

Was Mücken? sprach der Mann, das sind die Mücken nicht:
Hier liegt Cypressenholz, das hat sie längst vertrieben;
Allein das ist Geschwulst, die aus dem Innern bricht.
So hat der Mann gesagt, und ist dabey geblieben.

Was sich ein Narr in Kopf gesetzt,
Das hält wie eine Schrift, die man in Marmor ätzt.
Ich glaube, saget er, was grofse Männer sagen;
So lehret ein Kujaz, ein Gerhard, ein Kornar
Und ein Kartesius: defsweger ist es wahr:
Ich lasse mich dabey erschlagen.

XVIII.

DAMON UND PYTHIAS.

Wen hat den gröfsten Schatz auf Erden,
Und wo mag er gefunden werden?
So frug, wenn man es glauben soll,
Der Grieche Damon einst den delphischen Apoll.

Des Gottes Antwort war: Du hast ihn längst besessen,
Und weifst es nicht. Vor deiner Thür
Wirst du ihn finden, traue mir.

Wie schnell fliegt Damon fort! itzt geizig, erst vermessen.
Wie? denkt er, scherzt Apoll? Nein! Göttern ziemt kein Spafs.
Itzt sieht er schon sein Haus; da steht sein Pythias.
Mein Theurer! ruft er ihm von weiten,
Ein Schatz, der gröfste Schatz liegt hier:
Komm eilends, halb gehört er dir.

Sie waffnen sich mit Grabescheiten;
Der Ort wird umgewühlt; sie graben in die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht:
Kein Schatz erscheint. Doch seht! mit lächelnder Geberde
Wirft Damon unverhofft sein Werkzeug auf die Erde.
O, rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund! den die Tugend mir erkor,
Komm, Pythias! lafs dich umfangen:
Du bist der gröfste Schatz; kann Damon mehr verlangen?

Ich billige des Griechen Satz:
Ein treu erfundner Freund, das ist der gröfste Schatz.

XIX.

DAS PFERD.

Ein aufgezäumtes Roſs stund länger als zwo Stunden
Vor einer Hausthür angebunden.
Die Fliegen stachen es; ihm fiel bey dieser Pein
Die Härte seines Schicksals ein.

Hat wohl ein andres Thier mehr Plagen?
Bald muſs es seinen Herrn und sein Gepäcke tragen,
Bald den beladnen Wagen ziehn,
Und mehr als möglich thun, der Peitsche zu entfliehn.
Nie thut es einen Schritt als mit des Reiters Willen;
Oft läſst sein Meister ihm nicht Zeit,
Mit einem Trunk den Durst zu stillen.
Der Jugend Kraft verfliegt in stäter Dienstbarkeit;
Was ist sein Lohn dafür? Die kurze Ruh im Stalle,

Ein wenig Haber, Heu und Stroh;
Des Lebens wird es nimmer froh.
Hier regte sich des Pferdes Galle.
Es rifs im Grimm den Zaum entzwey,
Setzt' über Fels und Flufs, und sprang
mit schnellen Füfsen
Dem dicken Walde zu. Nun war es end-
lich frey;
Doch eine Stunde drauf ward es vom
Wolf zerrissen.

Der Knechtschaftstand ist hart, doch
besser jederzeit
Als Freyheit ohne Sicherheit.

XX.

DIE UNGESTALTE TOCHTER.

Ein armer Bauersmann zog unter sieben Kindern
Nur eine Tochter grofs, von häfslicher Gestalt.
Wer wollte solche freyn? Geduld! es wies sich bald;
Die Freyer liefsen sich durch die Gestalt nicht hindern.

Ein Bärenführer kam, und wünschte sie zur Braut.
Der Vater war ein Mann von altem Schrot und Korne.
Herr! sprach er, deutsch gesagt, mein Kind ist schlecht gebaut.
Ach! dieses irrt mich nicht. Der Rückgrad steht ihr vorne.
Gar wohl! Die Haut ist wie ein Sieb
Voll Löcher. O das ist mir lieb!
Die Nase fehlt ihr. Immer besser!

Sie ist vier Schuh hoch und nicht gröfser.
Vortrefflich! Aber hört, die Beine stehn ihr krumm;
Sie hat die Wassersucht, ist grindicht, taub und stumm.

Was? ihr entzücket mich, erwiederte der Freyer;
Ich suche längst ein solches Weib:
Dergleichen ungeschaffner Leib
Ist dieser Zeiten ziemlich theuer.

Allein, was nützt sie euch? sie ist ja lahm und krumm?
Gar viel. Ich ziehe fast in aller Welt herum,
Und zeige, doch für Geld, dem Volke fremde Thiere;
Das bringt mir manchen Thaler ein.
Wenn ich nun dieses Mensch im Kasten mit mir führe,
Wie reich will ich im kurzen seyn!

Nichts ist so häfslich zu ergründen,
Es wird ein Paar Verehrer finden.

XXI.

DIE EULE UNTER DEN VÖGELN.

Als vor kurzem Jungfer Eule
Vor Verdrufs und langer Weile
Unter andre Vögel kam,
Wurde sie als ungeschliffen
Von den andern ausgepfiffen,
Bis sie endlich ihren Rückweg wiederum
nach Hause nahm.
Ey, da schimpft' sie auf die Zeit,
Lobt' und rühmt' die Einsamkeit.

Liebe zur Geselligkeit ist uns von Na-
tur gegeben.
Wer mit niemand Umgang hält,
Schilt auf die verdorbne Welt.
Sagt es doch nur deutsch heraus: Herrn! ihr
wisset nicht zu leben.

XXII.

DIE SCHNECKE UND DIE GRILLE.

Recht langsam, Schritt vor Schritt,
mit viel Behutsamkeit,
Kroch eine wohl beladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke.
Der Weg, so kurz er war, war für die
Schnecke weit;
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht so sachte gehen.
Itzt zieht sie Hörner ein, itzt streckt sie
Hörner aus,
Itzt bleibt sie eine Weile stehen:
So drückte sie das Schneckenhaus.

Hier pries sie das Geschick der Grille,
Die an dem Wege safs und sang:
Wie leicht ist sie! wie schnell ihr Gang!
Sie lebt und singt in edler Stille.
Ein Sprung setzt sie in Sicherheit,
Wenn meine Wohnung mich verbindet auszuhalten
Und in der Sorge zu veralten.

Die Grille nahm sich hier die Zeit
Die Schnecke heimlich zu belauschen,
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu:
Wie gerne wollt' ich mit dir tauschen!
Wenn mich die Witterung plagt, so liegst und ruhest du
Bequemlich, zugedeckt, verschlossen.
Oft such' ich in der Nacht, kalt, hungrig und verdrossen,
Die Ruhe, die dich längst mit sanften Flügeln deckt.
Wenn mich der Winterschnee mit Tod und Krankheit schreckt,
Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährst du dich in deiner Höhle.

Hier ist die Grille fortgehüpft.
Ich schliefse so aus ihrer Klage:
Wer ledig ist, hat seine Plage,
Und eine Haushaltung ist auch mit Noth verknüpft.

XXIII.

DIE WÄCHSERNE NASE.

Das Unglück traf einst einen Alten,
Dafs er um seine Nase kam.
Was für ein Zufall sie ihm nahm,
Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
Ein Dach, das keine Traufe hat,
Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Nase
Sind alle mangelhaft. Man macht' an ihrer Statt
Dem Manne Nasen an, von Pappe, Holz und Glase;
Doch eine wächserne behielt zuletzt den Preis:
Sie schien die Ungestalt am meisten zu vermindern.

Er ging damit zu seinen Kindern,
Und sprach: Was dünket euch? Betrachtet mich mit Fleifs;
Steht mir die Nase nicht? Sie steht noch nicht gerade,

Antwortet Kunz, der ältre Sohn.
Er drückt sie etwas ein. Nein! sagte der Pompon,
Mein Bruder drückt zu stark; ich will sie rücken. Gnade!
Rief hier der Vater, lafst mich gehn;
Ihr wollt die Nas' in Stücken drehn.
O haltet nur ein wenig stille!
Rief hier die Tochter, die Lucille,
Die Nase steht euch schief. Herr Vater! kommt zu mir,
Ich will sie besser drehn. Sie hub drauf an zu rücken,
Und brach die Nase gar in Stücken.

Ihr Dölpel! rief der Mann, mit gräfslichem Gesicht,
Nichts könnt ihr alle, sagt' ich's nicht?
Flieht, oder seyd des Stocks gewärtig!
Da hiefs es: Allzu schärf macht schärtig.

XXIV.

DIE KRÖTE UND DIE WASSERMAUS.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends späte
Eine Wassermaus und Kröte
An den Bergen in die Höh';
Aber mitten in dem Wandern
Rollt' die eine mit der andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie sehr die Kröte runge,
Und den Leib zu schwimmen zwunge,
Fand sie doch allhier ihr Grab.
Also gings der armen Kröte.
Ihr Gesell, die Wassermaus,
Machte sich nicht viel daraus:
Sie treibt ihr Gewerb in Flüssen,
Wenn es auf der Erde ruht.

Also, sag' ich, ist es gut,
Mehr als eine Kunst zu wissen.

XXV.

VATER UND SOHN*.

Des reichen Pachters Kind, der hoffnungsvolle Sohn,
Studirt und promovirt im dritten Jahre schon,
Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem grofsen *D* zurücke.
Der beste Schöps mufs an den Spiefs,
Und wer im Städtchen Vetter hiefs,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und schrie: Herr Doktor, seyd willkommen!

Der Ruhetag folgt auf den Schmaus;
Da packte der Herr Doktor aus,
Und zog ein Buch hervor, vor dessen
Gröfs' und Schwere
Der Vater fast gelaufen wäre.

* Vid. Joh. Flitneri Jocos. Nequit. Censura, Od. 3. p. 17.

Ey, rief er, Kind! ich bitte dich,
Was hält diefs dicke Buch in sich?
Diefs Buch, versetzt' der Sohn, und seines Körpers Bürde
Ist Schuld an meiner Doktorwürde.
O das Buch ist ein Buch! denn, lieber Vater! wifst,
Dafs es das Corpus Juris ist.
Die grofsgedruckte Schrift, im Mittelpunkt der Seiten,
Das heifst der Text, und hat gar wenig zu bedeuten;
Allein der kleine Druck, am Rande hier und da,
Das sind die Glossen, Herr Papa,
Die von Juristenfintchen handeln:
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk' und Griffe lehrt,
Wodurch sich Recht in Schuld verkehrt,
Dadurch wir schwarz in weifs, und weifs in schwarz verwandeln.

Der Vater merkte sich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu seinen Freunden ging.
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater seine Lenden,

Fiel, ohne Scham und Scheu vor dem Justinian,
Mit einer Scher', o Trotz! das Corpus Juris an,
Und schnitt mit einer Wuth, auf die ich selber fluche,
Die Glossen aus dem ganzen Buche.
Da hatte keine Gnade Statt,
Die Schere schnitt von Blatt zu Blatt.
Itzt kömmt der Sohn zurück. Er tritt in seine Stube,
Und glaubt, er sehe sich in einer Mördergrube;
Da lag der halbe Rumpf von dem Akursius
Und dort des Baldus rechter Fuſs;
Das Aug' entdeckte hin und wieder
Zerstümmelte Legisten-Glieder.
Ach Vater! hub er endlich an,
Und sagt', was hab' ich euch gethan?
Wär' ich nicht Kind, bey meiner Ehre!

Gemach! versetzt der Alte, höre,
Du handelst wunderlich, wenn dich das Ding verdrieſst:
Durch diese deine feine Glossen,
Juristenfintchen, Ränk' und Possen

Hab' ich ein schön Stück Feld vor kurzem eingebüfst,
Hätt' ich die Schere nicht vorhin zur Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof gekommen.

XXVI.

DER BOCK UND DER BÄR.

Ein junger Bock, schnell als ein Reh,
Verliefs aus Lüsternheit die Herde,
Und stieg mit witziger Geberde
An den Gebirgen in die Höh'.

Hier fand sich eine tiefe Höhle;
In diese wagte sich der Thor,
Und plötzlich fuhr ein Bär hervor:
O wie erschrak des Geisbocks Seele!

Was thust du hier? so sprach der Bär.
Ich lief, versetzt' der Bock, voll Schrecken,
Mich vor dem Löwen zu verstecken,
Und seht! da kömmt er selber her.

Der Bär erschrak, und lief zurücke:
So schüchtern ist ein Bösewicht!
Der Geisbock lief mit gleichem Glücke
Ins Thal. Nothlügen schadet nicht.

XXVII.

DER SPRINGER.

Dem Angesicht der muntern Britten
Stellt sich mit kühn' und schnellen Schritten
Ein unbekannter Springer dar;
Es überrascht, o wie verwegen!
Sein Umschwung über bloſse Degen
Die vor Verwundrung stumme Schar.

Gewiſs! der Sprung ist wohl gerathen,
Schrien Edle, Bürger und Prälaten;
Der Mensch springt in der That recht gut:
Es scheint, als ob er Flügel hätte.
Hört! rief ein Lord, was gilt die Wette,
Daſs er noch beſsre Sprünge thut?

Itzt wirft er sich schnell in die Höhe:
Hilf Gott! mir schwindelt, wenn ich sehe,
Wie kühn er durch die Lüfte fährt.
Itzt senkt er sich mit leichten Gliedern:
Der Sprung ist, hieſs es, unter Brüdern
Zwey hundert Pfund und drüber werth.

Er überschlug in einem Kreise
Sich sechsmal wunderbarer Weise,
Und übersprang gar oft das Ziel.
Das Volk, nicht müd', ihn hoch zu schätzen,
Folgt' taumelnd den verwegnen Sätzen,
Und jauchzend, weil er niemals fiel.

Hart an der Bühne Vordertheile
Erhob durch Kraft der Zimmerbeile
Ein stolzer Bau sich in die Luft.
Der Springer steigt auf das Gerüste;
Man wünscht, als ob er springen müfste,
Ihm Glück zu der gewissen Gruft.

Itzt zeigt der Jüngling sich von oben;
Man hort nicht auf die That zu loben,
Durch die er sich verew'gen wird.
Doch horcht! er hat was vorzubringen.
Ich, ruft er, soll herunter springen?
Das denkt ihr, Britten! doch ihr irrt.

Nicht wahr, dann thät' ich euch Genüge,
Wenn ich mir Arm und Bein zerschlüge?
Doch diefs soll heute nicht geschehn:
Ich bin auf diesen Ort gestiegen,
Um hier allein und mit Vergnügen
Der andern Kampfer Kunst zu sehn.

Mit Murren hört man seine Rede,
Dem schien er klug und jenem blöde:
Das ist der Welt bekannter Lauf.
Singt schön, singt feurig, muntre Dichter!
Erzwingt das Lob der strengsten Richter;
Doch hört auch, wenn es Zeit ist, auf.

XXVIII.

DIE NACHBARN.

Ein Mann hatt' einen Baum, der goldne Früchte trug.
Sein Nachbar hieb aus Neid bey Nachte
Viel' Aste von dem Baum; allein er war nicht klug,
Weil er das Jahr darauf dreyfache Früchte brachte.

So nützlich ist uns oft ein Feind:
Er dient, wenn er zu schaden meint.

XXIX.

DIE SCHWALBE

UND

DER SPERLING.

Die Schwalbe sann nach alter Weise
Im späten Herbst auf ihre Reise.
Ein Sperling sprach: Das thut mir leid,
Das wir dich itzt verlieren müssen;
Indessen möcht' ich dennoch wissen,
Wo ihr des Winters über seyd?

Freund! war die Antwort, deine Frage
Ist kühn; doch höre, was ich sage:
Kaum ist der Winter vor der Thür,
So sterben wir, und unsre Leichen*
Ruhn in den Bäumen, in den Teichen,
Und mit dem Lenz erwachen wir.

* Die Schwalben liegen des Winters in Klumpen über einander in den Seen und Teichen, und in den hohlen Bäumen.

So soll ich denn, nach wenig Tagen,
Versetzt' er, deinen Tod beklagen?
Armselige! du stirbst zu früh;
Denn für die Hoffnung, aufzuleben,
Möcht' ich nicht eine Mücke geben.
Nein! wieder aufstehn wirst du nie.

Wohl! sagte sie, itzt muſs ich schweigen:
Der Frühling soll dich überzeugen.
Allein da war der Spatz nicht mehr.
O möchte dieſs dich, Freygeist, rühren!
Der Tag kömmt, dich zu überführen,
Allein zu spät, das fürcht' ich sehr.

XXX.

DER HERR VON KREHN.

Ein armer Edelmann, mit Namen
Herr von Krehn,
Ererbte mit der Zeit ein Lehn:
Ein Rittergut mit öden Feldern,
Die Krähen herrschten in den Wäldern;
Der Rittersitz war grofs und alt,
Der Mäus' und Eulen Aufenthalt,
Mit runden Thürmen, finstern Sälen
Und allem, was man Gothisch heifst.
Diefs alles erbt von Krehn, der aufgeklärte Geist;
Hier soll er seinen Wohnplatz wählen.
Er kömmt aufs Schlofs, besieht's und spricht:
Nein! unter Eulen wohn' ich nicht.
Er fordert Künstler her: das Schlofs wird umgerissen,
Mit allen seinen Finsternissen;
Die Eulen flogen heulend fort,
Und suchten einen sichrern Ort.

Ein neues Schlofs mit hellen Zimmern,
Darin Geschmack und Reichthum schimmern,
Steigt aus dem düs'rn Schutt empor.
Inmittelst nimmt von Krehn die öden Felder vor,
Die seit der Älterväter Tagen,
Es hab' es Faulheit oder Wahn,
Denn dieses weifs ich nicht, gethan,
Meist ungebaut und wûste lagen.
Die Sträucher werden ausgehaun,
Anbauer werden hier verschrieben,
Die mit dem Pflug zu Felde trieben.
Bald wirst du, o von Krehn! davon die Früchte schaun.
Doch auch der Wald ward hier nicht übersehen:
Man säubert' ihn von allen Krähen;
Es ward der grüne Hain, den Krehn vor andern schätzt,
Mit Sängern edler Art besetzt;
Man hört das Lied der Nachtigallen
Von allen Gipfeln froh erschallen.
O du gesegneter von Krehn!
Sieh deiner Felder Pracht, dein Schlofs, wie hell und schön!
O leb' auf ewig, Mann der Männer!

So riefen alle wahren Kenner.
Vergebner Wunsch! von Krehn, mein Held,
Der ächter Weisheit Schätze kannte,
Der stirbt; sein schönes Landgut fällt
Auf weit entfernte Lehnsverwandte;
Und seht! man stöfst die Künstler aus,
Das neue Schlofs wird umgeschmissen,
Ein Gothisches, nach alten Rissen,
Wird wieder hergestellt, das öde finstre Haus.
Der Colonist mufs fort; er klagt, wer will ihn hören?
Man nimmt ihm trotzig seinen Pflug.
Das Feld, das jetzt schon Früchte trug,
Soll in sein Nichts zurücke kehren.
Auch euch, ihr angenehmen Sänger!
Gehört nunmehr der Wald nicht länger:
Man räumt ihn wiederum den alten Krähen ein.
So sah man wieder Wüsteneyn,
Wo man vor kurzem noch ein Paradies erblickte.

Dafs Barbarey die Völker drückte,
Und dafs es helle Zeiten gab,
Das hing oft von zwey Augen ab.

O Leser! also hat die Muse mir erzählet,
Die ich mir dieses Mal zur Führerinn erwählet;
Dieſs war es, was der Mönd der Thier' und Bäume sprach.
Sie wiederholt' es mir, ich schrieb estreulich nach.
Vielleicht war ich zu schwach, der Muse Sinn zu fassen,
Vielleicht hab' ich verhört und manches ausgelassen;
Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob:
Ein jeder höret nicht so leise wie Äsop.

POETISCHE SCHRIFTEN

VON

M. G. LICHTWER,

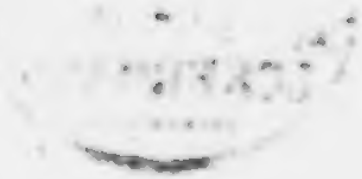
KÖNIGL. PREUSSISCHEM HOF- UND RE-
GIERUNGS-RATH IM FÜRSTEN-
THUME HALBERSTADT.

II. Theil.

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERMANN

WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
M D C C X C I I I.



DAS

RECHT

DER

VERNUNFT

IN FÜNF BÜCHERN.

VORREDE.

Ich habe mich unterfangen, die wichtigsten Wahrheiten des Rechtes der Natur und der Sittenlehre in der Sprache der Dichter vorzutragen. Der Beyfall der Leser wird die gröfste und einzige Belohnung seyn, die ich für meine Mühe erwarten kann. Sollte aber auch mein Buch mifsfallen, so wird wenigstens mein mifslungener Versuch feurige und aufgeklärte Geister ermuntern, nach dem Beyspiele der gröfsten deutschen Dichter, die sich bereits an einzelne Stücke der Moral gewaget, das grofse Feld der Tugend und Wahrheit, mit mehrerm Geiste in seinem ganzen Umfange, abzuschildern.

Erhabnere und nützlichere Gegenstände kann der Poet niemals wählen, zumal, nachdem sie durch die unwiderleglichen Grundsätze der scharfsinnigsten Weltweisen in ihr völliges Licht gesetzt sind. Die

Hauptlehren des natürlichen Rechtes habe ich nach den Begriffen des Freyherrn von Wolf vorzustellen mich bemühet. Ich nenne es ein Recht der Vernunft, weil es die Gesetze in sich fasset, die den Menschen, als einen Menschen, im Stande der Natur, wo an keine Unterwürfigkeit gedacht wird, verbinden. Es ist also das Recht der Natur ein wahres Recht der Menschen überhaupt, eine Theorie des Guten und Bösen, davon die Sittenlehre die Ausübung zeiget.

„Der systematischen Ordnung des Freyherrn von Wolf überall zu folgen, gestatteten die Gesetze der Dichtkunst nicht. Ich habe ein Lehrgedicht und kein Compendium schreiben, vielweniger dergleichen übersetzen wollen. Die Haupteintheilung ist von mir dergestalt beobachtet worden, dafs ich in dem ersten Buche einige allgemeine Begriffe, in den übrigen Büchern die drey Arten menschlicher Pflichten vorgetragen; wobey ich dann und wann einige Erfindungen und Gedanken der Alten, wegen ihrer besondern Schönheit, welche nie veraltet, nach dem

Beyspiele vieler Alten und Neuern, zu entlehnen mich erkühnet.

Möchte doch auch meine Arbeit etwas beytragen, dem menschlichen Geschlechte die Tugend angenehmer und das Laster gehässiger zu machen! Wie rühmlich wäre es für mich, ein nicht ganz unnützliches Mitglied dieser grofsen Gesellschaft gewesen zu seyn!

INHALT

DES

RECHTES DER VERNUNFT.

ERSTES BUCH.

Ursprung und Schicksal des Rechtes der Vernunft.—Die freyen Handlungen der Menschen machen ihren Zustand entweder vollkommner oder unvollkommner, und sind daher von Natur gut oder böse.—Die Natur hat dem Guten einen Reiz, es zu begehren, und dem Bösen einen Gräuel, es zu verabscheuen, anerschaffen.—Daher ist das Gute und Böse ein Bewegungsgrund in uns, das Gute zu thun und das Böse zu lassen.—Die Ver-

knüpfung des Bewegungsgrundes mit der menschlichen Handlung machet die Verbindlichkeit, und hieraus entspringet die natürliche, da die Natur Gutes oder Böses aus unserm Thun und Lassen erfolgen läfst.— Die Natur verbindet uns also, nach der Regel zu leben: Thue Gutes, fliehe Böses. Eine verbindende Regel ist ein Gesetz, und also ist dieses ein Gesetz der Natur, welches aus der Vernunft erkannt wird.— Diefs Gesetz oder Recht geht auf alle unsre Handlungen.— Ist ewig, göttlich, weil Gott der Urheber der Natur, und der Grund des Glückes und Unglückes ist.—Diefs Gesetz bestimmet meine Rechte auf andere Dinge.— Die Fertigkeit, nach dem Rechte der Vernunft zu leben oder ihm entgegen zu handeln, ist Tugend oder Laster.— Die Tugend führet zum höchsten Gute, das Laster zum höchsten Übel.—Jene macht ein ruhiges, dieses ein unruhiges Gewissen.— Das Gewissen ist der Richter unserer Handlungen.

ZWEYTES BUCH.

Das Recht der Vernunft betrachtet den

Menschen, wie er in der Gesellschaft des menschlichen Geschlechtes, das ist, im Stande der Natur, leben soll. — Die ersten Pflichten, die uns dieses Recht befiehlt, gehen auf die Verbesserung unsrer selbst. — Streit der Pflichten. — Mittel zur Verbesserung seiner selbst. — Pflichten gegen die Seele und I. des Verstandes. — Hindernisse dabey sind Irrthum und Unwissenheit. — Lehre von der Weisheit und Thorheit. — Klugheit. — Verbindlichkeit zur Wissenschaft, zu allgemeinen Begriffen. — Die Vollkommenheit des Verstandes besteht in deutlicher Erkenntnifs der Wahrheit; Beschreibung derselben. — Pflichten II. des Willens. — Das Mittel zu dessen Verbesserung ist die Überzeugung, die durch Erfahrung und Vernunft erhalten wird. — Nutzen der Geschichte und Fabel. — Selbsterkenntnifs. — Hindernisse sind die Sinne, Einbildungskraft und die Affekten. — Wie diese Hindernisse zu heben sind.

DRITTES BUCH.

Pflichten gegen den Leib. — Selbstmord

ist verboten.—Mittel der Gesundheit.—Mäfsigkeit.—Einwurf wird gehoben.—Laster der Wollust, und besonders der Trunkenheit.—Sittsamkeit im Essen.—Laster der Geilheit schadet der Gesundheit, wie auch übermäfsige Arbeit. Pflichten in der Kleidung.—Gegen die Sinne, besonders Pflichten gegen das Gesicht und Gehör.—Pflicht in Ansehung der Wohnung.—Pflichten in Ansehung zeitlicher Güter.—Tugend der Vergnüglichkeit.—Armuth und Reichthum.—Verbindlichkeit zur Arbeit.—Strafen des Müfsigganges.—Sparsamkeit.—Laster der Verschwendung.—Des Geizes.—Fabel vom Midas.—Beschreibung der Ehre.—Pflichten in Ansehung derselben.—Schande und Verleumdung.—Laster des Hochmuths.—Bewegungsgründe der Demuth.—Pflichten im Glücke und Unglücke.—Tugend der Geduld.—Vernünftige Trostgründe wider den Tod.

VIERTES BUCH.

Beschreibung der Gottheit.—Gründe seines Daseyns.—Pflichten gegen Gott: Der

Mensch soll ihn erkennen und ehren.— Hindernisse dabey sind der Unglauben und Aberglauben. — Wahrer Gottesdienst. — Lebendige Erkenntnifs Gottes.—Gott wird entweder aus der Vernunft *a priori* oder aus den Geschöpfen *a posteriori* erkannt.— Gottes Vollkommenheiten sollen uns bewegen, ihn zu verehren. Handlungen zur Ehre Gottes.—Frömmigkeit.—Wir sollen Gott lieben; Bewegungsgründe dazu.— Die Gottesfurcht.—Göttliche Strafen.— Dankbarkeit gegen Gott.—Göttliche Vorsehung.—Einwürfe wider die Vorsehung Gottes.—Beantwortung derselben.—Fabel vom Jupiter und dem Bauer.—Vertrauen auf Gott.—Verbindlichkeit zum Gebete. — Freudigkeit im Beten.—Versammlungen zum Gottesdienste und Belehrung von Gott. — Ceremonien.—Die natürliche Religion.

FÜNFTES BUCH.

Pflichten gegen andre Menschen.—Bewegungsgründe dazu.—Wir sollen andre lieben wie uns selbst.—Auch den Feind.— Gesellige Hülfe.—Man soll niemanden be-

leidigen.—Pflichten gegen des Nächsten Leib und Seele.—Der Todtschlag ist wider das Gesetz der Vernunft.—Sanftmuth.—Krieg und Frieden.—Der Krieg ist wider die Natur.—Pflichten in Ansehung des Krieges.—Nothwehr.—Grofsmuth.—Man soll seinen Feind nicht reizen, nicht stolz seyn.—Anderer Fehler soll man nicht aufdecken, nicht tadeln.—Lüge und Wahrheit.—Man soll nicht betrügen.—Grund der Schwüre.—Verstellung ist bisweilen erlaubet.—Pflicht der Verschwiegenheit.—Stand der Gemeinschaft der Dinge.—Wie das Eigenthum entsprungen.—Pflichten in Ansehung des Eigenthums.—Laster des Diebstahles und Raubens.—Man soll den Schaden, den man andern gethan hat, ersetzen.—Das Seinige nicht begehren, noch ihm vorenthalten.—Pflicht der Freygebigkeit.—Dankbarkeit.—Undank.—Vollkommenes und unvollkommenes Recht der Menschen.—Die Noth gibt ein vollkommenes Recht.—Die Liebespflichten geben ein unvollkommenes.—Ursprung der Verträge.—Wesentliche Stücke des Vertrages.—Verträge, dadurch das Eigenthum auf an-

dere gebracht wird, sind die Schenkung und der Tausch.—Ursprung des Geldes.—Pflichten in Ansehung des Geldes, in Ansehung des Kaufes, des Arbeitslohnes.—Pflichten in Ansehung des Leihens.—Wucher ist verboten.—Pflicht des Schuldners.—Ursprung des Pfandes und der Handschrift.—Tugend der Gerechtigkeit.

ERSTES BUCH.

Das Recht, das mir befahl, Gott, mich und dich zu lieben,
In die Natur gelegt, von ihr ins Herz geschrieben,
Sey meiner Muse Lied! O du des Himmels Kind,
Vernunft! du weifst allein, was meine Pflichten sind.
Die Wahrheit steckt in dir; du leitest mich: ich dringe
In den Zusammenhang und innern Bau der Dinge.
Dein Adel scheidet mich von halb beseeltem Vieh;
Du bist des Weisen Stab: wer dir folgt, irret nie.
Eröffne das Gesetz, das Gott nicht ändern können,
Und sage, was ich soll gut oder böse nennen!

Dein Licht, der Gottheit Strahl, der rohen Völkern schien,

Hiefs aus des Waldes Nacht sie in die Städte ziehn,
Gab Ordnung und Gesetz, schuf Menschen aus Barbaren,
Geboth den Wilden selbst, Verträge zu bewahren.
Diefs hob der Weisen Ruhm in Griechenland empor,
Und rief aus Scythien den Anacharsis vor.
So war der Menschheit Recht der Leitstern alter Weisen;
Doch keiner wagte sich, es andern anzupreisen.

Die Welt verdankt dir's nie *, unsterblicher Sokrat!
Dein Fufs betrat zuerst den ungebahnten Pfad.
Der alte Philosoph, vertieft in Zahl und Sternen,
Erhielt von dir die Kunst, sich selbst beschaun zu lernen.
Es sah der Mensch das Licht, das längst in ihm gebrannt,

* Cicero Tuscul. Quaest. V. 4.

Und das, von Wahn umwölkt, die Trägheit nicht erkannt.
Da fühlte sich Athen, und lernte Platons Lehren,
Des Weisen von Stagir, des Epiktets verehren.
Da tratest du auch auf, erhabner Epikur!
Der Tugend ächter Freund und Kenner der Natur.
O dafs dein scharfes Aug', aus dem die Wahrheit spielte,
Den Geist, der in uns wohnt, nicht für vergänglich hielte!

Auch Rom, der Völker Haupt, Achajens Schülerinn,
Erkannte die Natur und ihrer Ordnung Sinn.
Verehrungswürd'ges Rom! grofs durch erfochtne Kronen,
Noch gröfser durch den Geist gepries'ner Ciceronen:
O Rom! Europa selbst, von deiner Herrschaft Joch
Vorlängst entlediget, ehrt dein Gesetze noch.
Aus Quellen der Natur sind deines Rechtes Lehren

Ursprünglich * hergeführt; sie müssen ewig währen!
Die Nacht der Barbarey verfinsterte dieſs Licht,
Die Welt verwilderte, und sah die Tugend nicht.
Ein schwarzes Wunderthier, der Ketzereifer, siegte,
Der Dummheit Tugend hieſs, und mit der Wahrheit kriegte,
Bis ihr verstärkter Glanz der Welt mehr Einsicht gab;
Da fielen der Vernunft die schweren Fessel ab.

Gepries'ner Verulam! du lehrtest deine Britten
Das, der erneuten Welt, noch fremde Recht der Sitten.

* Daſs ein groſser Theil des römischen Rechts ein bloſses Recht der Natur sey, wird niemand in Zweifel ziehen, und solches bestätiget Justinianus selbst §. 1. *Instit. de Jure naturae*, und *Ulpian. l. 6. D. de Just. et jure*. Conf. *Gravinae Orig. Jur. Civil. l. 1. §. XL. Heinecc. Antiqu. Rom. Jurisprudent. l. 1. t. 1. §. 1.*

Ein aufgeklärter Grot mit glücklicherm Versuch
Eröffnet' der Natur bisher verschlofsnes Buch,
Das Pufendorf, Thomas und der noch mehr verklärte,
Der, nach Euklidens Art, die Menschen denken lehrte.

Vollkommenheit! welch Bild, an Pracht und Anmuth reich,
Ein Ganzes, ohne Fehl, und überall sich gleich!
Voll Ordnung, immer neu, der Absicht nie zuwider,
Schön durch die Harmonie genau vereinter Glieder:
Dein holder Anblick ist's, der allen Schmerz erstickt,
Und den, der dich beschaut, mit reiner Lust erquickt.
Was dich vermehrt, ist gut. Um deine Scheitel schweben
Erkenntnifs, Überfluſs, Gesundheit, Frieden, Leben
Und lauter Seligkeit. Doch ach! welch Gegenbild!

Die Unvollkommenheit, mit Mängeln überfüllt,
Uneinig mit sich selbst, ein ungestalter Haufen
Von Dingen, die sich fliehn, und durch einander laufen.
Ihr gräfsliches Gesicht macht unsre Herzen schwer,
Von ihr kömmt alles Leid und lauter Böses her.
Ihr folgt die Dummheit nach, die stets im Finstern gehet;
Die Unruh, blafs vor Angst; der Schimpf, der nackend stehet;
Die hagre Dürftigkeit; der Krieg, vom Blute roth;
Der beifsende Verdrufs, die Krankheit und der Tod.

Besieh dich doch, o Mensch! in diesen beyden Bildern,
Und merke, dafs sie dich und deinen Zustand schildern.
Dein Schicksal ist dein Werk: wohl oder schlimm gesinnt,
Baust du dein Paradies und oft dein Labyrinth;

Freywillig machst du dich in dieser Welt auf immer
Zum Sklaven oder Herrn, vollkommner oder schlimmer.

So liebt ein Philaleth die Wahrheit und die Pflicht,
Ehrt treuer Ältern Zucht, des Lehrers Unterricht.
Es klärt sich sein Verstand: die Dämpfung wilder Triebe
Gibt ihm gesunden Leib, sein Wohlthun bringt ihm Liebe,
Die Arbeit Brods genug. In stiller Sicherheit
Lebt er, wie es sein Gut, wie es sein Stand gebeut.
Nicht Geld, noch hoher Rang, darnach der Eitle spüret,
Hat Philalethens Arm die Gattinn zugeführet,
Die seine Zeit versüßt: die Unschuld, der Verstand,
Der Seelen Ähnlichkeit, die knüpften dieses Band.
Mit Kindern guter Art, in unvergällten Tagen,

Lebt Philaleth vergnügt, und das durch
sein Betragen.

Sieh aber den Amynt, der gleiche Freyheit hat:
Als Kind sieht er sich reich, und bläht sich in der Stadt;
Aus Faulheit bleibt er dumm; der Jugend beste Kräfte
Vergehn in schnöder Lust; er hasset die Geschäfte,
Ehrt blindlings seinen Trieb. Von Kindern und der Frau
Durch Unordnung getrennt, macht ihn der Kummer grau.
Von Gläubigern verfolgt, verkannt von seines gleichen,
Mit ungesundem Leib, sieht man ihn bettelnd schleichen.
Ihm schleicht der innre Wurm auf sauren Tritten nach,
Und malt ein schrecklich Bild von seinem Ungemach.
Unseliger Amynt! Was magst du nicht erdulden?
Du trägst die Höll' in dir, und das durch dein Verschulden.

Unähnlicher Erfolg gleich freyer Menschen Thuns!
Du zeigst, der Grund des Heils und Übels sey in uns.
Auch jeder Stunde Werk (kein Witz mag es verhindern)
Wird unser Wohl und Weh vergrößern oder mindern,
Und alles, was der Mensch mit Willen läßt und thut,
Ist an sich selber bös, ist an sich selber gut.
Auf Wegen der Gefahr wird der Verwegne gleiten,
Dem Schwelger Armuth drohn, den Neider Gram begleiten;
Auch dem Spinosa selbst, der keine Gottheit glaubt,
Zerrüttet doch die Kraft des Weines Herz und Haupt;
Der Geilheit wilde Gluth bringt dich um Hab' und Ehre,
Und tödtet deinen Leib, wenn schon kein Gott nicht wäre*.

* Wolfs Moral, 1. Theil, Kap. 1. §. 5.

So stehen Wohl und Weh, gewisse Lust und Qual,
Das Leben und der Tod in jedes Menschen Wahl.
Wie? sollten wir die Hand dem Tode selber biethen,
Und blindlings wider uns und unsre Seele wüthen?

Hier, Muse! sage mir, was für ein Zauberband
Die mächtige Natur für unsern Geist erfand.
Zwar zähmt den raschen Hengst des kühnen Reiters Zügel,
Ein Strick den wilden Stier, den Löwen Kett' und Riegel;
So hört der Elephant auf seines Herrn Geboth,
Und scheut den krummen Stahl, der seinem Rüssel droht:
Was aber für ein Zaum mag sich für Seelen schicken?
Läfst auch ein freyer Geist durch Bande sich bestricken?

Es ward ein innrer Reiz dem Guten beygelegt,

Der in des Kenners Brust nothwendig Lust erregt:
Ein innrer Gräuel ward dem Bösen eingedrücket,
Vor dem die Seele flieht, so bald sie es erblicket.
O selig! wenn sie stets das Gute deutlich kennt,
Und nicht aus falschem Wahn in das Verderben rennt.
Sie wird, aus freyer Wahl, die Hand dem Guten biethen:
Mit Grausen wird sie sich vor Uebelthaten hüten.

Seht, Menschen! dieses Band, das freye Seelen nur,
Nur Geister binden kann; erwählte die Natur.
So zähmt ein weiser Fürst durch Strafen rohe Bürger,
Droht Geifseln dem Betrug, das Schwert dem Menschenwürger,
Läfst aber Kunst und Witz und Treu nicht unbelohnt:
Man ehret sein Gesetz, das nie des Thäters schont:

Die Hoffnung sichern Lohns, die Furcht gewisser Strafe
Macht unverdrofsnes Volk und aus den Wölfen Schafe.

Dieſs that auch die Natur, die hier mit starker Hand
Den Abscheu und die Lust mit eurem Thun verband.
Dadurch bewog sie euch, ihr freyerschaffnen Seelen,
Das Böse selbst zu fliehn, das Gute selbst zu wählen.
So warnt euch die Natur: Flieht übermäſs'gen Trunk!
Es folgt ein siecher Leib und Schmerz und Unordnung.
Ein Freund der Weisheit sieht, wenn volle Gläser schwirren,
Der Krankheit knöchern Bild um Tisch und Becher irren;
Er sieht das offne Grab, darein der Schlemmer stürzt,
Und sieht das süſse Gift, das muntre Jahre kürzt.

Sie ruft euch: Tödtet nicht! ihr würdet sterben müssen;

Und scheut ihr nicht den Tod, so fürchtet das Gewissen.
Des Todes Schreckenbild, die Furcht der innern Qual,
Der martervollen Reu hemmt den gezückten Stahl.
Sie spricht: Flieht Müfsiggang, seyd fleifsig, Menschenkinder:
Die Arbeit nährt den Mann, und macht den Leib gesünder.
Durch diesen Lohn gereizt, durchfährt der Mensch die See,
Fühlt nicht der Sonnen Gluth, und bricht durch Eis und Schnee,
Durchgräbt der Erde Schofs, und dienet seines gleichen,
Um ein gewisses Brod im Alter zu erreichen.
So ward ein gleicher Trieb in aller Herz gelegt
Und allen Sterblichen die Regel eingeprägt:
Du sollst das Gute thun, du sollst das Böse lassen.
In diesen Götterspruch läfst das Gesetz sich fassen,
Das die Natur uns schrieb. Er hält ein Recht in sich:

Beginne, denke, fleh, begehre, schweige, sprich.

Dem Wunsch, der dir entfährt, dem mindesten Gedanken,
Den du mit Vorsatz zeugst, setzt dieser Maſsstab Schranken;
Auch den geringsten Schritt, aus freyer Wahl gethan,
Schreibt er dir zum Verdienst und zum Verbrechen an.
Die Strenge der Natur wird keines Menschen schonen,
Wird alles, was du thust, bestrafen und belohnen.
Kein menschliches Geschöpf mag sich davon befreyn,
Kein Rang entschuldigt dich: die Pflicht ist allgemein.

Nicht Erz, das Rost verzehrt, nicht Blätter, die vergehen,
Kein Stein hat dieſs Gesetz dem Menschen aufbehalten:
Der Allmacht Tochter grub, mit ewig lichter Schrift,
Es in die Seelen ein, die nie Verwesung trifft:

Ein ewiges Geboth, darin ich wandeln müfste,
Wenn*, welches ferne sey! ich auch von Gott nichts wüfste.
Nicht glauben, macht dich nie von dieser Regel frey:
Doch wisse, Sterblicher! dafs sie auch göttlich sey.

I

Längst vor dem Anbeginn der Welten und der Zeiten
Safs auf der Allmacht Thron der Herr der Ewigkeiten.
Die Weisheit stand vor ihm; entwickelt lag allhier
Der Dinge Möglichkeit, ihr Wesen, Gott! vor dir.
Der Zukunft dunkles Buch lag vor dir aufgeschlagen:
Du sahst der Menschen Thun, die noch im Nichtseyn lagen,
Und ihrer Werke Frucht; das Gut' und Böse war

* Hug. Grot. in Proleg. de Jure Belli et Pac. Et haec quidem locum aliquem haberent, etiamsi daremus, quod, sine summo scelere, dari nequit, non esse Deum etc.

In deinem Buch verfaſst und dir, o Ew'-
ger! klar.
Und also war zugleich, schon vor der
Zeiten Morgen,
Dir der Natur Gesetz und Ordnung un-
verborgen.

Du sprachst: da ward die Welt, der
freye Mensch begann.
So fort trat die Natur ihr Amt mit Ei-
fer an,
Und gab ihm das Gesetz, das sie, o Quell
der Dinge!
Zuerst von dir erhielt, daſs es der Mensch
empfinge.
Begreife dich demnach, du ungelehrte
Zunft:
Du lästerst die Natur, und schmähst auf
die Vernunft;
Du greifst den Himmel an; gebeut doch
deinem Grimme:
Die Stimme der Natur ist deines Gottes
Stimme.
*Er selber ändert nie die Vorschrift der
Natur:

* Grot. l. I. c. 1. §. 10.

Gott ist Vollkommenheit, und will das Gute nur.

Beglückte Sterbliche! verehrt des Schöpfers Güte,
Der euch von Herzen liebt. Sein zärtliches Gemüthe
Verband mit eurem Thun ein Übel oder Gut,
Damit ihr jenes hafst, und dieses willig thut.
Wie Väter dieser Welt der Kinder Willen neigen,
Den frommen Gutes thun, den Trotz durch Schläge beugen:
So lohnt und straft auch Gott. Dem Stolz folgt bittre Schmach,
Die Unruh auf den Geiz, dem Zorn die Reue nach;
Ruhm lohnt die Tapferkeit, ein fröhlich Herz den Weisen;
Die Arbeit macht uns stark, die Mäfsigkeit zu Greisen.

Auf dünnen Fittigen fliegt, wie von ungefähr,
Ein leichter Geist um uns und in der Welt daher.

Ein Ball, den unter ihm behende Wirbel drehen,
Läfst ihn auf einem Ort nur selten stille stehen.
Er naht den Schlafenden, und weicht vor dem zurück,
Der wachend nach ihm greift: sein Namen heifst das Glück.
Herr von Geburt und Gut, läfst seine Hand auf Erden,
Den einer Fürstinn Sohn, den einer Bäurinn werden;
Tritt Völker in den Koth, und hebt der Völker Haupt,
Gibt Bettlern den Palast, den es dem Reichen raubt.
Es rettet oft im Sturm, es hilft dem Feldherrn siegen,
Und wirft uns Schätze zu, die längst vergessen liegen.

Doch eben dieses Glück verkehrt durch schnelle Gluth
Paläst' in dünnen Staub und eine Stadt in Schutt,
Versenkt ein stolzes Land mit reichen Unterthanen

In wilder Ströme Fluth, in Schlünde der Vulkanen.
Es mischt in unser Thun sich öfters dieses Glück;
Was Jahre nicht gethan, das thut ein Augenblick.
Es läfst den sauren Weg, den wenige vollenden,
Den Weg zu Ehr' und Gut, uns in zwo Stunden enden;
Und langer Jahre Frucht, den kärglichen Gewinn,
Der wachen Väter Schweifs, nimmt oft ein Abend hin.

O! was dir widerfährt, du sterbliches Geschlechte!
Kömmt nicht von ohngefähr. Vernimm der Gottheit Rechte:
Kein blinder Zufall ist's, der dir den Weg vertritt;
Das Glück entspringt von Gott, er lohnt und straft damit.
Diefs war des Weisen Schlufs, der mit sorgfält'ger Treue,
Im Reich der Ewigkeit, die ungeheure Reihe

Der Ding' und Folgen knüpft und völlig übersieht.
Er weifs von Anfang her, was jeden Tag geschieht.
Der Kette dieser Welt, die Nebel uns verhüllen,
Flocht er das Glück mit ein, und schuf's nach seinem Willen,
Dafs es zu seiner Zeit, dem Bösen zum Verdrufs,
Der Tugend oft zum Trost, sich schnell erregen mufs.
So hat der Welten Herr die Glücks- und Unglücks-Stunden,
Als Strafen oder Lohn, mit unserm Thun verbunden.

Du, o du kleine Schar, darin der Wahrheit Licht
Entwölkt und immer scheint, bedarfst der Strafen nicht.
Freywillig, so wie Gott, liebst du Vollkommenheiten;
Und weil Untugenden mit deinem Wesen streiten,
So ekelt dir davor. Den ungezähmten Wahn,

Den die Vernunft nicht beugt, treibt Stock und Geifsel an:
Wie das unbänd'ge Rofs der Peitsche Knall erschrecket,
Und Prügel oder Stofs den trägen Esel wecket.
Sollt' ich nicht gerne thun, was die Natur gebeut?
Ihr Werk ist ja mein Wohl und die Vollkommenheit,
Der ich hier fähig bin. Sie hat mir aufgegeben,
Auf diesen Zweck zu sehn; auf ihm beruht mein Leben.
Sie weiset mir ein Recht zu allen Mitteln an,
Dadurch ich ihn allhier für mich erhalten kann.
Kein andrer ist befugt, darinnen mir zu wehren,
Sonst würde die Natur ihr eignes Werk zerstören.

Vom Kinderspiel * entwöhnt, betrat ein künft'ger Held,

* Cicero de Offic. l. I. c. 22.

Der junge Herkules, die ihm noch fremde Welt.
An einen wüsten Ort führt ihn der Götter Wille:
So weit das Auge trug, herrscht eine leere Stille;
Das unbewachsne Feld bedeckte tiefer Sand;
Zween Wege gingen durch, zur recht- und linken Hand.
Der eine Weg war schmal, und ging nach steilen Höhen,
Der andre breit, bequem und reizend anzusehen.
Von diesem nahte sich ein junges Weibesbild,
Leichtfertig aufgeputzt, von Ansehn stolz und wild,
Von fern ein schön Gesicht, das feine Schminke deckte,
Der Anzug frey und bunt, der voller Flittern steckte;
Ihr Gang war schnell und frech. Von weiten rief sie schon:
Komm, wandle meinen Weg, Alkmenens schöner Sohn!
Er wird dich lebenslang auf frischen Rosen führen,

Ohn' Arbeit, ohne Schmerz. Was deine Sinne rühren,
Was dich ergötzen kann, das findest du allhier:
Scherz, Ruhe, Liebe, Wein. Komm, Jüngling! folge mir!
Ich bin die Wollust selbst. Begehrst du güldne Tage;
So suche sie bey mir; ich halte, was ich sage.

Indem sie das noch spricht, kömmt mit bedachtem Schritt
Noch eine Jungfrau her, die ihr zur Seite tritt.
O Muse, zeichne mir das Bild der ächten Tugend!
Ihr redliches Gesicht, geschmückt mit Zucht und Jugend;
Der Augen heitern Blick, daraus der Himmel lacht;
Die göttliche Gestalt; das Kleid, ohn' eitle Pracht,
Doch weifser als der Schnee; ihr freundliches Betragen.
So sah sie dieser Held. Was wird sie zu ihm sagen?

Die Götter, sagte sie, die Götter sen-
den mich,
O theurer Herkules! an ihren Sohn, an
dich.
Ich komm' und rathe dir den schmalen
Weg zu wählen:
Es ist ein rauher Weg; was sollt' ich es
verhehlen?
Allein sein End' ist süfs; durch Arbeit
Müh und Streit
Führt er zum höchsten Gut, zu der Voll-
kommenheit.
Auf! Jüngling! es ist Zeit, Geduld und
Muth zu zeigen:
Wer auf den Gipfel will, mufs erst den
Berg ersteigen.
Nie ward ein Lorberkranz des faulen
Schläfers Preis,
Und tugendhaft zu seyn, erfodert muntern
Fleifs.
Suchst du der Götter Huld, so mufst du
sie verehren;
Hast du die Weisheit lieb, so mufst du
Weise hören,
Mit aufmerksamem Aug' oft in dein Inn-
res sehn,
Dem Sturm der Leidenschaft mit Nach-
druck widerstehn.

Soll dir die Erde Brod und edle Früchte bringen,
So muſs dein schwerer Pflug erst ihren Schoofs durchdringen.
Suchst du des Nächsten Gunst, so thu, was ihm gefällt;
Verlangst du Lob und Ruhm, so sey zuvor ein Held.

Das Weib, die mit dir sprach, und sich die Wollust nennet,
Die ist das Laster selbst, das kein Gesetze kennet.
Zur Hölle führt ihr Weg. Verzweiflung, Kummer, Hohn
Und täglich neue Pein ist ihrer Sklaven Lohn.
Man sieht sie Blinden gleich *, von einem Pfuhl zum andern,
Besudelt und verstockt, zum sichern Tode wandern.
Nie hatte die Natur was reizendes für sie;
Was gut, was löblich war, das kam von ihnen nie.
Mir sind die Götter hold, mich müssen Völker preisen:

* Wolfs Moral, Kap. 2. §. 48.

Ich mache Wilde klug und Sterbliche zu
Weisen;
Durch mich sind Fürsten grofs; ich bin
des Armen Trost,
Und meine Gegenwart versüfst des Land-
manns Kost.
Gesund, vergnügt, beglückt sind alle, die
mich lieben,
Und alle, die sich gern in meinem Um-
gang üben.

So sprach der Göttinn Mund. Der Jüng-
ling ward gerührt,
Und ging den engen Pfad, wohin die Tu-
gend führt,
Warf Löwen unter sich, und ward durch
Heldenthaten
Den grofsen Göttern gleich. O Menschen!
lafst euch rathen,
Und folget, wie der Held, der edlen Tu-
gend Spur!
Ihr Gang ist die Vernunft, ihr Wandel
ist Natur.
Sie wird dich in ein Land, reich an Voll-
kommenheiten,
Wo sanfter Frieden herrscht, mit treuer
Weisung leiten.

Das Land der Seligen füllt reine Himmelluft,
Der Frühling schmückt die Höh'n, und malt der Thäler Gruft,
Ein nie vergangner Tag bestrahlt die grünen Auen,
Und läfst, bey jedem Blick, uns neue Schönheit schauen.
Ein klein und stilles Volk wohnt hier in tiefer Ruh;
Es folget der Natur, sieht ihren Wundern zu.
Sein aufgeklärt Gesicht, die lächelnde Geberde
Zeigt, dafs es glücklich sey, und immer sel'ger werde.
Gebirge, die der Thor unübersteiglich fand,
Verbieten dem Verdrufs den Eingang in diefs Land,
Wo banger Kummer nie der Seele Frieden schwärzet,
Der Ekel nie sich zeigt, und Unschuld sicher scherzet.
Ein sterblicher Gesang erschöpft die Wollust nie,
Die dieses Land gebiert; die Seelen fühlen sie.

Hier steigt kein Seufzer auf, hier hört man keine Klagen,
Die Freud' hat ihren Sitz hier ewig aufgeschlagen.
Hier ist das höchste Gut, der frommen Tugend Frucht,
Das stolzer Muth in Pracht, im Gold ein Geizhals sucht,
Der Trunkenbold' in Wein. Verblendete Gemüther!
Verlafst das Schattenwerk, und suchet wahre Güter;
Und rührt euch nicht die Lust, womit die Tugend lohnt,
So wisset, dafs in euch ein strenger Richter wohnt;
Auch die Gesalbten stehn vor seines Richtstuhls Schranken:
Gewissen heifst sein Nam'; es straft auch die Gedanken.
Taub gegen Schuldige, verwaltet es sein Amt.
Beklagenswürdige, die dessen Spruch verdammt!

Ein unsichtbarer Wurm durchnagt ihr Eingeweide;

Unfähig alles Trosts, beraubt der süfsen Freude,
* Schreckt sie der schwächste Blitz und jeder Donnerschlag,
Der durch die Wolken rollt, als käm' ihr letzter Tag.
Ihr Bissen quillt im Mund; aus schimmernden Pokälen
Steigt Gall' im Wein empor, sie bey der Lust zu quälen **.
Oft jagt ein schlechtes Wort, ein ohngefährer Scherz
Die Farb' in das Gesicht, den Aufruhr in das Herz.
Ihr Leben ist die Höll'; und die verborgne Strafe
Folgt ihnen auf der Streu, und brennt sie auch im Schlafe.
Was hilft's auch, wenn vielleicht, durch süfsen Traum geäfft,

* Hi sunt, qui trepidant, et ad omnia fulgura pallent
Cum tonat, exanimes, primo quoque murmure coeli.
Juvenal. Sat. XIII. v. 223.

** *Lucret. IV. v. 1128.*

Der Richter müfsig sitzt, und das Gewissen schläft?
Zur Pein der Sicherheit wird es einmal erwachen,
Und für die alte Schuld ein schärfrers Urtheil machen.

Wohl dem, wer ohne Furcht vor diesem Richter steht,
Und ledig von der Schuld aus seinen Augen geht!
So sanft rührt uns kein West in schwülen Sommerstunden;
So süfse Stärkung hat kein Durstender empfunden,
Wenn ihn ein Trunk erfrischt; so freudig ist kein Held,
Der sich, des Sieg gewifs, dem Feind entgegen stellt.
Es schwärze sich die Luft mit feuerschwangern Wettern,
Der Himmel waffne sich, die Erde zu zerschmettern,
Der Abgrund stehe blofs; wenn alles kracht und bricht,
Und in einander stürzt: die Unschuld bebet nicht.

Nur hüte dich, o Mensch! dafs nicht dein
Richter irre,
Noch blindes Vorurtheil den innern Schluſs
verwirre.
Oft stehn bey deinem Thun die Wageschalen gleich;
Der innre Richter schweigt. Dergleichen
Handlung fleuch!
Die zweifelhafte That wird sichrer unterlassen:
Sie könnte böse seyn, dann müſstest du
sie hassen.
Gewissenloser Schwarm! ihr schmelzt des
Armen Gut,
Ihr lüget, schändet, raubt, verläumdet,
scherzt mit Blut.
Vergebens ruft und zeigt euch, Buben,
das Gewissen
Den Ausschlag des Gewichts: ihr tretet
es mit Füſsen.
Den Leidenschaften treu, folgt ihr der
Lüste Traum,
Und gebt, den Säuen gleich, der Sinne
Kitzel Raum.
O was bereitet ihr euch selbst für bittre
Schmerzen!
Ihr tragt in euch den Wurm, die Folter
in dem Herzen.

ZWEYTES BUCH.

Im Stande der Natur war weder Thron noch Reich,
Die Menschheit lebte frey, und war einander gleich;
Von einem Stamm erzeugt und Bürger einer Erde,
War jeder Mensch sein Herr und Fürst von seiner Heide.
Noch schlief die Majestät, die Macht, die Völker zwang,
Auf Eines Wink zu sehn; es schliefen Würd' und Rang.

Nur Bosheit war ein Grund des allgemeinen Tadels.
Der prächtige Begriff des angebornen Adels
War damals nicht im Brauch: der Tugend gab man Lob,
Nicht der, dadurch sich sonst der Ältervater hob.
Noch hatte Drako nicht sein blutig Recht geschrieben,

Noch drohte kein Gericht den Mördern oder Dieben;
Der fressende Prozefs, die Steuren durch das Land,
Der Frohndienst und Soldat, die waren unbekannt.

Die einzige Vernunft war Richterinn im Lande,
Und lehrte das Gesetz der Menschen freyem Stande;
Und diefs ist das Gesetz, dem ihr euch nie entzieht,
Wenn ihr, o Menschen! gleich in Burg und Städte flieht:
Es müssen unter ihm der Erde Völker stehen;
Den Strafen der Natur kann auch kein Fürst entgehen.
Der Staaten Ordnung reifst nie euer Wesen ein:
Drum eh ihr Bürger heifst, so lernet Menschen seyn!
Was eure Seele schmückt, was Leib und Stand und Leben
Vollkommner machen kann, dem eilet nachzustreben!

Gebt nie dem tollen Wahn des dummen Pöbels Statt,
Der seinen Bauch zum Gott und keine Seele hat.

Auch deren Schwachheit flieht, die Haus und Hof verschenken,
Und wenn sie betteln gehn, vor Gott zu prahlen denken.
Was die Natur erlaubt, das weichet dem Gebot,
Und das Gebot zerrinnt, wenn sie mit Strafen droht *.
Die Pflichten gegen uns sind uns zuerst gegeben,
Und eh der Nächste lebt, muſs ich erst selber leben.
Ich lieb' ihn als mich selbst, doch auch nicht mehr als mich,
Sonst wäre ja sein Recht dem meinen hinderlich.

Hier blutet mir das Herz. Man will den Freund erschlagen:

* Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, §. 64.

Soll mir ein mürrisch Recht verbieten, mich zu wagen?
O nein! so fern mein Arm ihm wirklich helfen kann,
So wag' ich Leib und Blut mit frischem Muthe dran.
Nie wolle mich dahin ein herbes Schicksal führen,
Wo eine strenge Pflicht mich zwingt, ihn zu verlieren.

Indessen ruft der Geiz: Geld ist die erste Pflicht!
Im Beutel steckt Verstand; das Wissen sättigt nicht!
Erwirb ein Rittergut; das andre wird sich geben:
Wer Geld hat, der ist klug, hat Tugend, weifs zu leben.
O schweig, Unseliger! dich reizt der Güter Lust,
Da du noch nicht verstehst, wie du sie brauchen mufst.
Erforsche dich erst selbst, und prüfe deine Kräfte,
Eh dich ein wilder Trieb an äufsre Dinge hefte.

Ergründe Seel' und Leib, den Stand, darin du bist,
Und überlege dann, was dir noch nöthig ist;
Wie viel Vollkommenheit dir die Natur gegeben,
Und nach wie mancher du noch fähig seyst zu streben.
Hier heuchle dir nicht selbst: Verlust, Gewinnst sind dein;
Ein ewig Wohl und Weh wird die Belohnung seyn.

Zu dem Unmöglichen sind Menschen nicht verbunden;
Doch wird durch muntern Fleifs das Schwerste leicht befunden.
Die Wirkung unsers Geists macht uns sein Wesen kund;
Diefs lehrt der Philosoph, durch ihn der Wahrheit Mund.
Vor ihm allein ist nur das Wesen unversiegelt,
Das selbst sein Daseyn fühlt, darin die Welt sich spiegelt.
Die Kunst des Hippokrats, nebst der Erfahrung Licht,

Entdeckt der Glieder Bau, und lehrt des Leibes Pflicht.
Auch deine Mängel selbst vergifs nicht aufzustechen;
Aus dem, was andern fehlt, erlerne dein Gebrechen.

Was für ein Anblick! Gott! was mufs ich vor mir sehn?
Zwey Ungeheuer sind's, die mir im Wege stehn:
Dem einen fehlt ein Aug', und eins ist blind geboren;
Es strotzt ihr Drachenhaupt mit langen Midas-Ohren;
Ihr Schnauben übertäubt die Stimme der Natur,
Des gift'gen Rachens Dampf verhüllt der Wahrheit Spur.
Unwissenheit und Wahn! wie soll ich euch vermeiden?
Des Falschen Abgrund fliehn und Wahrheit unterscheiden?
Hier führt mich der Verstand. Sein hell und himmlisch Licht
Macht, dafs ich deutlich seh', und meine Zunge spricht.

Der göttliche Verstand, das Eigenthum der Geister,
Der Überlegung Quell, der Wissenschaften Meister:
Geschwinder als der Schall und schneller als das Licht
Durchläuft sein Blick die Welt; die Erde faſst ihn nicht.
Er senkt sich in die Tief', und von dem Grund der Meere
Steigt durch der Himmel Raum sein Flug zur höchsten Sphäre,
Miſst fremder Sterne Bahn und unsichtbaren Lauf,
Durchforscht der Welten End', und schwingt zu Gott sich auf.
Kein Abgrund, kein Gebirg' setzt dem Verstande Schranken;
Auch selbst die Seelen sind, du Schöpfer der Gedanken!
Nicht unsichtbar vor dir. Du siehst der Dinge Grund,
Zeigst mir der Wahrheit Thron, und öffnest meinen Mund.
Wie Körper, die entfernt im Schatten sich verlieren,
Durch ein geschliffnes Glas uns nah und kenntlich rühren:

So macht auch ein Verstand, den Fleifs
und Ubung schliff,
Die Dunkelheit zum Licht, und heifert
den Begriff.

Drum schärfe den Verstand, vergröfsre
seine Klarheit,
Und dringe kühnlich fort ins Heiligthum
der Wahrheit.
Wer sich des Lernens schämt, der bleibt
ein blöder Mann.
Such' alle Wissenschaft, die dir nur wer-
den kann;
Auch keine Kunst verschmäh', die dir dein
Stand erlaubet,
Und dir oft helfen mufs, da du es nicht
geglaubet.
Das Wissen theilet sich nach Ständen man-
cher Art:
Viel lernt der Bauer nicht, das Ärzten
nöthig ward.
Flieh nur aus Faulheit nie die Kenntnifs
andrer Lehren,
Als ob zu deinem Zweck sie dir entbehr-
lich wären.
Wozu du Kräfte hast, was Zeit und Ort
verleihn,

Das nimm begierig mit; es wird dich nimmer reun.

Vielleicht dafs dieses einst, was du für Tand geschätzet,
Dein ganzes Glück gebiert, und dich zu Ehren setzet.
Vor allem lerne, Mensch! was gut und böse sey:
Hier spricht Unwissenheit dich nie von Schmerzen frey.
Was unvermeidlich war, entschuldigt das Gewissen:
Du sahst dein Unglück nicht, und dennoch mufst du büssen.
Der Sieger Asiens trinkt Gift für süfsen Wein;
Unwissenheit mag ihn vom Tode nicht befreyn.
Für Wild schiefst Cephals Pfeil im Busch die Liebste nieder;
Der arme Cephal irrt; doch Prokris kömmt nicht wieder.

Mit zwoen Schwestern ist, auf der erschaffnen Welt,
Von alten Zeiten her, das Regiment bestellt.

Die Weis- und Thorheit sind's, zwo grofse Herrscherinnen.
Die ein' ist ordentlich: ihr Handel und Beginnen
Ist ohne Zwecke nie, die in Verbindung stehn,
Und alle mittelbar auf einen Hauptzweck gehn.

O Weisheit! Gottes Rath! Kaum war die Welt geronnen,
Da priesen dich bereits, die neu erschaffnen Sonnen.
Den Rifs des weiten Raums, der dieses All umspannt,
Die Gleisen jeden Sterns entwarf erst deine Hand.
Du halfst dem Ewigen den Teig der Monden runden;
Die Zeiten mafsest du, bestimmtest Tag und Stunden;
Du grubst die Tiefen aus, darin das Meer sich hält;
Nach deinem Grundgesetz beweget sich die Welt.
Luft, Erde, Mensch und Vieh, der Baum mit Laub und Zweigen,

Der Wurm, das kleinste Gras sind deiner Einsicht Zeugen.
Nur von den Menschen wird dein Zepter schlecht verehrt,
Davon der gröfste Theil der Thorheit Reich vermehrt.

Hier herrscht die Unordnung und ein verkehrt Betragen:
Ohn' Absicht spannt ein Thor die Pferde hintern Wagen,
Sucht Reichthum, und ist faul, streicht Gift auf seinen Schwärz;
Sein Thun bestätiget die Fabel von dem Bär*,
Der seinen Freund erschlug, um Fliegen abzuwehren.

O Thorheit, kindisch Werk! wie? dafs dich Menschen hören!
Wer der Natur gehorcht, und wahrer Tugend Sold,
Das höchste Gut, begehrt, der ist der Weisheit hold.

* La Fontaine P. III. liv. 1. Fable X.

Sieh eines Meisters Uhr, den Umschwung ihrer Räder:
Eins treibt das andre fort, und alle treibt die Feder.
Mit Theilen mancher Art ist ihr Gebäud' erfüllt,
Zu gleichem Zweck der Uhr. Sie ist des Weisen Bild.
Nichts thut er ohne Grund: mit unverwandtem Blicke
Sieht er bey jedem Schritt auf seinen Zweck zurücke.

O Klugheit! leite mich, und hilf mir weise seyn,
Wenn tausend Dinge mich in meinem Lauf zerstreun,
Dafs, im Tumult der Welt, die halbbetäubte Seele,
Nicht zaghaft zum Entschlufs, die besten Mittel wähle;
Bis das, was mein Verstand erst weislich überdacht,
Ein wohlgewagter Schritt mit Vorsicht wirklich macht.
Gelegenheit und Zeit bedeckt ein leicht Gefieder:

Klug ist, wer sie ergreift: sie kommen nimmer wieder.
So wie ein Schiffer sorgt, eh er, von Hülf' entblößet,
Sich und sein schwimmend Haus ins weite Weltmeer stößet:
Wie oft bedenkt er nicht die Absicht künft'ger Reise,
Die Weite seiner Fahrt, der wilden Völker Weise;
Besichtigt Schiff und Gut, und überlegt dabey,
Ob es auch stark genug zu dieser Kühnheit sey.
Auf jeden Fall versehn, gerüstet zu Gefahren,
Mit Ankern für den Sturm, mit Waffen für Korsaren,
Mit Speise für das Volk, wagt er den sichern Lauf,
Und zieht, bey gutem Wind die Segel fröhlich auf.

Glückselig ist der Mensch, den Weis- und Klugheit führen!
Sein Leitstern geht ihm vor, er wird ihn nie verlieren.

Gehorsam seiner Pflicht, flieht er, was sie verbeut,
Und alles, was er thut, geht auf Vollkommenheit.
O Erdenkinder! kommt, und lernt aus treuer Lehre,
Was zur Vollkommenheit in jedem Fall gehöre*.
Erkenntnifs! was ist dir an Gröfs' und Umfang gleich?
Hier öffnet sich vor mir der Geister dunkles Reich.

Dort tritt ein schimmernd Heer in Arten und Geschlechten,
Die Kinder der Natur, in Scharen mit zur Rechten.
Wind, Feuer, Feld und Meer, Stein, Pflanzen und Metall,
Fisch, Vögel, Thier und Wurm, ruft mit vereintem Schall:
„Deſshalben sind wir da, um zu den frohen Tagen
„Und zur Vollkommenheit des Menschen beyzutragen."

* Wolfs Moral §. 106.

O Meer der Wissenschaft, wer hat dich je umschifft?
Der festigste Verstand, ein Witz, der blindlings trifft,
Erfahrung grauer Zeit, was können die nicht finden?
Und dennoch fehlt noch viel, eh sie dich ganz ergründen.

Ihr, deren treue Hand das Wachs der Jugend drücht,
Macht sie von Kindheit auf zur Achtsamkeit geschickt.
Sucht ihr den Unterschied in den vorhandnen Dingen,
Und ihrer Glieder Bau und Ordnung beyzubringen:
Fangt von dem Leichten an; ein Bild, ein saubrer Stich
Macht ihre Neugier reg, hält Lehr' und Lust in sich.
Was gut und böse sey, das lehrt sie zeitig nennen:
Lehrt sie der Tugend Gold, des Lasters Gift erkennen.
Blofs die Unwissenheit erzeugte den Barbar,

Stieſs Alterthümer um, bewehrte den Kor-
sar *,
Hieſs Kunigundens Fuſs den heiſsen Pflug
betreten **,
Und Menschen voll Vernunft zu Holz und
Steinen bethen.
Sie schliff das Märtrerschwert, und brach-
te Christen um,
Macht' ihren Leib zum Staub, den Staub
zum Heiligthum.

Es herrscht was ähnliches in den er-
schaffnen Dingen;
Dieſs lehrt uns der Verstand mit Fleiſs
in Eines bringen.
Geläuterter Begriff! du reinigst den Ver-
stand;
Dein Feuer löst in mir der schweren Zun-
ge Band.
Des Ausdrucks Deutlichkeit bewähret, was
wir wissen,

* Siehe Pococke's Beschreibung des Morgen-
landes, 2. Theils 2. Buch 6. Kap. §. 169.

** *Camerar. Hor. Subcisiv. Cent. II. cap. 24. Vid. leg. Longob. lib. I. tit. 10. l. 3.* Sächs. Landrecht *lib. I. art. 30.*

Und Weise zeigen sich in Worten wie in Schlüssen.
Ein gründlicher Verstand ist eines jeden Pflicht;
Nach Regeln denkt der Mensch, und seiner Seele Licht
Nimmt mit den Jahren zu. Dieſs brachte jenen Greisen,
Die Griechenland verehrt, den Ruhm der sieben Weisen.
Doch ihr, die Fähigkeit und Glück, ein seltnes Paar,
Zu höhern Dingen schuf, nehmt eures Rufes wahr!
Euch heifset die Natur, allein mit kühnen Schwingen,
Als Newtons künft'ger Zeit, zum Thron der Wahrheit dringen.

Der Wahrheit Tempel trägt ein Fels,
den dicke Nacht,
Die seinen Fuſs umhüllt, dem Pöbel dunkel macht.
Man steigt zur obern Höh' auf glatten Marmortritten,
Darauf viel Tausende voreilig ausgeglitten,

Und in den Sumpf gestürzt, wo einen Theil der Welt
Ein Drache, Wahn genannt, in finstern Ketten hält.
Das Haus der Göttinn ruht auf unzerstörbarn Säulen
Von hellem Diamant, die alle Nacht zertheilen.
Erfahrung und Vernunft stehn an dem goldnen Thor,
Ein göttlicher Gesang ertönt im innern Chor.
Ein himmelblaues Rund umschliefst den Thron der Wahrheit,
Ihn deckt geläutert Gold, und himmlisch-reine Klarheit
Erfüllt des Tempels Raum; die Seele fühlt dieſs Licht,
Sie fühlt und wird entzückt: der Zweifel quält sie nicht.

Die Göttinn, o welch Bild! in ihren Händen funkelt
Ein spiegelnder Kristall, der nimmer sich verdunkelt.
Hierinnen zeigen sich die Dinge, wie sie sind,

Der Grund defs, so geschieht; und hier
begreift ein Kind,
Worüber kummervoll sich die Gelehrten
quälen:
Den Quell der Ebb' und Fluth, das We-
sen freyer Seelen,
Der Elemente Stoff, die Kraft, die Ster-
ne dreht,
Den Ring um den Saturn, die Wunder
im Magnet.
Die Wahrheit selbst ist blofs; die Fabel
steht zur Seiten,
Die ihren Schleyer trägt. In gleich ent-
fernten Weiten
Sieht man die Weltweisheit und Mefs-
kunst neben ihr,
Und Künste mancher Art auf Stühlen von
Porphyr.
Die Priester knien vor ihr mit halbge-
schlofsnen Augen,
Weil sie der Göttinn Glanz nicht zu er-
tragen taugen.

Ihr Götzen dieser Welt! Gold, Ehre,
Liebe, Wein,
Verschwindet wie ein Rauch: die Wahrheit
bleibt allein.

Fallâste, Freund und Gut kann Unglück
mir entreifsen;
Nur meine Wissenschaft, die soll mein
Erbgut heifsen.

Du aber, Wahrheitsfreund! hab' auf
dich selber Acht,
Ob deine Wissenschaft dich auch zum
Weisen macht.
Erkenntnifs ist ein Schatz: lafs ihn nicht
müfsig liegen,
Wend' ihn zum Guten an, zum ewigen
Vergnügen.
Du kennst der Seele Kraft, und was den
Leib beschirmt,
Da jene boshaft ist, und dieser in sich
stürmt.
O grofser Philosoph! kehr' in dich selber
wieder,
Steig' aus der Wahrheit Höh' ins Thal
der Tugend nieder.
Was nützt dir dein Verstand, wenn du
voll gift'ger List
Im Wissen Engeln gleich, im Thun ein
Teufel bist?
Wenn Deutlichkeit und Licht in dir sich
mehr vergröfsern,

So brauche sie dazu, den Willen zu verbessern.

O Willen! du Beweis von meiner Ewigkeit!
Nie müfsig, immer wach, zu wirken stets bereit,
Bald thierisch, bald Vernunft; du Quell von Hafs und Liebe,
Von Unlust und von Lust; du Vater aller Triebe!
Jetzt Abscheu, jetzt Begier, das Werkzeug unsers Thuns:
Nur der Erkenntnifs Licht veredelt dich in uns.
Ein deutlicher Begriff, von Übeln und von Gütern,
War jederzeit ein Reiz in menschlichen Gemüthern,
Das Gute gern zu thun, das Böse schnell zu fliehn:
Exempel und Vernunft! ihr zwey gebäret ihn.

Vernunft entdecket uns der Dinge wahres Wesen;
Doch wenig haben sie zur Freundinn auserlesen.

Der Pöbel läſst sein Pfund im Schweiſstuch müſsig ruhn;
Was da Vernunft nicht kann, das muſs das Beyspiel thun.

Du Lehrerinn der Welt, Erfahrung, Sporn der Blöden,
Wie überzeugend kann dein Mund zu Menschen reden!
Beweise hätten nie den Tuscier* bewegt,
Dem Feinde** zu verzeihn, der seinen Grimm erregt.
Die Faust, die vor ihm brennt, die starrenden Gelenke,
Die überführen ihn, wie kühn ein Römer denke.
Was Rednern nicht gelang, was keine Predigt that,
Das thut ein Krankenbett, ein Pranger oder Rad.
So findt ein Greis Gehör, wo Jüngre nichts entschieden;

* Porsena.

** Mucius Scävola.

Wenn Pylus Nestor spricht, so schweigen die Atriden.
Erfahrung ist der Schmuck für ein bereiftes Haupt,
Und macht, dafs seinem Wort die rohe Jugend glaubt.

Erkennet, Menschen! hier den Nutzen der Geschichte,
Der Zeuginn grauer Zeit. Vergangnes macht sie lichte;
Den Lauf der alten Welt, den Segen und den Fluch,
Der Fromm' und Böse traf, erzählt ihr Sittenbuch;
Und wie die Sterblichen, seit vier, fünf tausend Jahren,
Für Laster büfseten, durch Tugend selig waren.
Nur Überzeugung wirkt, was rauher Zwang nicht schafft:
Zwar Sklaven macht der Zwang, nicht aber tugendhaft.

Euch Vätern sag' ich es, euch Führern zarter Jugend:
Gewöhnt sie in der Zeit zum Umgang mit der Tugend,

Entdeckt ihr ihren Werth, weil niemand Tugend übt,
Als er sie näher kennt, und recht vertraulich liebt.
Zeigt, wie des Lasters Reiz des Menschen Glück vernichte,
Und rührt ihr junges Herz durch Fabeln und Geschichte.
Die Lehrart des Äsop hat Völker oft gebeugt,
Und wo kein Drohen half, durch Dichten überzeugt.
Den Umsturz jenes Roms, die Trennung der Quiriten,
Kann des Agrippa Witz durch ein Gedicht verhüten *.
Wie glücklich ist ein Geist, der Beyspiel und Beweis,
Erfahrung und Vernunft zugleich zu brauchen weifs!
Der Tugend Urbild ist ihm in das Herz gegraben,
Er fühlet ihren Reiz, er kennet ihre Gaben.

* Livius l. 2. cap. 32.

Wo Überführung fehlt, da ist der Willen kalt,
Die Lust zum Guten lau: der Mensch verliert sie bald.

Ihr, die ihr auf dem Pfad der strengen Tugend gehet,
Denkt oft auf den Beruf, darin ihr alle stehet:
So oft, im goldnen Feld, Aurorens Purpurlicht
Den Schatten grauer Nacht mit neuem Glanz durchbricht,
So fasst das ganze Thun des Tages zu Gemüthe,
Das ihr euch vorgesetzt, und prüfet dessen Güte;
Und eh der Abendschlaf die Augen dunkel macht,
So fragt euch im Vertraun: Wie ward der Tag vollbracht?
Was hab' ich Guts gethan? Welch Böses unterbrochen?
Hier hab' ich was versehn, und dort zu viel gesprochen.
Wie sanft ist unser Schlaf, so oft wir dieses thun!

Wie selig läfst es sich nach eigner Prüfung ruhn*!

Zu sklavisch bücken sich der Menschen feige Herzen
Vor äufsrer Sinne Lust, vor äufsrer Sinne Schmerzen.
Ihr Kind, die Leidenschaft, der gräuliche Tyrann,
Beherrscht den Erdenkreis, legt Heil'gen Fessel an.
Wenn einer Schönen Blick, durch Amors Hand geführet,
Das unverwahrte Herz des heifsen Jünglings rühret,
So sinkt Vernunft in Schlaf, die Klugheit geht davon,
Die kühne Fantasie steigt trotzig auf den Thron:
Beweis, Exempel, Dräun und Bitten sind verloren;
Für seine Schöne nur besitzt er Aug' und Ohren.

* Seneca l. 3. c. 36. de Ira.

Noch gestern schwur Silen die Völlerey zu fliehn;
Er scheut den frühen Tod, die Ärzte schrecken ihn.
Der Mittag, der ihn noch mit nüchterm Hirn erblicket,
Führt nasse Brüder her. Der Schenktisch wird geschmücket;
Es blitzt der Trauben Gott aus reinestem Kristall,
Das Öl vom alten Rhein, der Saft aus Portugal.
Silenus Zunge lechzt; er fühlt des Bacchus Säfte,
Eh er sie noch geschmeckt, braucht seine letzten Kräfte.
Vergebens winkt der Arzt: er lacht, so oft er winkt,
Bis er, auf andrer Wohl, sich selbst zu Tode trinkt.
O diente nur sein Tod zur Warnung für den Erben!
Umsonst! auch dieser wird desselben Todes sterben.

So facht in Adelheit ein kitzelnder Roman,

Von süfsen Träumen voll, der Lüste Feuer an.
Die Geilheit, die er ihr in seinen Zügen schildert,
Erhitzt das junge Herz, und Adelheit verwildert *.
Verstopfe, Kind! dein Ohr, wenn die Sirene singt,
Weil ihrer Stimme Gift so fort zum Hetzen dringt.
Der Leidenschaften Art vergleicht sich muntern Pferden:
Im Zaume sind sie gut, wild, wenn sie ledig werden.
Ihr Feuer muthiget den Weisen und den Held,
So lange die Vernunft den kurzen Zügel hält;
Wenn aber ihrem Zaum sie wüthend sich entrissen,
So füllt ihr brausend Heer das Herz mit Finsternissen;

* J'ai connue une fille de fort bonne maison, et grande, vous dis-je, qui se perdit, pour avoir ouï raconter à son maître d'école l'histoire ou plutôt la Fable de Tiresias etc.
Mémoires de Brantome, T. II. p. 55.

Es schwillt der Lüste Strom, der den betäubten Geist
In das gethürmte Meer der bangen Unruh reifst.

Zwey Wesen guter Art, voll süfser Anmuth beyde,
Verlieh uns die Natur: die Hoffnung und die Freude.
Die eine gibt uns Muth, und steigt mit uns ins Grab,
Und von der andern hängt die Lust des Lebens ab.
O Freude! seltner Schatz! umringt mit holden Scherzen,
Vor dir fliebt schwarzer Gram, du tilgest bittre Schmerzen;
Du machst, dafs ohne Kleid der Bettler jauchzend springt,
Dafs der, der Fessel trägt, auch bey der Karre singt.
Die ungeheure Last von tausend sauren Tagen
Hilft, mit verjüngter Kraft, ein fröhlich Ständchen tragen.
Kein Elend beifst so sehr, das Freude nicht versüfst;

Sie ist die Seligkeit, der hier der Mensch
genieſst.
Sie ist des Weisen Schmuck, und wohnt
in seiner Seele,
Es schütze seinen Leib ein Lustschloſs,
eine Höhle.

O Menschen! lernt die Kunst euch immer-
dar zu freun,
Und wenn ihr das begehrt, so lernet wei-
se seyn!
Erschreckt vor dem Betrug, und hasset
Zank und Kriegen,
Bereut, was ihr versehn, und schämet
euch zu lügen.
Liebt andre wie euch selbst, erbarmet
euch der Noth,
Erfreut der Tugend euch, und hoffet stets
auf Gott.
Sorgt für der Jugend Wohl, lehrt sie, im
Flügelkleide,
Den wicht'gen Unterschied von wahrem
Schmerz und Freude;
Lehrt sie den Zauberreiz der wilden Lüste
fliehn,
Kalt gegen Laster seyn und für die Tu-
gend glühn.

Die wilde Regung quillt aus einem düs-
tern Grunde,
Verfinstert den Verstand, und haucht, mit
heifsem Munde,
Der Seel' ein dunkles Bild des Bös- und
Guten ein,
Dadurch wir, unbedacht, uns kränken
oder freun.
Doch kaum hat die Vernunft ihr Licht
uns angezündet,
So klärt der Geist sich auf, und Dunst
und Bild verschwindet.
Oft jagt bey stiller Nacht des Monden
bleicher Schein,
Ein plötzliches Getös uns kalten Schre-
cken ein,
Der sich so fort verliert, und oft in Spott
verkehret,
Wenn uns ein wenig Müh' den Grund
des Schrechens lehret.
Oft bändigt ein Affect des andern Hef-
tigkeit,
Der Schmerz versalzt die Lust, die Freu-
de dämpft das Leid.

Im Schimmer des Triumphs, im Schmuck
bezwungner Kronen,

Fällt Cäsarn Rom zu Fuſs, umringt mit Legionen.
Ihn stört in seinem Traum der Krieger höhnisch Lied *,
Der Vorwurf schwächt die Lust, des Stolzes Nebel flieht.

Auch dieses merke dir: Vorausgesehnen Pfeilen
Ist's leichter zu entgehn, als die dich übereilen.
Wenn dir's nach Wunsche geht, und wenn dir alles glückt,
So mach' auf künft'ge Noth dich in der Zeit geschickt.
Liebst du dein frommes Kind, so denk' an seine Bahre;
Wirst du im Alter groſs, so zähle deine Jahre.
Gefällt dir deine Flur, dein fester Rittersitz?
Die raubt oft ein Prozeſs und diesen leicht ein Blitz.
Denk' lebend an den Tod. Vor jähem Schmerz und Schrecken,

* Sueton. in Caes. Cap. XLIX.

Der Thoren überrascht, wird dieser Schild dich decken
Und deine Brustwehr seyn. Dir, Basilisken-Brut,
O Zorn! der Menschheit Schmach, was wehret deiner Wuth?
Schnellbrennend Ungeheur, im Augenblick entzündet
Und oft mit Blut gelöscht, vor dem Vernunft erblindet,
Das Gott und Menschen trotzt, nichts schäumt als Gift und Tod,
Und, könnt' es möglich seyn, des Weltbaus Umsturz droht:
Verdient des Freundes Scherz, ein Wort, dem Mund entflogen,
Dafs dein Gemüth mit Nacht und Wolken sich umzogen?

Wer aber bist du denn, du Punkt des Erdenballs,
Vergängliches Insekt und Stäublein dieses Alls,
Des Todes sichrer Raub, dafs deiner Ehre wegen
Sich Erde, Meer und Gluth und Winde sollen regen?

Du bist beleidiget; Gott oft von dir; und doch
Verzieht sein Donnerkeil, und, Mensch! du zürnest noch?
Fleuch diesen Drachen, Kind! der Ehr' im Munde führet,
Und Reue, Henkerschwert, Verzweiflung oft gebieret.

Noch hüllt die Leidenschaft sich in manch andres Kleid:
Scham, Wehmuth, Liebe, Hafs, Furcht, Mitleid, Reue, Neid,
Verzagen, Sehnsucht, Gunst, Verlachen, Ruhmbegierde.
Die letztre tilge nicht: sie ist der Tugend Zierde;
Sie macht aus Arbeit Lust und saure Müh' zum Spiel;
Sie sprach im Demosthen, und sang in dem Virgil,
Erfand im Archimed, und siegt' in Scipionen;
Mit ihr läfst Tugend sich, doch ohne Stolz, belohnen.

DRITTES BUCH.

Gepriesen sey die Hand, die meiner Seele Kleid,
Die Wunderuhr, den Leib, zu ihrem Dienst geweiht!
Sein Kunstbau lehret mich, dafs kein erzürnt Verhängnifs
Ihn mir zur Strafe gab, zu meines Geists Gefängnifs.
Natur! dein Meisterstück ward nicht zu meiner Pein;
Was du so prächtig schufst, das soll mir heilig seyn.
Mein Leben kömmt von dir; sollt' ich darnach wohl ringen,
In fremder Wesen Reih' mich stürmend einzudringen?
Sollt' ich mein Mörder seyn? Wann Cato sich ersticht,
So seh' ich Eigensinn; den Weisen seh' ich nicht.

Mein Schicksal kömmt von Gott; Geduld hilft mir's ertragen:

Ein stäter Wechsel droht so gut- als bösen Tagen.
Drum fürchte nie den Tod, doch wünsche dir ihn nie.
Gott schuf der Glieder Pracht, darin erhalte sie.
Den Bau, zur Absicht fest, voll Ordnung ausgeführet,
Den halt' in gutem Stand, und suche, was ihn zieret.
O Kleinod! nur bekannt dem, der es eingebüfst,
Gesundheit! edles Gut, das unsre Zeit versüfst.
Des Leibes Seligkeit! wie soll ich dich bewahren?
Bewegung, Mäfsigkeit, Vermeidung der Gefahren,
Des Kummers und des Zorns, ein fest und froher Muth
Thun mehr, als trinkbar Gold, als Öl des Lebens thut.

Und doch läfst sich der Thor durch keine Warnung weisen,
Und sucht sein irdisch Wohl in Vielheit seltner Speisen,

Iſst dreyer Menschen Kost, und heifst das Gastmahl schön,
Wo man zu Mafsen trinkt, bis sich die Wände drehn,
Bis Bacchus Geister ihm gehäuft zum Haupte steigen,
Und Tisch und Gläser sich den Augen doppelt zeigen.
Doch säumt die Strafe nicht. Wann ihn das Kopfweh plagt,
Der Magen nicht verdaut, die Nacht den Schlaf versagt;
So folgen Schwindel, Schlag und jähe Todesfälle.
Der, der dem Meer entfloh, der über Schanz' und Wälle,
Durch Schwert und Kugeln drang, den schlägt ein Gastmahl todt *.
Ein mäfsiger Genufs ist der Natur Geboth.

Liebst du gesunden Leib, so folg' in Trank und Speise,

* Ense cadunt multi, perimit sed crapula plures.

Nicht blofs der Sinne Reiz nach dummer Thiere Weise:
Iſs, wann du Hunger fühlst, und wann dich durstet, trink;
Flieh, was dir nicht bekömmt: es ist der Vorsicht Wink.
Schmeckt es dir allzu gut, so ziemt sich's, abzubrechen:
Was im geringen Mafs dich stärkt, wird vielfach schwächen.
Sieh auch auf deinen Stand: dein Tisch soll allzeit rein
Und dem Vermögen gleich, der Aufsatz schmackhaft seyn.

Hier ruft Sardanapal: Zecht lustig, lieben Brüder!
Was ihr genossen habt, das nimmt euch niemand wieder.
Eſst, was dem Gaumen schmeckt, trinkt, was die Kehle will;
Ersäuft der Sorgen Wurm im Wein und Venusspiel.
Ein Ziel ist uns bestimmt, wie jedem unsrer Väter;
Trinkt oder durstet hier: ihr sterbt nicht eh'r, nicht später!

Wohlan! es ist bestimmt. Elender Tropf! vielleicht
Hast du vor Morgen es, vor Abend schon erreicht.
Ich aber will für mich und für mein Leben wachen;
Dafs Gott allwissend ist, soll mich nicht sorglos machen.
Ihm ist mein Todestag, nicht aber mir bekannt;
Ihn zu beschleunigen, das steht in meiner Hand.
Wahr ist's, Gott kennet die, die ihre Tage kürzen;
Gibt dieses mir ein Recht, mich in den Tod zu stürzen?

Unzähl'ge Sklaven reifst die schlaue Zauberinn,
Die Königinn der Welt, die süfse Wollust, hin.
Der Jüngling wie der Greis springt mit gelafsnem Herzen
Dem tiefen Abgrund zu, den Dampf und Nebel schwärzen,
Wo Armuth, Schand' und Gram die geilen Schlemmer stäupt,

Und Gicht den Trunkenbold mit heifsen Zangen kneipt.
Zwar leidet die Vernunft, dafs Freunde sich versammlen;
Dafs sie ein Mahl ergötzt, wo keine Säufer stammlen.
Ein Trunk zur Fröhlichkeit, den uns Lyäus schafft,
Beschämt die Menschheit nicht, belebt der Geister Kraft.
Nicht Thieren wuchs der Saft, der aus den Trauben spritzet,
Und Catons Tugend sah man auch von Wein erhitzet.

Wenn aber Maximin sich voll im Saale krümmt,
Im Aufstehn nochmals fällt, sein trübes Auge schwimmt*,
Die Zunge schwerer wird, Gehör und Sehn verschwinden;

* — — — — — — — praepediuntur
Crura vacillanti, tardescit lingua, madet mens.
Nant oculi etc.
Lucret. de rerum natura lib. III. v. 477.

So steht er unterm Vieh: denn dieſs kann
bloſs empfinden.
Auch wenn die Sinne noch dem Säufer
übrig sind,
Ist doch der Mensch hinweg: er handelt
wie ein Kind
Im Joch der Fantasie. Was Klugheit fest
verwahret,
Hat Trunkenheit entdeckt und Bacchus
offenbaret.
Dann öffnet sich die Thür des Herzens
angelweit,
Dann spricht der Unverstand, was mor-
gen ihn gereut:
So wie die Träumenden oft die verborg-
nen Thaten,
Im Arm des süſsen Schlafs, unwissend
selbst verrathen.
Und was für Unheil ist, das nicht vom
Trunk entsprang?
Mord, Schändung, Feuersbrunst, Haſs,
Armuth, Krankheit, Zank.
Der muntre Jüngling muſs, oft unter Hen-
kers Händen,
Für einen schnöden Rausch sein Schick-
sal blutig enden.

Flich die Gelegenheit, du Schüler der Vernunft!
Und meide, wenn du kannst, des Evans nasse Zunft.
Auch sittsam ifs dein Brod: es zeuge dein Betragen
Von deiner Mäfsigkeit. Der Wohlstand wird dir sagen,
Was deinem Überfluſs und Mangel schimpflich sey.
Zween thun oft eben das, doch ist's nicht einerley.
So wird es übel stehn, wenn in den Saufgelachen
Die Edeln mit dem Volk gemein Geschirre machen*,
Und wenn der Geistliche sich in die Schenke setzt,
Und, von dem Dorf umringt, die trockne Kehle netzt.

* Mitte, sed in magna legatum quaere popina.
Invenies aliquo cum percussore jacentem,
Permistum nautis et furibus ac fugitivis;
Inter carnifices et fabros sandapilarum etc.
Juvenal. Sat. VIII. v. 172. seqq.

Gleich Eulen, lichtscheu, pflegt in wilder Wollust Sträuchen
Der feigen Geilheit Fuls im Finstern herzuschleichen;
Ihr geht die Dreistigkeit im Dunkeln nachend nach,
Und beyden folgt von fern der Tod und bittre Schmach.

O Jüngling! hüte dich vor ihrem Hurennetze,
Fleuch die verdammte Brunst, und fürchte das Gesetze.
Gib nicht dem flücht'gen Reiz unreiner Lüste Statt,
Und schände nicht den Leib, den Gott gebildet hat.
Arbeite, bethe, fleuch die Lockung der Sirenen,
So wird dich Glück und Ruhm und muntres Alter krönen.

Du aber, den der Schmuck der grauen Jahre rührt,
Versage nicht aus Geiz, was der Natur gebührt;
Wirf eitle Sorgen hin, lafs nicht mit faulen Düften,

Mit Speis und Kohlendampf dein Wohngemach vergiften.
Verwechsle dann und wann der Arbeit sauren Ernst
Mit unverbothner Lust. Was du nicht heute lernst,
Dazu wird morgen Rath. Ein scharfgespannter Bogen
Wird in die Länge schlaff. Viel', die der Geiz betrogen,
Viel', die der Ehrgeiz sticht, die fröhnen stets allhier:
Für sie ist diese Welt ein trauriges Algier.
Ihr Haus ein Festungsbau. Nie hat Aurorens Feuer
Sie in das Feld gelockt, nie des Apollo Leyer.
Nie Philomelens Schall ihr taubes Ohr gerührt.
Kein Sonntag ist für sie. Felapton schreibt, studirt,
Und Armgart spinnt daheim; kein Fest kann sie entbinden:
Der Tod wird ihn am Pult, sie bey der Spindel finden.

Mit aller unsrer Müh', mit Sorgen, Wachen, Streit,
Thun wir das wenigste: das meiste Glück und Zeit.
Der Geiz kann nimmer ruhn. Mir gnügt an Brod und Decke,
Darin die Blöfse sich vor Hitz' und Frost verstecke.
Sie sey so, wie die Zeit des Jahres es begehrt,
Doch ehrbar, ohne Schmutz und meines Standes werth,
Der Landestracht gemäfs, bequem und nach den Zeiten
Einfärbig oder bunt. Von allen Eitelkeiten
Ist keine kindischer als übertriebne Pracht.
Doch sündiget auch der, der für den Leib nicht wacht,
Muthwillig sich verletzt, nicht jedes Glied bewahret,
Der Sinne Stärke nicht bis in das Alter sparet.

Fünf Sinne hat der Mensch, und jeder Sinn ein Glied,
Dadurch die Seele fühlt, riecht, schmecket, hört und sieht.

Du Wunderkind des Lichts, in dessen Spiegelzimmern
Ein Heer von Bildern glänzt, und täglich neue schimmern;
Vortreffliches Geschenk, das uns die Allmacht gab:
Gesicht! ach, sonder dich wär' uns die Welt ein Grab.
Durch dich erblicken wir der Kreaturen Heere,
Die Völker in der Luft, die Völker in dem Meere,
Das schuppigte Geschlecht; den Glanz gestirnter Nacht*,
Des Blitzes Majestät, des Himmels stille Pracht;
Den Bogen im Gewölk, dem alle Farben weichen,
Und eine volle Welt in drey sehr weiten Reichen.

Der Künste Zauberwerk zeigst du uns, o Gesicht!
Wer dich erhalten will, der such' ein mäßig Licht.

* Palingenius in libra.

Die Dunkelheit macht blöd, und helle Strahlen blenden:
Das Aug' auf einen Punkt steif und gezwungen wenden,
Macht es frühzeitig stumpf. Drum brauch' es in die Fern'
Und wieder in die Näh'. Streng' auch den Augenstern
Nicht allzu heftig an, zumal bey schwachen Flammen;
Sonst bleibt er endlich weit, und zieht sich nicht zusammen,
Wenn gröfsres Licht ihn rührt. Der Mifsbrauch dunkler Nacht
Zum Lesen, Lieb' und Wein hat viele blind gemacht.

Noch hat ein weiser Gott ein Werkzeug uns geschenket,
Dadurch sich mein Gedank' in deine Seele senket:
Das künstliche Gehör, das uns den Schall zuführt,
Dadurch uns Philomel' und Quanzens Flöte rührt.
O möchte doch dein Ohr nie auf verfluchte Lehren,

O möcht' es Schmeichler nie, nie den Verläumder hören!
Ihr Lispeln wird weit mehr, als übertriebnes Schreyn,
Betäubendes Getön und Knall, dir schädlich seyn.

Damit der Mensch sich auch vor Raub und Witterung schütze,
Bedarf er einen Ort, darin er sicher sitze.
Ein Busch, ein hohler Fels war unsrer Väter Haus.
Die Kunst zerbrach den Berg, und hieb die Wälder aus,
Und fügte Holz auf Stein, die Kalk und Leimen banden,
Bis Häuser, dann ein Dorf und endlich Städt' entstanden.

Die Wohnung sey gesund, von feuchten Dünsten frey,
Geräumlich, hell und fest, gesalbt und rein dabey.
Mich reizt ein eigner Herd, ein Aufenthalt im Stillen,
Den Landluft und Geruch des edlen Feldes füllen,

Den Phöbus bey dem Auf- und Niedergange grüfst,
Wo Müdigkeit den Schlaf und Fleifs die Kost versüfst.
Hier will ich ruhiger als in Lukullus Sälen,
Im Schofse der Natur, vergnügte Tage zählen.
Was Noth und Wohlstand heischt, mehr hab' ich nie gewollt:
Ich gönne Königen Gebirge voller Gold,
Den Stein, der Städte gilt, den Reichthum einer Erde:
Mir gnügt, wenn ich allhier kein Spott des Volkes werde.

Fast öder Mittelweg, von Ohnesorg und Geiz
In gleicher Weit' entfernt, wer kennet deinen Reiz?
Hier quält kein eitler Traum noch unerworbner Güter,
Kein Kummer besrer Zeit vergnügliche Gemüther.
Die loben jeden Tag, sie preisen jede Nacht;
Für sie hat, Jahr auf Jahr, Gott alles wohl gemacht.

Ihr Menschen! möchtet ihr die Habsucht überwinden,
Wie würdet ihr die Welt so voller Anmuth finden,
Bey der ihr ungerührt anjetzt vorüber geht!
Nur die Zufriednen sind's, für die der Lenz entsteht.
Für sie putzt sich das Feld, für sie schmückt sich der Morgen
Mit Gold und Rosen aus. Die Pracht, dem Geiz verborgen,
Die Pracht gestirnter Nacht, ward nur für sie bestimmt,
Wann um den lichten Mond das Heer des Himmels schwimmt*,
Und die Gestirne sich in vollem Anstand zeigen;
Wann kein Geschöpf sich rührt, und alle Lüfte schweigen,
Der Berge Gipfel stehn erhellt. Von oben her
Eröffnet sich für uns des Himmels weites Meer
Mit Sternen ohne Zahl. Der Schäfer sieht's, und Freude

* Homeri Iliad. Θ in fine.

Füllt sein zufriednes Herz. O Leben, frey vom Neide,
Von Sorg' und dürrem Geiz! mag über dich was gehn?
Du segnest meine Tag', und machst die Welt mir schön.

Gelobet sey der Gott, der Kleid und Brod bescheret,
Das mehr als Tausenden ihr Unstern nicht gewähret.
Wie weh thut Armuth nicht! ihr löchrigtes Gewand
Verbirgt die Tugend oft, und läfst sie unbekannt;
Oft bleibt der grofse Geist im Sumpf des Elends stecken,
Und Weise haben nicht das Tuch, sich zu bedecken.
Verschmäht, ihr Menschen! nie die Güter dieser Zeit:
Auch sie gehören mit zu der Vollkommenheit.
Geld brauchen Grofs und Klein; die Nothdurft, das Vergnügen,
Der Wohlstand fodern viel. Nie lafst es müfsig liegen.

Nie ohne Nutzen ruhn. Seht auf die Tage hin,
Da der Erwerb euch fehlt, und sparet den Gewinn.
Es drehn sich Glück und Zeit. Dem heitersten der Morgen
Folgt oft ein Abendsturm. Die Vorsicht wird zwar sorgen;
Doch wenn der Schlemmer streut, der Faule nichts erwirbt,
Ist's Wunder, wenn der darbt, und jener nackend stirbt?

O Reichthum! Wunsch der Welt, gut in dem Schofs des Weisen,
Gift in des Thoren Hand, soll dich die Muse preisen?
Nein, du verdienst kein Lob! Nur der ist rühmenswerth,
Der dich zu brauchen weifs, die Hungrigen ernährt,
Der Blöfse Kleider gibt, die arme Tugend schützet,
Die Wissenschaft belohnt, den Kunstfleifs unterstützet.
Das Geld ist zum Gebrauch, dazu erwirb es dir.

Arbeiten soll der Mensch—das ist sein Los allhier—
Ein jeder nach dem Pfund, das er von Gott empfangen:
Ohn' Arbeit, ohne Schweifs ist wenig zu erlangen.

Enthüllt sah die Natur der erste Stamm der Welt;
Die Erd', ein Paradies, trug alles unbestellt.
Die Menschen brauchen nichts: der Büsche dichter Schatten
Both ihnen Hütten an, die keinen Bauherrn hatten;
Die Erde war ihr Tisch, die Mahlzeit gäb ein Baum,
Den Trunk ein heller Bach, der Wald zum Lager Raum;
Kein Frost, kein rauher Wind erkältete die Glieder.
Der Menschen kleines Volk erkannte sich für Brüder,
Durchstrich in müfs'ger Ruh Wald, Thal, Gebirg und Feld,
Schlief, scherzte, trank und afs. So ging's der ersten Welt,

Bis wider die Natur das Laster sich empörte,
Und sich der Zeiten Gold in Erzt und Eisen kehrte.

Da deckte die Natur den Schleyer über sich,
Verschloſs der Erde Schoſs, und hieſs den Wütherich,
Den wilden Boreas, das breite Meer verwirren,
Und in dem wüsten Feld den Wolf und Tieger irren *.
Da öffnete zuerst ein Pflug das harte Land,
Da fiel der erste Baum durch eines Menschen Hand;
Da lehrte Noth und Witz aus Kieseln Funken schlagen,
Und Esel und Kamel gewohnten Last zu tragen.
Da grub man nach Metall, und schied das Gold vom Bley;
Da brachte saurer Schweiſs dem Stahl die Härte bey,

* Virgil. Georg. I. v. 130.

Dem Stahl, aus Stein erzeugt, durch Gluth zum Spiefs gezogen,
Und ein gekrümmter Ast ward eines Jägers Bogen.

Da wagt' auf schwachem Holz der Schiffer sich ins Meer,
Fuhr kühn durch Wind und Sturm auf hohler See daher;
Da lehrten Näss' und Frost die Menschen Häuser bauen,
Dem Schaf die Woll' abziehn, und Eich' und Stein behauen;
Da rundete der Fleifs aus nassem Mehl ein Brod,
Aus Leimen ein Gefäfs. Moräste voller Koth
Verkehrten sich in Feld, die Wälder in Paläste,
Die Wüst' in eine Stadt, der Fels in eine Feste,
Ein Wurmgespinnst in Sammt, der Triebsand in Kristall;
Und alles dieses that der Mensch, der leichte Ball,
Durch unverdrofsnen Fleifs. Nichts ward so schwer gefunden,

Es ward durch Menschenwitz und Arbeit überwunden.

Hier sorget die Natur genau für jeden Stand,
Beschwert mit Säg' und Axt des starken Bettlers Hand,
Und spornt den Reichen an, mit seinem Schatz zu werben,
Um andern Gutes thun, und einst nicht arm zu sterben.
Der Menschen schwächerm Theil befahl sie Tisch und Herd,
Des zarten Alters Pfleg', und was das Haus begehrt.
Die Männer lehrte sie ein feurig Roſs beschreiten,
Die starren Felder baun, des Ebers Wuth bestreiten.

Die, deren Herzen Gott aus edlerm Leimen schuf,
Und Mangel nicht verfolgt, die heiligt ihr Beruf,
Ohn' Absicht auf Gewinnst, die Wahrheit aufzuheitern,
Das Reich der Wissenschaft und Künste zu erweitern.

Wolf, Leibnitz, Gericke! ihr Lichter eurer Zeit,
Wie, wenn ihr Witz und Kraft der Nahrungslast geweiht?
Wie, wenn ihr Fuggers Gut mit saurem Schweifs erworben?
Ihr wäret reich vielleicht, doch nie so grofs gestorben.
Doch das, was euch gezlemt, fällt denen närrisch ein,
Die arm an Geist und Geld sich höhern Künsten weihn.

Untüchtiges Geschmeifs von bettelnden Studenten!
Die ehrlich mit der Hand dem Staate dienen könnten,
Und doch aus faulem Stolz, da sie kein Buch gesehn,
Fremd in der Wahrheit Reich, sich als Gelehrte blähn.
Ihr Thoren! lehrt dafür nähn, hobeln oder schmieden:
Minervens Priesterthum ist Stümpern nicht beschieden.

Ein See, den nichts bewegt, wird stinkend, und verdirbt:

Verdorben ist der Mensch, der niemals
was erwirbt.
Den Räuber edler Zeit, den Wurm mit
trägen Ohren,
Den schnöden Müssiggang, hat Wollust
uns geboren;
Der Länder untergräbt, der Völker Herz
verkehrt,
Die Weiber Hurerey, den Bettler stehlen
lehrt.
Der Faule straft sich selbst, sein Schlaf
wird seine Plage;
Zu spät fühlt er den Werth im Traum
verlorner Tage,
Wenn ihm, da sich bereits das Haar mit
Grau vermischt,
Des Mangels dürre Hand den Schlaf vom
Auge wischt,
Der Acker Disteln trägt, die Kammern le-
dig stehen,
Das Dach den Einfall droht, die Kinder
nackend gehen.

Erröthe nie, o Mensch! ein guter Wirth
zu seyn;
Den Aufwand richte stets nach deiner Ein-
kunft ein.

Wem das Gefieder fehlt, der hüte sich zu fliegen;
Ist deine Decke kurz, so zwing' dich, krumm zu liegen.
Mops kauft Tokayer Wein, und schafft kein Brod ins Haus;
Er hat kein ganzes Dach, und sinnt auf einen Schmaus;
Sein Rock ist nicht bezahlt, und dennoch kauft er Tressen;
Sein Diener starrt von Gold, hat aber nichts zu essen.
Die Rechnung ohne Wirth bringt Thoren oft in Noth.
Der Tag' im Jahr sind viel, für jeden brauchst du Brod.

Auch in des Fürsten Schatz kann sich der Mangel schleichen;
Die Steuren einer Welt, der Zins von funfzig Reichen
Schmelzt *, wenn Ruffinus will, ein einz'ger Abendschmaus:

* C. Caesar, quem mihi videtur rerum natura edidisse, ut ostenderet, quid summa vi-

Auch Brunnen schöpfen sich durch stätes Pumpen aus.

Kaum ist der Vater todt, so hebt der Sohn die Flügel:
Mit Freuden öffnen sich der vollen Kammern Riegel,
Die Kasten springen auf, und das verscharrte Geld,
Gefangne, grün von Rost, zerstreun sich durch die Welt.
Die Reu. kömmt mit dem Bart. Jetzt wünscht sich von dem Glücke
Des Erbguts zehnten Theil der arme Thor zurücke.
Als Jüngling fuhr der Geck, als Greis geht er zu Fufs.
Wo bleibt der Schmeichler Schwarm? Wer fragt nach seinem Grufs?
Kein reicher Handwerksmann will jetzt dem Bettler weichen,

tia in summa virtute possent, centies sestertio coenavit uno die: et in hoc omnium adjutus ingenio, vix tamen invenit, quomodo provinciarum tributum, una coena fieret.

Seneca Consol. ad Helv. cap. IX.

Dem Stolz die Frechheit gab, sich Fürsten zu vergleichen.
Der Adel, der nicht ihn, nur seinen Tisch geliebt,
Hat ihn schon längst verkannt, da dieser nichts mehr gibt.

O Reicher! schwelge nicht, du wirst sonst darben müssen.
Doch wird das Deinige durch Unfall dir entrissen,
So beuge dich vor dem, der Güter nimmt und gibt:
Die Vorsicht züchtiget oft Freunde, die sie liebt.
Denk' auch, ob dein Vergehn den Zorn des Himmels reize:
Gott lohnt mit Armuth oft dem unerfüllten Geize.
Abscheuliches Gespenst! stets hungrig, nimmer satt,
Und gieriger auf Gold, je mehr es Goldes hat;
Der Kröte gleich, besorgt, dafs dieser Ball der Erde
Zu seinem Unterhalt zuletzt nicht reichen werde.

Seht den verdorrten Hals, die eingeschrumpfte Haut,
Den Angstschweifs des Gesichts, das keinem Menschen traut.
Das Geld verdrängt in ihm die Tugend, das Gewissen;
Eh wird er Kind und Freund als seinen Beutel missen.

Unheilbares Geschwür, Gebrechen schlimmer Art!
Der Geizhals kennt es nicht; er geizet nie, er spart.
Sich hält er für gescheid; wer anders denkt, der fehlet;
Ihn meint der Priester nie, der auf den Wucher schmälet.
So schabt der morsche Greis; sein Gott ist Geld und Gut;
Wo aber bleibt der Gott im Krieg und Wasserfluth?
Er scharrt, was hilft es ihm? er darbt, um reich zu sterben;
Arm bey dem Überfluss, nur brauchbar für den Erben.
Der Wurm durchhöhlt sein Korn, der Armuth wird's versagt,

Die ihn verfluchen wird, wenn jener einst ihn nagt.
Am Ziel der Wanderschaft, mit einem Fufs im Grabe,
Erspart er, dafs er noch ein stärkres Zehrgeld habe.
Immittelst folgt die Welt dem allgemeinen Strom,
Und, wie Jugurtha* sprach, für Geld verkauft sich Rom.

Dem opfert noch die Welt Blut, Vaterland, Gesetze;
Und bethet sie zu Gott, so bittet sie um Schätze**,
Dem dummen Midas*** gleich, dem Bacchus einst befahl,
Selbst einen Wunsch zu thun. Wie kitzlich war die Wahl!
Doch Midas eilt und spricht mit freudiger Geberde:

* Sallust. bell. Jugurth. cap. 35.

** Juvenal. Sat. X. v. 12.

*** Ovid. Metamorph. lib. XI. v. 100.

Gib, süfser Traubengott! dafs Gold aus allem werde,
Was meinen Leib berührt. Es geht, wie er gewollt:
Sein Kleid verkehret sich in ein Gewand von Gold,
Das ihn zur Erde drückt; der Ort, darauf er sinket,
Wird schimmernd unter ihm; der Rasen selber blinket.
Das Brod, das er berührt, verhärtet in der Hand
Zum köstlichsten Metall; der Wein wird goldner Sand.
O Bacchus! ruft er aus, sey gnädig! ich verderbe!
Nimm deine Gabe hin, bey der ich Hungers sterbe.

Der schlimmste Geiz ist der, mit dem sich Kargheit paart.
Ein Filz hat keine Scham, und lebt nach Pöbelsart.
Ihn sättigt schimmlicht Brod bey vollen Speiseschränken;
Sein Keller liegt voll Wein, doch Kofent mufs ihn tränken.

Ist er bedauernswerth, wenn das erkratzte Gut
Blitz oder Krieg verzehrt, ein böser Sohn verthut?
Wenn das verfaulte Dach sein Haus in Klumpen drücket,
Und ein Betrüger ihn mit goldnem Rauch berücket?
Genieſset, Sterbliche! was euch die Vorsicht gab:
Die Zeit fährt schnell dahin, es eilen Bahr' und Grab;
Das Gut bleibt hinter euch, und über eure Schmerzen
Und über euren Geiz wird einst der Erbe scherzen.

Es ist ein Edelstein, der Zeit und Gruft verlacht,
An Werth* dem Leben gleich, der Tugend ewig macht,
Hellglänzend, frey vom Schmutz. Dieſs Kleinod heiſst die Ehre.
Gewalt erwirbt sie nicht. Geh, würge, reiſs, verheere

* Vita et fama pari passu ambulant.

Drey Theile von der Welt, du überkömmst
sie nie:
Sie ist der Weisheit Lohn, und Kennet
geben sie.

Hier hat ein falscher Wahn die Sterblichen bethöret,
Und für verwegne Wuth und Tollheit Ruhm begehret.
Ephesens Wunderwerk verbrennt ein Herostrat,
Und meint, die Ewigkeit gebühre seiner That.
Gleicht Nero dem Trajan? Doch spricht der Ruf von beyden;
Man kennt den fünften Karl und den Johann von Leiden.
Doch, Bösewicht! was hilft's, dafs dich die Nachwelt kennt,
Wenn sie dich eine Pest, ein Ungeheuer nennt?
Verdammt* zu ew'gem Ruf, unsterblich dir zur Schande!

* Sieh nur den Cromwell an, zu ew'gem Ruf verdammt.
Pope, 4. Brief.

So kennt die Nachwelt auch noch manche Diebesbande,
Und speyt den Nikel List und den Lips Tullian,
Da längst ihr Rad verfault, in den Geschichten an.

Der wahren Ehre Grund ruht auf Vollkommenheiten.
Herr seiner Neigung seyn, der Menschen Glück bereiten,
Beleidigern verzeihn, das ist ein wahrer Ruhm!
Ehr' ist in Fried und Krieg der Tugend Eigenthum.
Sie spornte Helden an, kühn in den Feind zu dringen,
Und gab dem Dichter Gluth, die Helden zu besingen.
Sie flocht mit eigner Hand gerechter Sieger Kranz,
Verherrlichte für sie das Erzt, des Marmors Glanz.
Ihr Adel krönt Verdienst, und macht die Tugend prächtig;
Und wer nach ihr nichts fragt, ist dumm und niederträchtig.

Denn auch den Weisen rührt der wahren Ehre Pracht;
Er thut, was immer mehr ihn deren würdig macht.
Zu edel, sie zu fliehn, zu klug, darnach zu ringen,
Erwartet er den Kranz, den Eitle nicht erzwingen.
Der Schmuck, den die Natur für Weise nur erfand,
Wird zwar aus Irrthum oft der Thorheit zuerkannt;
Doch lehrt der Augenschein, dafs auf dem Haupt des Thoren
Der köstlichste Juwel so Glanz als Werth verloren.
Vergeblich ist die Müh, ihn wieder hell zu sehn,
Durch Titel oder Rang den Schimmer zu erhöhn;
Geborgter Zusatz wird die Dunkelheit vermehren
Und unverdientes Lob in bittern Spott verkehren.

Der Ehrgeiz hält indefs des Pöbels Achtung werth,

Der nur aufs Äufsre sieht, und was ihn blendet, ehrt.
Macht, Reichthum, schnelles Glück, ein Stern mit einem Bande
Sind bey ihm ein Beweis von Grofsmuth und Verstande.
Der Arme wird verhöhnt, weil ihm das Brod gebricht;
Sein Kittel macht ihn dumm, das Innre sieht man nicht,
Und die Verleumdung eilt, ihn mit den ärgsten Bildern,
Womit man Laster malt, sorgfältig abzuschildern.
Doch Kluge folgen nie des Pöbels Urtheil nach:
Ein Unglück ohne Schuld war nie der Tugend Schmach.

Sey arm und ungestalt, ein Krüppel, schlecht vom Stande,
Bist du nur tugendhaft, so bringt dir's keine Schande:
Die Unschuld bleibt ja rein, obschon der Lästrer Brut
Auf sie die Zähne wetzt. Was gut ist, bleibt wohl gut.

Es schwärze fremder Koth des weifsen Schwans Gefieder;
Er taucht sich in den See, und zeigt sich glänzend wieder.
Wohl dem, der lebenslang gerechten Vorwurf flieht!
Die Zeit bringt an den Tag, was in der Nacht geschieht.
Wenn Menschenzungen ruhn, so müssen Thiere klagen,
Und was du einsam thust, das werden Steine sagen.

Selbst der Verleumdung Bifs kann Weisen heilsam seyn;
Er dämpft des Geistes Schwulst, und prägt die Demuth ein.
Vor unsern Thaten pflegt ein Dunst empor zu steigen,
Dadurch sie, doch nur uns, sich grofs und herrlich zeigen.
Der Redner sieht dadurch in sich den Demosthen,
Ein Maler den Apell, ein Krieger den Eugen.
Ein mäfsiges Verdienst wird unter uns zum Berge,

Und hebt uns himmelan; die andern werden Zwerge.
Dieſs ist der Zauberberg, wo Eigenliebe blüht,
Von dem der Edelmann herab auf Bürger sieht.
Elender Selbstbetrug! dadurch der Mensch erblindet,
Und eitel Gold an sich, an andern Schlacken findet.

Zwey Bündel* bringt der Mensch, der Wurm, mit auf die Welt,
Vorn hängt das leichteste, das andrer Fehl enthält;
Das schwerste tragen wir unwissend auf dem Rücken,
Von unsern Fehlern voll, die wir doch nie erblicken.
Gewöhne dich demnach, dir selbst getreu zu seyn,
Sieh andrer Tugenden und deine Mängel ein.

* Catull. XXIII.

Ist's möglich, dafs du dich des Adels wegen brüstest,
Den du durch dein Verdienst nie zu erwerben wüfstest?
Dich bläht die Wissenschaft: bist du allein gelehrt?
Bedenke, dafs in dir man keinen Leibnitz ehrt,
Auch keinen Bayle sieht. Hat dich der Rang verblendet?
Geh' in dich, kleiner Geist! Wie viel hast du verschwendet?
Seit funfzig Jahren her hast du nichts Guts gethan:
Sieh deinen siechen Leib, der Laster Werkstatt, an,
So wirst du, wie der Pfau, den Spiegel fallen lassen,
Und, in dein Nichts versetzt, anfahen dich zu hassen.

Glückselig ist ein Herz, das Eitelkeit verlacht;
Gold, Schönheit und Geburt hat es nie stolz gemacht.
Es kennet seinen Werth, ohn' ihn zu hoch zu schätzen:

Es weifs, was ihm gebricht, und sucht es zu ersetzen;
Gelassen bey dem Glück, im Unfall unverzagt,
Wo Hochmuth oder Gram die mindern Seelen plagt.
Die meisten Menschen sind undankbar und vermessen:
Im Elend lästern sie, im Glück wird Gott vergessen.
Kömmt beydes nicht von ihm? Wer ist's, der Regen schickt,
Wenn vor der Sonne Brand die welke Saat sich bückt,
Die Bäume schmachtend stehn, die Anger dürre werden?
Wer zeugt der Erzte Gang? wer mehrt die fetten Herden?
Wer hält des Todes Arm, dafs oft sein Pfeil verfehlt,
Und dich ein ruhig Los den Enkeln aufbehält?
Willst du, Verwegner! dich der Wohlthat überheben?
Wie bald kann Gottes Hand entziehn, was sie gegeben?

Geh die Geschichte durch: das Buch der Zeiten lehrt,
Dafs Purpur sich in Blut, der Thron in Rauch verkehrt;
Und von dem Cyrus an, der sich zu kühnlich traute,
Bis auf das Tiegerthier *, das Thürm' aus Schädeln baute,
Und von Tarquin auf den, der wider Catons ** Dank
Die freyen Latier in seine Fessel zwang,
Wirst du mit Schrecken sehn, wie oft, gleich einem Balle,
Das Glück den Stolzen hebt, damit er tiefer falle.

Des Schicksals Bitterkeit begegne mit Geduld:
Der Trübsal Sturm ist oft ein Werk der ew'gen Huld.

*) Schach Nadir. *S. Hanways Reisen durch Rufsland und Persien 2. B. 43. Kap.*

** Ad sua qui domitos deduxit flagra Quirites.
Juvenal. Sat. X. v. 109.

Oft muſs des Glückes Kahn zu deinem Vortheil scheitern
Und ein erzürnter Nord den Himmel dir erheitern.
Der Zukunft Tafeln deckt ein undurchsicht'ger Flor;
Was dir begegnen soll, sagt kein Gestirn zuvor.
Dein Geist erräth es nicht, wie willst du es vermeiden?
Ein rein Gewissen ist der beste Trost im Leiden.

Doch wenn dich auch in Noth ein innrer Vorwurf sticht,
So denke, daſs der Schmerz dir neue Geiſseln flicht.
Du weinst, daſs Leidenschaft und Wahn dich übereilet;
Durch des Gesichts Verlust wird jenes nicht geheilet.
Nie wieder Böses thun, das ist die beste Reu.
Zwing' deine Fantasie; sie macht die Wunde neu.
Sieh, wie die Kinder sich leicht in ein Unglück schicken,

Das sie, o sel'ger Stand! nicht oder
schwach erblicken.

Ein Weiser ist ein Held: wach, eh der
Sturm sich naht,
Beherzt in der Gefahr, und kühn wie ein
Soldat,
Der für sein Leben ficht; nicht furchtsam,
nie verwegen.
So schwang einst ein Horaz* fürs Vater-
land den Degen.
Ein Heer stürmt auf ihn zu; die starke
Brücke bricht
Mit Krachen hinter ihm; er ist's allein,
der ficht.
Er stürzt sich in die Tief', und die getreue
Tiber
Bringt den bewehrten Held gesund nach
Rom hinüber.

Auch vor dem Tode selbst erschrickt
die Tugend nicht:
Sie folget seinem Ruf mit fröhlichem Ge-
sicht.

* Horatius Cocles. *Liv. I. 2. c. 10.*

Das menschliche Geschlecht geht auf verschiednen Wegen,
Theils langsam, theils geschwind, dem künft'gen Tod entgegen.
Kein Rang versöhnt die Zeit, kein Alter flieht das Grab;
Der Apfel fällt einmal, roh oder reif, herab.
Wer vor dem Tode flieht, der flieht vor seinem Schatten.
Du mufst einst der Natur die alte Schuld erstatten.
Der Zahltag kömmt gewifs, das Schicksal wird nicht ruhn;
Bezahlen mufst du einst: willst du es murrend thun?

Ein ewiges Gesetz hat zu bestimmten Stunden
Mit dem, was irdisch heifst, Vergänglichkeit verbunden.
Kaum weifs man noch den Ort, wo Apis Hauptaltar,
Das stolze Memphis, lag, was ehmals Thebe* war.

* Siehe R. Pococke's Beschreibung des Morgenlandes 1. Theil 2. Buch 3. Hauptst. §. 21.

Der alten Herrscher Pracht, unzähl'ger Tempel Schimmer
Sind jetzt gethürmter Schutt und abgebrochne Trümmer.
Ein Volk, das tausend Jahr die Meer' und Länder schreckt,
Den halben Erdenkreis mit Legionen deckt,
Vergeht und läfst uns nichts als Münzen, alte Steine,
Ein halb verstümmelt Buch und Asche der Gebeine.
Dem Schlufs, der Völker tilgt, dem Länder nicht entfliehn,
Der Städt' in Graus verkehrt, dem willst du dich entziehn?

Was denkst du, mürber Greis? Der Tod ist dir ein Schrecken,
Da du nicht fähig bist, des Lebens Lust zu schmecken.
Verwandte, Freund und Kind hast du begraben sehn;
Der Füfse morsch Gestell kann ungestützt nicht stehn;
Der Schall der Sängerinn, der süfse Klang der Saiten

Durchdringt dein Ohr nicht mehr; ein
andrer muſs dich leiten;
Den Gaumen reizt nicht mehr der Spei-
sen Lieblichkeit,
Noch jenes Rebensafts, der sonst dein Herz
erfreut;
Der Athem wird dir schwer, und alle Glie-
der beben;
Für dich ist alles todt, und du begehrst zu
leben?
Der Tod ist ja kein Schmerz, er endigt
unsre Pein,
Und schläfert unsern Leib zur Ruh des
Grabes ein;
Der Geist fliegt himmelan, und über je-
nen Höhen,
Wo tausend Welten sich um ihre Sonnen
drehen,
Eilt er dem Ursprung zu, der unversieget
quillt,
Den reines Licht umstrahlt, und Ewigkeit
umhüllt.

VIERTES BUCH.

Dieß ist der ein'ge Gott, der Vater aller Geister,
Unsterblich, nie gezeugt, der Welten Herr und Meister;
Der unumschränkt regiert, vor dem die Erd' erschrickt,
Die Sterne zitternd stehn, und sich der Himmel bückt.
Entschleyert steht vor ihm sein Kind, die helle Wahrheit*,
Unwandelbar, wie er, der Spiegel seiner Klarheit.
Er ist des Guten Quell, der Grund der Kreatur,
Selbständig, unsichtbar, der Schöpfer der Natur.

Ist denn ein solcher Gott? Geh, frage Thal und Hügel;

* Wolfs Metaph. 1. Theil. §. 972, 978.

Die Erde malt sein Bild, der Himmel ist sein Spiegel;
Der Sturm verkündigt ihn, ihn thut des Donners Mund,
Der Bogen in der Luft, der Schnee und Regen kund.
Ihn preist der grüne Klee, das Feld mit Korn bedecket,
Der Berg, der Wälder trägt, das Haupt zu'n Wolken strecket;
Der Baum von Früchten schwer, der Gärten bunte Flur,
Der vollen Rose Pracht trägt seines Fingers Spur.
Der Vogel singt von ihm, der Lämmer weiße Herde,
Der Hirsch im stillen Forst, die Würmer in der Erde,
Der Fisch, der Wellen speyt und Masten niederschlägt,
Der starre Krokodil, das Thier, das Thürme trägt.
Und der Geschöpfe Heer, im Trocknen, in den Meeren,
Sind Prediger von Gott, die dich sein Daseyn lehren.

Sieh jenem Schiffe nach*, das schnell die Fluthen theilt,
Mit vollen Segeln naht, und in den Hafen eilt.
Du glaubest ohne Zwang, dafs es ein Mann regieret,
Ob du ihn gleich nicht siehst, der es zum Lande führet.
Schau der Gestirne Gang, die Ordnung ihrer Uhr,
Der Jahreszeiten Lauf, die Wege der Natur,
Und überzeuge dich, dafs es ein Gott seyn müsse,
Der an dem Steuer sey, und wohl zu herrschen wisse.

Erhebe dein Gesicht! es winkt der Allmacht Hand:
Auf! mache dich mit dem, der dich erschuf, bekannt.
Das Wesen, ohne dem die Welt ein Unding wäre,
Sey deiner Tugend Sporn: gib unserm Gott die Ehre!

* Theophil. ad Autolyc. lib. 2.

Zween Wege meide hier: sie taugen beyde nicht;
Dort herrschet Finsternifs, hier ein verführend Licht.
Wer jenem Wege folgt, sieht keiner Schöpfung Spuren;
Die Welt mufs ewig seyn, die Seelen werden Uhren,
Und der Begriff von Gott scheint ihm ein stolzer Traum,
Der Feigheit Hirngebust, des dummen Pöbels Zaum.
Die Absicht der Natur bleibt fest vor ihm verriegelt;
Er spricht: das Auge sieht, so wie die Pfütze spiegelt.
Nach ihm beherrscht die Welt ein blindes Ohngefähr,
Diefs gibt dem Felde Korn, den Hagel hinter her;
Diefs mischt der Menschen Los, und scherzt mit Sieg und Kronen:
Diefs gab das Fieber uns, das Mittel den Huronen*.

* Il mit la fievre en nos Climats
Et le remède en Amérique.

So denkt der Atheist, so schliefst der starke Geist,
Den überkluger Witz zum Pfuhl des Irrthums reifst;
So sucht der Leichtsinn oft die Grillen zu entfernen,
Den strenge Tugend schreckt, und süfse Laster hörnen.
Ein solcher Mensch geniefst der Seele Frieden nie,
Lebt ehrbar blofs aus Zwang, und stirbt gleich einem Vieh.

Der gröfste Theil der Welt, zum Denken viel zu träge,
Folgt blindlings und getrost noch jetzt dem andern Wege,
Und lallt mit Unverstand das, was der Vater sprach,
Und was der Haufe sagt, aus vollem Halse nach.
Wer diesen Weg erwählt, tritt die Vernunft mit Füfsen,
Macht das Geschöpf zu Gott, und fesselt die Gewissen.
Vor Bildern kniet er hin; sein kränkliches Gehirn

Bannt Geister, sucht mit Müh sein Schicksal im Gestirn.
In Wörtern ohne Sinn, in kindischen Gebräuchen
Sieht er geheime Kraft, am Himmel Wunderzeichen.

Dieſs ist des Pöbels Art. Was in Erstaunen setzt,
Was unbegreiflich scheint, das wird sein Gott zuletzt.
Der Elemente Macht, die Pracht der lichten Sphären
Bewog die alte Welt, als Götter sie zu ehren.
Ein Held, der Löwen zwang, und Riesen niederschlug;
Ein Fürst, der Glück und Sieg durch ferne Länder trug;
Ein Weiser, dessen Witz der Sterne Kreis umspannte,
Ein Werk der Kunst erfand, der Pflanzen Kräfte kannte:
Die schienen etwas mehr als Sterbliche zu seyn;
Schon lebend prägten sie den Völkern Ehrfurcht ein.

Die Dankbarkeit befahl, sie auch noch todt zu ehren;
So wurden Götter draus, und Gräber zu Altären.

Durch Dummheit, Gaukelspiel und schwarze Heucheley
Verstärkte sich der Wahn, und wuchs zur Raserey.
Der arme Heide glaubt der Lästrung kühner Spötter,
Und dichtet thörichte und lasterhafte Götter.
Das häfslichste Geschöpf nimmt an der Gottheit Theil;
Der Mensch schnitzt Götter aus, und biethet Götter feil.

Kaum schlug der Wahrheit Strahl des Irrthums Dünste nieder,
So kam der Aberglaub' in andrer Kleidung wieder:
Der alten Götter Schar ersetzt der Heil'gen Zahl;
Für Christen bindet Rom jetzt Ketzer an den Pfahl.
Ihn schützt geweihtes Wachs, statt Lorbers, vor dem Blitze,

Und heidnisch Fabelwerk weicht frommer Mönche Witze.

Ein wahrer Gottesdienst muſs ganz von Irrthum rein,
Und der Vollkommenheit des Höchsten würdig seyn.
Das Wesen, dessen Macht die Welt und Geister preisen,
Die höchste Majestät, den Weisesten der Weisen;
Die Güte, deren Maſs der Himmel nicht umschlieſst,
Das Licht, aus dessen Schoſs die Wahrheit sich ergieſst;
Den Gott, der lohnt und straft, den laſst euch, Menschen, lehren:
Wer ihn nicht recht erkennt, wie mag ihn der verehren?

Kein todtes Wissen hat die Ehrfurcht je erregt:
Der kennt und ehrt ihn nicht, in dem das Herz nicht schlägt,
So oft er sein gedenkt; der, wenn er bey ihm schwöret,
Nicht überzeugend glaubt, daſs Gott ihn sieht und höret,

Und dafs sein Strafgericht den Mann, der wissend irrt,
Und wissend sündiget, einst treffen kann und wird.
Durch sichrer Schlüsse Reih sieht mühsam und von ferne
Die forschende Vernunft den Schöpfer aller Sterne.
Die reizende Natur führt eine leichtre Bahn;
Uns kündigt jeder Tag die Wunder Gottes an.
Der Körper jedes Wurms, der Bau der kleinsten Blume
Sind tiefer Weisheit voll, und prangen ihm zum Ruhme.

O unermefsliche, o unerforschte Macht!
Du rührst des Weisen Brust. Der Ehrfurcht Trieb erwacht;
Er fällt dem Gott zu Fufs, der auf den Wolken fähret;
Er lobt die milde Hand, die schafft, beschützt, ernähret.
Selbst der Natur Gesetz wird ihm ein leichtes Joch:
Er weifs, dafs Gott es gab; er preist und dankt ihm noch.

Ein Weiser isst und trinkt zu seines Gottes Ehren:
Wo sind die Könige, die so viel Diener nähren?

Er ist der alte Gott, der alles speist und tränkt;
Wie gnädig muss er seyn, dass er auch mein gedenkt?
Womit hab' ich's verdient, dass in der Thäler Gründen,
Im Felde, Luft und Meer sich Tische für mich finden?
Ein Herz, das Gott erkennt, ehrt ihn in jeder That,
Die seine Trefflichkeit zu ihrem Grunde hat.
Der Gottheit Kenntniss dämpft der Sinnen wilde Triebe,
Veredelt unsern Geist, und mehrt die Tugendliebe.
O hätte jemals nur ein irdisch Aug' erblickt,
Was allzu heller Glanz den Sterblichen entrückt!
O könnt' ein schwacher Mensch, durch aller Himmel Höhen,

Des Geisterkönigs Thron in vollem Schimmer sehen,
Er würd', empfänd' er gleich der ärgsten Strafen Pein,
Und litt' er tausend Tod', entzückt und selig seyn.

Glückselig, wer sein Thun auf Gottes Ehre lenket,
In allem Gott nur sucht, an Gott in allem denket!
Mensch! ohne Frömmigkeit hilft selbst die Tugend nicht:
Ihr Glanz verherrlichet die Übung unsrer Pflicht;
Sie macht die Tugend ächt, und weifs den Stolz des Heiden
Von wahrer Weisheit Frucht genau zu unterscheiden.

Ja, Freund der Sterblichen! und wär' ich starres Eis,
So macht' ein Blick nach dir in mir die Liebe heifs.
Die Einfalt brennt für dich oft eifriger als Weisen,
Und in dem niedern Volk sind Lippen, die dich preisen.

Die Einfalt grübelt nicht, weil sie von Herzen glaubt,
Was dem Gelehrten oft ein spitz'ger Zweifel raubt.

Genung! ich bin sein Werk, mein Leib ist sein Geschenke;
Er schuf in mir den Geist, durch den ich menschlich denke.
Er wies die Erde mir zu meiner Wohnung an,
Mir macht' er Thier' und Fisch' und Vögel unterthan.
Für mich füllt seine Hand die Ebnen mit Getreide,
Mit Thieren, mir zur Kost und meinem Leib zum Kleide.
Er, meiner Kindheit Schutz, er, meines Alters Stab,
Er war es, der mir Brod, Gesundheit, Freunde gab.
Aus stürmender Gefahr, aus bangen Hindernissen,
Oft aus des Todes Schlund hat mich der Herr gerissen.
O Güte, gegen der des Himmels Raum zu klein,

Das Meer ein Tropfen ist: dir soll mein
Herz sich weihn!

Den, der mir sein Gesetz selbst in die
Brust geschrieben,
Der mir nur Gutes gönnt, den Gott sollt'
ich nicht lieben?
Kein irdischer Gewinnst, kein Leiden die-
ser Zeit
Soll mir im Wege stehn, zu thun, was
Gott gebeut.
Mich rührt sein Vaterherz, das zarte Huld
entflammet,
Zu thun, was ihm gefällt, zu scheun, was
er verdammet.
Gott ist mir fürchterlich, doch nicht wie
ein Tyrann:
Ich fürcht' ihn wie ein Kind den Vater
fürchten kann.
Die wahre Gottesfurcht, die Tochter rei-
ner Liebe,
Hält unsre Geister wach, und prüft bey
jedem Triebe,
Und forscht bey jeder That, ob sie vor
dem besteht,
Der ins Verborgne sieht, dem kein Ge-
dank' entgeht.

Sein Auge findet dich im Dunkeln, in der Wüste,
Ja Gott durchschaut dein Herz, die Wohnung stiller Lüste.

Doch siehst du auch, o Mensch! ihn nicht als Vater an,
So zittre vor dem Gott, der dich zertreten kann.
Blitz, Überströmung, Brand, Krieg, Mifswachs, Theurung, Seuchen
Sind Diener seiner Macht und seines Grimmes Zeichen.
Er ruft den Morgenwind, und ein unzählbar Heer
Von fliegendem Gewürm erhebt sich übers Meer.
Sein Flug verhüllt den Tag; das Rasseln seiner Flügel
Gleicht kriegrischem Getös. Es deckt die grünen Hügel,
Verheert das reiche Feld. Der Landmann steht von fern,
Und sieht's mit nassem Aug', und fühlt die Hand des Herrn.

Ein unterirdisch Heer von donnernden Gewittern

Entbrennt: der Erdenball und dessen Angeln zittern.
Da liegt die grofse Stadt, die sonst dem Meer geboth,
Mit Thürmen, Häusern, Gut, verkehrt in Asch' und Koth!
O Herr! o Schrecklicher! dein Zorn gebeut den Meeren,
Heifst Feuer, Erd' und Wind sich wider uns verschwören.
Die Strafe bricht einmal früh oder spät herein;
Der Sünde Werkzeug mufs oft Gottes Rachschwert seyn.

Unendlich grofser Gott! ich fühle meine Blöfse;
Im Schwindel schaut mein Aug' auf deines Wesens Gröfse.
Der Stern, darauf ich bin, diefs Rund, ich seh' es ein,
Mag unter tausenden leicht das geringste seyn.
Ja, gegen tausende, die an des Himmels Grenzen,
Durch deine Macht, o Herr! für befsre Geister glänzen,

Ist dieser Erdenkreis, mit Bergen, Meer und Land,
Mit seiner Völker Zahl, ein Punkt, ein Körnchen Sand,
Und ich ein Theil des Punkts! O Ursprung aller Dinge!
Wer bist du gegen mich, der ich dich hier besinge?
Ein Alles gegen Nichts, ein Meer von nichts umschränkt,
In dessen Tiefe sich ein Stäubchen schnell versenkt.

Ein heil'ger Schauer rührt, erschüttert meine Glieder;
Vor dir, der Götter Gott, fall' ich in Demuth nieder.
Womit verdient der Staub, der Wurm, der vor dir kniet,
Dafs der Unendliche sich für sein Wohl bemüht?
Gott selber sorgt für mich: wovor sollt' ich mich scheuen?
Mir macht sein weiser Rath auch Gift zu Arzeneyen;
Er weifs es, was mir nützt; er will mich glücklich sehn,

Und was er will, geschieht; darauf will
ich bestehn.

Gott, ohne dessen Wink kein Gräschen
sich verschlimmert,
Kein Sperling niederfällt, kein Steinlein
sich zertrümmert;
Er, der im Rifs der Welt auch meine Tag'
entwarf,
Und täglich überzählt, der weifs, was ich
bedarf.
Eh sich mein Mund beklagt, eh Seufzer
zu ihm steigen,
Sieht der, der alles sieht, die Lasten, die
mich beugen.
Durch ihn bin ich beherzt, wenn sich ein
Wetter thürmt,
Wenn Unglück, Himmel, Welt und alles
auf mich stürmt.
Die Ruthe, die mich schlägt, die kömmt
von seinen Händen;
Er wird das Widrige zu meinem Besten
wenden.
Er ist der gute Gott; er liebt auch, wenn
er straft:
Spät zürnen, schnell zerzeihn, ist Gottes
Eigenschaft.

Dieſs lehrt mich die Vernunft: wer ſtraft,
um mich zu bessern,
Der will mir auch verzeihn, nicht meine
Noth vergröſsern.
Die väterliche Zucht, die aus der Liebe
quillt,
Macht Gottes Absicht klar, und ist der
Gnade Bild.

Oft will der Hoffnung Licht bey stär-
kerm Sturm verschwinden,
Der übertäubte Geist kann sich darein nicht
finden;
Ein gift'ger Zweifel macht die stumpfen
Sinne scheu:
Ob Gott ein Menschenfreund, ob eine
Vorsicht sey?

Der Erde Hälfte * wird von Meer und
Berg bedecket;
Ein unwegsamer Wald, darin der Tieger
hecket,
Verriegelt einen Theil. Hier drückt der
Sonnen Brand,

* Lucretius de rerum natura, lib. 5. v. 201.

Dort ein verjährter Schnee das unbrauchbare Land.
Der Strich, der übrig bleibt, wär' eine todte Wüste,
Wenn ihn nicht Menschenfleifs zum Acker pflügen müfste.
Ist nicht der Felder Schatz, tragbarer Bäume Zucht
Ein Werk von reger Hand und saurer Jahre Frucht?
Und doch raubt allzu oft Sturm, Dürre, Hagel, Regen
Den armen Sterblichen der harten Arbeit Segen.

Der Mensch, zu Schmerz bestimmt, kömmt nackend auf die Welt,
Da gleich mit der Geburt das Thier sein Kleid erhält.
Mit Mühe lernt er gehn. Noth, Unruh, Leibesplage
Umhüllen schon den Lenz der zarten Jugendtage;
Der Nahrungssorgen Joch belästigt ihn als Mann;
Das Alter kündigt ihm sein Todesurtheil an.

Die Welt, der Bosheit Sitz, ein Pfuhl voll Übelthäter,
Voll Unrechts, Neides, Trugs: so sahn sie unsre Väter,
So sehn wir sie noch heut. Unendlicher Verdrufs
Verkürzt des Lebens Zeit, verbittert den Genufs.
Was Tugenden mifslung, das mufs dem Laster glücken;
Wie oft folgt Ehr' und Gut den finstern Bubenstücken?
Der Fromme darbt im Staub, in dürftiger Gestalt;
Er stirbt oft früh und arm, der Thor wird reich und alt.
Wie oft mufs List und Zwang das Recht des Schwächern beugen!
Die Unschuld seufzt und klagt; doch Erd' und Himmel schweigen.

Wenn eine Vorsicht ist, die helfen will und kann,
Warum nimmt ihre Hand sich nicht des Armen an?
Hat uns ein blindes Glück zum Ball sich ausersehen?

Sollt' alles, was geschieht, von ohngefähr
geschehen?
Wie? oder lenkt die Welt, mein Unglück
und mein Glück
Ein unerbittliches, ein unbedingt Ge-
schick,
Das aus sich selbst die Reih der Ding'
und Folgen windet*,
Das herrisch mir gebeut, und Gott die
Hände bindet?

Wohlan! ein Schicksal ist, das diese
Welt regiert;
Allein es ist von Gott, der selbst das Ru-
der führt.
Der Fügung innern Bau, die Federn, die
sie treiben,
Die werden, Mensch! für dich, stets ein
Geheimniſs bleiben.
Genug, was Gott beschloſs, muſs gut und
heilsam seyn:

* Non illa Deo vertisse licet,
Quae nexa suis currunt caussis.
Seneca in Oedip. A. V. v. 988. Aul. Gell. Noct. Att. lib. VI. c. 11.

Den Rath des Ewigen sieht nie ein Erdwurm ein;
Kein sterblich Auge folgt der Gottheit dunkeln Gleisen.
Verwegner! tadelst du den Obersten der Weisen?
Und ahnet dir bereits der Untergang der Welt,
Wenn Gott nicht Wunder thut, so oft es dir gefällt?

Der Unschuld hilft er gern, doch nicht, wie Vorwitz meinet,
Dem Böses öfters gut, das Gut ein Übel scheinet.
Gott hebt den Bösewicht, eh ihn sein Donner stürzt:
Mit Reichthum straft er ihn, der seine Jahre kürzt,
Der ihm zum Fallstrick wird. Des Frommen frühe Bahre
Errettet ihn vielleicht von Lastern spätrer Jahre.

Die Unzufriedenheit, der Leidenschaften Frucht,
Erkiest die beste Welt zum Ziel der Tadelsucht;

Vor der Geschöpfe Pracht, reich an Vollkommenheiten,
Schliefst sie die Augen zu, um nur mit Gott zu streiten.
Wird dir, Kurzsichtiger! der Erde Raum zu klein?
Vergessener! willst du auf Thiere neidisch seyn,
Die Gott mit Fellen schuf, um dich darein zu kleiden?
Ein Korn trägt hundertfach: wer thut es von euch beyden,
Du oder dessen Hand, die deine Lästrung schilt,
Wenn sie nicht Sonne gibt, nicht Regen, wann du willt.

Einst, wie die Fabel sagt *, erbath vom Haupt der Götter
Ein Bauer für sein Feld ein selbst beliebtes Wetter.
Ihm schenkte Jupiter der Wittrung freye Wahl:
Der Wind blies, wann er sprach; es fror, wann er befahl;

* Fables de la Fontaine, Part. II. liv. VI. 4.

Auf seinen Wink kam Schnee und Sonnenschein und Regen;
Doch alles für sein Feld, nicht seiner Nachbarn wegen.
Da blieb es wie zuvor: sie wurden dessen froh,
Und ärnteten ihr Korn, der Wettermacher Stroh.
Er meint, im andern Jahr sollt' es ihm besser glücken,
Verwechselt Dünst' und Luft mit warmen Sonnenblicken.
Umsonst, sein Feld bleibt leer, der Nachbarn Acker trägt.
Er rief: Ich war ein Thor, mein Wunsch nicht überlegt.
Hilf, lieber Jupiter! Der Gott liefs sich erweichen.
So weifs die Vorsicht mehr als du und deines gleichen.
Ihr Fehler ist es nicht, wenn sich der Mensch vergeht,
Bey dem allein die Wahl des Bös- und Guten steht.
Die Freyheit ist das Recht der geistigen Naturen,
Und eine beste Welt war keine Welt für Uhren.

Ich traue meinem Gott, der alles, was
mich kränkt,
Eh ich es mir versprach, zu meinem Vor-
theil lenkt.
Eh müssen Berge sich zu meiner Rettung
spalten,
Die Wasser Brücken seyn und Raben
mich erhalten,
Eh mich der Herr verläfst. Auf Gott steht
mein Vertraun,
Mit ihm will ich beherzt dem Tod entge-
gen schaun.
Ich will mit meinem Gott mich unter
Leuen wagen,
Mit ihm durchs Feuer gehn, mich durch
die Feinde schlagen.
Ich ehre sein Geschick, ich lobe seine
Welt,
Darin ich Bürger bin, weil sie Gott selbst
gefällt.

Sollt' ich die schlimme Zahl der Mifs-
vergnügten mehren?
Nein! ich will Gottes Schlufs in allem
willig ehren.
Was mir begegnen wird, was möglich
ist, wird er

An mir, an allen thun. Was will der Erdklos mehr?
Ich geh' in den Beruf, darin ich mich begeben,
Mit treuem Eifer fort. Dem Guten nachzustreben,
Erfodert die Natur: ihr Wink ist mein Geboth;
Das will ich freudig thun, das Übrige thut Gott.
Ihm soll die Dankbarkeit der Lippen Opfer bringen,
Sein Lob verkündigen und seine Huld besingen.
Ihn ruf' ich brünstig an, im Unglück, in Gefahr;
Ihm weihte die Natur mein Inures zum Altar,
Und schenkte mir das Recht vor Gottes Thron zu treten,
Und mit gebognem Knie für mich und dich zu bethen.

Seyd, Menschen, stolz darauf! Der Herr des Himmels hört,
So oft ein Sterblicher ihn anzuflehn begehrt.

Zu ihm dörft ihr euch nicht durch hundert Wachen drängen;
Kein Schwarm von Dienern droht euch trotzig anzusprengen.
Geht Abends oder früh, ihr findt ihn jederzeit
Auf seinem Gnadenstuhl und zum Gehör bereit,
Begierig wohl zu thun, voll Trostes für die Blöden;
Hier dürft ihr als ein Freund mit eurem Freunde reden.

Wie selig * ist die Zeit, darin man mit ihm spricht!
Es brennt des Bethers Herz; die Erde reizt ihn nicht,
Da er den Himmel sieht. Ein Strom von Seligkeiten
Ergiefst sich über ihn, und die Vollkommenheiten,
Die der entzückte Geist, in Gott versenkt, entdeckt,
Gebären süfsre Lust, als je der Weltmensch schmeckt.

* Wolfs Moral §. 733.

Nur leider! ist die Zahl der Bether sehr
geringe:
Der Mensch, der Lüste Sklav, hängt sich
an eitle Dinge.
Die Liebe zum Geschöpf vertilgt des Schö-
pfers Bild,
Und der verführte Geist wird träge, dumm
und wild.
Nicht Schwert noch Geisel wird ihn je
zu Gott bekehren:
Vernunft verdammt den Zwang, und heißt
mit Sanftmuth lehren.

Vor Gott versammle sich das Volk zu
heil'ger Pflicht,
Und fasse mit Begier des Lehrers Unter-
richt.
Gott sieht zwar auf das Herz; doch kön-
nen äußre Zeichen*
Der Andacht Zunder seyn, und jenes oft
erweichen.
Oft hat ein Glockenschlag ein Lasterkind
erschreckt,
Oft ein beweglich Lied zum Guten aufge-
weckt,

* Ceremonien.

Oft ein geschicktes Bild ein kaltes Herz gerühret,
Dafs es mit neuem Ernst der Tugend nachgespüret.
Schon die Natur befahl des Gottesdienstes Recht
Und dessen Anordnung dem menschlichen Geschlecht.
So lag vor dem Altar, und lehrte Gottes Namen
Der fromme Patriarch der ersten Menschen Samen.
Fern vom Geräusch der Welt, in einem dunkeln Hain,
In Häusern, auch im Feld kann die Versammlung seyn,
Wo Gottes Ruhm erschallt, wo in vereinten Chören
Die frommen Bether knien, das höchste Seyn zu ehren.

In stiller Majestät glänzt, o Religion!
In eines Weisen Brust dein fest erbauter Thron.
Gefesselt seh' ich hier das Heidenthum sich schmiegen,
Bey dem der Aberglaub' und die Verfolgung liegen.

O welch ein reiner Glanz! welch himmlisches Gesicht!
Ihr Finger aber zeigt auf ein weit heller Licht,
Das jener Vorhang schwächt. Erlösung, Glauben, Leben!
Gott gab euch: die Vernunft hat euch nicht kund gegeben,
Die Gnade reifst allhier der Menschheit dunkles Band
Von gläub'gen Augen weg, und macht uns mehr bekannt.
Hier legt sich die Vernunft dem Heiligsten zu Füfsen,
Und ehrt den starken Gott, defs Wunder Christen wissen.

FÜNFTES BUCH.

Auch dir geneigt zu seyn, Freund, Bruder, andres Ich!
Gebeut Natur und Pflicht; wo wär' ich ohne dich?
Durch andrer Menschen Thun erhielt ich Geist und Leben;
Die Brust, an der ich sog, hab' ich mir nicht gegeben.
Hülfreiche Hände sind's, die mich als Kind ernährt;
Hat nicht des Freundes Mund die Rede mich gelehrt?
Durch Leitung lernt' ich gehn; durch treuer Lehrer Gründe
Erkannt' ich Gott und Welt, Natur, Gesetz und Sünde.
Was thät' ich auf der Erd' allein im wüsten Feld,
In Furcht vor Bär und Wolf, der Witterung blofs gestellt?
Verdammt zur Wurzelnkost, auf Bäumen und in Höhlen
Die Nacht mit Furcht zu ruhn, des Tages mich zu quälen.

Der Tugend schönste Flur blieb' eine Wüsteney;
Wo blieben Grofsmuth, Huld, Gerechtigkeit und Treu?
Wo, Freundschaft, bliebest du? Nein! ohne meines gleichen
Würd' ich das süfse Ziel der Wünsche nie erreichen.

Drum knüpfte die Natur in uns der Liebe Band,
Gab uns ein fühlend Herz, und legte Hand in Hand,
Um mit vereinter Kraft nach einem Zweck zu ringen,
Und brüderlich allhier einander beyzuspringen.
O Liebe! Gottes Bild, des reinen Himmels Kind,
Durch die die Welt besteht, und Menschen Engel sind,
Zur Ehre der Natur brennst du in unserm Busen,
Gibst Tartarn Menschlichkeit, und adelst den Tungusen*;

* Die Tungusen sind Einwohner eines Theils von Sibirien.

Durch dich wird jeder Mensch mein Nächster und mein Freund:
Ich lieb' ihn als mich selbst, ich lieb' auch meinen Feind.
Sein Glück ist meine Lust, sein Elend ist mein Leiden;
Was ihn beseel'gen kann, das thu ich, und mit Freuden.
So oft er mein bedarf, so heischt die Liebespflicht
Ihm möglichst beyzustehn. Viel grübeln will ich nicht.
Der letzte Bissen soll ihm halb zu Dienste stehen,
Und sollt' ich mich mit ihm ein Spiel der Wellen sehen *,
So sey der Balken selbst, auf dem ich mich gewagt,
Dem Abgrund zu entfliehn, dem Nächsten unversagt.

Was ihn beleidiget, gebeut die Pflicht zu lassen.
Weh dem, der Feinde hat! Auch Bettler, die uns hassen.

* Cicero de Offic. lib. III. cap. 23.

Sind Klugen fürchterlich. Auch stolzen Adlern fliegt
Des Schröters Rache nach, und der im Staube liegt,
Kann Wolken gegen dich und finstre Nacht erregen.
Hafs gibt den Kleinsten Muth, macht Nachende verwegen.

Was dir unleidlich ist, das thu auch andern nicht;
Umsonst schilt den Betrug, wer selbst den Eidschwur bricht.
Sieh, dafs dein Bruder frey und sicher bey dir wohne:
Sein Leib sey werth vor dir, auch seiner Seele schone;
Dein Beyspiel sey sein Licht, dein Wandel geb' ihm Kraft,
Dir muthig nachzugehn, und mach' ihn tugendhaft.
Wie kömmt es immermehr, dafs Menschen Menschen schaden,
Und die ruchlose Faust in Freundes Blute baden?

Zerstörer der Natur, o Hafs! und du, o Neid!

Geschwister böser Art, oft mit sich selbst entzweyt,
Ihr habt den ersten Bund der Sterblichen zerrüttet;
Durch euch ward Bruders Blut durch Bruders Hand vergossen.
Sieh her, Barbar! hier liegt dein Freund, sonst deine Lust,
Voll Bluts, erstarrt und todt. Die dir getreue Brust
Hat deine Faust durchbohrt. In dicken Finsternissen
Irrt sein verjagter Geist. Wie? regt sich dein Gewissen?
Ja, Mörder! deine Hand hat ihm das Ziel verkürzt,
Ihn in das tiefe Meer der Ewigkeit gestürzt.
Nicht deine späte Reu, nicht jener Händefalten,
Die du zu Waisen machst, wird ihn zurücke halten.
Sein Schatten aber soll des Tages deine Pein,
Des Nachts dein Schreckenbild und stets dein Henker seyn.
Die Strafe folget dir auch über breite Seen;

Flieh, wie du willst, du wirst dem Rachschwert nicht entgehen.

Vergeblich pocht dein Stolz auf den erlittnen Schimpf:
Die Sanftmuth rächt sich nie, braucht gegen Feinde Glimpf.
Die Unversöhnlichkeit wohnt nur in niedern Geistern,
Und eines Weisen wird sich Rachgier nie bemeistern.
Dem süfsen Frieden hold, flieht er unnützen Krieg,
Und wählt Vergleich und Los für einen blut'gen Sieg.
Gewalt beweiset nie, wer Schuld hab' unter beyden;
Recht oder Unrecht kann der Degen nicht entscheiden *.
Nie ward mit Schild und Speer ein recht Gericht gehegt,
Nie eine Lästerung im Zweykampf widerlegt.

* Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, §. 789. 790.

O Kinder eines Bluts und eines Ursprungs Seelen!
Gott schuf euch, Menschen! nicht, einander hier zu quälen:
Fried' ist der Völker Heil; sein Segen füllt das Haus,
Beseliget das Land, und schmückt die Felder aus.
Wo edler Friede herrscht, da mehren sich die Herden,
Da sieht man Künste blühn und Herzen fröhlich werden.

Nicht die Natur*, o nein! die Hölle schuf den Krieg.
Als Mordlust nebst dem Geiz aus ihrem Schlunde stieg.
Da wurden Stein und Holz der ersten Krieger Waffen,
Die Sichel ward zum Schwert, aus Stahl, zum Pflug erschaffen,
Spitzt Bosheit Pfeile zu**: der Schmerz erfand Gewehr,

* Wolf a. a. O. §. 99.

** *Seneca in Hyppol. A. II. v. 558. segq.*

Und ein gedörrtes Fell gab Schild und Schläuder her,
Bis ein unsel'ger Witz des Krieges Wuth vermehrte,
Und Schwarzens schnöde Kunst die Menschen donnern lehrte.

Vermaledeyte Kunst! die Städt' in Schutt vergräbt,
Die starken Wälle sprengt, und feste Berge hebt.
Hier macht ein Mordgeschütz dem schweren Erz Gefieder,
Holt Pferd und Reiter ein, stürzt auch den Küraß nieder.
Dort springt der dicke Fels durch unterird'sche Gluth,
Wirft Häuser in die Luft, besprengt das Feld mit Blut.
Es raucht der Horizont, bestreut mit Asch' und Steinen,
Mit halb gerösteten zerschmetterten Gebeinen.

Welch Unheil gleicht dem Krieg? welch Elend ist so schwer?
Verwüstung geht vor ihm und tödtlich Schrecken her.

Das ungebaute Feld, besät mit Blut und Leichen,
Bringt Pest und Theurung vor. Das grofse Gut des Reichen
Wird, wie des Armen Schweifs, bewehrter Krieger Raub;
Noch glücklich, wenn das Schwert, oft gegen Unschuld taub,
Nicht Raub mit Mord vermengt, kein Brand das Haus verzehret,
Noch viehische Gewalt Kind oder Weib entehret.

Drum fleuch den wilden Krieg! doch wenn du kriegen mufst,
So sorge, dafs du es des Friedens wegen thust.
Zwar will die eigne Pflicht, dafs sich der Mensch vertheidigt,
Wenn ein verwegner Feind Leib oder Gut beleidigt.
Nur geh mit deinem Feind erst die gelindre Bahn,
Gib nach, so viel dein Recht dir nur gestatten kann.
Nicht alles mufs man sehn, nicht alles mufs man hören;

Doch kannst du nicht entgehn, alsdann
darfst du dich wehren.

Auch hier lafs, wo du kannst, den Bruder unverletzt.
Will es nicht möglich seyn, wenn er nun an dich setzt;
So brauch' dich deines Rechts, und kämpfe für dein Leben.
Die Noth kennt kein Gesetz. Viel Regeln hier zu geben
Ist leicht; darnach zu thun, wenn mördrisches Gewehr
Und Tod vor Augen stehn, ist, glaub' es, zentnerschwer.

Auch ist dir nicht verwehrt, wenn sich Gefahren zeigen,
Dem Angriff deines Feinds mit Klugheit vorzubeugen.
Wenn Bosheit wider mich den Dolch schon heimlich trägt,
Wenn sie den Zunder schon an meine Scheuer legt;
Soll ich in Ruhe stehn und mich nicht wehren können,
Bis mich ein Stich erweckt, bis Dach und Sparren brennen?

Ist die Gefahr vorbey, so denk' an deine Pflicht:
Den Feind, der wehrlos liegt, den untertritt du nicht.
Nur dem erhabnen Geist hat Gott den Muth verliehen,
Des Feindes Freund zu seyn, ihn aus Gefahr zu ziehen.
Der handelt königlich, und stammt von Götterblut,
Der, wenn er schaden kann, dem Feinde Gutes thut.

O Phönix jeder Zeit! du würdest zur Chimäre,
Wenn nicht ein Epiktet, wenn kein Augustus* wäre;
Kaum dafs im Buch der Zeit, zur Schande für die Welt,
Der Blätter tausendstes von Grofsmuth etwas meldt.
Ergrimmter Wüthriche zählt man zu Legionen:
Oft sah man Pollions**, und jedes Land Neronen.

* Seneca de Clement. lib. 1. c. 9.

** Vedius Pollio. Vide Senec. de Ira l. 3. c. 40.

Du reize nie den Feind, der wider dich
ergrimmt,
Und lafs das Feuer ruhn, das in der Asche
glimmt.
Verachte keinen nicht. Die Kappe schwa-
cher Thoren,
Der lächerliche Stolz, hat manchen Zwist
geboren.
Und warum dünkst du dich vor jenem
würdiger?
Er ist ein Mensch wie du, und du ein
Thor wie er.
Ihm fehlt es hier und da. Wo ist der
Mensch, der Engel?
Wer ist gebrechenfrey? Hast du nicht
gröbre Mängel?

Der Stolz kömmt vor dem Fall. Wenn
Cäsars Tod sich naht,
So sitzt er königlich, vor ihm steht der
Senat.
Wenn Frankreichs Guise sich schon in
Gedanken krönet,
Kühn nach den Liljen greift, und seinen
König höhnet;
So stehn in dem Gemach, dahin er trotzig
eilt,

Schon die Gewaffneten zu seinem Mord vertheilt.
Wenn auch dein Bruder fehlt, so such' es zu verhehlen.
Der Tadler rührt im Schlamm, macht Mücken zu Kameelen;
Harpijen gleich beflecht sein Geifer, was er trifft,
Und auf die Unschuld selbst streut er der Lästrung Gift.

Thu keinem leicht zu viel; gib Lob, dem Lob gebühret;
Verschleufs auch deinen Mund, wenn sich die Schmähsucht rühret,
Und sey der Lügen gram, die, wenn sie lobet, schilt,
Und um die Schlangenhaut der Freundschaft Mäntel hüllt.
Der reinen Wahrheit Gold sey stets auf deinen Lippen,
Und hasse den Betrug, der gleich verborgnen Klippen
Der frommen Einfalt droht, und fremdes Gut verschlingt.
Verflucht sey, wer mit List des andern Hab' erringt!

So pflegt bey dunkler Nacht ein falsches Licht von weiten
Den müden Wandersmann in Sümpfe zu verleiten;
So lockt ein süfser Ton der frommen Vögel Schar
Zu Netz und Schlingen hin. Was nicht Gewalt gebar,
Was Waffen nicht vermocht, das ward durch glatte Zungen,
Durch heuchlerischen Mund und Schlangenlist erzwungen.

O wäre doch der Mensch der Tugend stets getreu,
So wiche Wahrheit nie verlarvter Gleifsnerey!
Das, was dein Herz bejaht, soll nicht der Mund verneinen;
Doch will dein blofses Wort dem Bruder unwahr scheinen,
Wenn es die Noth befiehlt, und Menschen dir entstehn;
So lafs Gott Zeuge seyn: er kann die Herzen sehn.
Der Allmacht Donner wird die Lästerung des Frechen,

Des Lügners falschen Schwur, den schweren Meineid rächen.
Erzittre, Sterblicher! dich sieht, dich höret Gott;
Ein schreckliches Gericht folgt, Schwörer! deinem Spott.

Zwar dafs den guten Zweck kein schlauer Feind vernichte,
Hält auch die Klugheit oft die Maske vors Gesichte.
Was niemand Schaden bringt, und andre retten kann,
Das sieh nicht für Betrug und nicht für Lügen an.
Trau keinem allzu viel; sey redlich, doch verschwiegen;
Lafs dein Geheimnifs auch nicht ohne Noth verfliegen.
Was dir dein Freund vertraut, bewahr' als einen Schatz;
Nie fand Verrätherey in edlen Herzen Platz.
Ohn' Absicht rede nie; denn der Natur Gesetze
Gehn auch auf deinen Mund, und dulden kein Geschwätze.

Unwiederbringliche, vorlängst vergangne Zeit
Des friedlichen Saturns! befreyt von Krieg und Streit.
Hier zeichnete kein Stein die Marken grüner Felder,
Kein Fleck das eigne Lamm, kein Mahlbaum fremde Wälder.
Der Apfel auf dem Baum war dessen, der ihn brach;
Kein Räuber trachtete verwahrten Schätzen nach.
Das Erzt, darum sich jetzt bewehrte Scharen würgen,
Lag frey und ohne Werth im Feld und auf Gebirgen.
Vernunft und Menschenhuld beschützten diesen Stand,
Wo keinem was gebrach, und jeder Hülfe fand.
Wie Wasser, Luft und Licht, gleich dem Geruch und Schalle,
War jedes Ding gemein und der Gebrauch für alle.

Indessen häufte sich der Sterblichen Geschlecht;

Oft beugte die Gewalt des Schwächern gleiches Recht.
Die Zeit, da Menschen noch in rauchen Häuten gingen,
Da man noch Eicheln afs, mifsfiel den Abkömmlingen.
Stolz, Undank, Bosheit, Trug erschöpften die Geduld;
Asträa flog davon, mit ihr Vernunft und Huld,
Und die Gemeinschaft selbst hub an das Haupt zu neigen:
So ward gemeines Gut nun dem Besitzer eigen.
Dem Jäger ward der Hirsch, der Fisch dem, der ihn fing,
Der Vogel dem zu Theil, in dessen Netz er ging.
Die Perl' im tiefen Meer erbeutete der Finder,
Und was der Feind besafs, erfocht der Überwinder.
Diefs ist das grofse Recht, das den, der es besitzt,
Allein zum Herrn erklärt, vor andrer Anspruch schützt.

Monarch auf seinem Grund und König eigner Güter,
Thut er, was ihm gefällt, und schaltet als Gebiether.
Für ihn preſst man den Most, ihm trägt das Feld allein;
Sein ist der Lämmer Frucht, und Milch und Woll' ist sein.
Der Herde Leben steht allein in seinen Händen;
Nur ihm gebührt die Macht, sie andern zuzuwenden.
Doch folge deiner Pflicht auch bey dem Eigenthum;
Mit dem, was dir gehört, geh allzeit menschlich um.
Hat schon kein andrer Recht dir hier zu widersprechen,
So wird doch die Natur der Dinge Miſsbrauch rächen.

Nie strecke deine Hand nach fremden Garben aus:
Ein ungerechtes Gut bringt Unglück in das Haus.
Zum Schimpf der Menschlichkeit gibt es so schwarze Seelen,

Die das erworbne Brod uns aus dem Munde stehlen.

Wie ein erhitzter Leu oft in der stillen Nacht
Sich an das offne Dorf der sichern Kaffern macht,
Und, wenn der Hausherr schläft, sein bestes Rind erhaschet;
Oft in der Mittagszeit den Hirten überraschet,
Trotz seines Mordgeschreys ein jährig Schaf erwürgt,
Und, eh die Dorfschaft kömmt, sich und den Raub verbirgt:
So lockt die Raubbegier mit unvermerkten Schritten
Das Kind der Finsternifs, den Dieb, zu unsern Hütten;
So sprengt ein frecher Schelm den schwachen Wandersmann,
Mit tödtlichem Gewehr, auf freyer Strafsen an,
Und nimmt ihm, ungerührt von des Elenden Klagen,
Ein Gut, das Gott und Recht dem Bösewicht versagen.

O Mensch! begnüge dich mit dem, was
Gott dir gab,
Und wende dein Gesicht von fremdem
Erbtheil ab.
Gib das verlorne Schaf dem Eigenthümer
wieder;
Bereichre dich ja nie mit Schaden deiner
Brüder!
Erstatte den Verlust, daran du Ursach
bist,
Und gib den Acker her, der eines an-
dern ist.
Schenkt dir ein lächelnd Glück die Güter
dieses Lebens,
So theil' auch andern mit, und spare
nicht vergebens.

Du, holde Mildigkeit! dich hat der Him-
mel lieb,
Du bist der Menschheit Schmuck. Wie
edel ist der Trieb,
Urheber vieles Glücks, der Gottheit Bild
auf Erden,
Der Vater seines Volks, der Tugend Schutz
zu werden!
Brich Hungrigen dein Brod, und schenke
deinen Wein

Dem kranken Dürftigen, nicht faulen Schmeichlern ein;
Gib Nackenden dein Kleid, und lafs durch dein Versehen
Den Armen nie betrübt von deiner Thüre gehen:
So wird der Überfluſs auf deinem Hause ruhn,
So wird die Erde selbst dir ihren Schoſs aufthun,
So wird des Himmels Thau die fetten Furchen segnen,
Und tausendfache Frucht in deine Saaten regnen.

Den, der dir Gutes thut, verehre lebenslang;
Der kleinste Liebesdienst erfordert unsern Dank.
Kein Übel schuf die Zeit, das nicht im Undank stecket;
Er hat des Sohnes Hand mit Vaterblut beflecket.
Wie gegen ihren Freund die Natter Bosheit hegt,
Und den zu tödten sucht, der sie im Busen trägt:

So lohnt der Undank auch dem, der ihm
dient, mit Schaden.
Jedoch ertrotz' auch nicht die Wirkung
blofser Gnaden.
Dafs Menschen Gutes thun, das will und
heifst die Pflicht,
Doch dafs es die Gewalt erzwinge, will
sie nicht.

Gewisse Pflichten sind, dazu dich auch
zu zwingen
Wir ein vollkommnes Recht * von der Na-
tur empfingen.
Sie gab uns wider den, der unsern Ruhe-
stand
Feindselig stören will, die Waffen in die
Hand;
Sie hiefs ** mit fremdem Brod, auch wi-
der deinen Willen,
Wenn alle Hülfe fehlt, mir meinen Hun-
ger stillen,

* Wolfs Grundsätze des Natur- und Völker-
rechts, §. 80.

** Ebendaselbst, §. 305.

Und sie erlaubte mir, dem Tode zu entfliehn,
Unangefragt ein Rofs aus fremdem Stall zu ziehn.

Ein unvollkommnes Recht blieb bey den Liebespflichten:
Ein jeder soll sie zwar, doch ohne Zwang verrichten.
Auch unter deinem Dach nur diese Nacht zu ruhn,
Hab' ich kein völlig Recht. Du kannst und wirst es thun,
Wenn du die Liebe kennst; doch willst du mir's versagen,
So mufs mein müder Fufs mich heute weiter tragen.

Zwar wenig Herzen sind von Menschenliebe heifs;
Gluth sind wir gegen uns und gegen Brüder Eis.
Nicht zwanzig sind gerecht, nicht zehen handeln billig,
Und ohne Vortheil ist kein Mensch zu dienen willig.
Hier lehrte selbst die Noth der Menschheit den Vertrag,

Der das von dir erhält, was Bitten nicht vermag.
Dein Wort ergänzt mein Recht, dich bindet dein Versprechen:
Verheifsen und nicht thun, heifst Treu und Glauben brechen.
Freywillig sey dein Ja, kein blinder Wahn der Grund;
Nie öffne meine List mit Bosheit deinen Mund.
Wer mit gezücktem Dolch des Nächsten Beyfall suchet,
Und Dinge von ihm heischt, die das Gesetz verfluchet;
Wer auf Verträge baut, die Unvernunft versprach:
Faſst Wasser in ein Sieb, jagt leeren Schatten nach.

Zwo Arten des Vertrags, dadurch, was uns gehöret,
Dem Nächsten eigen wird, hat die Vernunft gelehret:
Die Schenkung und den Tausch. Dort gibt, aus edlem Muth,
Der Mensch sein Gut umsonst, hier aber Gut um Gut.

So sah schon Ilium* von den bewehrten Thürmen,
Der Griechen durstig Volk zu Lemnus Schiffen stürmen.
Hier tauschten Herr und Knecht den feuerreichen Wein
Für Rinder, Fell und Erz, für glänzend Eisen ein.
Noch war ein feistes Vieh der beste Schatz der Alten,
Und Dinge galten viel, die hundert Stiere galten.
Der Menschen schwache Zahl, die Armuth erster Zeit
Erhielten auf der Welt des Tausches Möglichkeit.

Doch als die Völker sich mit neuen Völkern mehrten,
Und Menschen etwas mehr als Vieh und Wein begehrten;
Als mit der Künste Witz, der neuen Städte Pracht,
Die Zahl der Güter wuchs: da ward das Geld erdacht.

* Homer. Iliad. H. in fine.

Ein dichteres Metall, in tiefer Schächte Gründen
Mit Arbeit und Gefahr nur mühsam aufzufinden;
Ein Erz, hell wie der Mond, ein feurig Gold allein
Schien das bequemste Mafs der Dinge Werths zu seyn.
Da sah * Thessalien mit schweren Hammerschlägen
Das Zeichen des Gehalts auf rundes Silber prägen;
Und so entstund der Gott, vor dem der Kaufmann kniet,
Auf den des Künstlers Aug' und auch des Landmanns sieht,
Der über Meer und Berg dem Menschen Flügel machte,
Und Waaren von dem Nil zum kalten Ister brachte.
Sein Glanz macht Blöde kühn, Unschlüssige bereit,
Gibt müden Armen Kraft und Bauern Höflichkeit.

* Lucan. Pharsal. lib. VI. v. 402. seqq.

Vor ihm eröffnen sich der ehrnen Thüren Riegel,
Der Kisten festes Schlofs und selbst der Herzen Siegel.

Seltsames Mittelgut, das Schmerz und Lust gebiert,
Das jeder brauchen mufs, und der es braucht, verliert!
Bald in des Fürsten Schatz, bald in der Wechsler Buden,
Heut in des Christen Hand und morgen in des Juden,
Gehst du von Volk zu Volk, und trägst von Ort zu Ort
Ein wechselnd Eigenthum durch tausend Hände fort.
Für Geld begibt der Mensch sich willig seiner Rechte,
Gibt Haus und Äcker her, macht sich zu andrer Knechte;
Für Geld entsagt er gern dem theuren Vatertheil,
Und alles ist für Geld, auch selbst die Hoffnung, feil.

Sey nie des Geldes Knecht, lafs es nicht müfsig rosten;

Mit Unrecht such' es nie, nie auf der Tugend Kosten.
Sey ehrlich bey dem Kauf. Dein Mafs und dein Gewicht
Verkürze nie der Geiz; und was dein Mund verspricht,
Dem komme treulich nach, und eile, dich des Armen,
Der seinen Lohn begehrt, ohn' Aufschub zu erbarmen.
Er, von Natur dir gleich und ein Geschöpf wie du,
Entbehrt, indem du schläfst, für dich der süfsen Ruh.
In deinem Dienst mufs er mit Hitz' und Frost sich plagen,
Und die zu schwere Last auf mürben Schultern tragen.

Und doch beschneidest du, geldhungriger Barbar!
Die Hand voll sauren Brods, das wohl verdienet war.
Der Bissen, den du raubst, der wird gen Himmel schreyen,
Und der verkürzte Lohn dein Vatergut zerstreuen.

Dem Nächsten leihe gern umsonst dein müfs'ges Gut,
Woferne der Gebrauch ihm keinen Schaden thut.
Was hindert, ob dein Pferd auf kurze Zeit im Jahre
Dem Freunde nützlich sey, ob es dein Stall verwahre?
Was schadet's, wenn das Buch, das in dem Schrank bestaubt,
Mir deine Höflichkeit auf wenig Tag' erlaubt?

Den schnöden Wucher flieh, der sich vom Blute nähret,
Durch ungerechten Zins der Witwen Gut verzehret,
Und den Unglücklichen, der sich zu helfen denkt,
Durch schändlichen Gewinnst in tiefern Schlamm versenkt.
O felsenhaftes Herz! erweicht dich nicht das Flehen
Der Kinder, die vor dir entblöfst und hungrig stehen?
Ihr Acker ist schon dein, und du bewohnst ihr Haus;

Dich zu befriedigen ziehn sie die Kleider aus.
Sie biethen dir ihr Blut, um von des Schuldthurms Ketten
Den Greis, den du verfolgst, den Vater, zu erretten.
Umsonst! wann hat ein Wolf der Schafe Flehn erhört,
Und welche Zunge hat den Tieger Huld gelehrt?
Taub gegen die Natur, der Menschlichkeit beraubet,
Braucht er das strenge Recht, das ihm der Staat erlaubet.

Das Gut, das du erborgst, sieh nicht als deines an:
Nur auf gewisse Zeit ward es dir ausgethan.
Betrüger sind's, die leihn und nicht bezahlen können;
Der fremde Pfennig wird einst ihr Gewissen brennen.
Weh dem, der andrer Gut durch seine Gurgel jagt,
Und über dessen Trug der arme Waise klagt!

Du alte Redlichkeit! wo soll man dich jetzt finden?
Wo ist der seltne Mann, den seine Worte binden?
Der Vater täuscht den Sohn, der Freund berückt den Freund,
Und Falschheit scheidet die, die das Geblüt vereint.
Die Welt ist voller List, des Priesters heil'ge Miene
Trügt wie des Layen Schwur; selbst unterm Hermeline
Wohnt Bosheit wie im Sack, darin der Bauer geht.
Trug ist die grofse Kunst, die Jung und Alt versteht.
Diefs zwang die Sterblichen sich selber zu beschämen,
Auf Handschrift oder Pfand von andern Geld zu nehmen.

So weit kam es mit dir, betrügrisches Geschlecht!
Papier und Pergament gilt mehr, gibt stärkres Recht,
Als dein Vertrag und Schwur! Nicht dir, nein, deinem Felde

Vertraut der Gläubiger etwas von seinem Gelde.
Der Lügner gröfsre Schar, davor dem Leiher graut,
Macht, dafs man ohne Pfand und Bürgen keinem traut.
Auch Bürgen scheuen sich für jeden gut zu sagen:
Willst du der Kinder Brod für faule Schuldner wagen?

Sey liebreich mit Vernunft: nur weise Huld ist ächt,
Gibt jedem, was sie soll, und kränket keines Recht.
Kein Schimmer äufsrer Macht, kein Geld, das Sklaven rühret,
Hält den Gerechten ab zu thun, was ihm gebühret.
Gleich feurig zu dem Schutz des Edlen als des Knechts,
Ist er der treue Freund des menschlichen Geschlechts;
Unfähig zu der Kunst, die den Vertrag verdrehet,
Hält er dem Fürsten Wort, wie dem, der nackend gehet.

Bey ihm ist, was du hast, so sicher als bey dir;
Das ihm geliehne Gut zieht er dem eignen für;
Im kleinsten Werk getreu, verschwiegen bis zur Bahre, *
Und zu des Freundes Dienst* bereit bis zum Altare.
Hört, Bürger der Natur! den Inhalt aller Pflicht:
Lernt die Gerechtigkeit, vergesset Gottes nicht**.

* Wolfs Grundsätze des Natur- und Völkerrechts, §. 138.

** *Discite justitiam, moniti, nec temnere Divos!*